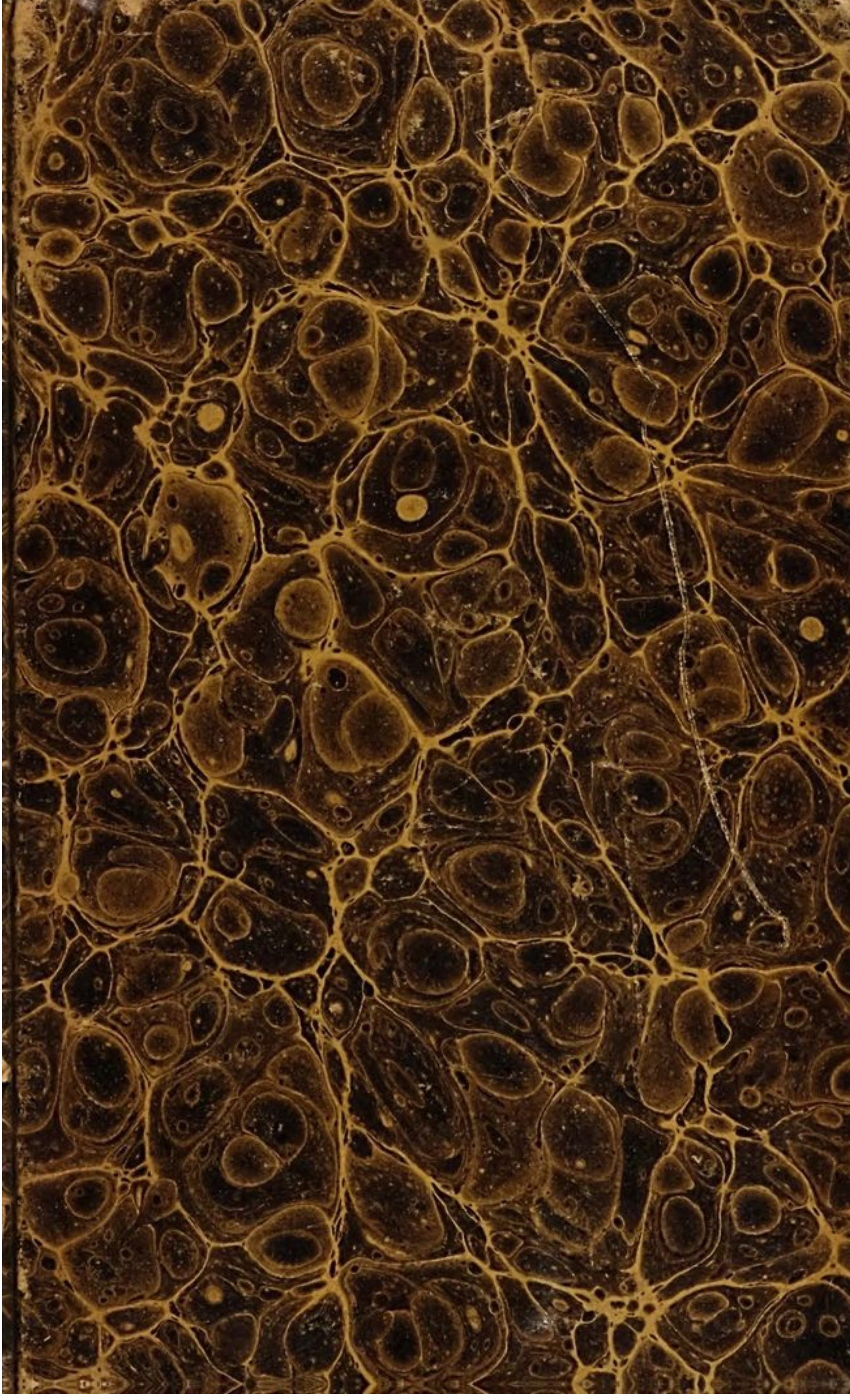


g:721,2

30.3007

2

Die

Hof- und Volks-Narren,

sammt den

närrischen Lustbarkeiten

der

verschiedenen Stände aller Völker und Zeiten.

Aus Flögels Schriften und andern Quellen

von

Fr. Nick.

In zwei Bänden.

Zweiter Band:

Närrische Lustbarkeiten, weltlich und geistlich.

Stuttgart, 1861.

Verlag von J. Scheible.

Das

Komische und Groteskkomische

in Schaudarstellungen verschiedener Zeiten und Nationen,

Narren- und Esels-Feste,

närrische Lustbarkeiten und lustige Possen,

Gecken- und Narren-Orden,

auch andere komische, weltliche und kirchliche Belustigungen, Curiositäten u. s. w.

Von

Fr. Nick.

Stuttgart, 1861.
Verlag von J. Scheible.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Grupp
7

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Druck von E. Greiner in Stuttgart.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe:
Zahl:

Vorwort.

Das vorliegende Buch, welches dem Publikum unter dem angegebenen Titel geboten wird, soll eine sorgfältige Sammlung und systematische Zusammenstellung des Wissenswürdigsten und Interessantesten aus dem Gebiete der komischen Literatur sein, wobei mir die bekannten, aber veralteten und nur noch hie und da in Antiquariats-Handlungen und größeren Bibliotheken anzutreffenden vorzüglichen Schriften Flögels: „die Geschichte der komischen Literatur" und

„die Geschichte des Groteskkomischen" als Richtschnur und Hauptquelle dienten. Aber auch aus andern theils älteren, theils neueren guten Quellen habe ich, wie die reichlichen Citate bei dem jedesmaligen Texte zeigen, geschöpft und das Beste und Geeignetste meiner Arbeit zur Vervollständigung und Abrundung zu einem systematischen Ganzen, so zweckmäßig als möglich, einverleibt. Durch die vorliegende Form der Eintheilung des reichlichen, oft ganz ähnlichen, Materials glaubte ich den Stoff am besten beherrschen und eine übersichtliche Darstelluug erzielen zu können, die das Ganze als ein anschauliches lebendiges Sittenbild vergangener Jahrhunderte dem geistigen Auge des Lesers vorführt. Dabei hatte ich namentlich ein solches Publikum vor Augen, das bei seiner Lektüre weniger das für dasselbe reizlose und trockene Gebiet der Wissenschaft betreten, als vielmehr auf dem heiteren und

ihm zugänglicheren Felde der Unterhaltungslectüre sich vergnügen will. Es macht daher auch gegenwärtiges Buch keineswegs den Anspruch einer gelehrten, wissenschaftlichen Arbeit; es soll, als eine Quintessenz bereits vorhandener umfassender Forschungen nur auf eine angenehme, belehrende Weise unterhalten und ergötzen, dabei aber auch dem denkenden Leser einen Rückblick auf die Sitten vergangener Jahrhunderte gewähren, der ihm zeigt, wie man sich ehedem zu belustigen suchte und wußte und wie allezeit die Narrheit mit dem Verstand, die Dummheit mit der Vernunft und die Teufelei der Verdummungssucht mit der Aufklärung und Bildung, vielleicht nicht mehr als in unseren ebenfalls durch allerlei, aber modernes Narrenwerk illustrirten Tagen, theils Hand in Hand ging, theils in stetem Kampfe lag.

Mögen nun die nachfolgenden Blätter, welche der Verfasser bei den ihm wohl-

bewußten Mängeln seiner Arbeit der milden Beurtheilung des Publikums empfiehlt, ihren Zweck so vollständig als möglich erreichen und sich einer freundlichen Aufnahme zu erfreuen haben.

Stuttgart, im Mai 1861.

Der Verfasser.

Einleitung.

Einiges über das Komische oder Lächerliche im Allgemeinen.

Komisch heißt eigentlich seiner einfachen gewöhnlichen Bedeutung nach etwas, was der Komödie angehört, in welchem Sinne auch Aristophanes und Plautus Komiker genannt werden, weil sie Komödien geschrieben haben. Diese Bedeutung trifft aber hier nur in so ferne zu, als die Komödie zur komischen Literatur gehört. Weil es nun aber vorzüglich die Absicht und Aufgabe der Komödie ist, daß sie das Lächerliche in Reden, Handlungen, Charakteren ꝛc. darstellt, so versteht man in der engeren Bedeutung unter komisch Alles, was die Empfindung des Lächerlichen erregt. Dieses findet sich bei allen Ständen, im öffentlichen

und Privatleben, bei den Künsten und Wissenschaften wie bei andern Produkten des Geistes, wo das Lächerliche oft nicht einmal Zweck war, wo es aber Kunstrichter und Kenner des Schönen wohl zu finden wissen.

Das Gebiet des Komischen ist daher sehr weitläufig und in alten wie in neueren Zeiten haben sich Viele mit Untersuchungen über das Komische beschäftigt, mit mehr oder minder glücklicherem Resultat, je nach der Verschiedenheit des Gesichtspunkts, von dem sie ausgingen, oder nach der richtigen oder unrichtigen Anwendung allgemeiner Lehrsätze, auf die sie ihre Forschungen gegründet haben. Unter die Alten gehören hieher Aristoteles, Cicero, Quintilian; unter den Neueren bei den Franzosen Bavasseur und Battieux, bei den Engländern Home, Gerard, Beattie und Pristley, bei den Deutschen Mendelssohn. Möser, Lessing, Riedel, Meiners, Sulzer, Eschenburg, Eberhard, Feder, Gottsched, Jean Paul, Weiße, Ruge, Steph. Schütze, Vischer ꝛc. *)

Schon diese berühmten Namen beweisen zur Genüge, daß Untersuchungen über das Lächerliche von jeher als nicht unwichtig betrachtet worden sind, und es kann daher auch hier nicht als überflüssig oder unnütz erscheinen, den nach-

---

*) Vischer, Aesthetik I. 334 ff.

folgenden Blättern einige allgemeine Bemerkungen über die Wichtigkeit und den Nutzen des Komischen, dessen Einfluß auf Kunst und Wissenschaft und andere Verhältnisse des menschlichen Lebens vorauszuschicken.

Man müßte die Menschen, die Geschichte und die Literatur wenig kennen, wenn man behaupten wollte, bloß närrische Menschen könnten an komischen oder lächerlichen Dingen Gefallen finden. Die vorzüglichsten Männer aller Zeiten, Staatsmänner, Philosophen und Kriegshelden, Männer von ernstem Berufe, haben stets am Lächerlichen ein großes Vergnügen gefunden und waren meist selbst berühmte Lacher. Cicero, ein Mann, der, in den ernstesten Beschäftigungen erzogen, die höchste Würde des römischen Staates erstieg, empfiehlt Lachen und Scherz als eine wohlthätige Erholung nach ernsten und mühevollen Geschäften und war selbst einer der größten Lacher seiner Zeit. Quintilian schreibt dem Lachen eine unwiderstehliche Gewalt zu, welcher nicht auszuweichen sei und Horaz gibt dem Lacher in den meisten Fällen den Vorzug. Demokrit, König Philipp von Macedonien, Demetrius, Poliorceta und Sylla sind als Freunde des Lachens und des Lächerlichen bekannt, und unter den Neueren ist es der durch seinen philosophischen Ernst, seine strengen Sitten und sein Christenthum wohlbekannte Sulzer, welcher das Lachen mit

vieler Wärme empfiehlt. „Heil den jovialen Köpfen," sagt er, „deren geistreiche Scherze unsern von Arbeit ermüdeten Geist erquicken, die uns die Stunden des Unmuths verkürzen und die das von Arbeit und Verdruß schlaffe Gemüth wieder ermuntern!"

Die Gabe, in Andern das Gefühl des Lächerlichen zu erregen, ist sehr selten und selbst das Niedrig-komische, das Possirliche und die Carrikatur erfordern ein Talent, das unter Tausenden oft nicht Einer hat, denn es gehört eine schnelle Auffassungsgabe, Mühe und Fleiß dazu, gerade jene Saiten anzuschlagen, durch deren Töne die erstarrten Nerven wohlthätig angeregt werden. Es ist gewiß eine Kunst, die rechten Stellungen zu finden, wodurch das wahre Lachen erweckt wird *), und von der Carrikatur sagt Sulzer: „Niemand bilde sich ein, daß zu dieser Art des Lächerlichen bloß eine abenteuerliche Phantasie gehöre; ohne feinen Witz und großen Scharfsinn wird Keiner darin glücklich sein. Die Kunst zu scherzen ist so selten als irgend ein anderes Talent, das die Natur nur Wenigen gibt."

Wenn komische Schriftsteller von solchen gerne gelesen werden, die selbst komisches Talent besitzen und gerne lachen, so finden wir das ganz in der Ordnung; dagegen fällt es

*) Mösers Harlekin 32. 33.

uns auf, wenn eine solche Lectüre auch Männer anzieht, deren Stand und Beruf etwas ganz Anderes, oft Entgegengesetztes fordert. Es ist wahr, das Lesen gewisser geistreicher Schriften gibt dem Geiste einen eigenthümlichen Schwung und erstreckt sich nach und nach auch auf die Sprache und Schrift. Der Philosoph, der Mathematiker wird in allen seinen Arbeiten das Ordentliche, Methodische und Gründliche vorherrschen lassen, auch wenn sie nicht Gegenstände der Philosophie und Mathematik betreffen. Ebenso gibt das frühe Lesen poetischer Schriften der Schreibart eine gewisse Gefälligkeit des Ausdrucks und so mag schon manch' ernster Mann, durch das Lesen komischer Schriftsteller beeinflußt, seine Gedanken erheitert und seine finstere Stirne entfaltet haben. So machte Plato, der strenge Sittenlehrer, die witzigen und komischen Schriften des unübertrefflichen Aristophanes zu seiner Lieblingslectüre, dessen Komödien man bei seinem Tode neben dem Leichnam im Bette fand. Bei den Christen finden wir sogar einen Heiligen der römischen Kirche, einen der berühmtesten geistlichen Redner, einen Patriarchen zu Constantinopel, nämlich den heiligen Chrisostomus, der früh und spät den Aristophanes las und ihn, wie Alexander der Große den Homer, unter sein Kopfkissen legte und Frischlin behauptet ausdrücklich, daß Chrisostomus seine Beredt-

samkeit und seinen Eifer in Bestrafung der Laster, besonders des weiblichen Geschlechts, bloß aus den Schriften des Aristophanes geschöpft habe.

Auch Andere haben die Behauptung, daß die Lectüre komischer Schriften auf die Schreibart einen vortheilhaften Einfluß übe, richtig gefunden. Sorbiere sagt hierüber, er habe, weil er den Rebalais in seiner Jugend gelesen, auch noch im Alter eine Vorliebe für dieses Buch gehabt. Dasselbe, behauptet er, versetzt in eine so frohe Stimmung, daß viele seiner Bekannten, die es gelesen, sich angewöhnt hätten, selbst über die abstraktesten Dinge angenehm zu denken! Die schlüpfrigen Stellen desselben betrachte man mehr als ein Gemälde von Adam und Eva und man habe an solchen Dingen überhaupt kein Aergerniß gefunden. So habe man damals an dem Portal der Kirche zu St. Johann in Lyon die Empfängniß des heiligen Johannes als Basrelief so dargestellt gesehen, wie Zacharias und Elisabeth in einem Bette beisammen liegen!

Aber auch materielle Vortheile spendet das komische Talent solchen, die sich dessen zu bemeistern und am rechten Platze geschickt zu bedienen wissen. Für Manche ist es schon, wie einst bei dem griechischen Komödiendichter Aristophanes, die Leiter zu Ehre und Ruhm gewesen. Der berühmte Professor Morhof erhielt

seine Professur durch ein scherzhaftes Gedicht auf einen Storch. Der Professor der Rhetorik, Laurentius Bodock zu Rostock, hatte nämlich in seinem Hause einen Storch, den er Adrian nannte, welcher bei einer Gasterei in des Professors Hause durch einen unvorsichtigen Gast um's Leben kam. Morhof verfertigte ein humoristisches Trauergedicht nebst einer Grabschrift, ließ es drucken und dedicirte es dem Professor Bodock. Als Josua Arnd, der Hofprediger des Herzogs von Mecklenburg dasselbe zu lesen bekam, fand es so sehr seinen Beifall, daß er es dem Herzog vorlegte und den Verfasser desselben aufs Wärmste empfahl, was zur Folge hatte, daß Morhof von dem Herzog noch im Jahr 1660 zum Professor der Dichtkunst ernannt wurde. Sterne, der bekannte Verfasser von Tristram Shandy erhielt, ebenfalls durch eine humoristische Schrift, eine der besten Pfründen in York. Ein Freund Sterne's hatte sich um eine beträchtliche Präbende beworben, deren Einkünfte der gegenwärtige Besitzer nach seinem Tode auch noch auf seine Frau und seinen Sohn gebracht wissen wollte. Sterne fand, daß sich der Mann schon mit dem lebenslänglichen Genusse seines Einkommens begnügen konnte und machte gemeinschaftlich mit seinem Freunde viele Versuche, dieses seltsame Projekt zu vereiteln; allein alle ihre Bemühungen waren fruchtlos und ihr Gegner

drang durch. Das verdroß Sterne so, daß er beschloß, seinen Freund zu rächen. Er schrieb eine Satyre: „Die Geschichte eines tüchtigen warmen Wachtrocks, womit der Besitzer nicht zufrieden seyn wollte, wenn er nicht daraus noch einen Unterrock für seine Frau und ein Paar Hosen für seinen Sohn schneiden könnte.“ Diese Spottschrift wirkte so stark auf den Mann, daß er Sterne um ihre Zurücknahme bat, die jedoch nicht mehr stattfinden konnte, da sie schon in Tausenden von Exemplaren verbreitet war. Inzwischen wurde der gewünschte Zweck erreicht. Der Präbendar legte aus Furcht, es möchten noch mehrere solche Satyren erscheinen, seine Stelle zu Gunsten von Sterne's Freund nieder. Sterne selbst aber trug dieser Vorfall eine der besten Pfründen an der Kathedralkirche zu York ein.

Daß ein klug angebrachter komischer Einfall auch aus gefährlichen Lagen und unangenehmen Verhältnissen befreien kann, beweist das Beispiel der Jünglinge von Tarent. Diese hatten bei einem fröhlichen Gelage sich über den König Pyrrhus in mehr als freisinniger Weise ausgelassen, was dem König hinterbracht wurde. Als er sie deshalb zur Rede stellte und sie den Vorgang weder leugnen noch vertheidigen konnten, rettete sie ein gut angebrachter Scherz, denn einer von ihnen sagte ganz treuherzig: „O! wenn noch Etwas in der Flasche gewesen

wäre, hätten wir Dich gar getödtet." Der König mußte lachen und ließ sie frei.

Eine heitere Stimmung ist auf die Gesundheit immer von wohlthätigem Einfluß und so hat das Komische, als Aufheiterungsmittel betrachtet, noch eine weitere wohlthätige Eigenschaft. Wie Mancher hätte unter ernsten und mühevollen Geschäften schon erliegen müssen, wenn ihn nicht irgend eine komische Lectüre, eine lustige Gesellschaft, oder ein Lustspiel wieder erheitert und geistig gestärkt hätte; wie mancher von Kummer und Gram zu Boden gedrückte Geist fand wieder Stärkung an einem lustigen Schwank, der ihn wieder in die Höhe richtete; selbst Kranke, die schon mit der Verzweiflung rangen, wurden noch durch einen komischen Einfall oder durch einen heiteren Zuspruch des Arztes gerettet. Der berühmte Arzt Dr. Auerbach zu Leipzig hat behauptet, während seiner langen vielseitigen Praxis die Erfahrung gemacht zu haben, daß der größte Theil seiner Patienten mehr aus Kummer und Traurigkeit, als an wirklichen schweren Krankheiten gestorben sei. Der bekannte Rebalais, der Pfarrer und Arzt zugleich war, schrieb ein Buch, das die armen Kranken durch seinen humoristischen Inhalt erheitern und aufrichten sollte, ganz im Sinne und Geiste des berühmten Hippokrates, welcher verlangt, daß ein Arzt nicht bloß mit Arzneien den Leib curiren, son-

dern auch durch muntereu Zuspruch das traurige und gedrückte Gemüth seines Patienten erheitern solle. Deßhalb verglich er die Arzneikunst mit einem Possenspiel unter drei Personen, nämlich dem Arzt, dem Kranken und der Krankheit.

Der gleichen Ansicht hierüber ist der Zögling Rebalais, der berühmte Fischart, welchen wir hier selbst reden lassen wollen. Er läßt nemlich Hulderich Elloposcleros in seiner, affentheuerlichen, naupengeheuerlichen Geschichtklitterung, in der Zuschrift an alle Klugkröpfiche, Nebelverkappte Nebel-Nebuloner, Witzersaufêe, Gurgelhandthierer und ungepallierte Sinnversauerte Windmüllerische Durstaller oder Pantagrueliſten: „Ein Arzt soll nicht allein mit Kräutern, Salben, Tränken und Confecten gerüstet sein, angesehen erstlich, weil solches der Medicorum Köchen, nemlich den Apothekern zu befehlen, und nachgehends, weil diese Stück zu Zeiten nicht helfen, demnach das Leid nicht äußerlich leiblich, sondern welches gefährlicher, innerlich herzlich ist: sondern auch wohlgeberdig, holdselig, freundlich, gesprächig, kurzweilig, possenreißig, der einem Schwachen etwan, wanns Noth thut, einen Muth einschwezen und eingaukeln kann, ihn lachen machen, wenn er schon gar weint, ihn überreden, er sei gesund, dieweil man doch einen überredet, er sei krank, er sei rothprecht, wenn er schon todtfarbig sicht. Oder überzwerchfelds mit einem schaalen Bossen daher

kommen, der, wie man sagt, einen Todten möchte lachend machen. — Soll keinen trösten wie Callianax seinen Kranken, denn als ihn der Kranke fraget, ob er sterben würde, antwort er ihm: „Es sei doch wohl des Kaisers Koch gestorben. Dieser grobe Sauzius hat Platonen nicht gelernet, welcher, wiewohl er die Lügen Jedermann als schändlich verbot, doch dieselbige dem Arzt für allen gestattet. Ja unsere geschriebenen Gesetz heißen einen Medicum wohl nit lügen, (denn er kanns ungeheißen) aber geschwezig seyn, weil sie Hebammengeschlecht sind. Aber nothfolglicherweise lassen sie es doch zu, denn wer viel schwezet, der leugt viel."

„Darumb mag wohl zu Zeiten ein Medicus ein Räuschlin trinken, nicht allein den bösen Luft und Geruch minder einzulassen, sondern auch possirlicher zu sein, der wird ein Kranken muthiger und getröster machen, als ein langweiliger, langschaubiger, stirnrunzelter Fantast."

„Dann wißt ihr nicht von jenem Philosopho, der sich ab eines Affen Bossen gesund lacht als er sahe ihne sein Doctorhäublein und Ueberparetlein vom Nagel ziehen und es so ordentlich wie der best Dorf-Calmäuser auffsetzen? Und gewiß, es sieht lächerlich, ich hab's versucht."

„Ja, ich kenn noch einen, dem sein melancholisch Krankheit verging, da man ihm nur das Bachantenverslein recitirt:

„In verti cacabo medico faciente c-c-bo.“

„Und der groß Spaßvogel Erasmus hat über den Episteln obscurorum virorum also gelacht, daß er ein sorgfältig Geschwär, welches man ihm sonst mit Gefahr aufschlagen müssen, hat aufgelacht.“

„Galenus schreibt der höchst Arzt Aesculapius hat lächerliche Liedlein gedicht, damit in den Kranken Lung und Leber zu üben und ein Hitz in kalte Leut zu bringen.“

„Ich habe selbst — fährt Flögel hierauf fort — einen vornehmen Mann gekannt, der beständig von der Hypochondrie gemartert wurde und mit seinem Magen immer im Streit lebte, dieser befand sich niemals besser, als wenn er aus einem Possenspiele von dem älteren Schuch kam, seine ganze Seele war erheitert und sein Magen verdaute auf's beste. Just so, wie der philosophische Harlekin sagt: „Es würde mir ein Leichtes sein, nicht allein von dem königlichen Leibarzt Herrn du Moulin, sondern auch von der ganzen Pariser Fakultät ein beglaubigtes Zeugniß beizubringen, daß noch Niemand seine Abendmahlzeit übel verdaut hätte, welcher mein geringes Auditorium mit seiner angenehmen Gegenwart zu beehren sich gefallen lassen*).

Der berühmte Geßner bestätigte auch selbst in seinen Vorlesungen, daß er in Krankheiten,

---

*) Flögel, Gesch. d. komischen Lit. S. 24—27.

und namentlich im Fieber, besonders gerne humoristische Schriften gelesen habe.

Noch bedeutender ist der Nutzen des Komischen hinsichtlich seines Einflusses auf den moralischen Charakter des Menschen. Satyre und Komödie, wenn sie auch nicht alle Narren klug machen, haben doch schon Manchen zur Selbsterkenntniß und Besserung geführt. Ein Mensch, wenn er nicht völlig gesunken ist, fürchtet sich wenigstens noch vor dem Spott, der seine lächerliche Seite der Welt offen und schonungslos darlegt. In der Satyre und in der Komödie sieht sich der Mensch in einem geistigen Spiegel. Harlekin vertreibt die Narrheit mit Narrheit. Ein completer Narr wird durch die Komödie nicht mehr gebessert; er ist dem Narrenhaus verfallen. Aber verständige Leute gibt es genug, die bewußt oder unbewußt Fehler und Mängel mit sich herumschleppen, zu denen sie entweder durch lange Gewohnheit, durch Einbildung oder durch eingewurzeltes Vorurtheil gekommen sind — für diese ist die Komik ein treffliches Heilmittel!

Das Lachen ist in der Natur begründet, es ist also der Zweck des Schöpfers und folglich wohl werth, daß man darüber nachdenkt. Der weise Aristoteles hielt es für ein Hauptmerkmal der Unterscheidung des Menschen vom Thiere. Die Quelle des Lachens ist die Vernunft mit dem unter ihr stehenden Scharfsinn.

Ob es wahr ist, daß manche Menschen ihr

Leben lang nicht gelacht haben? wie es von Anaxagoras, Aristoxenas, Heraklit, Diogenes, Cynicus, Timon, Markus Crassus und Cato Censorius, welch' beide letztere übrigens doch einmal, aber auch nur einmal in ihrem Leben gelacht haben sollen*). Diese Frage, meint Flögel, kommt ziemlich dem gleich, was Innocenz III. schreibt: „Wenn Die Kinder geboren werden, so ruft der Knabe A und das Mägdlein schreit E, wodurch sie sich über ihre ersten Eltern Adam und Eva beklagen." Diesen schönen Gedanken hat der Dominikanermönch Vivaldus noch verschönert. „Wenn ein Knäblein geboren wird," behauptet dieser, „so schreit es OA und das Mägdlein OE, gleichsam als wenn sie sagen wollten O Adam, O Eva, warum hast Du gesündigt!" *)

Sogar die Frage, ob auch „andere sterbliche Geister (!)" als die Menschen lachen? ist schon aufgeworfen worden. Jener Prediger zu Bordeaux wußte sogar ganz gewiß, daß die Seelen im Fegfeuer lachen und sogar wie sie lachen! Im vollsten Ernst behauptete er auf der Kanzel: wenn man den Mönchen Geld schenke, um für die abgeschiedenen Seelen zu beten, so lachen diese, sobald das Geld im Becken klinge: „ha! ha! ha!" und „hi! hi! hi!" und der italienische

---

*) Aelian L. 8. c. 13. Plin, L. 7. c. 19.
**) Flögel, Gesch. d. kom. Lit. I. S. 29.

Astrolog Damascenus will in seinem 1762 zu Orleans gedruckten Buche, in dem von dem verschiedenen Ausdrucke des Lachens bei den verschiedenen Temperamenten die Rede ist, sogar die Art des Temperaments jener Seelen aus der Art zu lachen genau bestimmen. „Hi! hi! hi!" sagt er, „lacht die melancholische, he! he! he! die cholerische, ha! ha! ha! die phlegmatische, und ho! ho! ho! die sanguinische Seele*). Ob das nicht wirklich lächerlich ist?!

Das Lachen ist blos der äußerliche Ausdruck der Empfindung des Lächerlichen, denn wie man traurig sein kann, ohne zu weinen, so kann man auch das Lächerliche auf's Innigste empfinden, ohne zu lachen. Wenn auch das äußerliche Lachen die Empfindung des Lächerlichen gar oft begleitet und ein besonderes Merkmal desselben ist, so giebt es doch noch viele Arten des Lachens, welche mit jenem gar keinen Zusammenhang haben. Das bloße thierische Lachen, welches durch einen körperlichen Reiz entsteht, gehört nicht hieher. Ebenso wenig das Lachen aus Krankheit oder Wahnsinn. Bei den Alten war das sardonische Lachen bekannt, welches man dem Genuß eines gewissen Krautes, das auf der Insel Sardinien wachsen soll, zuschrieb. Das Lachen der Kinder, die fast über Alles lachen, das Lachen einfältiger und dummer

*) Flögel, Gesch. d. kom. Lit. I. S. 31.

Menschen, bei denen alle Ideen einerlei Werth haben und die über Kleinigkeiten lachen, das einfache Lächeln, der bloße Ausdruck der Freude über irgend etwas Angenehmes — alles Dieses gehört nicht hieher. So gibt es auch gewisse Querköpfe, die sogar über Dinge in ein heftiges Gelächter ausbrechen, die bei andern Menschen Schaudern und Entsetzen erregen. Ein solcher Mensch war ein gewisser Candidat der Rechte; dieser sah nichts lieber als Rädern, Köpfen, Hängen, Verbrennen ꝛc.; er reiste zu allen derartigen Executionen weit und breit und beschrieb, wenn er das Gesehene erzählte, umständlich alle Handgriffe der Henker und Henkersknechte mit einem wahren Vergnügen und unterließ nie, seine Erzählung mit vielem Gelächter zu begleiten!

Hieher gehört also nur das geistige Lachen, das nur aus der wirklichen Empfindung des Lächerlichen entsteht.

„Wie das blos thierische Lachen" — sagt Flögel — „eine gemischte Empfindung, eine plötzlich wiederholte Abwechslung von Lust und Schmerz, ein Zustand der Ungewißheit ist, ob man Schmerz oder Lust empfindet, so entsteht das geistige Lachen ebenfalls aus einer solchen Ungewißheit der Seele, aus einem zweifelhaften Zustand, da man in der Ueberraschung bei einem Contrast in der Geschwindigkeit nicht

entscheidet, ob die Dinge einander ähnlich oder unähnlich sind."

Der Hang zum Komischen oder Lächerlichen, das man übrigens in der Kindheit des Menschengeschlechts antrifft, findet man deßhalb bei allen Nationen alter und neuer Zeiten, sie mögen cultivirt sein oder nicht, nur verursachen Religion, Staatsverfassung, Erziehung, Sitten und Gebräuche, Gelehrsamkeit und Geschmack eine Menge Nuancen, die schwer zu entwickeln sind. Was jedoch bei einer Nation lächerlich ist, ist es darum nicht bei der andern, denn eine Nation kann nach ihrer Ansicht etwas für lächerlich halten, was die andere nicht dafür hält, und was einer Nation oder einem Zeitalter verständlich ist, kann andern dunkel vorkommen. Manche Religionsmährlein z. B. gelten bei einer Nation für höchst ehrwürdig, die eine andere cultivirtere Nation für dumm und abgeschmackt hält."

„Eine Nation" — fährt Flögel fort, — welche viele ungereimte Dinge einsieht, findet mehr Gegenstände lächerlich, als eine andere, welche diese Einsichten nicht hat. Die cultivirten Völkerschaften in Europa lachen über viele Dinge, wobei ein Türke oder Chinese ganz gleichgültig bleiben kann. Und unter den europäischen Nationen haben diejenigen, welche ihren Witz und Scharfsinn beständig üben, mehr Hang

zum Lächerlichen als diejenigen, welche gegen Werke und Aeußerungen des Witzes kalt sind."

Vergleicht man die Alten mit den Neueren, so scheinen die ersteren eine weit lebhaftere Einbildungskraft gehabt zu haben, als die letzteren; namentlich zeichnen sich die Griechen hier vozüglich aus. Einige nahmen sich, nachdem sie den Phädon des Platon gelesen, freiwillig das Leben; die Vorlesungen des Todesredners Hegesias verführten so Viele zum Selbstmord, daß ihm Ptolemäus solche untersagen mußte. Die Eumeniden des Aeschylus erfüllten das Parterre mit solchem Grausen, daß die Schwangeren vor Schreck zu früh entbunden wurden. So reizbar waren sie auch hinsichtlich des Komischen. Es ist bekannt, welches Gelächter die „Wolken" des Aristophanes erregten. Diese größere Reizbarkeit der Einbildungskraft scheint auch die Ursache zu sein, daß die Alten, wenigstens die Griechen, mehr Genie zum Komischen hatten, als die Neuern. Das beweist schon Aristophanes, der an komischem Talent von einem Neuern wohl nicht übertroffen worden ist. Aber in Betreff der Reichhaltigkeit an komischem Stoff gebührt den Neueren der Vorzug. Denn unser Reichthum an Ideen ist größer und mannigfaltiger, als jener der Griechen und Römer, weil wir eine bei Weitem ausgebreitetere Welt- und Menschenkenntniß besitzen, als jene, zu erlangen im Stande waren. Die Neueren sind auch in

vielen Zweigen der Philosophie und Naturgeschichte den Alten überlegen. Daher erhalten wir, wie Flögel bemerkt, die endlose Zahl von Begriffen, die dem Alterthum unbekannt waren, und deren verschiedene Verbindungen und Vergleichungen zu den unzähligen Mannigfaltigkeiten derjenigen Art von lachenerregender Association Anlaß geben, die man Witz nennt. Ferner haben die Neueren eine genauere Kenntniß von allen Verschiedenheiten menschlicher Sitten und Gebräuche von so manchen Völkern, die sie durch Reisen kennen gelernt haben, wovon die Alten gar keine Ahnung hatten. Durch die Feudalverfassung sind manche äußere Formen entstanden, die dem Witz und der Laune Stoff genug zu komischen Gegenständen geben. Dazu kommen noch die famosen Religionsstreite der neueren Zeit, welche eine unversiegliche Quelle von Witz und Laune sind. Endlich hat die Galanterie und romanhafte Liebe dem Witze der Neueren ein unabsehbares Feld eröffnet und komische Situationen gezeigt, die bei den Alten nicht statt fanden*).

Wie die ursprüngliche Festsetzung irgend einer Regierungsform verschiedenartige Veränderungen in der Denkungsart, in den Sitten und Gebräuchen einer Nation zur Folge hat, so kann, wie Flögel ausführt, dieses auch von dem

*) Flögel, Gesch. d. kom. Lit. S. 137. ff.

Einfluß des Staats auf das Komische behauptet werden. In der Kindheit des einzelnen Menschen finden sich ebensowenig Spuren von derselben, als in der Kindheit der Menschen überhaupt, denn es scheint, daß beide einander in vielen Dingen sehr ähnlich sind, weil es noch an Gelegenheit und Gegenständen fehlt, den Witz zu üben. Die Gelegenheit, Witz und Satyre zu zeigen, würde auch in diesen Zeiten der Kindheit der Menschheit durch die Gefahr, Jemanden zu beleidigen, zu sehr eingeschränkt sein; die ersten Versuche wurden entweder aus Furcht unterdrückt, oder sind durch Grobheit entstellt. Und diese Grobheit pflegt mit wahren Gewaltthätigkeiten in so genauer Verbindung zu stehen, daß beide nicht selten vereinigt und ein's zur Unterstützung des andern gebraucht wird. Daher jene unanständigen Spöttereien über Leibesgebrechen und der unedle Vorwurf der Armuth." —

Die Behauptung Home's, daß eine Nation nicht eher einen Geschmack am Lächerlichen erhalten könne, als bis sie sich aus ihrem wilden Zustande erhoben habe, findet Flögel nicht ganz stichhaltig. „Wenn," sagt er, „von einem geläuterten und verfeinerten Geschmack die Rede ist, so hat Home Recht; allein allen Geschmack am Lächerlichen kann man auch den Wilden nicht absprechen. Die Satyre, als den ältesten Zweig des Komischen, die aus derselben ent-

standenen Schauspiele, den Geschmack an Fratzen, Possen, lustigen Schwänken, Narren und Narrenfesten, findet man bei allen unkultivirten Nationen und auch bei denen, die schon eine gewisse Stufe der Cultur erreicht haben. Man findet bei den Lappen, Grönländern und Kamtschadalen Spuren von Satyre und bei den Otoheitern Schauspiele mit Fratzen, wie bei den alten Griechen und Römern, und in den Mysterien und Narrenfesten der europäischen Völker, ehe die schönen Wissenschaften emporkamen."

„Sobald die bürgerliche Gesellschaft anfängt, sich zu bilden, entstehen zugleich ergiebige Quellen des Komischen durch die Menge neuer Ideen und ihrer Verbindungen. Es entstehen neue Charaktere unter den Menschen, die bei der einfachen und ernsten Lebensart in der Kindheit der Menschheit nicht keimen, blühen und reifen konnten. Wenn sich die Perioden verfeinern, bleiben die Begierden der Menschen nicht mehr bei den bloßen Nothwendigkeiten des Lebens stehen: sie verfallen nun mehr auf Dinge, welche Bequemlichkeit und Ueberfluß betreffen. Durch Ackerbau und Handel vervielfältigen sich Künste und Gewerbe. Bei Einrichtung der Regierungsform entfernt sich das Bild des ursprünglichen Naturzustandes immer weiter. Rang, Stand, Würden und Herkommen unterscheiden jetzt die Menschen. Es bilden sich neue Begierden, neue Laster, neue Thorheiten, neue Abweichungen

von der ursprünglichen Regel von Schönheit und Tugend, seltsame Verbindungen von widersinnigen Dingen: mit einem Wort, nun keimt überflüssiger Stoff zum Komischen, und die Sitten der Menschen sind reif zum Spotte und zur Satyre. Da aber die Regierungsformen einander nicht gleich, da Monarchie, Freistaat und Despotismus gänzlich verschieden sind, so können sich auch nicht in allen einerlei Sitten, Lebensarten, Gebräuche und einerlei Abweichungen von Regeln bilden, sondern das Heterogene muß nach der Staatsform verschieden sein und daher auch das Komische."

„Der Despotismus scheint dem Komischen nicht günstig zu sein, denn Menschen, die sich unter dem harten Joche eines Despoten bücken müssen, können und dürfen in einem solchen Zustande ihrem Witz und ihrer Laune nicht freien Lauf lassen, und wenn sich auch ihr Witz bei gewissen Gelegenheiten zeigen mag, so trägt er doch die Malzeichen und Narben der Sklaverei an der Stirne und artet in weibische Delikatesse aus, wie zu den Zeiten einiger Tyrannen unter den römischen Kaisern. In einem freien Staate, wo gewissermaßen die Gleichheit der Stände beibehalten wird, herrscht eine Art von Unabhängigkeit und Furchtlosigkeit bei allen Klassen, welche der Freiheit im Reden und Denken außerordentlich günstig ist. Daraus entsteht aber pöbelhafter, grober und beleidigender

Scherz, Neigung zur ungezähmten Satyre und sogar zu Pasquillen. Dieses war auch der Charakter der alten Comödien bei den Griechen, bei den weit älteren Bacchusfesten derselben und den Saturnalien der Römer, welche sich bis in die spätesten Zeiten des römischen Reichs erhalten haben und an deren Stelle bei den Christen die Narrenfeste traten. Ein gehöriges Gleichgewicht von Freiheit in der Monarchie und Republik dagegen, welche durch bürgerliche Gesetze eingeschränkt wird, entfernt die Menschen immermehr von der tollkühnen Wuth, ihren Nebenbürger durch groben und entehrenden Scherz zu beschimpfen, und erzeugt den ächten und edlen Witz, welcher alle Nationen belustigt und zu allen Zeiten gefällt."

„Welch' wichtigen Einfluß der Regierungssinn auf das ganze Gedankensystem, die Sitten und Gebräuche einer Nation und vorzüglich auf das Komische hat, erhellt am deutlichsten aus der Feudalverfassung, welche den neueren Nationen einen ganz eigenen Schwung gegeben und bezüglich des Komischen ganz neue Situationen hervorgebracht hat, die den Alten gänzlich unbekannt waren. Hier wurden die verschiedenen Rangordnungen der Menschen abgesondert und ihre gegenseitige Verbindung und Annäherung verwickelteren Gesetzen unterworfen, woraus die Vorzüge der Geburt entstanden. In einer Republik herrschen fast einerlei

Absichten und Vorrechte, einerlei Denkungsart und einerlei Charaktere und so auch in den despotischen Reichen, wo alle Unterthanen gleich unbedeutend, gleich hoffnungslos sind, wo sich Niemand durch eigene Denkungsart hervorthun darf. In der Feudalverfassung aber entsteht aus der verschiedenen Rangordnung ein sehr verschiedenes Interesse. Dadurch werden eine Menge sonderbarer und von einander abstechender Charaktere erzeugt, die eine reiche Quelle des Komischen eröffnen. Daraus ist das Ritterwesen entstanden, welches so viele launige und witzige Federn beschäftigt hat."

„In sehr naher Verbindung mit dem Ritterwesen steht die Galanterie und diese hat die Anzahl komischer Schriften um ein Ansehnliches vermehrt. Außer vielen vortrefflichen Charakteren lehrt sie uns ein unzählbares Heer von Ungereimtheiten kennen, die dem komischen Witze äußerst interessant sind. Wie vielen Stoff zum Lachen haben nicht die phantastischen Formen und Ausschweifungen der romanhaften Liebe geboten, die dem Ritterwesen eigentlich ihren Ursprung zu verdanken hat? Welch' eine zahllose Menge von Stutzern, sagt Battie, von Narren, männlichen Koketten, Cicisbeen und Jungfernknechten sind nicht aus dieser närrischen Leidenschaft entstanden; ein Geschlecht von Thieren, die zu den lächerlichsten Gegenständen

auf der Welt gerechnet werden müßten, wenn sie eben so unschädlich als verächtlich wären!"

„Der Einfluß der Religion auf das Komische" — fährt Flögel fort — „ist nicht so gering, als man von einer so ernsten Sache, welche so manche traurige Schauspiele verursacht hat, erwarten sollte. Ich nehme hier das Wort Religion in seiner weitesten Bedeutung, nämlich, daß sowohl wahre als falsche Religion, Aberglauben und Schwärmerei darunter gehören. Die Religion kann das Komische befördern und unterdrücken, den wahren Gesichtspunkt desselben feststellen oder verrücken. Daher ist in einem Lande etwas ernsthaft, was in dem andern komisch ist. Der heilige Antonius ist immer noch Generalfeldmarschall in Portugal! Im Jahre 1706 nemlich fehlte es den Portugiesen an einem General für das Commando ihrer Truppen, und da sie keinen ausfindig machen konnten, so schlug Jemand den heiligen Antonius vor. Dagegen wurde eingewandt, daß man nach der portugiesischen Verfassung nothwendig von unten auf gedient haben müsse, um General werden zu können. Um nun für den Heiligen diesen Mangel zu beseitigen, zog man dem Bilde des guten Antonius einen Soldatenrock an, am andern Tag eine Unteroffiziers- und am dritten Tag eine Offiziersuniform und kurze Zeit darauf wurde er zum General-Feldmarschall ernannt, ihm der Gehalt eines

solchen zugewiesen und der Armee in einer Sänfte vorangetragen. Voll Muth folgte die Armee, die sich nach einigen Märschen, zwei Meilen von Bajados lagerte, wo der Herzog von Berwick, welcher das andere Ufer des Guadiana besetzt hatte, sie mit einigen Kanonenschüssen begrüßte. Am andern Morgen meldeten die Vorposten dem Herzog, der Feind habe das Lager verlassen, und als er selbst recognoscirte, fand er ihn völlig auf der Flucht, was ihm ganz unbegreiflich war, da er sich hiezu keinen Grund denken konnte und daher eine Kriegslist vermuthete. Von einigen Gefangenen erfuhr er indeß die Ursache; eine der ersten Kanonenkugeln hatte dem heiligen Antonius den Kopf weggenommen! worauf die Armee sich nicht mehr halten ließ und eiligst davon lief. Antonius behielt aber doch seine Charge und sein Tractament wird ihm alljährlich auf dem Altar seiner Kapelle niedergelegt." *)

„Bei den Festtagen der Griechen und Römer war das Lustigsein ein Zweck der Religion; denn die Gesetzgeber hatten die Feste auch deßwegen angeordnet, daß das Volk von der Arbeit ausruhen und sich lustig machen solle; besonders von den Bacchusfesten und Saturnalien, die auch von den Christen nachgeahmt wurden."

---

*) Flögel, Gesch. d. kom. Lit. 1. Bd. S. 156.

„Eine Religion mit Mährlein beladen, macht stets den Eindruck des Lächerlichen, obgleich ihre Anhänger das Ungeräumte selbst für wahr, heilig und ehrwürdig halten. Einem vorurtheilsfreien Menschen ist es unbegreiflich, wie man solche abgeschmackte Dinge als Religionswahrheiten aufstellen kann, und doch finden sich in vielen Religionssystemen eine Menge solcher Mährchen. Muhamed's Reise in den Himmel ist so abenteuerlich als eine Wanderung in das Reich der Feen oder ein Ausflug in's Schlaraffenland. Er sah z. B. im ersten Himmel einen Hahn, so weiß wie Schnee und von so merkwürdiger Größe, daß er mit seinem Kopfe den zweiten Himmel berührte, ungeachtet dieser 500 Jahrreisen (nach der gewöhnlichen morgenländischen Rechnung) von dem ersten Himmel entfernt war. Ja einige versichern, daß der Kopf dieses Hahns durch alle sieben Himmel durchgereicht bis zum Thron Gottes, der noch siebenmal höher ist! Seine Flügel waren mit Karfunkel und Perlen besetzt, die er nach Belieben gegen Osten und Westen ausbreiten kann. Dieser Hahn ist nichts Geringeres als ein Engel, der für das Geschlecht der Hähne zu Gott bittet! Sein heiliges Lied, welches er Gott zu Ehren jeden Morgen kräht, ist so durchdringend, daß es alle Einwohner des Himmels und der Erde hören nur Männer und Nymphen ausgenommen, und alsdann fangen

alle Hähne an zu krähen. Keine Stimme ist Gott angenehmer als die Stimme dieses großen Hahns! — Muhamed war übrigens nicht der Erfinder dieser lächerlichen Fabel; die Religions-Mährchen pflanzen sich von Nation zu Nation fort, wie die alten Weibermährchen. Vermuthlich hat er diesen Hahn den Juden abgeborgt, denn der babylonische Talmud erwähnt eines Vogels Ziz, der mit seinen Füssen auf der Erde steht, mit dem Kopfe an den Himmel reicht, und durch die Ausbreitung seiner Flügel den ganzen Sonnenkreis verfinstert. Der chaldäische Paraphrast hat in der Erklärung der Psalmen diesen Vogel gleichfalls als einen Hahn von unermeßlicher Größe dargestellt und dabei bemerkt, daß er vor dem Herrn krähe. Die Juden kennen noch mehr dergleichen Vögel. Elias Levita berichtet, er habe von vielen alten und frommen Rabbinen gehört, daß man bei der köstlichen Mahlzeit, womit der Messias bei seiner Ankunft die Juden bewirthen werde, den schrecklich großen Vogel Par Juchue tödten und braten werde, von welchem im Talmud steht, daß er einst ein Ei aus seinem Neste geworfen, welches 300 hohe Cedernbäume zerschlagen und nachdem das Ei zerbrochen, seien davon 60 Dörfer weggeschwemmt worden. Im Talmud kommen noch mehr solcher Fabeln vor. Denn Rabba bar Cannah hat gesagt! Er habe einst einen Frosch gesehen, der sei so groß als das Dorf Akra in

Hagronia gewesen. Wie groß war das Dorf? Das Dorf bestand aus 60 Häusern. Da kam eine große Schlange und verschlang den Frosch; bald kam ein großer Rabe und verschluckte die Schlange sammt dem Frosche, flog davon und setzte sich auf einen Baum. Denke, wie groß und stark der Baum gewesen sei? Darauf antwortete Rabh Papa, ein Sohn Samuel's: Wenn ich nicht wäre am selbigen Orte gewesen und hätte ihn gesehen, so würde ich es selbst nicht geglaubt haben. — Diese Religionsmährlein wachsen als Unkraut in finstern Zeiten, wo man sie als herrliche Früchte ausgibt und in aufgeklärten Zeiten werden sie wieder ausgerottet. In den finstern Zeiten des Mittelalters wurden von müßigen andächtelnden Mönchen Tausende solcher Mährchen ersonnen, was damals ein besonders wirksames Mittel war, die Leute zu bearbeiten. So sammelte der Dominikaner und Erzbischof zu Genua Jacob de Voragine im dreizehnten Jahrhunderte, wo man dergleichen Gram ungemein hoch schätzte, in seiner goldenen Legende eine unzählige Menge erdichteter und einfältiger Wunder der Heiligen, welche aber längst unter den geistlichen Plunder, wohin sie auch mit Recht gehören, geworfen worden sind." Diese Finsterniß der Zeiten und der Köpfe im Mittelalter, wo das Mönchswesen in höchster Blüthe stand und geistliche Schwärmerei Verdienst war, gebar eine Menge geist-

licher Farcen, wo Teufel unter Engeln und Heiligen die Hannswurstrolle spielten, die Eselsfeste und Mysterien."

„Denselben Einfluß auf das Komische wie Staat und Religion hat auch die Erziehung, da sie nach den Grundsätzen des Staats und der Religion geschieht. Abergläubische Erziehung hindert die Einsicht des Lächerlichen, indem sie vor gewissen Dingen Furcht und Hochachtung einflößt, welche andere lächerlich finden. Die ernsthafte Erziehung erstickt den Geschmack am Komischen, wie dieß bei den Türken, Arabern und Aegyptiern der Fall ist. Eine feine Erziehung aber ermuntert den Geist, verscheucht die Traurigkeit und ist dem Eindruck des Komischen auf alle Weise förderlich, daher ist der Franzose lustig und singt, indem er Wasser trinkt, was der Deutsche nicht kann, theils weil seine Erziehung ernsthafter ist, theils weil das Klima und die Beschaffenheit seines Körpers dem immerwährenden Frohsinn entgegenstehen.

Geschmack gewisser Zeitalter bezüglich des Komischen.

Ein großer Theil des Komischen ist nicht allgemeiner, sondern specieller Natur; es unterliegt also auch der Veränderung durch die Zeit, wie sie die Entwicklung der Cultur mit sich bringt. Was daher zu einer Zeit ehrwürdig ist, kann zu einer andern Zeit, in der das Gedankensystem eine andere Richtung eingeschlagen hat, lächerlich erscheinen. Die bekannten Predigten Barelete's werden nach unserem jetzigen Geschmacke meist als niedrig, burlesk und für die Kanzel unanständig gehalten, zu seiner Zeit aber war man vom Gegentheil überzeugt. Von seinen Zeitgenossen hatte er deswegen den schmeichelhaften Beinamen „der goldene Mund" erhalten; man hielt ihn allgemein für ein unerreichbares Muster. So wurde der berühmte Pater Abraham a Sancta Klara zu seiner Zeit für einen sehr ausgezeichneten Prediger gehalten, dem in Wien keiner gleichkam; allein schon in

den Zeiten der Kaiserin Maria Theresia stand sein bekanntes Buch: „Gack, Gack, Gack, Gack a Ga einer wunderseltsamen Henne im Herzogthum Bayern" auf der Liste der verbotenen Bücher. Die Predigt, welche der Bischof Bitonto bei Eröffnung der bekannten Kirchenversammlung zu Trident hielt, wurde damals für ein Meisterstück gehalten; und natürlicher Weise durfte vor einer so hohen und ansehnlichen Versammlung von Cardinälen, Erzbischöfen, Bischöfen und Prälaten Niemand auftreten, von dessen Kanzelrednertalent man nicht vollkommen überzeugt gewesen wäre. In dieser Predigt bewies der Redner, daß ein Concilium nothwendig sei: weil die Poeten von Götterversammlungen reden, weil Moses schreibe, daß bei der Schöpfung des Menschen und bei Verwirrung der Sprachen der Riesen Gott selbst nach Art eines Conciliums gehandelt habe, weil die Religion drei Häupter habe, nemlich die Lehre, die Sacramente und die Liebe, und daß man diese drei ein Concilium nenne. Er ermahnt die Mitglieder des Conciliums zur Einigkeit, wie die der Helden im trojanischen Pferde. Er behauptet, daß die Thore des Conciliums und des Paradieses gleichbedeutend seien; daß die heiligen Väter ihre dürren Herzen mit dem lebendigen Wasser, welches daraus fließt, besprengen sollen, und daß sonst der heilige Geist ihren Mund,

wie den Mund Bileam's und Kaiphas, öffnen werde!

„In allen gesitteten Ländern," sagt Flögel, „werden jetzt Alterthümer geehrt und aufbewahrt; im zehnten Jahrhundert aber gab der Dichter Ermoldus Nigellus dem dänischen Fürsten Herald den Rath, seine ehernen Antiken, welche den Jupiter und Neptun vorstellten, in Töpfe, Tiegel und Krüge zu verwandeln."

„Wie die Produkte des menschlichen Geistes in Wissenschaften und Künsten zu gewissen Epochen einen Anstrich des Lächerlichen haben, der in diesem Zeitalter jedoch gar nicht als lächerlich betrachtet wurde, so war es auch von jeher bei den Sitten und Gebräuchen der Fall. Wer würde in unsern Tagen einen königlichen Einzug mit Nachttöpfen nicht für etwas höchst Unanständiges halten? und doch erzählt uns die Geschichte von einem solchen! Der Einzug der Anna von Bretagne ist nemlich deßhalb merkwürdig, daß man aus Vorsorge für die Damen und andere Frauenzimmer des königlichen Gefolges kleine Haufen von zehn bis zwölf Personen mit Nachttöpfen in allen Straßen placirt hatte, welche der Zug passirte. Nackte Frauenzimmer waren ehemals bei solchen Einzügen gar nichts Seltenes. Bei'm Einzug Ludwigs XI. befanden sich bei der Fontaine du Ponceau in der Straße St. Denis verschiedene schöne, ganz nackte Mädchen, die

Syrenen vorstellten und Schäferlieder sangen. Manchmal ließ man Esel auftreten, welche auf Flöten bliesen. Als Kaiser Carl V. nach seiner Erwählung seinen Einzug zu Antwerpen hielt, ließ der Magistrat in allen Gassen, durch welche der Zug sich bewegte, allerhand Lustspiele aufführen; darunter befanden sich die schönsten Mädchen der Stadt fast ganz nackt, nur mit dem dünnsten Flor bedeckt. Carl ging vorbei, ohne sie nur eines Blickes zu würdigen. Dieß erzählt der berühmte Maler Albrecht Dürer, der bei dem Einzug zugegen war, seinem Freunde Philipp Melanchthon und setzte hinzu: „er aber habe diese Mädchen sehr aufmerksam und etwas unverschämt in der Nähe betrachtet, weil er ein Maler sei!"

Unter die lächerlichsten Moden jener Zeiten gehören unstreitig auch die Schnabelschuhe, welche damals überall Mode waren. Die Schuhe gemeiner Leute hatten nur einen halben Fuß langen Schnabel; an den Schuhen der vornehmen Leute war aber der Schnabel 2 Fuß lang. Ueberdieß waren diese Schuhe mit allerlei Figuren verziert und je wunderlicher und lächerlicher diese Verzierungen waren, desto schöner und vornehmer waren die Schuhe! Der Ursprung dieser abgeschmackten Mode soll aus England stammen, aus den Zeiten Heinrich's des Zweiten. Dieser Prinz besaß eine außerordentliche Körperschönheit, nur den einen Fuß ver-

unstaltete ein ziemlich langes Gewächs und um dieses zu verbergen, ließ er sich Schuhe machen, deren Spitzen Klauen vorstellten. Dieß fand bald allgemeine Nachahmung. Vergeblich donnerten die englischen und französischen Bischöfe mit Bannflüchen dagegen, ja es fehlte nicht viel, daß man die Anhänger dieser Mode für Ketzer erklärt hätte. Philipp der IV. von Frankreich wollte sie durch eine Verordnung aufheben, aber sie dauerte bei all' ihrer Unbequemlichkeit und Seltsamkeit in Frankreich fast noch hundert Jahre. Karl V. erklärte diese Mode aus Gefälligkeit gegen die Klerisey für ungesittet, für eine Gott und der Kirche zum Spott gereichende Erfindung; zu ihrer Abschaffung bediente er sich aber eines sehr kräftigen Mittels. Er verfällte Alle, die hartnäckig sie beibehielten, zu einer Strafe von zehen Gulden und brachte es dadurch endlich dahin, daß dieser Gebrauch, der ohnedieß den meisten Leuten beschwerlich fiel, aufhörte. Allein derjenige, der an dessen Stelle kam, war um nichts vernünftiger, denn jetzt legte man sich Schuhe und Pantoffeln bei, die vorne so breit waren, daß sie oft die Breite eines guten Fußes überschritten. An manchen Orten trug man an den Spitzen der Schnabelschuhe sogar kleine Schellen. Unter der Regierung Ludwig's XI. trug man in Frankreich Beinkleider, die man Gregues nannte; diese waren oben in der Mitte mit einer Verzierung

geschmückt, welche die Glieder, die man aus Schamhaftigkeit nicht gerne nennt, natürlich darstellten. Diese unanständigen Futterale, Braguettes oder Bragettes genannt, waren mit Fransen und Bändern geschmückt, wie man sie zuweilen noch auf alten Tapeten sieht.*) Diese Hosen und ihre „Lätze" waren der Gegenstand vielen Spottes, und Fischart, der ein Buch „von der Würdigkeit der Lätze" schreiben wollte, glaubt, man könne die Nationen durch nichts Besseres, als durch die Form ihrer Lätze unterscheiden. „Dann woran," sagt er, „kann man heut besser die Völker unterscheiden, als an ihren Lätzen? Die Deutschen machen Ochsenköpf, die Welschen Hundsfidelbögen; die Türken, Ungarn, Polen und Russen (welches noch das Beste ist,) gar keine, sondern bedeckens mit langer Kleidung; die Schlesier thun Bäckerfürtuch von Taffet dafür, die Gasconier, denen fast alle Nationen heut bei Tag nachschlagen, machen einen Weiberschlitz dafür und damit es nit die Zän bleck, wie ein Wammest mit Haften, so wirds geköllert mit Knöpflin; etliche haben glatte, andere rauhe, etliche aufgezogene, etliche gehörnte, andere Schneckenhäuslin. Darumb hat unser gnädiger Herr Grandkolier die Nationen, nit auf des türkischen Kaisers Soliman's Weiß in einem Saal mit eines Jeden Hosen und Wam-

*) Flögel, Gesch. d. kom. Lit. 1. Bd. S. 17 .

mest, Hut und Mantel, Farb und Bart malen lassen, sondern nur die Art der Lätz bei einem jeden Volk bräuchlich, in Leymen, Wachs, Stein, Marmor und Metall boßiren und visiren und also zur Gedächtniß aufstellen lassen. Denn zu unseres Käl großen Zeit war der Brauch, wann Einer ein Eyd schwur, küßt er zwen Finger und legt sie auf den Latz und schwur beim Inhalt: wie die Weiber und Geistlichen bei Lehenverleihungen die Hand auf die Brust legen."

Daß der Geschmack der Nation am Komischen sehr verschieden ist, kann nicht in Abrede gezogen werden und derselbe ändert sich mit den Zeiten. Zu Plautus Zeiten konnten die vornehmen Römer noch grobe und starke Scherze ertragen, welche zu den Zeiten des Augustus den Hofleuten unerträglich waren. Aehnlich ist es auch bei andern Nationen.

„Jede Völkerschaft hat ihr Nationallächerliches," sagt Flögel, „wie jeder Mensch sein Steckenpferd, welches ihm vor allen andern behagt. Es geht hier mit Menschen, welche gesunden Verstand besitzen, fast wie mit Wahnwitzigen. Der Wahnwitzige ist gewöhnlich nur in einem Punkte ein Narr, sonst verständig wie andere Leute; wer Irrenanstalten besucht hat, wird dieß bestätigen. In dem Irrenhause zu Jauer befanden sich ehemals ein Gott der Vater, ein Abgesandter Gottes, ein Prophet, ein König

von Polen, ein vermeintlicher Staatsgefangener, die alle außer ihrem Span klug und verständig waren. Ein Herzog von Merseburg, welcher blödsinnig war, hatte eine ganz besondere Neigung zu Baßgeigen und konnte auch bloß durch dieselben beruhigt werden. Gegen zwölf Uhr war täglich in den Zimmern der Herzogin Concert und es war so eingerichtet, daß der Herzog auf der Baßgeige spielen konnte, von welchem Instrument er ein solch großer Liebhaber war, daß er sie selbst in der Schloßkirche unter dem Gesange, ja oft auch unter der Predigt strich. Er hatte eine ungeheuer große Baßgeige, die ihm auf einem großen Wagen nachgefahren wurde. Als die Herzogin mit einer Tochter in das Wochenbett kam, wollte er das Kind nicht annehmen; als man ihm aber sagte, es habe eine kleine Baßgeige mitgebracht, so war Alles gut. Einst sollten der Herzogin zwei Güter als Allodium übergeben werden; um ihn zu dieser Handlung zu bringen, schickte man seine Baßgeige voraus und dieser folgte er mit Vergnügen."

„Thorheiten einzelner Menschen können nicht auf Rechnung einer ganzen Nation gesetzt werden; man muß daher im Urtheil sehr vorsichtig sein. Es sind auch schon eine Menge mißglückte Urtheile über ganze Nationen gefällt worden, mit deren Aufzählung wir aber den Leser ver-

schonen wollen, da sie nicht besonders interessant sind.

Wenn man aber den charakteristischen Geschmack der Nationen am Lächerlichen untersuchen will, so kann darunter nicht der Gefallen am edeln Komischen überhaupt verstanden werden, denn denselben haben alle aufgeklärten Köpfe jeder Nation, nur daß eine Nation mehr Neigung dazu hat, als die andere, daß eine nur lächelt, wo die andere sich dem vollen, lauten, herzlichen Lachen überläßt.

„Ich," sagt Flögel, „verstehe darunter einen sonderbaren eigenthümlichen Geschmack an gewissen Klassen des Lächerlichen, den andere Nationen nicht in dem Grade lieben, ihm nicht so sehr anhängen, oder ihn gar fehlerhaft finden, z. B. der Geschmack an Unfläthereien, Bufsonerien, Verdrehung der Namen, Spielwerken und dergleichen."

Repräsentation des Lächerlichen durch die lustige Person oder den Hanswurst.

Der Narr, Hanswurst, Harlekin, Pickelhäring, Fatznarr, Kasperl oder Lipperl, überhaupt die lustige Person, ist der Repräsentant des Niederkomischen. Er reißt neben der Selbstbelachung und Weltbelachung, zu deren Einheit er sich erhebt, Possen der geistlosesten Art und diese sind sein ursprüngliches Element.*) Er stammt wahrscheinlich von dem Satyrspiel der Griechen ab und ist unverkennbar in Cicero's Sannio in der Stelle: „Wer kann so lächerlich sein als Sannio? Man lacht über sein Gesicht, seine Mienen, Nachahmungen von Sitten, endlich über seine Stimme und sogar über seinen Körper.**) Dieser Sannio pflanzte sich fort in den Mimen des Mittelalters, behielt sein größtes Ansehen bei den Italienern und von

*) Vischer, Aesthetik I. 460.
**) Cic., De Oratore I. 2.

einem italienischen Buffo, der bei dem Minister Harlay so wohl gelitten war, daß man ihn den kleinen Harlay-Harlayquino nannte, soll das Wort Harlekin herkommen. In alles Menschliche hat sich seither Hanswurst oder Harlekin gemischt, sogar in die ernstesten geistlichen und weltlichen Angelegenheiten.*) Sogar in Kirchen haben sich Harlekins geschlichen: am Eingang der Dominikanerkirche zu der heiligen Anastasia in Verona befand sich ein Weihwassergefäß, dessen Postament zwei gebückte Harlekins waren.**) Der Jurist Homel schrieb sogar über das Harlekinsrecht; der eigentliche juristische Harlekin heißt aber besser Dr. Observantus oder Herkommen.***)

Die Deutschen haben die lustige Person frühe geliebt und nach unserer beliebten Nationalspeise, der Wurst, benannt, lange vor Luther, der bekanntlich wider Hanswurst ein Werkchen schrieb, womit aber lediglich Herzog Heinrich von Braunschweig gemeint war. Eben so auffallend als merkwürdig ist, daß der komische Charakter Harlekins fast überall Beinamen von der Lieblingsspeise seines Volkes führt, vermuthlich, weil diese Speise selbst den Narren Veranlassung zu den gewöhnlichsten Späßen gab, oder, weil der

---

*) Demokritos XI. 316.
**) Flögel, komische Lit. I. S. 243.
***) Demokritos XI. S. 316.

Possenreißer ein Schmarozer ist, der seine Schwänke allenthalben zum Besten gibt, wo er seinen Bauch füllen kann.*) In Holland heißt er Pickelhäring, in Frankreich Jean Potage, in England Jack Pudding, in Italien Macaroni, in Deutschland Hanswurst, in Rußland aber Kapustnik, d. h. Krautkopf, denn die Slaven lieben Kraut noch mehr als wir, auch ohne Wurst und Schweinefleisch; selbst der Parasita Schmarozer) der Alten scheint auf so etwas hinzudeuten. Schon die Gefräßigkeit dieser lustigen Personen reizt zum Lachen und die Liebe des Volks für sie drückt sich in der Redensart aus: „Ich könnte dich auffressen.“ Nicht nur unsere Spaßmacher sind nach der beliebten Wurst benannt, wir haben auch die Charabanc „Würste“ übersetzt. Im Norden nennt man auch die Schmarozer, die von einem gastfreien Hause zum andern reiten oder fahren, sogar Wurstreiter.**)

Wir Deutschen sprechen schon vom „Hänschen im Keller, und was Hänchen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr,“ und die Wahrheit dieses Sprüchworts steht noch heute fest. Wir sagen nicht bloß dummer Hans, Hans ohne Sorgen, Hans hinter der Mauer, Hans in allen Gassen, sondern haben noch zusammengesetzte Worte: Fabelhans, Prahlhans, Schmalhans, Hansdampf, Hanspuff, Hanshühnerloch, Hans-

*) Curiositäten 1. Bd. 254.
**) Demokritos XI. S. 318.

quast, Hansnarr ꝛc., wir sprechen von Großhansen und Kleinhansen, und „ich will Hans heißen, wenn dem nicht so ist.“ Aber im Mittelalter war großer Hans von einem großen Herrn so wenig verächtlich, als der Name unserer stattlichen Handelsverbindung, der Hansa. Im Süden ist es ein Lobspruch, wenn es von einer derben Dirne heißt: „das ist ein rechter Hannes,“ im Norden aber heißt unser Hansjörg der dumme Olf oder dummer Asmus und in einigen adeligen Familien ist Hans als alter Familienname in Achtung. *)

Möser hat in seinem: Harlekin oder Vertheidigung des Groteskkomischen, Alles gesagt, was sich hiefür sagen läßt. „Wenn alle,“ läßt er seinen Harlekin reden, „vom Kaiser bis zum Handwerksmann sich bei mir einfinden und lachen, wenn der Bischof seine Heerde, der Minister seine Plane, der General seine Schlachten und Sancho Pansa seine ganze Statthalterei bei mir vergißt, so sitzt allein der Gelehrte in seinem angeerbten Großvaterstuhl, wie der Kaiser auf einem alten Groschen, und berechnet, ob meine Vorstellungen gefallen können oder nicht. Meine Familie aus Bergamo, eine der ältesten, daher sie auch Kaiser Matthias geadelt hat, könnte mit Recht sich beschweren, aber einer unserer Ahnen hat uns befohlen, sie in Ruhe zu lassen wegen unserer Verwandtschaft mit ihnen.“

*) Demokritos XI. S. 320.

„Alle Aerzte," fährt Harlekin fort, „bezeugen mir, daß noch Niemand sein Abendbrod schlecht verdaute, der meine Vorstellungen mit seiner Gegenwart beehrte; gerne gestehe ich der Oper, dem Trauer- und Lustspiel den Vorrang zu, aber ich will lieber ein eigenes Thier sein, als mich wie der Löwe unter die Katzen zählen lassen, und manche Blume ist schon am Busen der Doris verblüht, deren Geschlecht kein Linne bestimmte. Die Natur ist unerschöpflich, und wie viel ist dem Staate daran gelegen, daß ich einen hypochondrischen Minister bewege, die Unschuld ruhig anzuhören; daß ich einen verdrießlichen Bürger bei seinen Lasten ermuntere und ein ernsthaftes Gemüth stärke, indem ich es lachen mache? Wie manchen Ehemann, der ermattet von den Geschäften des Tages in den tiefsten Schlaf verfallen wäre, habe ich nicht schon durch Lachen erwärmt und auch noch in der Nacht zu rühmlicher Verwegenheit begeistert, wie wohl meine Zuhörerinnen am besten wissen werden."

„Es gibt Stunden, wo man nichts denken, nichts lesen, nichts empfinden kann, was nicht mit Händen zu greifen ist, wo das gerühmte weise Lächeln unmöglich wird; solche Stunden sind meiner Vorsorge empfohlen und die Seele des Weisen lächelt dann, daß ich seinen phlegmatischen Bauch dennoch erschüttert habe. Ich male Karrikaturen, das ist auch Kunst, wenn

man durch Vergrößerung zu einem desto deutlicheren Gesichtspunkt zu führen weiß. Wird nicht oft eine Dorfgemeinde von demselben Redner, der die Hofkapelle entzückte, eingeschläfert? Empfindet nicht Mancher kaum den Geruch, der dem Andern Kopfschmerzen verursacht? Die Thorheit muß Pausbacken haben und die Fehler Bocksfüße, wenn gelacht werden solle."

„Meine Figur schon erschüttert, aber mein Hauptgeheimniß ist doch der Anstand der Dummheit, dieses Goffo meiner italienischen Stammeltern, mit dem ich etwa meinen Herrn bitte, wenn er gerade Briefe verbrennt, mir doch einige zukommen zu lassen, weil meine Mutter Briefe von mir verlange; dieses Goffo, mit dem mein französischer Mitbruder ausruft: „ach! wäre Paris auf dem Lande, so wäre es ein schönes Dorf!" schattirt alle meine Gemälde und rettet dabei meinen Rücken. Nur ein Sancho darf dem Herrn Baccalaureus das Räthsel vom Esel auflösen. Der Kluge schämt sich, von einem Narren sich beleidigt zu zeigen, nimmt sich aber dennoch das Seinige heimlich ab. Die Freude des Scaramuz, mit der er diejenigen, die ihn in der Jacke des Harlekins prügelten, noch obendrein auslacht, daß er sich nur für den Harlekin ausgegeben habe, bleibt immer ein Meisterstück dieses Goffo, neben meiner eigenen Sprache. Kein Preuße, Sachse und Hannoveraner taugt zum Harlekin schon wegen der

Sprache, aber in Oesterreich, Baiern (auch Schwaben) leben meine jüngeren Brüder, deren sich Bergamo und ganz Italien nicht zu schämen braucht." *)

Es wäre Unrecht, den Hanswurst ganz zu verdammen und zu verbannen, wie ihn einst Gottsched von der Bühne verbannte und Wunder gethan zu haben glaubte, als man denselben öffentlich begrub. Der Narr blieb dennoch und hieß statt Harlekin bloß Hänschen; man nahm ihm die bunte Jacke, aber er kroch in eine weiße Livree, statt in eine bunte scheckige. Selbst der so ernste Spanier hat seinen Gracioso. Harlekin Cechini, den Kaiser Matthias adelte, Dominico, den Ludwig XVI. so gerne sah, Carlino, oder Carl Bertinazzi, der zwei und vierzig Jahre lang Paris amusirte und noch im ein und siebenzigsten Jahre auf der Bühne erschien, ferner la Roche, den die Wiener nie vergessen werden, waren die Bewunderung ihrer Zeit, geschätzt von den Großen und der Nation. Baron sprach gewiß mit mehr Geist und Beredtsamkeit als Gottsched gegen Harlekin. Als die italienische Truppe, die damals auch französische Stücke mit vielem Beifall gaben, gegen Baron klagten, fragte Ludwig den

*) Demokritos XI. S. 321 ff. und J. Mösers kleine Schriften, herausgegeben von B. R. Abeken, 1843. 9. Thl. (III. Harlekin S. 88.)

Dominico: „Nun, was sagst Du dazu?" „Erlauben Sie, Sire, in welcher Sprache soll ich reden." Der Prozeß war gewonnen durch den Einfall Harlekins. Carlino machte als Harlekin ganz Paris lachen und war selbst der größte Hypochonder! Er klagte einem Arzt seinen Jammer und wie viel er schon gebraucht habe. „Gehen Sie nur fleißig zu Carlino," rieth ihm der Arzt. „Ach," seufzte Carlino, „der bin ich ja selbst." *)

Carlino, Dominico, Thomassino in Frankreich, Sachi in Italien, la Roche in Oesterreich leben in der Geschichte so gut als Helden. Hanswurst ist unsterblich, nur muß er in gebildeter Zeit beschränkt werden auf seinen Kreis. Leper war der beste Harlekin der berühmten Theaterdirectorin Neuberin, wollte aber durchaus auch einmal eine tragische Rolle spielen und zwar den Cato. Ernst und tiefsinnig saß er da, ohne aufzublicken, philosophirend über Tod und Unsterblichkeit. Bekanntlich unterbricht in dieser Rolle der Sohn den Monolog des Vaters. In diesem Augenblicke jagte aber ein Spaßvogel einen großen Pudel aus den Coulissen und Cato-Lepper deklamirte: „Was willst du hier, mein Sohn?" Das ganze Parterre lachte und er mit.

Der Schauspieler Le Cain traf einst auf der Pariser Bibliothek den Erzbischof von Ar-

*) Demokritos XI. S. 323.

les, der nach einem seltenen Buche fragte; der Bibliothekar kannte es nicht, wohl aber Le Cain, daher ihn der Erzbischof freundlich bat, heute bei ihm zu speisen. Die vornehme Gesellschaft machte vornehme Augen, als ein Schauspieler eintrat, man trachtete ihn zu beschämen, leitete das Gespräch auf die sonderbaren Schicksale des Menschen; Jeder mußte seine Geschichte erzählen und als die Reihe an Le Cain kam, horchte Alles hoch auf. „Ich muß," fing er an, „bis auf meine Ahnen zurückgehen und es wird sich ergeben, daß ich die Ehre habe, mit dem Herrn Erzbischof von Arles verwandt zu sein. Mein Urgroßvater war Arles I., ich bin also Arles quin (t) (der fünfte)." Alles lachte und man drückte dem geistvollen Harlekin freundlich die Hand. *)

Der Hanswurst soll im Lustspiel der Repräsentant der komischen Stimmung sein, aber ohne Leidenschaft und Interesse und ohne selbst einen Charakter zu führen. Ein solcher Mann würde sich aber nicht zum Tischrath hergeben, welcher mehr den Spaß zu ertragen, als vorzutragen hat und mehr Scheibe als Schütze des Witzes ist. Der alte Hofnarr oder umgekehrt Hofprediger war doch mehr passiv als aktiv komisch, mehr Gegenstand des Mitleidens, als der Mitfreude, und der Policinello paßt vollends bloß

*) Demokritos, am angef. O.

für den italienischen Pöbel, der nicht leicht sein Maul öffnet, ohne etwas Dummes hervorzubringen und dessen vi comica in seiner Nase und seinem Hirn besteht, das sich aus- und einzieht, wie die Hörner der Schnecken, über welche der Pöbel nicht lacht; aber hier lacht er aus vollem Halse. Wenn Kasperl die Gasbeleuchtung erklärt, „daß man einer Gas (Gais) eine Laterne zwischen die Hörner gibt," so kann man kaum achselzuckend lächeln, wohl eher aber, wenn er von einem Herrn von Fiaker spricht, oder die Ehe definirt: Duett ohne Musik, und so würden Gebildete auch über Kasperl lachen, sobald er nemlich veredelt ist. *)

„Die lustige Person," sagt Vischer, „hat ihre Geschichte und ist zum Beispiel in England durch Shakspeare in dem Momente höher gehoben worden, wo sie in den letzten Zügen lag, ja man kann sagen, diese Steigerung selbst sei ihr Tod gewesen. In ihrer höhern Form ist sie noch immer dummlich, tölpisch, gefräßig, feig, geschwätzig; sie weiß es aber und stellt sich dümmer als sie ist, um die Narrenfreiheit hinter dieser Maske spielen zu lassen. Durch diese nun läßt sie, was ihr begegnet, anlaufen und zeigt ihm den Narren, den sie in ihr objectiv

---

*) Demokritos.

zu finden meinte, in ihr selbst. So ist die Thorheit in sich reflectirt und fördert zugleich das Bewußtsein ihrer Allgemeinheit zu Tage. Allein es geht nicht tief, Alles bleibt bloßer Spaß. Es ist nirgends Metaphysik, Denken des eigenen und der Welt Widerspruchs als eines solchen. Nach unserer Entwicklung müssen wir den ersten Grund des Mangels schon darin sehen, daß die lustige Person zum Voraus nicht den Stoff der geistigeren kennt, den vertieften sittlichen Gehalt und Schmerz über seine Verwicklung, den Kampf des sittlichen Bewußtseins in sich trägt."

Das Groteskkomische, oder lächerliche Caricaturen.

Das Groteskkomische überhaupt.

Die komische Carikatur oder das Groteskkomische besteht in dem Lächerlichen der Gestalten, — in deren Verzerrung, Ungelenkigkeit und Uebertreibung — und ist wahrscheinlich der allerälteste Zweig des Komischen. Denn ehe das Menschengeschlecht auf jene Höhe der sittlichen Ausbildung gelangte, wo man das feine und hohe Komische vom rohen ausscheiden und demselben den Vorzug geben lernte, war lange vorher schon der nur auf der niedersten Stufe der Bildung anzutreffende Geschmack am übertrieben Lächerlichen und groben Komischen vorhanden, weil sich derselbe mit den noch rohen und unverfeinerten Sitten weit besser vertrug.

Ueber den Ursprung des Groteskkomischen bei alten und neueren Völkern haben wir leider

keine gründlichen Nachrichten; die Quellen hierüber gehen nicht über die Griechen zurück; allein auch diese sind von der Art, daß nicht wohl mit Sicherheit daraus geschöpft werden kann. Die Wilden, welche als das treueste Gemälde der Sitten des ersten Menschenalters betrachtet werden können, sind stets Liebhaber von Frazen und Possen. Die Bewohner von Otaheiti machen bei ihren öffentlichen Belustigungen solche unnachahmliche Possen, Mienen- und Geberdenspiele, daß sich die ernsthaftesten europäischen Zuschauer des Lachens nicht enthalten können, und die Kamtschadalen haben so gut ihre Narren, die sich an Festtagen zu Lustigmachern gebrauchen lassen, als ehemals unsere Vorfahren in Europa. Die Japaner haben so gut ihren Hanswurst wie die Deutschen. Nach Flögel beschreibt Kämpfer ein japanisches Schauspiel von zwölf Auftritten, das dieser selbst mit ansah und in welchem der sechste Auftritt wie folgt vorgestellt war: „Ein runder Triumphbogen nach chinesischer Art; ein Landhaus und ein Garten; ein Tanz von zehn bewaffneten Knaben in grünen, gelb und blau gefütterten Röcken, wozu sie Beinkleider von ganz besonderer Façon trügen. Unter ihnen sprang ein Hanswurst herum, der allerlei lustige Possen riß. Den Beschluß dieses Auftritts machten zwei Tänzer in ausländischer Kleidung, welche tanzend aus dem Garten kamen."

Das Komische, namentlich die komische Caricatur war der Anfang und die Grundlage der Komödie, wenigstens war dieß bei den Griechen der Fall. Die Satyren waren nichts Anderes, als komische Cariatüren, die schon lange vorher das Volk als die Begleiter des Bacchus belustigt hatten, ehe sie in Athen auf dem Theater erschienen. Der Satyr hatte in den griechischen Satyrspielen, wovon der Cyclope des Euripides allein noch übrig ist, einen doppelten Charakter. Erstlich durch seine groteske Gestalt und drolligen Einfälle belustigte er das gewöhnliche Publikum und zweitens durch seine tiefsinnige Weisheit unterhielt er den Kenner auf eine angenehme und vernünftige Art. Daher wurden wahrscheinlicher Weise vernünftige Lehren der bürgerlichen Klugheit, interessante Anspielungen auf Staatsangelegenheiten oder eine höhere feinere Sittenlehre, unter der Larve bäuerischer Simplicität vorgetragen, worin ohne Zweifel das besondere Vergnügen der Alten an solchen Satyrspielen seinen Grund haben mag. Aus der gleichen Ursache findet man Wohlgefallen an den Charakteren im Shakspeare, die, wie der Dichter sie selbst charakterisirt, sich hinter ihre Narrheit verbergen, um desto treffender ihren Witz spielen zu lassen. Dem athenienischen Volke zu Gefallen wurden diese Satyrspiele den Trauerspielen beigefügt, denn ohne diese Possen und angenehme Abwechslung würde das Volk nicht

Geduld genug gehabt haben, das Trauerspiel auszudauern.

Die Liebe zum Uebertriebenen findet man nicht allein bei Nationen, deren Seelenkräfte noch nicht ausgebildet sind, wo die Einbildungskraft mit der Vernunft davonläuft, sondern auch bei denen, deren Witz die höchste Stufe der Cultur erreicht hat. Die Athenienser, welche unter den alten Nationen am witzigsten waren, fanden das äußerste Vergnügen an Fabeln und Chimären, wenn sie nur mit Anmuth vorgetragen wurden. Unbegrenzt war ihre Neigung zu den Caricaturen der alten Komödie, besonders des Aristophanes, zu den Schmarozern und Lustigmachern, die sogar bei den Gastmahlen der Weisen zugelassen wurden.

Den Griechen kommen hierin am nächsten die Italiener. Diese können in ihren Komödien die Caricatur und die maskirten Personen durchaus nicht entbehren. In Venedig wurden die Schauspieler der Rollen vom Pantalon, Harlekin, Tartaglia, weit besser bezahlt als die andern. Die heftige Leidenschaft der Italiener für Possenspiele ist unglaublich. Bei ernsthaften Stücken sind die Theater leer, bei Farçen aber Logen und Parterre gefüllt, dann herrscht äußerste Stille. Dieß erstreckt sich auch auf die Marionettentheater, die nicht etwa bloß für den Pöbel sind, denn selbst Damen erſten Ranges stellen sich ein.

Es wäre aber ein Vorurtheil, wenn man deßwegen den Italienern einen verdorbenen Geschmack zuschreiben oder wenn man glauben würde, die Rollen eines Harlekins oder Pantalon könnte von jedem Hanswurst gespielt werden und erfordere bloß ein gewöhnliches Talent. Der Engländer Moore kam auch mit diesem Vorurtheile nach Italien, er wurde aber bald eines andern belehrt. „Ein Zufall," sagt er, „der mir bei meiner Ankunft in Venedig begegnete, hat mich von der Uebereilung derer völlig überzeugt, die ohne die nöthigen Kenntnisse, auf welche sie ihre Meinung gründen müssen, urtheilen. Ich hatte, ich weiß nicht wie, die verächtlichste Meinung von dem italienischen Drama gefaßt. Ich hatte gehört, daß gegenwärtig kein erträglicher Schauspieler in Italien sey; und ich war lange gelehrt worden, ihre Komödie als das verächtlichste Zeug von der Welt anzusehen, welches nicht belustigen und einem Mann von Geschmack nicht einmal ein Lächeln abnöthigen könnte, indem sie ganz leer von ächtem Witz, voll von Zoten und nur für den niedrigsten Pöbel gut sey. Mit diesen Gesinnungen und begierig, Seiner Gnaden einen völligen Beweis von ihrer Richtigkeit zu geben, begleitete ich den Herzog von Hamilton an dem Tage unserer Ankunft zu Venedig in die Komödie."

„Der unterhaltendste Charakter in diesem Stücke war ein Stotternder. In diesem Fehler

und den sonderbaren Geberden, mit denen ihn der Schauspieler begleitete, bestand ein großer Theil des Zeitvertreibs.

„Aus Mißfallen, anstatt des Witzes und komischer Einfälle so jämmerliches Zeug einschieben zu sehen, äußerte ich meine Verachtung gegen eine Versammlung, die sich mit solchen Possen unterhalten ließ und an der Vorstellung eines Naturfehlers Vergnügen finden konnte."

„Indem wir innerlich der Feinheit und Vorzüglichkeit unseres Geschmackes Beifall gaben, und die Würde dieser Gesinnungen durch eine verachtende Ernsthaftigkeit unseres Gesichts behaupteten, gab der Stotterer dem Harlekin von einer Sache Nachricht, welche denselben sehr interessirte und auf die er mit allen Zeichen der Begierde horchte. Der unglückliche Redner war eben zu dem wichtigsten Theile seiner Erzählung gekommen, indem er nämlich seinem ungeduldigen Zuhörer beichten wollte, wo seine Liebste verborgen sey, als er unglücklicherweise über ein Wort von sechs bis sieben Sylben stolperte, was den Fortgang seiner Erzählung völlig unterbrach. Er versuchte es nochmals und abermals, aber immer vergebens. Sie werden wohl beobachtet haben, wenn ein Stotterer seine Meinung durch verschiedene Worte ebenso gut ausdrücken könnte, es doch weit leichter seyn würde, einen Heiligen zur Veränderung seiner Religion zu bringen, als ihn zu bewegen, ein anderes

Wort statt dessen zu gebrauchen, über welches er stolperte. Er bleibt bei dem, welches ihm zuerst einkam und erstickt lieber mit dem Wort im Halse, als daß er es für ein anderes aufgeben sollte. Harlekin nannte bei dieser Gelegenheit seinem Freunde wohl ein Dutzend her, aber er verwarf sie alle mit Verachtung und blieb bei seinen fruchtlosen Versuchen, das herauszuwürgen, was ihm zuerst in den Wurf gekommen war. Endlich griff er sich entsetzlich an und alle Zuschauer gafften in Erwartung seiner glücklichen Entbindung, als das verdammte Wort verkehrt heraufkam und dem unglücklichen Mann in der Kehle stecken blieb. Er sperrte das Maul auf, zitterte, würgte sich, das Gesicht schwoll auf und es war, als wenn die Augen zum Kopfe herausspringen wollten. Harlekin knöpfte dem Stotternden die Weste auf und den Halskragen des Hemdes; er fächelte sein Gesicht mit seiner Mütze und hielt ihm etwas zu riechen vor die Nase. Endlich in der Angst, sein Patient möchte den Geist aufgeben, ehe er ihm die verlangte Nachricht ertheilen könnte, rannte er in einem Anfall der Verzweiflung mit seinem Kopf dem Sterbenden wider den Bauch und das Wort flog so laut aus seinem Munde, daß es der entfernteste Theil des Hauses hören konnte.

Dieß wurde auf eine so allgemein komische Art „vorgestellt und das lustige ungereimte

Mittel war mir so unerwartet, daß ich unverzüglich in ein lautes Gelächter ausbrach, in welches der Herzog mit einstimmte. Unser Lachen war so laut, so stark und so anhaltend, daß die Gesellschaft ihre Aufmerksamkeit von der Bühne auf unsere Loge richtete, und das ganze Haus in ein allgemeines noch stärkeres Lachen, wie das erste, ausbrach. Als wir nach Hause kamen, fragte mich der Herzog von Hamilton, ob ich noch so sehr, wie zuvor, überzeugt sey, daß man gar keinen Geschmack haben müßte, wenn man sich so weit herablassen könnte, in der italienischen Komödie zu lachen."

Auch sogar im gewöhnlichen Leben kann sich der Italiener der Caricatur nicht enthalten, namentlich scheint der Mittelstand zum Nachahmen geboren zu seyn; er kopirt Laster und Tugenden, Vorzüge und Fehler blindlings und immer mit Caricatur, je nachdem sie mehr oder weniger beliebt oder im Gebrauche sind. Die Bedienten, als wahre Affen ihrer Herren sind Zeugen der Verschwendung, womit diese Empfehlungen austheilen, und wollen selbst nicht weniger nobel seyn. So gab zu Rom ein Kammerdiener des Grafen von Borch einem andern ein Empfehlungsschreiben nach Neapel, worin er ihm ohne Vorbehalt alle möglichen Kenntnisse und guten Eigenschaften beilegte, ihn einen Menschen nannte, dem kein Anderer gleich komme, und am Schlusse seinen Freund

(den Koch des Cardinals Conti) bat, ihm seine kostbare Protektion angedeihen zu lassen. Unbegreiflich ist es, wie sich sogar die Harlekins in die Kirchen Italiens geschlichen haben! In der Dominikanerkirche zur heiligen Anastasia zu Verona befand sich ein Weihwassergefäß am Eingange, welches auf zwei gebückten Harlekins ruhte!

Die Franzosen scheinen nicht so viel Geschmack am Groteskkomischen zu finden als die Italiener; wenigstens ist dieser Geschmack wegen ihres Temperaments oft Abwechslungen unterlegen. Moliere mußte, um dem Geschmack des großen Haufens zu gefallen, verschiedene Possenspiele machen. Das französische Theater in Paris war oft leer, weil Alles in das Italienische sich drängte. Carl Anton von Bertinazzi, Carlino genannt, hat die Pariser 42 Jahre belustigt.

Die Spanier haben Jahrhunderte an den abenteuerlichsten Autos Sacramentales das größte Vergnügen gefunden.

Die Engländer haben niemals großen Hang zu Buffonerien geäußert; wenigstens ist dieser Geschmack nie bei ihnen vorherrschend gewesen. Indessen äußerte der Schauspieler Garrick gegen Baretti in Venedig, daß ihm unter allen Schauspielern zu Paris der Pantalon von der sogenannten italienischen Komödie am besten gefallen habe; und Baretti behauptete, wenn er den Sacchi und Fiorili in Italien gehört hätte, so

würden sie ihm eben so viel Vergnügen gemacht haben.

Die Deutschen endlich — meint Flögel — würden ebensoviel Neigung zum Groteskkomischen haben, als die Italiener, wenn ihre komischen Schauspieler ebenso geschickt wären als die italienischen. Ihr Geschmack an Fastnachtsspielen, Haupt- und Staats-Actionen und Hanswursten ist von langer Dauer gewesen, bis er in neueren Zeiten durch bessere Schauspieler verdrängt worden ist. Ich entsinne mich wenigstens noch, daß im siebenjährigen Kriege Schuchs Possenspiele in Breslau weit stärker besucht wurden, als Tragödien und regelmäßige Komödien, und nicht blos vom Pöbel, sondern auch von Leuten von Verstand und Geschmack *).

---

*) Flögel, Gesch. d. kom. Lit. S. 237—244.

Griechen und Römer.

Satyren und Satyrspiele bei den Griechen. — Redende Hieroglyphen. — Masken und Larven. — Ihr Gebrauch bei verschiedenen Rollen auf dem Theater. — Die Marionetten. — Die Nevrospasten oder die Marionettenspieler. — Der Kinderfresser Manducus. — Die Schreckbilder Mormo, Lilis, Akko und Alphito, Lamia, Python Gorgonius, Befana. — Der Popanz Barbuaud, König Hugo, daher Hugenotten. — Der Popanz Piculnus in Preußen. — Die wilde Bertha in Schwaben und Franken. — Der Knecht Rupprecht in Sachsen. — Der Popelmann und die Popelhole in Schlesien. — Die Atellanen. — Der Maccus. — Die Exodien. — Mimische Spiele. — Decimus Laberius. — Publius Syrus. — Gaukler, Stelzengeher und Stocknarren; Schmarozer, Histrionen.

Die eigentliche griechische Komödie, besonders älterer Zeit, war voll von Possen, Fratzen und komischen Caricaturen, wie Jedermann aus dem Beispiel des Aristophanes bekannt ist, welcher darin der größte Meister war. Aus dem besondern Hange der Athenienser zu dergleichen übertriebenen Lustbarkeiten entstanden jene wunderlichen allegorischen und grotesken Gemälde, welche der Zauber des alten Griechenlands wa-

ren. Diese stellten mit der nachäffendsten Genauigkeit den überspannten Flug der seltsamsten Einbildungskraft sinnbildlich dar; und durch die Stärke der Poesie, durch gesunde Moral und tiefe Politik veredelten sie Gegenstände, die an und für sich zu den werthlosesten und sogar verächtlichsten gehörten. Durch derartige Kunstgriffe traten jene redenden Hieroglyphen lasterhafter, in Athen bekannter Bürger ins Leben, die unter dem Titel: „die Vögel" bekannt genug sind. Durch die Masken verschiedener Vögel wurden ihre Sitten abgebildet und die Masken waren so gut gemacht, daß man die Phisiognomie der Personen, denen die Satyre galt, aus der Maske des Vogels sehr leicht herausfinden konnte. Unter dem grotesken Chor der Wespen stellte Aristophanes die Bilder von geizigen und feilen Magistratspersonen vor, und unter dem Chor der Frösche das Sinnbild schwerfälliger und elender Versdrechsler. In den „Akarnaniern" läßt er einen Schweinhändler seine Kinder grunzen lehren, um die Leute durch das Grunzen zum Kauf anzulocken *)!

Um das Lächerliche zu verstärken und auf den höchsten Grad zu treiben, bedienten sich die griechischen und römischen Schauspieler auch der Larven oder Masken. Diese Masken oder Larven waren eine Art

*) Flögel, Gesch. d. Groteskkom. S. 5.

Helm, der den ganzen Kopf bedeckte und außer den Gesichtszügen noch Bart, Augen, Haare und sogar den Kopfputz der Frauenzimmer mit vorstellte. Anfänglich waren zwar die Larven, die erst zur Zeit des Aeschylus in der 10. Olympiade bekannt und auf dem Theater gebräuchlich wurden, nicht sehr vollkommen. Vor ihrem allgemeineren Gebrauche beschmierten sich die Schauspieler unter dem Thespis das Gesicht mit Hefenteig; später machten sie sich Larven aus Blättern, oder bestrichen das Gesicht mit Farbe. Die ältesten bekannten Larven sind aber die des Bedienten und des Kochs, welche der Schauspieler Maeson aus Megara erfand. Ursprünglich waren diese Larven aus Baumrinde gefertigt, in der Folge machte man sie aber von Leder, mit Leinwand gefüttert; allein, da diese Larven sich leicht verunstalteten, so ließ man sie zuletzt von Holz, und zwar durch geschickte Bildhauer, denen die Dichter ihre Ideale angaben, aushöhlen. Julius Pollux, der sein Wörterbuch für den Kaiser Commodus verfertigte, unterscheidet drei Gattungen von Larven, die tragischen, komischen und satyrischen. Es hatten aber alle in ihrer Art übertriebene Züge, ein häßliches oder lächerliches Aussehen und einen großen, aufgesperrten Mund, wie wenn sie die Zuschauer verschlingen wollten. Daher spottet Lucian über die groteske Gestalt dieser Larven,

wenn er sagt: „in der Tragödie gehen die Schauspieler in hohen und schweren Schuhen einher und tragen Larven, die einen übermäßig weit aufgesperrten Mund haben, aus dem sie ein großes Geschrei machen. In der Komödie tragen die Schauspieler zwar keine ungewöhnlichen Kleider und Schuhe, auch schreien sie weniger, aber ihre Larven sind noch viel lächerlicher." Diese Larven wurden gebraucht bei den Rollen der Bedienten, Sclavenhändler, der Schmarozer, ungeschliffener Leute, der Buhldirnen und Sclavinnen, und jede Larve hatte ihren eigenthümlichen Charakter. Die Larve eines ehrlichen Mannes z. B. sah nie der eines Schelmen ähnlich. Im alten Lustspiel, wo es noch erlaubt war, lebendige Personen zu copiren, gab es keine so ungestaltete Masken, denn die Schauspieler bildeten dieselben ganz nach der Person, die sie nachahmen wollten. Erst als dieser Gebrauch abgeschafft wurde, verfielen sie auf jene Ungeheuer, damit man sie desto weniger einer Nachahmung beschuldigen konnte. Im Trauerspiel kam zu dieser übermäßigen Größe der Larven noch die außerordentliche Höhe ihrer Cothurne und die entsetzliche Dicke ihrer falschen ausgestopften Bäuche, was alles zusammen ein sehr sonderbares Ganzes bildete, was darin seinen Grund hat, daß sich die Griechen fast alle ihre Helden der Vorzeit von übernatürlicher Größe

dachten. Alle Larven hatten daher ein barsches Aussehen, drohenden Blick, gesträubtes Haar und eine Art von Geschwulst auf der Stirn, die das ganze Aussehen noch fürchterlicher machte. Zu gewissen Rollen hielt man nach Quintilian (l. XI. cap. 3) eine bestimmte Physiognomie für so wesentlich, daß vorher Zeichnungen zu den Larven, deren man sich bedienen wollte, verfertigt und dem Stück unter dem Titel Dramatis persona vorgesetzt wurden. Wenn eine Person im Schauspiel bald zufrieden, bald mißvergnügt sein mußte, so war eine von den Augenbrauen auf der Larve gerunzelt und die andere glatt, und der Spieler zeigte die Larve jedesmal von der Seite, die zu der betreffenden Darstellung paßte. Man findet auf verschiedenen geschnittenen Steinen Larven mit derartigen doppelten Gesichtern. Allein bei aller Kunst, die man auf die Verfertigung der Larven verwendete, hatten sie doch ihre großen Unbequemlichkeiten. Sie verdeckten den Zuschauern das Gesicht, in welchem, wenn man sich so ausdrücken darf, die ganze Seele zur Zeit des Affekts wohnt und es war also unmöglich, die Entstehung und Steigerung des Affects wahrzunehmen und den Wechsel der Farbe, das Mienenspiel und den Blick zu beobachten. Außerdem konnte bei der Größe der Larven der Ton der Stimme nicht mehr natürlich sein, und beson-

ders mußte das Lachen der Spieler etwas Unangenehmes und Widriges haben. Doch die erste dieser Unbequemlichkeiten fiel bei dem größten Theil der Zuschauer weg, die in den ungeheuer großen Theatern von dem Acteur hundert bis 200 Fuß entfernt waren, so daß sie die Gesichtszüge desselben nicht so genau unterscheiden konnten. Doch hatten die Larven einen so mannigfaltigen Nutzen, daß ihr Gebrauch durchaus nicht verwerflich war. Vor Allem boten sie den Vortheil, daß man keinen Schauspieler eine Rolle spielen sah, zu welcher sein Gesicht nicht paßte. Niobe erschien mit traurigem Gesicht, und Medea kündigte durch ihre wilden Gesichtszüge ihren Charakter an. Sodann konnte durch sie die erforderliche Täuschung befördert werden, die besonders in solchen Schauspielen nöthig war, wo die Verwechslung zweier Personen, deren eine man von der andern nicht unterscheiden kann, den Knoten und die Verwicklung des Stückes ausmachte, wie in dem Amphitruo und den Menächmen. Ferner dienten die Larven auch dazu, daß die Frauenzimmerrollen, die eine durchdringendere Stimme erforderten, als gewöhnlich Frauenzimmer zu haben pflegen, von Mannspersonen gespielt werden konnten; von welchen bei den Alten ohnedieß alle Frauenzimmerrollen gespielt wurden. Endlich konnten mit Hülfe der Larven alle fremden Nationen

mit der ihnen eigenthümlichen Gesichtsbildung dargestellt werden. Aeußerdem hatten die Larven für die alte Komödie der Griechen, welche die Gestalt und die Gesichtszüge noch lebender Bürger auf das Theater brachte, den Vortheil, daß die Aehnlichkeit sichtbar gemacht werden konnte und die Larven die Stimmen der Schauspieler verstärken halfen, so daß sie im ganzen Theater gehört und verstanden werden konnten, welch letzterer Umstand den Gebrauch der Larven damals fast unentbehrlich machte. Denn wie hätte sonst die Stimme eines Menschen stark genug sein können, im ganzen Theater gehört zu werden, das nicht nur sehr groß, sondern auch meistens unter freiem Himmel und mit einer erstaunlichen Menge Menschen angefüllt war. Der weit aufgesperrte und gähnende Mund der Larve trug sehr viel zur Verstärkung der Larve bei; zu dem war inwendig an dem Mund der Larve eine Einfassung, gleichsam eine Art Sprachrohr angebracht, entweder aus Erz oder Stein gefertigt, den Plininus Chalkophonos nennt, weil er einen metallähnlichen Klang von sich gab. Es gab besondere Künstler, welche die Schauspieler unterrichteten, wie sie sich dieses Instruments bedienen sollten. Außer den bisher erwähnten Larven gab es noch eine vierte Art, nemlich orchestrische oder stumme Larven, deren sich die Tänzer bedienten. Diese Larven hatten regelmäßige Züge, ordentliche Bildung

und keinen offenen Mund. Sie allein erlitten keine Veränderung und blieben stets in demselben Gebrauch, während die andern immer vermischt und verwechselt wurden. *)

Auch die Marionetten waren schon den Griechen und Römern bekannt. Schon Herodot kannte sie, und nennt sie „Bilder oder Puppen, die durch Fäden bewegt werden." Bei dem Gastmahl Xenophons fragt Sokrates einen Charlatan: wie er bei einer so traurigen Beschäftigung lustig sein könne? „Ich," antwortete dieser, „lebe sehr angenehm von der Thorheit der Menschen, die mir viel Geld bringt, indem ich etliche Stücke Holz in Bewegung setze." Auch Aristoteles redet von dergleichen menschlichen Figuren, die mit Fäden gezogen werden und dadurch Kopf, Hände und Füße bewegen. Ein Athenienser sagt beim Plato, daß die Leidenschaften in unserem Körper eben das wirken, was die kleinen Fäden in den hölzernen Figuren wirken. Der Gebrauch dieser Figuren kam mit dem asiatischen Luxus und dem Ver-

---

*) Du Bos, Betrachtungen über Poesie und Malerei Th. 3. S. 161.
Rambachs Versuch einer pragmatischen Literaturhistorie, S. 136.
Gothaisches Taschenbuch f. d. Schaubühne 1780. S. 9—15.
(welche Quellen Flögel S. 11 citirt.)

derben der Griechen nach Rom. Wenn Horaz von einem vornehmen Manne redet, der sich durch den Eigensinn einer Frau oder eines Günstlings regieren läßt, so vergleicht er ihn mit einer Marionette. So erzählt Petronius, daß man bei dem Gastmahl des Trimalchion ein silbernes Todtengerippe, dessen Glieder beweglich gewesen wären, ins Zimmer gebracht hätte. Der Kaiser Markus Aurelius redet einigemale in seinem Werke von dergleichen beweglichen Figuren, woraus wieder hervorgeht, daß die Griechen und Römer dergleichen Puppen kannten, welche wir Marionetten nennen.

Daß die Nevrospasten oder Marionettenspieler zu Athen auf dem öffentlichen Theater wirklich ihre Marionetten aufgeführt und dieselben spielen und tanzen ließen, erhellt aus einer Stelle bei Athenäus ganz deutlich. „Die Athenienser," sagt er, „erlaubten dem Nevrospasten Pothinus sich desselben Theaters zu bedienen, auf welchem Euripides seine Trauerspiele vorstellte, worüber Euriklides und Aeschylus so unwillig wurden, daß sie zornig aufstunden und den Schauplatz verließen."

Bei den Römern wurde theils in den Atellanischen Komödien theils bei andern öffentlichen Spielen eine Marionette gebraucht, welche Manducus, oder der Kinderfresser genannt wurde. Diese groteske Figur, welche eigentlich ein Schreckbild der Kinder vorstellen

sollte, erwachsenen Leuten aber zum Gelächter diente, hatte dicke aufgeblasene Backen, bewegliche, schielende, rothe Augen, einen weit geöffneten Mund, große, spitzige Zähne, mit denen sie schrecklich knirschte und eine fahle Todtenfarbe; sie diente bei öffentlichen Aufzügen auch dazu, den Pöbel auseinander zu treiben.

Rebelais beschreibt, wie Flögel anführt, die Gestalt des Manducus folgendermaßen: „bei den Gastrolatern (Bauchdienern) trug ein Dickbauch auf einer langen vergoldeten Stange eine hölzerne Bildsäule, welche schlecht gearbeitet und grob gemalt war, so wie sie Plautus, Juvenal und Pomp. Festus beschreiben. In Lyon nennt man sie am Carneval Maschecroute; jene aber heißen sie Manducus. Es war ein ungeheures, lächerliches und häßliches Bild und ein Schrecken der Kinder, denn seine Augen waren größer als der Bauch und der Kopf dicker, als der übrige Körper, mit weiten, großen und unförmlichen Kinnbacken, die oben und unten wohl mit Zähnen versehen waren die man mittelst einer kleinen Schnur die in der vergoldeten Stange verborgen war, gräulich an einander klappern ließ, wie man es zu Metz mit dem Drachen des heiligen Clemens macht.*)

Diese grotesken Schreckbilder, mit denen man ungehorsamen Kindern drohte, daß sie von

---

*) Flögel S. 14. 15.

ihnen gefressen würden, finden sich bei alten und neuen Völkern. Schon Kallimachus gedenkt derselben, wenn er sagt: „als Diana einst ihre Nymphen in die Werkstatt des Vulkans geführt habe, so hätten sich dieselben über dem gräßlichen Anblick der Cyklopen gefürchtet und ihre Gesichter weggewendet; sowie eine Mutter, wenn ihr Kind nicht schweigen und gehorchen will die Cyklopen Arges und Steropes ruft; alsdann ein mit Kohlen geschwärzter Merkur hervorkommt, der dem Kinde Schrecken einjagt, welches dann seine Augen mit den Händen bedeckt und sich in den Schooß der Mutter verbirgt*).

Plutarch redet von zwei derartigen weiblichen Schreckbildern, der Akko und Alphito, indem er erzählt, „daß Chrysippus nicht gebilligt hätte, daß man den Menschen mit der göttlichen Gerechtigkeit Furcht einjage, um sie von der Sünde abzuhalten; denn, sagt er, es fehlt uns an Gründen nicht, welche dasjenige bestreiten, was von den göttlichen Strafen gesagt wird, und welche beweisen, daß dergleichen Reden denjenigen ähnlich sind, deren sich die einfältigen Weiber bedienen, welche den kleinen Kindern mit der Akko und Alphito Furcht einjagen."

Auch Lamia war ein derartiges Schreck-

*) Flögel S. 15.

bild mit welchem man Kinder bedrohte, daß sie von ihm gefressen würden. Einige legen ihr eine weibliche Gestalt mit Eselsfüßen bei. Andere sagen, Lamia sei eine schöne Frau aus Afrika gewesen, mit welcher Jupiter Kinder gezeugt, die alle von der eifersüchtigen Juno wären umgebracht worden, was die Mutter in solche Wuth versetzt habe, daß sie nicht allein häßlich, sondern auch so grausam geworden sei, daß sie fremde Kinder raubte und tödtete *).

Python Gorgonius wird auch unter diese Schreckbilder der Kinder gezählt. Der Atelanen-Dichter der Lateiner, Pomponius, schrieb eine Komödie unter diesem Titel, und es wird behauptet, wie Flögel anführt, Python Gorgonius sei nichts Anderes gewesen, als der oben angeführte Manducus oder Kinderfresser.

Sonst hieß bei den Griechen auch ein weibliches Schreckbild der Kinder von gräßlicher Gestalt Mormo (*Μορμώ*), womit die Kinderwärterinnen die ungehorsamen Kinder bedrohten; und eine solche verlarvte Person Mormolykion. (*Μορμολύκιον*) *)

Bei den Juden ist ein derartiges weibliches Gespenst unter der Benennung Lilis oder Lilith bekannt, von dem sie sagen, daß es die kleinen Kinder, wenn sie am achten Tage soll-

---

*) Flögel S. 17.
**) ibid.

ten beschnitten werden, geraubt oder getödtet hätte; um nun dieses zu verhüten, schrieb man an die Wand des Zimmers einer Wöchnerin in hebräischer Sprache: Adam Chava Chuz Lilis, d. h. Adam, Eva, heraus Lilis! *) „Hievon — bemerkt Flögel — sagt Reinesius: Wir zweifeln nicht, daß die alten Mütterchen oder Säugammen mit dem Namen der Lilith, als mit einem Gespenst oder Schreckbilde die weinenden Kinder gestillt und besänftigt haben, wie etwa die Heiden mit dem Namen Akko und Alphito, närrischer und boshafter Weiber; oder wie unsere Leute heutiges Tages halsstarrige und widerspenstige Kinder mit dem Manducus oder Kinderfresser bedrohen, der einen offenen Rachen habe, und mit den Zähnen knirsche, in zerlumpten und zerrissenen Kleidern, ohne Schuhe herumlaufe, oder mit der Werra, die ganz wüthend, mit fliegenden Haaren, scheußlichem Anblick und greulicher Gestalt, mit einem ganzen Haufen thörichter und unsinniger Weiber ankomme."

Die Italiener nennen dergleichen Schreckbilder le Befana, la Tregenda, l'orco, i battuti, bau! bau! etc. Das Wort Befana kommt von Epiphanias (Befania) her, weil

---

*) Buxtorfs Judenschule S. 84 (welches Werk Flögel hierüber (S. 18) citirt).

an diesem Tage die Kinder und Weibspersonen eine Docke von alten Lumpen ans Fenster setzen; daher nennt man auch bei den Italienern ein häßliches ungestaltes Weib Befana.

In Frankreich wurde im dreizehnten Jahrhundert dieser Popanz Barbuaud genannt, woraus der Bischof Wilhelm von Paris Barbualdus gemacht hat. Hieraus ist wahrscheinlich das Wort Babau entstanden, dessen sich die Ammen in Languedoc und in der umliegenden Gegend bedienten, die Kinder zu bedrohen.

Zu Tours in Frankreich drohte man in früheren Zeiten den Kindern mit dem König Hugo, oder mit seinem Gespenst, welches bisweilen in einer alten Kirche, oder einem alten verfallenen Gemäuer daselbst, wo er begraben worden und ein berühmtes Grabmal gehabt hatte, erschienen sein sollte. Weil nun die Protestanten in Frankreich im sechszehnten Jahrhundert an einem wüsten Ort, der wegen Erscheinung der Gespenster und der herumwandelnden Gestalt des Hugo oder Huguets öde und verlassen gewesen, ihre nächtlichen Zusammenkünfte hielten, um nicht gestört zu werden, da sie bei Tage nicht ohne Lebensgefahr zusammenkommen konnten, so sollen sie von ihren Feinden aus Spott Hugenotten genannt worden sein. Weil aber diese Benennung sich auch außer der Stadt Tours sehr schnell ausbreitete, ja in Paris zuerst recht üblich

auch zu Lyon und Languedoc gebräuchlich war, so haben Andere der folgenden Meinung den Vorzug gegeben: da nemlich in Geneve bei den Religionsstreitigkeiten die reformirte Partei die Namen der Eidgenossen geführt, weil sie von den schweizerischen Kantonen und Eidgenossen geschützt wurden, so haben auch in Frankreich die Anhänger dieser Partei, sowohl den Namen der Schweizer, als auch den der Eidgenossen bekommen, welcher Name von den Franzosen aber so verstümmelt worden ist, daß daraus endlich Hugenotten entstunden *).

Die alten Preußen gebrauchten den Namen Piculnus, um ihren Kindern Furcht einzuflößen und die alten Deutschen bedienten sich in der gleichen Absicht des Namens der Druden, daher an vielen Orten noch das Sprüchwort üblich ist: „Schweig, die Drut' kommt!" In Schwaben und Franken ängstigte man die Kinder mit der Hildabertha, Bildabertha oder eigentlich Wildabertha, das heißt mit der wilden Bertha, was folgenden historischen Ursprung hat. Die Mutter Kaiser Karls des Großen, Bertha, war ein wildes, jähzorniges Weib, daher entstand die Fabel, daß sie Nachts um die Häuser herumschleiche, die halsstarrigen Kinder raube und zerreiße, durch welche Vor-

*) Flögel S. 22.

spiegelung die Mütter ihre Kinder beschwichtigen konnten.

In Sachsen ist der Knecht Rupprecht, der an Weihnachten mit dem Christkindlein herum wandelt, in dieser Hinsicht bekannt. Seinen Namen soll der Knecht Rupprecht von einem Priester Namens Rupprecht haben, der im eilften Jahrhunderte einige Männer und Weiber, die an der Christnacht, als er eben seine erste Messe las, auf dem Kirchhof tanzten, verfluchte, daß sie ein ganzes Jahr tanzen mußten *). Daher soll nun noch immer der Knecht des verkappten heiligen Christs, welcher dessen Zorn zu vollziehen bemüht ist, den Namen Rupprecht führen.

In Schlesien heißt der männliche Unhold der Popelmann und der weibliche Popelhole. Auch für diese hat man einen historischen Grund anzugeben, indem man sie von Popielus II. einem polnischen Regenten, der nach der Sage wegen seiner Grausamkeiten von den Mäusen gefressen worden sein soll, herleiten will. Diese Ehre, von Mäusen gefressen zu werden, ließ die damalige Mode übrigens noch anderen, wie dem Bischof Hatto zu Mainz, Bischof Wiederolf zu Straßburg und einem Höfling am Hofe des Kaisers Heinrich III. je nach Stand und Würden widerfahren. Flögel leitet

---

*) Siehe den Abschnitt Weihnachtspossen.

jedoch, und mit mehr Recht, das Wort Popelmann von dem schlesischen Provinzial-Ausdruck verpopeln her, was so viel als vermummen und zugleich eine vermummte Person bedeute*). „So nennt man auch," führt Flögel weiter aus, „im Schlesischen ein Schreckbild der Vögel, welches in die Gerste auf das Feld gesteckt wird, einen Gerstepopel. Ehemals nannte man auch ein Warnungszeichen, welches im 30jährigen Kriege auf die Thürme gesteckt wurde, einen Popel. Daher finde ich oft in einer geschriebenen Jauer'schen Chronik: „„Heute fiel der Popel (dieses war ein Zeichen der heranrückenden Feinde) und die Leute flüchteten aus der Stadt in den Wald. Ein häßliches, schmutziges Frauenzimmer nennt man einen Fezpopel; besonders war um den Anfang dieses Jahrhunderts in Breslau ein Frauenzimmer bekannt, welches in einer altväterischen Schaube einherging und deßwegen die breslauische Fezpopel genannt wurde.""

Zu dem Groteskkomischen der Komödie der Griechen und Römer, um wieder hierauf zurückzukommen gehörte bei den letztern auch die Atellanen mit den Exodien und die Mimischen Spiele.

Die Attellanischen Stücke — sagt Flögel — welche die jungen Römer als ihr

---

*) Flögel S. 24.

Eigenthum ansahen und nicht erlaubten, daß sich die gewöhnlichen, gemeinen Schauspieler an denselben vergreifen durften, haben ihren Namen von dem Orte ihres Ursprungs Atella, einer Stadt der Oscier, welche da lag, wo heutzutage St. Arpino ist, ein Dorf, zwei Meilen von Aversa in der Terra di tavorno. Diomedes sagt, diese Schauspiele wären von lächerlichem Inhalt und Ausdruck und den Satyrspielen der Griechen ähnlich, jedoch von denselben darin verschieden gewesen, daß in den Satyrspielen Satyren und andere lächerliche Personen vorgestellt wurden, die den Satyren ähnlich waren, wie Autolykus und Busiris, in den Atellanen aber Oscische Charaktere, wie Maccus. Andere sagen, sie seien ein Mischmasch des Komischen und Tragischen und die scherzhafteste und munterste Art von Schauspielen gewesen, in welchen man nur Lachen zu erwecken gesucht hätte, ohne an Sittenbesserung zu denken. Noch Andere schreiben ihnen einen zügellosen Charakter zu und nennen es ein lächerliches Possenspiel, welches später in Rom den regelmäßigsten Dramen beigefügt wurde; und Du Bos sagt, wie Flögel weiter anführt: „Die Atellanen waren ungefähr wie die gewöhnlichen italienischen Komödien beschaffen, oder mit andern Worten, die Schauspieler hatten keine geschriebenen Rollen. Sie spielten aus dem Stegreif und schmückten ihre Erfindungen nach eigenem Ge-

fallen aus.“ Wieder Andere glauben, es wären in denselben alle Regeln des Wohlstandes durch eine alberne Mischung von Gravität und Niedrigkomischem übertrieben worden, indem die atellanischen Dichter den Helden, der in der Tragödie mit aller seiner Würde aufgetreten war, in den Atellanen in den niedrigen Humor und die Sprache der Tabernaria herabsinken ließen; daß also die Atellanen nichts anderes als Parodien der Tragödien gewesen seien, in welchen man den ernsthaftesten Charakter der tragischen Personen travestirt oder in einen burlesken Charakter verwandelt hätte. „Dieser Widerspruch,“ sagt Flögel, „könnte am besten gehoben werden, wenn man annimmt, daß die Atellanen zuerst anständig gewesen, aber nach und nach ins Niedrigkomische ausgeartet sind und vielleicht nach Art der griechischen Satyrspiele wirklich die Tragödien parodirt haben. Daß sie in der That von der ursprünglichen Art abgewichen sind, bezeugt eine Stelle bei Cicero, welche beweist, daß die Dichter zu seiner Zeit geneigt waren, die Atellanen in Mimen ausarten zu lassen, indem sie unzüchtige Charaktere darin einführten. In diesen atellanischen Stücken wurden nicht allein oscische Charaktere, sondern auch die oscische Sprache gebraucht, als die Oscier schon aufgehört hatten, ein Volk zu sein, vermuthlich als ein Dialekt, der in den Ohren

der Römer etwas Lächerliches an sich hatte, so wie manchmal Provincial-Mundarten in deutschen Komödien in eben dieser Absicht gebraucht werden. Es waren diese Spiele noch zu den Zeiten des Nero, Galba und Domitian in Rom üblich. Unter den Schriftstellern, welche Atellanen geschrieben haben, sind drei bekannte, nämlich Lucius Pomponius aus Bononien, der in der 173. Olympiade berühmt war, und die Atellanen erfunden haben soll; der zweite ist Nonius und der dritte Mummius, der nach dem Pomponius und Nonius die schon längst in Abnahme gekommenen atellanischen Spiele wieder zum Vorschein brachte und diese erstorbene Kunst gleichsam wieder erweckte.

Da die jungen Römer sich das Recht angemaßt hatten, die attellanischen Spiele allein vorzustellen und die gewöhnlichen Komödianten davon auszuschließen, so behielten sie auch alle Vorrechte freier Bürger, sie durften unter den Legionen dienen und konnten nicht aus ihrem Tribut gestoßen werden. Wenn die eigentlichen Histrionen schlecht spielten, so mußten sie auf ein Zeichen des Volkes die Larve abnehmen, und mit entblößtem Gesicht geduldig sich auspfeifen lassen; die Spieler der Attellanen dagegen konnten nicht gezwungen werden, ihre Larve abzunehmen und wurden deßwegen die Verlarvten (personati) genannt. Seltsam scheint es immer zu sein, warum die groben

Unanständigkeiten, die in den atellanischen Spielen vorkommen, zu Rom in seinem aufgeklärten Zeitalter geduldet wurden; allein die theatralischen Vorstellungen waren damals nicht so wie in unserer Zeit zur Unterhaltung der feinen Welt bestimmt, sondern sie wurden bei gewissen großen Feierlichkeiten ohne Unterschied zur Belustigung der ganzen Stadt gegeben; folglich war es durchaus nöthig, sowohl den Geschmack der Menge, als den der Vornehmen zu Rathe zu ziehen.

In den Atellanen kamen besonders viel lächerliche und auch schmutzige Charaktere vor: worüber sich aber aus Mangel an Nachrichten nicht Vieles sagen läßt. Unter denselben ist der Maccus oder weiße Mimus (mimus albus) bekannt. Dieser war ganz weiß gekleidet und stellte einen Stocknarren (morio) vor, mit unförmlichem Kopfe, einer großen herabhängenden Nase, hinten und vorn mit einem großen Höcker, an welch monströsen Gestalten die Römer sich zu belustigen pflegten. Ein dergleichen verlarvter Histrio wurde 1727 in Rom aus der Erde gegraben: er war von Erz, hatte Augen von Silber, und an beiden Enden des Mundes silberne Kügelchen (Sannas). Aus diesem Maccus ist ohne Zweifel der heutige Pullicinell der Italiener entstanden.

Die Exodien oder Nachspiele wa-

ren Possenspiele, die am Ende der Aufzüge in den atellanischen Stücken aufgeführt wurden, weßhalb sie in der Folge auch jenen Namen erhielten, wie es auch die Franzosen bis in die neueste Zeit mit ihren lustigen Stücken hielten, welche sie als einen besonderen Zeitvertreib ihren Trauerspielen anhängten. Einige waren der Meinung, diese Exodien seien nur am Ende der atellanischen Stücke oder anderer Schauspiele aufgeführt worden, andere aber behaupten, sie seien als lustige Intermezzos hinter jedem Aufzuge vorgestellt worden, um die Schauspieler etwas ausruhen zu lassen; diese Ansicht stimmt auch ganz mit einer Stelle des Livius überein, in welcher er sagt, die Exodien seyen in die attellanischen Stücke eingeflochten worden. In einem solchen Nachstücke wurde der Kaiser Tiberius wegen seiner groben Wollüste auf der Insel Capriä verspottet, was die Römer mit dem größten Beifall anhörten.

Die mimischen Spiele (mimi) waren eine eigenthümliche dramatische Gattung. Horaz gedenkt ihrer aber wahrscheinlich deßwegen nicht, weil sie damals erst aufkamen und auf der römischen Bühne noch nicht einheimisch waren. Die Lacedämonier hatten zwar auch eine Art Mimen, allein sie waren von den römischen sehr verschieden, und man kann diese als eine eigene Erfindung ansehen. In jenen

*) Flögel, Gesch. d. kom. Lit. 4. Bd. S. 89.

ließ man bald Diebe auftreten, welche Früchte stahlen, bald fremde Aerzte.

Als das sogenannte Chor in den Komödien wegen seiner frechen Spöttereien abgeschafft war, ließ man zwischen den Aufzügen die Zuschauer durch Flötenspieler belustigen, zu welchen sich ein Histrio (Possenreißer) gesellte, welcher durch seine Geberden und Bewegungen die vorhergegangene Handlung wiederholte und dieser wurde Mimus genannt, weil er durch seine stumme Sprache Alles auf das Lebhafteste auszudrücken wußte. Die Großen und das Volk, welche an diesem stummen Spiele großen Gefallen hatten, sonderten endlich die mimischen Zwischenspiele von den Komödien ab, und machten eine besondere dramatische Gattung daraus, nachdem aber die Nation unter den Kaisern ganz in Wollüste und Weichlichkeit verfiel, wurde durch diese Spiele die ordentliche Komödie nicht nur nach und nach ganz und gar verdrängt, sondern sie erhielten sich auch einige Jahrhunderte auf dem römischen Theater. Ja man bediente sich derselben sogar bei Privatfeierlichkeiten, wie bei Gastmahlen und Leichenbegängnissen; so stellte bei dem Leichenbegängniß Vespasians ein Mimus dessen Charakter vor.

Man kann die mimischen Spiele in lächerliche und gesittete oder ernsthafte eintheilen. Auf erstere paßt die Beschreibung des Diomedes, der sie als unanständige und leichtfertige Nachah-

mung schmutziger Handlungen beschreibt. Ovid sagt, sie seien mit Zoten angefüllt gewesen, und Horaz meint, ihr Endzweck sei kein anderer gewesen, als Gelächter zu erregen *). Im Grunde aber waren sie nichts anderes als Frazen und Possenspiele oder die niedrigste Art dramatischer Vorstellungen über allerlei Gegenstände ohne Zusammenhang und Absicht, so daß die Spieler aufhören konnten wann und wo sie wollten. In diesen Spielen wurde auch die Declamation zwischen zwei Personen getheilt. Die erste Person recitirte die Verse des Gedichts (primas partes sustinens), die zweite (partes secundas tractans) drückte das durch Geberden aus, was die erste recitirte. Die Mimi kamen barfuß, mit geschorenen Köpfen, die Gesichter mit Ruß beschmiert, ohne Larve, und mit Thierfellen bekleidet auf das Theater, Alles in der Absicht, um Gelächter zu erwecken. Auch Frauenzimmer (mimae) betraten die Bühne, und mußten sich, wenn es das Publikum verlangte, nackend ausziehen und ihren Körper zum Schauspiel geben.

Unter die ernsthaften und sittlichen Mimischen Spiele kann man diejenigen rechnen, welche Laberius und Publius Syrus zu Rom aufgeführt haben.

Decimus Laberius war ein gebor-ner römischer Ritter und verfertigte Mimen, die

---

*) Flögel, Gesch. der kom. Lit. S. 101.

er von Andern aufführen ließ. In seinem 60. Jahre, im 705. Roms, wurde er von Julius Cäsar genöthigt, selbst die Schaubühne zu betreten. Er bekam dafür ein Geschenk von 500 Sestertien (etwa 25 Thaler) und entschuldigte sich vor dem Volk, daß er es blos auf Befehl Cäsars gethan, weil es sein ritterlicher Stand nicht erlaubt haben würde. Er griff auch dafür Cäsar in folgenden beißenden Stellen sehr empfindlich an:

Porro, Quirites libertatem perdidimus.

und

Necesse est, multos timeat, quem multi timent.

Bei diesen Worten richtete das ganze Publikum die Augen auf Cäsar. Aber dieser nahm keine andere Rache an Laberius, als daß er ihm den Publius Syrus vorzog. Weil jedoch Laberius durch die Betretung des Theaters der Würde eines Ritters verlustig geworden war, so verlieh ihm Cäsar dieselbe wieder, noch ehe er abtrat, indem er ihm einen Ring als Zeichen des Ritterstandes gab und ihm unter den Rittern seinen Sitz nehmen hieß. Diese rückten aber so enge zusammen, daß er keinen Sitz fand, weßhalb ihm Cicero spottend zurief: „ich wollte dich gerne zu mir nehmen, wenn wir nicht so enge säßen. „Allein Laberius antwortete ihm noch beißender: „Das sollte mich Wunder nehmen, wenn auch Du so enge säßest, da Du doch auf

zwei Stühlen zu sitzen pflegst." Damit wollte er sagen, daß er auf zwei Achseln Wasser trage und es bald mit dem Cäsar, bald mit dem Pompejus halte. Laberius starb zu Puteoli, zehn Monate nach der Ermordung Cäsars. Er hat eine Menge mimischer Spiele geschrieben, wovon die Ueberschriften von 42 und einige Fragmente noch vorhanden sind.

Der andere Mimendichter, Publius Syrus, war von Geburt ein Syrer und kam in seiner Jugend als Sclave nach Rom. Da sein Herr einen vortrefflichen Kopf an ihm bemerkte, so ließ er ihn in den Wissenschaften unterrichten und schenkte ihm endlich die Freiheit. Hierauf schrieb er mimische Gedichte, die er auch in den Städten Italiens mit großem Beifall aufführte; hiedurch wurde er dem Julius Cäsar bekannt, der ihm den Vorzug vor Laberius gab. Seine Mimen und auch die Namen davon sind verloren gegangen. Sie stunden im Alterthum in einer außerordentlichen Achtung, weil man mehr Edles und Lehrreiches bei ihnen zu finden glaubte, als bei allen griechischen und lateinischen Dichtern.

Von den mimischen Spielen sind die pantomimischen Spiele zu unterscheiden, in welchen nichts geredet wurde.

In den mimischen Zwischenauftritten kamen allerlei Lustigmacher vor, z. B. Gaukler welche durchs Feuer und durch Reife sprangen, Feuer ausspieen, große Bäume auf der Stirne unbe-

weglich trugen, Stelzengeher, bucklichte Stocknarren mit dicken, unförmlichen Köpfen ꝛc.

Unter die lustigen und lächerlichen Charaktere der Alten Komödie gehört vorzüglich der Schmarotzer (Parasitus). Er kam sehr oft vor, hatte seine eigenthümliche Tracht und war durch die Striegel den Oelkrug und einen Stecken, den er zu tragen pflegte, kennbar. Die Histrionen, welche bald diese bald jene Person vorstellten, übertrieben das Lächerliche oft bis zum Schändlichen, indem sie sich ungeheure männliche Glieder von Leder über die Lenden hingen. Sie trugen ihr Komödiantenschwert (Gladius histricus, Clunaculum) wie der Hanswurst, womit sie sich auf eine lächerliche Weise vertheidigten oder Andere verfolgten. Ihr Kleid, war aus mancherlei Tuchflecken von verschiedener Farbe zusammengenäht, daher wurde dieses Kostüm auch Hundertfleck oder Centuculus genannt, worin wieder eine Aehnlichkeit mit dem Harlekin der neuern Zeiten haben.

Italiener.

Die Komödie aus dem Stegreif (Comedia dell' Arte). — Flaminio Scala, genannt Flavio. — Angelo Beolco Ruçante aus Padua, der erste, der das Groteskkomische in der Komödie einführt. — Arlechino; sein Ursprung, seine Kleidung; seine verschiedenen Benennungen. — Ob der Harlekin vom griechischen Satyr hergeleitet werden kann? — Behauptung der Franzosen: der Name Harlekin sei bei ihnen entstanden. — Der Charakter des alten Harlekin. — Der Pantalon. — Der Dottore. — Der Beltramo von Mailand. — Der Scapino. — Der Capitano. — Der Scaramutz. — Der Giangurgulo. — Der Mezzetino. — Der Tartaglia. — Der Pullicinella. — Der Narcissino von Malalbergo. — Der Pierrot. — Die Lazzi — Der Werth der Komödie aus dem Stegreif. — Die Zingaresche oder Zigeunergespräche. — Die Giuditate oder Judenstücke. — Die Farcen.

Als in Italien zur Zeit der despotischen Kaiser und der Barbarei die eigentliche Komödie aufgehört hatte, dauerten wenigstens noch die mimischen Spiele, die an die Stelle der atellanischen Possenspiele getreten waren, fort. Noch im sechsten Jahrhunderte blühten diese Spiele in Italien und es ist wahrscheinlich,

daß die uralte Komödie aus dem Stegreif (comedia dell 'Arte) nach und nach aus denselben entstanden ist und die Charaktere ihrer Schauspieler, theils auch die Kleidung, aus ihnen entlehnt sind.

Der berühmte Schauspieler Flaminio Scala, genannt Flavio, welcher nur Stücke aus dem Stegreif gespielt hatte, war der Erste, welcher in seinem Theater, das er 1611 errichtete, statt der geschriebenen Komödien bloß Entwürfe drucken ließ. Unter den maskirten Schauspielern desselben kommt nicht bloß der Arlechino, sondern auch ein Pantalon, ein Burattino, ein Gratiano Dottore, ein Capitän Spavento, ein Cavicchio, ein Pedrolino und einige andere vor. Unter diesen Namen findet man die vier verlarvten Schauspieler des jetzigen Theaters, wovon der eine nach der venetianischen, der andere nach der Bolognesischen, und Arlechino und Scapino nach der bergamaskischen oder lombardischen Mundart sprachen. Der Erfinder dieses Gebrauchs ist jedoch nicht Flavio, denn derselbe ist ohne Zweifel viel älter. Der erste, der hiezu Veranlassung gab, ist ohne Zweifel Angelo Beolco Ruzante aus Padua. Dieser legte sich hauptsächlich aufs Groteskkomische. Zu diesem Zwecke suchte er das aus, was in den verschiedenen italienischen Mundarten damals das Sonderbarste und Lächerlichste war. Nachdem er dieses genau studirt hatte, schrieb er ums Jahr

1530 sechs Komödien in Prosa in fünf Aufzügen. Alle Personen darin hatten eine eigene Mundart, das Venetianische, das Bolognesische, das Bergamaskische, die Bauernsprache um Padua, das Florentinische und sogar das Neugriechische mit Italienischem vermischt. Dieser Dichter versuchte sogar auch seine Alten komisch darzustellen, welches sonst sehr frostige Rollen sind, wenn man ihre Charaktere nicht ein wenig übertreibt. Er verkleidete sie daher, den einen in einen Pantalon, dem er eine venetianische Kleidung und Mundart gab, und den andern in einen bolognesischen Doctor. Die Bergamaskische Mundart legte er den Bedienten bei und wählte lieber diese als eine andere, weil die Stadt Bergamo des Rufes sich erfreute, daß ihr Pöbel aus Geken und Betrügern bestehe, die in beiden Charakteren Meister sind. Die verschiedenen Mundarten, welche diese Personen redeten, verschafften ohne Zweifel eine neue Art von Vergnügen, weil die verschiedenen Völkerschaften Italiens einen Geschmack daran fanden und sie auf ihren Bühnen um die Wette aufführten. Die Komödien des Ruzante werden von den Italienern sehr hoch geschätzt, aber sie sind wegen der verschiedenen Mundarten, die er gründlich studirt hatte, schwer zu verstehen. Man kann ihn also mit Grund als den Urheber der verlarvten Personen und der auf dem italienischen Theater gebräuch-

lichen verschiedenen Mundarten mit Grund ansehen. Obgleich im sechszehnten Jahrhundert in Italien die geschriebene Komödie ihre größte Vollkommenheit erreichte und allgemein geachtet wurde, so wurde doch nebenbei die Komödie aus dem Stegreif immer fortgespielt und war ebenso beliebt, wenn sie auch von der regelmäßigen Komödie angefochten wurde.

Die Vornehmsten dieser grotesken Charaktere der italienischen Bühne sind folgende:

Der Arlechino (Harlekin). Der Charakter des Harlekins stammt sehr wahrscheinlich von den mimischen Spielen der Römer her. Der Histrio mit dem Hundertfleck, dessen daselbst gedacht ist, scheint der Ahnherr des Harlekins zu sein, weil seine Kleidung ganz der des Letzteren ähnlich ist. Diese närrische wunderliche Kleidung, die im bürgerlichen Leben niemals Mode war, und die aus Stückchen rothen, blauen, grünen und gelben Tuches, dreieckig geschnitten und zu einer Jacke zusammengenäht bestand; ferner „Schlurfen" ohne Absätze, ein kleiner Hut, um den geschorenen Kopf zu bedecken, und eine schwarze Larve, welche keine Augen, sondern blos zwei kleine Löcher zum Durchsehen hat. Alles dieses läßt sich dadurch erklären, wenn man den Harlekin für den Nachfolger derjenigen Mimen annimmt, die mit geschorenen Köpfen und barfuß gingen (Planipedes), denn die Füße des Harlekins sind

blos mit Leder umwickelt und ohne Absätze. Seine schwarze Larve stellt gleichfalls die Mimen vor, die ihr Gesicht mit Ruß schwärzten. Vom Kopf bis zum Fuß ist also die Kleidung des Harlekins als die der alten Mimen der Lateiner. Dazu kommt noch das lächerliche Schwert der alten Mimen, welches man ebenfalls bei dem Harlekin findet.

Bei den besten toscanischen Schriftstellern soll der Harlekin Zanni geheißen haben, ein Wort, das wahrscheinlich von dem lateinischen Sannio herkommt, von dem Cicero eine Beschreibung gibt, die ganz auf den Charakter des Harlekins paßt. Andere behaupten, daß Zanni so viel sei als Giovanni, welches in der toscanischen Sprache abgekürzt Gianni laute, oder weil einer der ersten Harlekine etwa Gianni geheißen habe. Merkwürdig ist es aber jedenfalls, daß die lustigen Personen fast bei allen neueren Nationen den Namen Johann führen, wie Hanswurst, Jak, Jean Potage, Hansdumm, Hansdampf, Hans in allen Gassen. Unterdessen ist hieraus doch nicht viel zu schließen, denn auch aus dem Worte Nikolaus entstand mit der Zeit das Wort Nickel.

Nach Flögel will Battieux den Harlekin von dem griechischen Satyr herleiten, indem er sagt: „Der Harlekin in gewissen italienischen Stücken hat fast alle Kennzeichen eines Satyrs. Man sehe nur seine Maske, seine Begürtung,

sein Kleid, das wie angeleimt ist und ihm fast das Ansehen eines Nackenden gibt, seine überzogenen Knie, die man sich als einwärts gehend denken kann, so fehlt ihm nichts mehr als ein Schuh mit gespaltenen Klauen. Man thue noch hinzu seine Neckereien, seine Sprünge, seinen Styl, seine Scherzreden, den Ton seiner Stimme, alles dieses macht in der That eine Art von Satyr aus. Der Satyr der Alten kam dem Bocke nahe; der heutige Harlekin kommt der Katze gleich, es bleibt immer ein Mensch in ein Thier gekleidet. Wie spielten die Satyrn dem Horaz zu Folge? Mit einem Gotte, mit einem Helden, der in einem hohen Tone sprach. Ebenso erscheint Harlekin zugleich mit Simson; er figurirt auf eine groteske Art neben einem Helden, er spielt selbst den Helden, er stellt den Theseus vor ꝛc."

So wahrscheinlich es ist, daß der Ursprung des Harlekins sich ins fernste Alterthum verliert, so ungewiß ist der Ursprung seines Namens, welcher wahrscheinlich den neueren Zeiten angehört. Die Franzosen behaupten, der Name wäre bei ihnen entstanden und zwar, wie Flögel anführt, auf folgende Art. Unter der Regierung Heinrichs III. kam eine Gesellschaft italienischer Schauspieler nach Paris, unter denen ein junger sehr munterer Mensch war, welcher oft zu dem Herrn Harlay de Chanvalon kam; daher wurde er von seinen Cameraden entweder aus

Spott oder Neid Harlequino oder der kleine Harlay genannt, weil die Italiener gewohnt waren, die Günstlinge vornehmer Leute nach deren Namen zu benennen. Doch ist diese Behauptung immerhin sehr unsicher und entbehrt einer festen historischen Begründung. Der Name Harlekin kommt vielmehr schon früher vor, denn man findet ihn schon in einem Briefe des lustigen Predigers Johann Raulin, den er an Johann Standouk schrieb und zwar in der Ausgabe von 1520, und dieser Raulin starb schon 1514. Ebenso unrichtig ist es, wenn einige vorgeben, das Wort Harlekin sei unter Franz I. entstanden, um den Kaiser Karl V. (Charles Quint) damit zu verspotten, wie die Engländer eine Hure Harlot nennen, von einer gewissen Charlotte, einer Maitresse Wilhelms des Eroberers, und wie Franz von Harlay-Chanvallon auch von seinen Feinden Harlay-Quint genannt wurde, weil er eben der fünfte Erzbischof von Paris war; und dergleichen Annahmen mehr.

Der Charakter des alten Harlekin war ein Gewebe von außerordentlichem Spiel, heftigen Gestikulationen und übertriebener Possenreisserei, womit eine derartige körperliche Behendigkeit verknüpft war, daß er in der Luft zu schweben schien und fast den Springer spielte. Er war unverschämt, spöttisch, ein Schalksnarr, niedrig und namentlich sehr schmutzig in seinen Ausdrücken. Ungefähr seit 1560 veränderte sich der

Charakter dieser Maske. Der neue Harlekin legte Alles ab, was ihm aus dem vorigen Jahrhunderte noch anklebte. Er wurde jetzt ein unwissender, im Grunde einfältiger Bedienter, der sein Möglichstes thut, um witzig zu seyn und der diese Sucht bis zum Boshaften treibt. Er ist Schmarotzer, feig, treu, thätig, läßt sich aber aus Furcht oder Eigennutz in alle Arten von Schelmerei und Betrügereien ein. Der Charakter des Harlekins ist die Krone des welschen Theaters. Er ist ein Chamäleon, der alle Farben annimmt, der aber in den Händen eines geistvollen Mannes die Hauptrolle der Bühne wird. Die Rede aus dem Stegreif ist sein Probierstein. Der neue Harlekin beobachtet gewisse komische Geberdenspiele und Possen, die viele Jahrhunderte vom Vater auf den Sohn sich fortgepflanzt haben. In Italien ist die erste Frage, ob er auch flink genug ist, Purzelbäume zu machen, gut zu springen und gut zu tanzen weiß *)

Ein anderer Historiker, Sulzer, charakterisirt den Harlekin in seiner Theorie der schönen Künste also: „er ist dem Anschein nach ein einfältiger, sehr naiver und geringer Kerl, der allenfalls ein Possenreißer, im Grunde aber ein sehr listiger, dabei witziger und scharfsinniger Bube, der an Andern jede Schwachheit und Thorheit richtig bemerkt und sie auf eine geistreiche,

*) Flögel S. 33. 37. 38. 39.

aber sehr naive Art blosstellen kann. Einige Kunstrichter halten dafür, daß eine solche Person dem guten Geschmack des Schauspiels entgegen sey und die komische Bühne erniedrige. Es ist aber nicht schwer, zu zeigen, daß dieses Urtheil übereilt und daß der Harlekin in vielen Fällen beinahe unentbehrlich sei. Wenn es darum zu thun ist, daß ein ernsthafter Narr in seiner völligen Lächerlichkeit erscheine, so darf man ihm nur einen guten Harlekin zur Seite setzen. Freilich ist es eben nicht nöthig, daß er ein Narrenkleid trage und überall Possen anbringe, denn dadurch fällt er leicht ins Pöbelhafte. Seine Hauptverrichtung muß sein, das Lächerliche, das in den Schein des Ernstes oder der Würde eingehüllt ist, an den Tag zu bringen, dem Schalk die Maske abzunehmen und ihn dem Spotte Preis zu geben. Dieses ist ohne Zweifel der größte Nutzen, den man von der komischen Bühne erwarten kann und er ist an sich selbst nicht gering. Es gibt Menschen, die sich über Alles wegsetzen, was gesetzmäßig, was billig, was menschlich ist; bei denen die stärksten Vorstellungen von Vernunft und Recht schlechterdings nicht den geringsten Eingang finden, deren Theorie und Schalkheit durch nichts zu hemmen ist; diese muß man dem Harlekin Preis geben. So sehr sie über allen Tadel weg sind, so empfindlich wird ihnen der Spott seyn. Denn solche Leute dünken sich eben dadurch groß, daß

sie sich über Alles wegsetzen; sie glauben, ihr Ansehen, ihren Rang, ihre Macht alsdann erst recht zu fühlen, wenn sie sich über das Urtheil Anderer erheben; durch den Spott aber stürzen sie von ihrer Höhe herunter und jetzt fühlen sie, daß sie selbst verachtet und erniedrigt sind."

„Im Grunde thut der Harlekin auf der Schaubühne nichts Anderes, als was Lucian und Swift in ihren Spottschriften thun, wo sie oft den eigentlichen Charakter des Harlekins annehmen. Es gibt also gewisse Komödien, wo er die wichtigste Person ist. Dieses haben auch die komischen Dichter gefühlt, denen er zu niedrig war. Sie haben an seiner Stelle Bediente gebraucht, denen sie seine Verrichtung aufgetragen haben. Im Grunde aber sind solche Bediente Harlekine in Livree gekleidet und da, wo sie nöthig sind, würde der Harlekin immer noch schicklicher sein. Aber freilich erfordert die Behandlung desselben einen völligen Meister der Kunst. Es ist schwer, ihn da, wo er die wichtigsten Dinge thun kann, natürlich anzubringen und dann kann nur ein zum Spotten aufgelegter Geist ihn völlig nutzen. Unter allen Talenten aber scheint der echte Spöttergeist der seltenste zu sein *)."

---

*) Sulzers Theorie der schönen Künste.

Unter den Harlekins hat es sowohl in Italien als in Frankreich bei der italienischen Komödie einige gegeben, welche die Bewunderung ihrer Zeit waren, wegen ihres vortrefflichen Spiels, und nicht allein Geld und Gut, sondern auch öffentliche Ehrenbezeugungen erlangt haben. Pietro Maria Cecchini, der die Rolle des Harlekin spielte, wurde von dem Kaiser Matthias in den Adelsstand erhoben. Als Trivelin, der Harlekin der königlichen Truppe in Paris, starb, übernahm der berühmte Dominico die Rolle desselben. Bisher war der Charakter des Harlekins der eines unwissenden einfältigen Bedienten gewesen. Dominico aber, ein Mann von Kopf, der das Genie der Nation kannte und wußte, daß das Geistreiche und Witzige ihr überall willkommen war, brachte so viele gute und sinnreiche Einfälle in seiner Rolle an, daß der alte Charakter des Harlekin ganz umgeschmolzen wurde. Als die italienischen Schauspieler in Paris anfingen, auf ihrem Theater auch französische Stücke aufzuführen, beschwerten sich die französischen Schauspieler hierüber beim Könige. Dieser ließ jene vorfordern, um sich in Gegenwart ihrer Widersacher zu vertheidigen. Der berühmte Schauspieler Baron sprach im Namen der französischen Schauspieler zuerst. Als er fertig war, gab der König Dominico einen Wink, daß er reden sollte. Dieser, nachdem er einige Posituren als Harlekin gemacht hatte,

sagte zum Könige: „in welcher Sprache befehlen Ew. Majestät, daß ich reden soll?“ „Rede, welche Du willst,“ sagte der König. „Nun, weiter verlange ich nichts,“ fuhr Dominico fort, indem er sich beim König bedankte, „meine Sache ist gewonnen.“ Der König mußte lachen, daß er so überrascht worden war, und die italienischen Schauspieler fuhren fort, französiche Stücke zu geben. Eben dieser Dominico, der 1688 starb, wünschte einen lateinischen Vers von dem berühmten Dichter Santeuil unter das Brustbild des Harlekins, welches die Vorderscene des italienischen Theaters schmücken sollte, zu haben. Er wußte aber, daß dieser Dichter zu eigensinnig war, um solche Verse für Jederman zu machen, und befürchtete deßhalb eine abschlägige Antwort. Endlich erdachte er folgendes Mittel: er warf sich in seine Theaterkleidung, schnallte seinen Gürtel nebst seinem hölzernen Degen um, nahm sein Hütchen und einen langen Mantel, und ließ sich so zu ihm tragen. Er klopfte bei Santeuil an, trat hinein, warf seinen Mantel ab, nahm sein kleines Hütchen in die Hand und lief aus einer Ecke des Zimmers in die andere, indem er seine lächerlichen Posituren und Lazzi machte. Herr von Santeuil wunderte sich anfänglich über diese lächerliche Erscheinung, dann belustigte es ihn und nach und nach fand er an diesem Vergnügen so viel Geschmack, daß er selbst wie Harlekin in allen Winkeln des Zim-

Staatl. Bibliothek Bamberg

mers herumlief. Sie sahen dabei einander an, und machten sich gegenseitig Grimmassen, um einander mit gleicher Münze zu bezahlen. Endlich, nachdem das eine Zeit lang gedauert hatte nahm Harlekin seine Maske ab, sie umarmten einander mit lautem Gelächter, als ob sie ein Paar Freunde wären, die sich lange Zeit nicht mehr gesehen hätten und Herr von Santeuil machte ihm unverzüglich den so bekannten Vers:

Castigat ridendo mores,

welcher nachher den vordersten Vorhang des Theaters schmückte und auch bei der neuen Veränderung des Theaters, die 1760 mit ganz neuen Auszierungen desselben vorgenommen wurde, nicht vergessen worden ist, indem jener Vers als Aufschrift an einer passenden Stelle des Vorhangs angebracht wurde*).

Der letzte Harlekin des italienischen Theaters zu Paris war Carl Anton von Bertinazzi, gewöhnlich Carlino genannt. Er war aus Turin gebürtig und bezog vom Könige ein jährliches Einkommen von 8000 Livres. Er starb den 5. September 1783 und hatte 42 Jahre lang ganz Paris als Harlekin belustigt. Er war ein trefflicher Mann in seiner Art, der es von sich selbst so weit gebracht hatte, fast immer fran-

---

*) Flögel S. 43. 44. (Leipziger Bibliothek der schönen Wissenschaften Bd. VII. Stück II. S. 349.

zösisch zu reden. Er sprach mit einer solchen Geläufigkeit und Gewandtheit, daß die Zuhörer nie unterscheiden konnten, ob seine Rolle einstudirt oder aus dem Stegreif war. Noch vier Wochen vor seinem Tode im 77. Jahre tanzte er auf der Bühne ein Menuett und blieb den Freunden des Schauspiels unvergeßlich, indem er allgemein bewundert wurde. Er heiterte Alles um sich auf und war doch selbst im höchsten Grade hypochondrisch. Einst ging er zu einem Arzte, der ihn nicht kannte, klagte ihm seine Noth und bat ihn um seine ärztliche Hilfe. „Ich weiß kein besseres Mittel," sagte dieser, „als daß Sie so oft als möglich den Carlino besuchen; es ist das beste Mittel gegen alle Hypochondrie!" „Ach," seufzte er, „ich bin selbst Carlino, ich mache Andere lustig und bin melancholisch."

Der Pantalon ist die stehende Charakterrolle eines alten, geizigen, reichen, verliebten und eifersüchtigen Kaufmanns in den italienischen Lustspielen und war in älterer Zeit anders kostümirt als später. Sein Kostüm ist eine Art Schlafrock, der bei den Pantalons der älteren Komödie Zimarra genannt wurde. Die Kaufleute pflegten dergleichen in ihren Gewölben zu tragen. Die Kleidung des neueren Pantalon war die gewöhnliche Tracht, in der man ausging. Hosen und Strümpfe waren bei dem alten Pantalon aus einem Stück; der Schlaf-

rock war stets schwarz und das Unterkleid roth. Als aber nach der Einnahme von Konstantinopel die Republik Venedig das Königreich Negreponte verlor, war die Trauer darüber so allgemein, daß man sogar beim Pantalon die Farbe des Unterkleids in die schwarze verwandelte. Der Bart der Maske hat nichts Bemerkenswerthes; alte Kaufleute in Venedig pflegten damals dergleichen Bärte zu tragen. Der Bart des neuen Pantalons ist ganz rund und spitzig. Was den Charakter dieser Rolle betrifft, so ist er gewöhnlich ein alter Kaufmann, etwas einfältig und treuherzig, immer verliebt, und wird beständig von seinem Nebenbuhler, Sohn, Bedienten oder seiner Magd betrogen. Seit einem Jahrhunderte etwa hat man auch einen guten Hausvater aus ihm gemacht, einen Mann von Ehre, der sehr pünktlich auf sein Wort hält, und sehr streng gegen seine Kinder ist, der aber vor wie nach von allen denen hintergangen und getäuscht wird, mit denen er zu thun hat, und die ihn entweder um Geld zu betrügen oder zu zwingen suchen, seine Tochter ihrem Liebhaber zu überlassen, wenn er sie auch schon einem andern versprochen hat.

Der Name Pantalon kommt eigentlich von einer Art Kleidung her, welche die Venetianer ehemals trugen, bei welcher Beinkleider und Strümpfe an einem Stück waren und die man Pantaloni

nannte, von dem heiligen Pantaleon, der ehemals der Schutzpatron von Venedig war *).

Der Dottore oder Doctor kam wahrscheinlich mit dem Pantalon zugleich auf die Bühne, denn man brauchte einen Alten, der mit demselben figuriren konnte. Die Tracht borgte man von den Doctoren der Academie zu Bologna. Die neuere Tracht ist französische Erfindung. Der Doctor ist seines Charakters ein ewiger Schwätzer, der den Mund nicht öffnet, ohne Sentenzen und lateinische Brocken auszukramen. Einige Schauspieler haben dieser Rolle den Charakter eines wirklich gelehrten Mannes gegeben und lassen ihn seine ganze Gelehrsamkeit mit einer Menge Citationen aus lateinischen Schriftstellern von sich geben. Andere aber machen ihn zu einem wirklichen Ignoranten, der mit dem schönsten Küchenlatein um sich wirft und alle Sentenzen stets am unrechten Ort und auf eine pedantische Weise anbringt.

Der Beltramo von Mailand. Diese Charaktermaske war in Frankreich unter Ludwig XIII. üblich. Seine Tracht hat nichts Außerordentliches; sie scheint eine Tracht jener Zeit oder doch wenigstens nicht lange vorher Mode gewesen zu sein. Die Maske ist fast dieselbe wie die des Scapino, der um die gleiche Zeit auf die Bühne kam und den Beltramo verdrängt zu haben scheint. Sein eigentlicher

*) Flögel, Gesch. d. Groteskkomischen.

Charakter ist nicht bekannt, doch wird angenommen, es sei die Rolle eines Bedienten oder eines mailändischen Einfaltspinsels gewesen.

Der Scapino, Scapin hat den Charakter, den die Sclaven bei Plautus und Terenz haben. Er ist ränkesüchtig, verschmitzt, spitzbübisch und hilft gerne bei Angelegenheiten der liederlichen und leichtsinnigen Jugend, wenn sie auch noch so schlimm stehen. Er ist, wie der Harlekin, immer nur aus Bergamo gebürtig.

Der Capitano. Der alte italienische Capitano ging im Mantel, Wamms, Pluderhosen und Halbstiefeln, mitunter trug er auch ein Koller. Diesem folgte der spanische Capitän, der in seiner Nationaltracht sich producirte. Als Karl V. durch Italien reiste, wurde er auf der Bühne eingeführt und verdrängte den alten italienischen Capitano. Sein Charakter ist der eines Aufschneiders, der zuletzt vom Harlekin durchgeprügelt wird.

Der Scaramutz, Scaramuzza. Nachdem sich der spanische Capitän ums Jahr 1680 von der Bühne verloren hatte, trat an seine Stelle der neapolitanische Scaramutz, der den gleichen Charakter hatte. Er ist ganz schwarz gekleidet und seine Tracht ist die spanische, die in Neapel lange bei den Hofleuten und obrigkeitlichen Personen gebräuchlich war. In Frankreich wurde er in verschiedenen Charakteren gebraucht, in Italien aber bloß zu der Rolle des Capitano.

Der Giangurgulo soll der gleiche Charakter wie der des spanischen Capitän und des Scaramutzes gewesen sein. Dieser Behauptung widersprechen aber andere, die ihm denjenigen eines ungeschliffenen Lümmels aus Calabrien, oder eines Bauers aus Calabrien beilegen.

Der Mezzetino kommt zuerst auf dem italienischen Theater in Paris vor. Angelo Constantini sollte den Dominico Biancollelli in der Rolle des Harlekins doubliren, und da er sich müßig fand, so sann er einen Charakter aus, welcher der Truppe nützlich sein könnte. Weil kein Schauspieler zu den Scapins-Rollen vorhanden war, so borgte er dessen Charakter, setzte sich aber eine Kleidung nach den Zeichnungen Calots oder der Tracht des komischen Akteurs des französischen Theaters vom Jahre 1632 zusammen. Er war sehr hübsch von Gesicht und hatte sehr schöne Augen, weßhalb er sich keiner Maske bediente. Von der alten Tracht ließ er bloß die langen Beinkleider weg, behielt aber den Stoff bei, der von verschiedenen Farben gestreift war. Sein Charakter war der eines listigen Bedienten.

Der Tartaglia. Dieser Stotterer oder Stammler hatte eigentlich gar keinen bestimmten Charakter. Sein Fehler, oder vielmehr seine Aufgabe, bei jedem Wort zu stottern, muß dem Schauspieler, der mit ihm auftritt, ein beständiges Spiel verschaffen. Er wird besonders

zu Botschaften gebraucht, bei denen sein Stottern viel komische Auftritte verursacht. Seine Rolle ist von den öffentlichen Plätzen und aus den Marktschreierbuden entlehnt.

Der Pullicinella, ein apulischer Spaßvogel oder Possenreißer aus Acerra scheint direct vom Maccus oder weißen Mimus der Alten herzustammen, weil sie alle Kennzeichen mit einander gemein und die mimischen Spiele in Italien nie aufgehört haben. Um die Gegend bei Neapolis, wo das ehemalige Atella lag, werden noch jetzt Menschen geboren, die etwas Monströses an sich haben und den römischen Marionen oder Narren ziemlich ähnlich sehen und die den Leuten zum Gelächter dienen. Diese Mißgestalten nennt man gewöhnlich Pullicinella, vermuthlich von dem Worte Pulliceno, das eine Henne bedeutet. Diese Pullicinellen unterscheiden sich besonders durch eine krumme und herabhängende Nase, die mit dem Schnabel einer Henne einige Aehnlichkeit hat. Der Pullicinella ist ganz weiß gekleidet und hat hinten und vornen einen Höcker, wie der Maccus. Der Schauspieler Silvio Florillo, der sich il Capitan Mattamoros nannte, brachte den neapolitanischen Pullicinella auf das Theater und fügte demselben noch den Andreas Calcese, genannt Ciuccio bei, der ein Schuster gewesen, der 1656 an der Pest starb und die besondere Gabe gehabt hatte, die Bauern von Acerra bei Neapel nachzuahmen.

In den neapolitanischen Komödien erscheinen anstatt des Scapius und Harlekins zwei Pullicinella, einer als Betrüger und der andere als Dummkopf. Nach der im Lande gebräuchlichen Sage hat man aus der Stadt Benevent diese zwei entgegengesetzte Charaktere genommen, ob sie gleich in der Tracht nicht verschieden sind. Man sagt, diese Stadt, welche halb auf einem Berge, halb in einer Ebene liegt, bringe Menschen von ganz verschiedenen Charakteren hervor. Die in dem höher gelegenen Stadttheil seien lebhaft, geistreich und sehr thätig, die in dem untern dagegen träge, unwissend und beinahe dumm. Die Stadt Bergamo, aus welcher Scapin und Harlekin nothwendig stammen müssen, hat eben die Lage, wie Benevent, und man behauptet ebenfalls das nämliche von dem Charakter ihrer Einwohner.

Gewiß ist es aber, daß die Schauspieler zu Neapel eine ungemeine natürliche Fertigkeit in der getreuesten Nachahmung der Fehler und lächerlichen Schwachheiten ihrer Landsleute hatten. Schon Statius rühmt ihre vorzügliche Mimik und erzählt, wie herrlich die Komödien Menanders daselbst aufgeführt worden seien.

Der Narcissino von Malalbergo wird bald als ein Bedienter, bald als ein Vater gebraucht, stellt aber immer einen dummen Einfaltspinsel vor. Seine Tracht ist die gewöhnliche Bolognesische des vorigen Jahrhunderts.

Die Bologneser, welche schon die Rolle des Doctors auf dem Theater hatten, gesellten ihm den Narcissino zu, der die Sprache des bolognesischen Pöbels redet, die von der Sprache der Vornehmen sehr abweicht, daß man sie fast für eine fremde halten könnte.

Der Pierrot ist die stehende Maske eines bäurischen, dummpfiffigen Bedienten, der von Allen Prügel bekommt. Als Dominico auf dem Theater zu Paris die Rolle des Harlekins völlig umgeschmolzen hatte, und Jareton, ein Theaterdiener, wahrnahm, daß die Komödie um den Charakter eines einfältigen Dieners gekommen sei, so nahm er sich vor, denselben zu ersetzen; er setzte die Kleidung des Pullicinells und des Harlekins zusammen und so entstand das groteske Geschöpf des Pierrot.

Außer den bisher angeführten komischen Charakteren sind noch weiter bekannt:

Coviello, ein grober Lümmel aus Calabrien.

Gelsomino, ein süßer Herr von Rom oder Florenz.

Brighella, ein Betrüger oder Kuppler von Ferrara.

Pascariello, ein alter Geck aus Neapel, der dummes unzusammenhängendes Zeug schwatzt, und andere mehr.

Die Lazzi. Die Italiener nennen Lazzi dasjenige, was der Harlekin oder die andern verlarvten komischen Personen in einer Scene

thun, indem sie dieselbe durch Zeichen des Erstaunens oder durch Possen unterbrechen, welche mit der Rolle in gar keinem Zusammenhange stehen, und zu welcher man doch immer zurückkommen muß. Diese Lazzi sind also ein bloses Spiel, welches der Acteur nach seinem Genie erfindet. „Riccobini glaubt," führt Flögel an, „daß Lazzi so viel heiße als Lacci, oder Bänder, weil diese Spiele, die zur Sache selbst nicht gehören, die Handlung wieder so verknüpfen, daß sie ein Theil der angefangenen Materie, die man nun wieder fortsetzt, zu sein scheinen." Diese Meinung, bemerkt Flögel hiezu, scheint etwas weit hergeholt zu sein. Es ist wahrscheinlicher, daß Lazzi das verstümmelte Wort von l'azione ist, was dadurch bestätigt wird, daß man in den alten Entwürfen das Wort öfters mit einem z geschrieben findet, wie Riccobini selbst bemerkt und folgendes Beispiel davon gibt: „In dem alten Stücke: Arlequin devaliseur des maisons sind Harlekin und Scapin Bediente der Flaminia, welches ein armes, von ihren Eltern entferntes Mädchen ist. Harlekin beschwert sich gegen seinen Kameraden über die verdrießlichen Umstände und über den Mangel, in welchem er sich seit langer Zeit befindet. Scapin tröstet ihn und verspricht Rath zu schaffen; unterdessen aber befiehlt er ihm, einen Lärmen vor dem Hause zu erregen. Flaminia kommt auf

das Geschrei des Harlekins heraus und fragt ihn um die Ursache; Scapin entdeckt ihr die Ursache ihres Streits und Harlekin schreit beständig, daß er sie verlassen wolle. Flaminia bittet ihn, sie nicht zu verlassen, und empfiehlt sie dem Scapin, welcher ihr einen Vorschlag macht, um sich auf eine anständige Weise aus ihrem Elende zu reißen. Während aber Scapin der Flaminia seinen Anschlag mittheilt, unterbricht Harlekin die Scene durch verschiedene Lazzi. Bald bildet er sich ein, als ob er in seinem Hute Kirschen hätte, und thut, als ob er sie esse und die Kerne dem Scapin ins Gesicht werfe. Bald stellt er sich, als ob er eine Fliege haschen wolle, ihr auf eine komische Art die Flügel ausreiße und sie esse, bald macht er andere Streiche, und dieses eben ist das Theaterspiel, das man Lazzi nennt. Diese Lazzi unterbrechen zwar beständig die Rede Scapins, zugleich geben sie ihm aber auch Gelegenheit, sie desto lebhafter fortzusetzen. Sie müssen zwar nicht nothwendig in der Scene sein, denn wenn sie Harlekin nicht machte, so würde die Handlung doch beständig fortgehen, ohne daß etwas daran fehlte; gleichwohl aber entfernen sie sich nicht von der Absicht der Scene; denn wenn sie dieselbe schon verschiedenemal unterbrechen, so verbinden sie sich doch wieder und zwar durch eben die Schwänke, welche aus dem

Innersten der Materie selbst hergeleitet werden müssen*).

„Was den Werth der Komödie aus dem Stegreif betrifft, so sind" — sagt Flögel — „die Urtheile darüber in und außer Italien zu allen Zeiten sehr verschieden gewesen. Einige haben ihren Werth aufs Höchste erhoben und die geschriebene oder gelehrte Komödie dagegen verachtet oder für eine Kleinigkeit angesehen. Andere, besonders Ausländer, haben sie oft für ein hirnloses Gewebe von den elendesten und niedrigsten Possen angesehen, an welchen Niemand als der Abschaum des geringsten Pöbels einen Gefallen finden könne. Allein die Billigkeit erfordert, daß wir das Urtheil sachkundiger Italiener, die die Sache doch am Besten verstehen müssen, allen Verunglimpfungen der Ausländer vorziehen." Er führt daher zuerst an, was Riccobini, der bei der italienischen Komödie auferzogen wurde und ein geistreicher Mann war, davon urtheilt. Dieser sagt: „Man kann der Komödie aus dem Stegreif gewisse Annehmlichkeiten nicht absprechen, die ihr eigen sind und deren sich die geschriebene Komödie niemals rühmen kann. Das Extemporiren gibt Gelegenheit zur Abwechslung des Spiels, so daß, wenn man einen und denselben Entwurf verschiedenemal aufführt, man jedesmal fast ein anderes

*) Flögel S. 54. 55.

Stück sehen kann. Der Acteur, welcher aus dem Stegreif spielt, spielt lebhafter und natürlicher als der, welcher eine gelernte Rolle spielt. Dasjenige, was man selbst hervorbringt, empfindet man besser und sagt es also auch besser, als das, was man mit Hilfe des Gedächtnisses von Andern erborgt. Allein diese Vortheile der extemporirten Komödie werden durch sehr viele Unbequemlichkeiten erkauft. Sie setzt sinnreiche Schauspieler voraus, welche an Talent einander fast gleich sein müssen, denn das Unglückliche bei dem Extemporiren ist dieses, daß das Spiel des besten Acteurs zugleich von dem Spiele desjenigen abhängt, mit welchem er redet. Wenn er mit einem zusammenkommt, der nicht gleich den ersten Punkt, wenn er antworten muß, zu treffen weiß, oder welcher ihn zur unrechten Zeit unterbricht, so wird seine ganze Rede matt werden und seinen Gedanken wird die gehörige Lebhaftigkeit fehlen. Die Gestalt, das Gedächtniß, die Stimme und selbst die Empfindung sind daher zu einem Schauspieler noch nicht hinreichend, welcher aus dem Stegreif spielen will. Wenn er keine lebhafte und fruchtbare Einbildungskraft besitzt, wenn er sich nicht mit aller Leichtigkeit auszudrücken weiß, wenn er nicht alle Annehmlichkeiten der Sprache in seiner Gewalt hat, wenn er nicht mit allen nöthigen Kenntnissen versehen ist, welche die verschiedenen Stellungen seiner Rolle erfordern

können, so wird er es nimmer darin zu etwas bringen. Was für eine Erziehung wird nicht erfordert, einen solchen Schauspieler zu bilden, und was für Hindernisse finden nicht diejenigen, welche zu diesem Stande bestimmt werden, eine solche Erziehung zu erhalten? Die Seltenheit der Schauspieler also, welche mit so vielen Talenten alle Gelehrsamkeit verbinden, die sie bei ihrer Kunst brauchen können, hat oft verursacht, daß die extemporirte Komödie schlecht ausgefallen. Um sie nun aufrecht zu erhalten und in den Stand zu setzen, daß sie auch von mittelmäßigen Acteurs könne gespielt werden, ist man genöthigt worden, seine Zuflucht zu den Monologen und einer Art von topischen Fächern zu nehmen, welche die Italiener Robbe generiche nennen, und deren sich die Schauspieler nach Maßgebung des Inhalts und der Stellung jeder Scene bedienen. Diese Art, die Unterredung zu unterhalten, taugt nichts, denn es geschieht oft, daß dadurch die schönsten Maximen so übel angebracht werden, daß sie sich zu dem gar nicht schicken, was der Acteur von sich sagen soll und also durchaus abgeschmackt werden. Diese Unbequemlichkeit verursacht noch eine andere; wenn derjenige Schauspieler, welcher nichts anderes als das weiß, was er auswendig gelernt hat, und oft auch nicht einmal versteht, was er sagt, nach einer Scene, in welcher er die schönsten

Gedanken, die er dem Dichter, nicht aber seiner Einbildungskraft schuldig ist, auskramt und den Zuhörer durch diesen erborgten Schimmer gerührt hat, wenn, sage ich, dieser Schauspieler seine Gebieterin oder seinen Freund nun verlassen hat, und mit seinem Bedienten extemporiren soll, dessen Lazzi und Theaterspiele nothwendig erfordern, daß er aus dem Stegreif darauf antwortet, so werden ihm seine topischen Fächer nichts helfen und er wird sich in solcher Verwirrung befinden, daß man ihn gar bald für das erkennen wird, was er ist. Wenn er sich in der vorhergehenden Scene durch eine edle und prächtige Rede die Aufmerksamkeit der Zuhörer erworben hat, so wird man ihn nunmehr so gemeine Ausdrücke brauchen und eine so niedrige Sprache reden hören, daß er eben demselben Publikum unerträglich wird, dessen Beifall er sich einen Augenblick vorher erwarb. Dieses ist die schlimme Seite der italienischen Komödie aus dem Stegreif; ein Fehler, welcher in den 40 Jahren, so lange ich das Theater kenne, beständig geherrscht hat*).

Unter die stärksten Vertheidiger der Komödie aus dem Stegreif gehört der berühmte Graf Carlo Gozzi. Er konnte es nicht mit ansehen, daß diese alte Komödie, die schon 300 Jahre gedauert hat, durch Goldini und Chiari gestürzt

---

*) Flögel S. 38.

werden sollte, sowie er — wie sich Flögel ausdrückt — auf Heufeld und Sonnenfels heftig loszieht, die sie in Wien gestürzt haben.

Dieser Graf Gozzi war es auch, welcher sie wieder in ihre alten Rechte einsetzte, denn sie ist in Italien so beliebt, daß sie die Ernsthaftigkeit der besten Trauerspiele und die feine Urbanität der regelmäßigsten Lustspiele zur Verzweiflung gebracht hat. Aus einer Dauer von so vielen Jahrhunderten und aus der Erfahrung kann man prophezeien, daß, so lange nicht alle Theater in Italien geschlossen werden, diese Komödie nie ganz aufhören wird, deren Erfindung den Italienern gehört. Wer den Entwurf (il Soggetto) sähe, der den Schauspielern als Leitfaden dient, um alle Abend eine Komödie zu spielen, und der zum Gebrauch der ganzen Gesellschaft bei einem kleinen Licht aufgesteckt ist, würde bald sagen, daß dieß wirklich eine Komödie aus dem Stegreif sei und er würde erstaunen, daß eine Gesellschaft von zehen bis zwölf Personen blos nach Anleitung einiger Winke, die ein einziges Blatt enthält, so muthig vor das Publikum tritt und ein Schauspiel aus Dialogen webt, das drei volle Stunden dauert, die Zuschauer immer fröhlich erhält und den vorgesetzten Inhalt glücklich ausführt. —

Dieser Stelle, die Flögel aus Gozzio's Vorrede zu dessen Werken citirt, hat er einen sol-

chen Entwurf (il soggetto) in italienischer Sprache vollständig beigefügt *).

Ein anderer Schriftsteller, den Flögel anführt, Baretti, ist ein ebenso starker Vertheidiger der Komödie aus dem Stegreif. „Diese Art, Komidien zu entwerfen," sagt derselbe, „wird den Engländern gewiß äußerst seltsam vorkommen, die an eine größere Regelmäßigkeit des Entwurfs gewöhnt sind. Sie werden sich einbilden, dergleichen Stücke könnten wohl unmöglich anders als unvollkommen und voll von Possen seyn. Und so sind sie auch gewissermaßen und werden von dem größten Theil unserer Gelehrten so beurtheilt, die längst gewünscht haben, sie von der italienischen Bühne verbannt zu sehen. Allein trotz ihrer kritischen Strenge muß ich gestehen, daß einige dieser Schauspieler, vorzüglich Sacchi und Fiorili (gemeiniglich genannt Truffaldino (soviel als Harlekin und Tartaglia, von den beiden Rollen, in denen sie excelliren), die ich neulich zu Venedig gesehen, mir alle Lust benommen haben, der Meinung unserer Kunstrichter beizustimmen."

„Ein Fremder — fährt dieser Schriftsteller fort — kann sich nicht leicht eine Vorstellung machen, mit welcher Fertigkeit unsere Schauspieler ihre Rollen aus dem Stegreif spielen

---

*) Flögel S. 59—64.

und wie schwer es ist, für Eingeborne sowohl als Fremde, zu entdecken, daß sie aus dem Stegreif sprechen." *)

Die vorzügliche Neigung der Italiener zu dem Groteskkomischen mag sehr viel dazu beitragen, daß sich die Komödie aus dem Stegreif trotz aller Kritik der Kunstrichter beständig in diesem Lande erhalten hat und niemals ganz aufhören wird. Zu Venedig werden gegen eine Comoedia di Carattere zehn Farcen gegeben, wo die unsinnigsten Zoten von Pantalonen, Arlechino, Tartaglia u. s. w. extemporirt werden. Die Spieler dieser Rollen werden gut bezahlt, wogegen die Andern bloß das Nothdürftige erhalten. Daher kommt es, daß die beste Truppe in Italien, nicht mit der schlechtesten von den stehenden Theatergesellschaften in Deutschland verglichen werden kann. Die heftige Leidenschaft nicht allein der Venetianer, sondern aller Italiener für diese Possenspiele ist unglaublich. Bei ernsthaften Stücken ist das Haus leer, sobald aber die Lieblingsspiele aufgetischt werden, sind Logen und Parterre angefüllt und die äußerste Stille herrscht. Dieß erstreckt sich auch auf die Marionettentheater, die nicht etwa bloß für den Pöbel sind, denn selbst Damen vom ersten

---

*) Flögel S. 65. 66. 67. (Archenholz, England und Italien II. Bd. S. 17.)

Range stellen sich ein. In Neapel ist kein Theater für regelmäßige Lust- und Trauerspiele; allein verschiedene für Singpossenspiele, Zoten- und Marionettenspiele, die außerordentlichen Zulauf haben. Das Volk kann nicht leben, ohne seinen Polichinello anzugrinsen, der in seiner Landessprache die elendesten Zoten sagt.

Außer diesen Komödien haben die Italiener noch andere Arten von Farcen, an denen sich der Pöbel noch heut zu Tage ergötzt. Dergleichen sind die Zingaresche, welche nichts anderes sind als Zigeunergespräche ohne alle Ordnung und Kunst, die auf den öffentlichen Plätzen gewöhnlich mit Masken aufgeführt und mit einer besonderen Art von Gesang entweder zur Cyther, oder auch ohne Musik abgesungen werden. Aehnlicher Art sind auch die Giudiate oder Judenstücke, die im Carneval zu Rom auf Karren, welche von Ochsen gezogen sind, aufgeführt werden und eigentlich Verhöhnung der Juden sind. Auch diese Stücke werden auf eine ganz eigenthümliche Art gesungen und von dem Volke mit dem größten Beifall angehört. Dergleichen Farcen von verschiedener Art haben in Italien ein hohes Alter und Manche leiten den eigentlichen Ursprung des italienischen Theaters von den Farcen her.

Diese Farcen nahmen ihren Anfang in Italien etwa erst um die Mitte des 15. Jahrhunderts, wenigstens findet man keine frühere

bestimmtere Nachricht von ihnen. Man findet zweierlei Arten dieser Farcen; die eine, ohne Abtheilung der Zeiten, nur daß in einigen die Veränderung der Personen oder Sachen mit einer Ueberschrift angezeigt ist. Ein solches Stück ist der Zannin da Bologna, das zu Anfang des 16. Jahrhunderts gedruckt worden ist. Zannin entdeckt in diesem Stücke seinem Herrn, daß er verliebt sei und dieser gibt ihm darüber einige lächerliche Ermahnungen. Die zweite Art ist in Akte eingetheilt, wie das Stück des Francesco Sallustio Bonguglielmi aus Florenz, der gegen das Ende des 14. Jahrhunderts lebte, worin die Fabel von Apollo und der Leucotoe dargestellt wird. Von derselben Beschaffenheit ist auch das Stück, das 1519 zu Siena gedruckt wurde, und an dessen Schlusse steht: Finita la Comedia del Damiano, wie der Verfasser hieß.

Bisweilen wurden die Farcen in 6 Akte eingetheilt, und diese hießen Tempi. Sie hatten auch ihren Prolog, oft deren zwei, oft auch zwischen jedem Act einen Gesang. In der Farce des Damiano ist der Prolog oder Inhalt in ebenso viele Theile abgetheilt, als es Acte sind, und zu Anfang eines jeden Actes ist eine Ottara, die zu einer Lyra von einer Person, die Orfeo hieß, gesungen wurde, die sonst nichts in dem Stücke zu thun hat, und zwischen jedem Akte ist ein Madrigal unter der Auf-

schrift Coro. Uebrigens war, was das Innere anbelangt, kein Unterschied weder in Ansehung des Inhalts noch der Personen, denn sie waren bald tragisch, bald komisch, bald vermischt; und Götter, Fürsten, Privatpersonen, Bauern und Narren, alles war da ohne Bedenken unter einander, wie man unter andern aus den Stücken des Antonio Ricco von Neapel sieht, dessen Werke mit den Werken des berühmten Serafino d'Aquila zu Venedig 1508 zusammengedruckt sind. In einem Stücke dieses Verfassers kommen Pallas, Juno, Phöbus, Venus, Cupido, der Liebhaber und die Geliebte vor; in einem andern Mercurius, der Liebhaber, die Tugend, Cupido, ein Notar und die Gefangenen der Liebe. Was das Aeußerliche betrifft, so finden sich zwar einige, die in einer gleichförmigen Versart geschrieben sind, gewöhnlich aber waren alle möglichen Redensarten, die in der italienischen Sprache nur gefunden werden können, untereinander gemischt. *)

---

*) Flögel S. 69, 70.

Spanier.

Die Mysterien in Spanien, unter dem Namen Autos Sacramentales, von Lope de Vega auf das Theater gebracht. — Don Petro Calderon, der beste Dichter von Autos Sacramentales. — Loa Sacramental, das Vorspiel der Autos Sacramentales. — Der Cosme oder der spanische Hanswurst. — Der Gracioso, eine Copie des Hanswursts. — Der Gracioso bei den Portugiesen.

Die Spanier scheinen bezüglich des Groteskkomischen alle Völker in Europa übertroffen zu haben, wobei ihre glühende und ausschweifende Einbildungskraft einen guten Antheil haben mag. In den übrigen europäischen Ländern hatten sich mit Ausbildung eines besseren Geschmacks die alten Mysterien ganz verloren; in Spanien wurden sie aber immer noch bewundert, öffentlich aufgeführt und als eine Eigenthümlichkeit der Nation unter dem Namen Autos Sacramentales besonders geschätzt. Sie übertrafen an ungeheurer Vermischung des Heiligen und Profanen, von Engeln und Teufeln, von

Weisen und Narren fast Alles, was nur je in diesem Fache der Komödie Ausschweifendes ersonnen worden ist. Diese Autos Sacramentales gehörten eigentlich zu den geistlichen Possenspielen und sind erst im 16. Jahrhundert von Lope de Vega auf das spanische Theater gebracht worden, nachdem sie vorher in den Kirchen unter dem Namen der deklamirten Leidens- und Martyrergeschichte, mit unzähligen Possen vermischt, aufgeführt, im 15. Jahrhundert aber aus den Kirchen verbannt worden waren. Unstreitig haben die stummen Vorstellungen der Sacramente bei öffentlichen Prozessionen am Frohnleichnamsfest, wovon sie auch den Namen erhalten, ihre Einführung veranlaßt, denn kurz vorher kamen bei dem Frohnleichnamsfest in Madrid nicht allein verlarvte Musikanten und Tänzer vor, sondern auch die Tarasca, ein Symbol des Heidenthums und die Giganten, durch welch' letztere Figuranten auf die vier Welttheile, in welche das große Geheimniß gedrungen, angespielt wurde. Für den besten Dichter solcher Spiele in Spanien wird Don Pedro Calderon gehalten, und man glaubt, daß ihm in diesem Fache kein Anderer gleich komme. Die Form dieser Spiele ist stets allegorisch. Man personificirt darin das Gedächtniß, den Willen, den Verstand, das Judenthum ꝛc. ꝛc. Es kommen darunter aber auch wirkliche Personen und nament-

lich ein Narr vor, und Alles hat eine Beziehung auf das Geheimniß des Sacraments. Unter den Autos Sacramentales Calderon's befindet sich z. B. eines, das den Titel führt: „Auto Sacramental de las Plantas," welches Flögel folgendermaßen beschreibt: „Die Acteurs desselben sind der Dornstrauch, der Maulbeerbaum, die Ceder, die Eiche, der Oelbaum, die Kornähre, der Weinstock und der Lorbeerbaum. Zwei Engel treten auf die Bühne und reden die Bäume an und sagen, einer unter ihnen sollte eine süße und wunderbare Frucht hervorbringen, wodurch er die Krone verdienen sollte, die einer von den Engeln in der Hand hielt und die er auf der Bühne aufhängt. Sie begaben sie mit dem Vermögen zu reden und gehen ab. Die Bäume fangen nun an zu reden und erstaunen. Die Ceder tritt mit einem Stock in der Hand auf, der wie ein Kreuz formirt ist. Sie erstaunen Alle, einen ganz fremden Baum zu sehen. Hierauf hält die Ceder eine lange allegorische Rede über die Schöpfung der Welt und sagt den andern Bäumen, daß, gleichwie Thiere, Fische und Vögel einen König anerkennen, so müßten auch die Bäume einen haben; und ob sie sich gleich dieses Vorzugs nicht anmaßen wolle, so wolle sie doch der Richter sein, wer unter ihnen den Preis davontragen solle. Darauf tritt sie ab. Die andern Bäume, welche auf der Bühne bleiben, sind

unwillig, daß ein fremder Baum ihr Schiedsrichter sein soll. Sie besprechen sich über die Vorzüge, die ihnen die Menschen beilegen und Jeder will der Vornehmste sein. In einer folgenden Scene tritt die Ceder wieder auf und hält ein Kreuz vor sich, dessen Arme mit Ceder-, Cypressen- und Palmblättern umflochten sind. Einige wollen die Ceder zum Schiedsrichter annehmen, Andere nicht; besonders ist der Dornstrauch sehr erzürnt darüber und sagt: er allein wolle diesen unbekannten Baum zernichten, der sich unterfange, ihr Schiedsrichter zu sein. Hierauf umfaßt er den Baum, welcher schreit, daß man ihm seinen Leib zerreiße. In diesem Augenblick sieht man Blut aus dem Kreuze fließen, worüber alle Bäume erschrecken. Die Ceder sagt, mit diesem Blute wolle sie die ganze Erde anfeuchten. Die Aehre und der Weinstock nähern sich dem Kreuz, um das Blut aufzufangen. Die Ceder, welche ihr Mitleid und ihre Demuth sieht, sagt: „weil ihr Beide demüthig und barmherzig meinen Leib und Blut annehmt, so wird von nun an in euch beiden allein mein Leib und Blut ein göttlicher Schatz sein.“ Der Dornstrauch geräth in Verzweiflung, weil er sieht, daß ihn alle Bäume verabscheuen. Das Kreuz erscheint in der Luft und die Gewächse fragen die Ceder, wer den Preis verdient hätte? Diese sagt: „die Demuth,“ und nennt die Aehre (Brod), und den Weinstock (Wein). Auf diese und ähn-

liche Weise endigen sich alle Autos Sacramentales stets mit einer Beziehung auf das Sacrament."

Diesen Autos Sacramentales geht stets ein Prolog oder ein Vorspiel voraus, welches Loa Sacramental heißt und einen eigenen Titel hat, der gar keine Beziehung auf das Sacrament am Frohnleichnamstage zu haben scheint, ob er gleich allemal damit in Verbindung steht. So hat man z. B. eine Loa Sacramental der Narren. „Anfänglich," sagt Flögal, „hört man Leute hinter den Scenen schreien: Nehmt euch vor dem Narren in Acht der entwischt ist, wir müssen ihm nachlaufen! Hierauf tritt der Narr auf und sagt zu denen, die ihm nachschreien, sie möchten sich nicht beunruhigen, er wäre nicht mehr derjenige, der er vorher gewesen sei. Er wäre entlaufen, um das Vergnügen zu haben, das Fest zu sehen; worauf er wohl in 200 Versen alle Wunder und Geheimnisse des alten und neuen Testaments erzählt."

In einem Auto Sacramental des Calderon, welches betitelt ist: „A Dios por rázon de estade" (Gott um einer Staatsursache willen), kommen folgende Personen vor:

Witz, eine Mannsperson.
Gedanke, ein unsinniger Mensch.
Die heidnische Religion, eine häßliche Frau.
Die Synagoge, ein schmutziges Weibsbild.

Atheismus, ein monströser Mann.
St. Paul, der Apostel.
Die Taufe, ein artiger Knabe.
Die Beichte, eine Frauensperson.
Das Priesterthum, ein Mann.
Die Ehe, ein Mann.
Das natürliche Gesetz, eine Frauensperson.
Das geschriebene Gesetz, eine Frauensperson.
Das Gesetz der Gnade, eine Frauensperson.

Vor diesem Auto steht eine ebenso sonderbare Loa. Die Personen sind folgende:

Der Glaube, die Fama, die Urtheilskraft, ein Mann, die Gottesgelehrtheit, die Rechtsgelehrsamkeit, die Weltweisheit, die Medicin, die Natur; sämmtlich als Frauenspersonen; dann Musikanten beiderlei Geschlechts.

Daß so viele Frauenspersonen erscheinen, kommt daher, weil zu Calderons Zeiten in Spanien keine Mannspersonen auf der Bühne erscheinen durften, und daß die männlichen Rollen durch Weibspersonen dargestellt wurden, was in andern Ländern, z. B. in England und Italien damals gerade das Gegentheil war.

Außer diesen geistlichen Loas haben die Spanier auch weltliche Loas, die an andern feierlichen Tagen, wie an Geburtsfesten des Hofes ꝛc. aufgeführt wurden. In einer solchen

Loa des Calderon, welche zu Ehren Carls II. gegeben wurde, finden sich unter den Personen drei Vögel, ein Phönix, ein Adler und ein Pfau, nebst den zwölf Monaten und den zwölf Zeichen des Thierkreises. Man lache nun noch über die Franzosen, bei welchen nicht nur die Flüsse, sondern auch die Tulpen und Rosen tanzend eingeführt werden. *)

In einem andern Auto hat Calderon die Dreieinigkeit, den Teufel, den Apostel Paulus, Adam, Augustinus, Jeremias, die Begierde, die Sünde, die Welt, eine Rose und eine Ceder auf eine komische Weise unter einander gemischt. Wieder in einem andern, betitelt die Kriegs-Orden (ordini militari) kommt Christus und verlangt das Kreuz der Welt. Diese holt vorher das Gutachten Moses, Hiobs, Davids und Jeremias ein, ob sie es ihm geben solle. Die Räthe sagen ja, um des Vaters willen verdiene er es. Und so gibt denn die Welt Christo das Kreuz mit der beigefügten Versicherung, sie habe es bisher Niemand außer Ehrenhalber gegeben. Dergleichen unzusammenhängende monströse Produkte und Vorstellungen, in welchen eine Lais oder Phryne die Jungfrau Maria agirte und eine freche Schauspielerin die Hostie in die Höhe hob und das

---

*) Flögel S. 78. (Baretti II. S. 16.)

Tandum ergo dazu sang, wurden viele Jahre hindurch mit dem größten Beifall gegeben; endlich wurden sie aber zum allgemeinen Bedauern des Volks eingestellt.

Wie lächerlich solche Autos, welche am Fronleichnamstage gegeben wurden, waren, zeigt folgendes Beispiel. Die Ritter von St. Jakob waren versammelt; zu diesen kommt der Heiland, und verlangt in ihren Orden aufgenommen zu werden. Viele von den Rittern sind der Meinung, er solle aufgenommen werden; allein ältere Ritter stellen diesen vor, daß sie dem Orden einen unauslöschlichen Schimpf zufügen würden, wenn sie eine Person aus bürgerlichem Stande aufnähmen, denn sein Vater Joseph wäre ein Zimmermann gewesen, und seine Mutter, die hl. Jungfrau Maria, hätte sich mit Nähen ernährt. Dem Heiland wird daher sein Gesuch abgeschlagen. Inzwischen lauft aber die Nachricht ein, daß man ihm zu Ehren in Portugal den Orden Christi stiften wolle, worüber eine große Freude entsteht. *)

In vielen spanischen Komödien spielt der Teufel eine sehr hervorragende, ja oft sogar

---

*) Flögel S. 80. (Gräfin d'Aunoi Reise durch Spanien S. 353.)

die Hauptrolle. Zum Glück ist aber stets ein Engel oder Heiliger dabei, der die Anschläge des Teufels hintertreibt. In dem Stücke Diablo Predicador (der Teufel ein Prediger) beginnt die Handlung mit einer langen Rede des Teufels, der auf einem feurigen Drachen reitet. Er ist erbost über die Franziskaner, welche ihm beständig so viel Unterthanen wegnehmen. Er hat gehört, daß sich die Mönche auch in Lucca niedergelassen, wo er, wegen der vielen Laster der Einwohner, die sich nun zu seinem größten Schaden bekehren werden, bisher ruhig regiert hätte. Um die Mönche nun zu hindern, sich daselbst einzunisten, schickt er seinen dienstbaren Geist Asmodi ab, um womöglich die Mönche von dort zu verjagen, und befiehlt ihm zu dem Ende, die Herzen der Einwohner so zu verhärten, daß diese den Mönchen das Almosen versagen. Asmodi richtet es so ein, daß der Statthalter von Lucca der größte Feind der Franziskaner wird und daß die Einwohner sie mit Steinen werfen. Aber das Kind Jesu kann die Unbilligkeit der Menschen und des Teufels nicht länger mit ansehen; es kommt also persönlich nebst dem Erzengel Michael vom Himmel herab, schickt diesen zum Teufel und läßt ihm befehlen, sogleich die Gestalt eines Franziskaners anzunehmen und den Einwohnern von Lucca Buße zu predigen. Der

Teufel geräth hierüber in schreckliche Wuth, tobt und speit Feuer aus Mund und Nase, aber vergeblich, denn er muß doch Franziskaner und noch dazu sogar Guardian in dem Kloster werden. Er findet nicht nur die Sitten der Einwohner, sondern auch der Franziskaner sehr verdorben. Einer der schlimmsten Mönche im ganzen Kloster ist der Bruder Antolin, der jüngst eine Intrigue mit einer verliebten Scheinheiligen begonnen hatte. Der pferdefüßige Pater Guardian hat seine Eigenschaften nicht verloren, ob er gleich eine andere Gestalt angenommen hat; er kann daher die innersten Gedanken der Menschen wissen, was ihn in den Stand setzt, alle gottlosen Anschläge des Bruders Antolin zu entdecken. Antolin hat eine Zusammenkunft mit seiner Geliebten veranstaltet, aber der Teufel vereitelt sie; Antolin will einen Theil der gesammelten Almosen unterschlagen, aber der Teufel verlangt Rechnung; Antolin will sich an einen einsamen Ort begeben, um Fleisch an einem Fasttage zu essen: aber der Teufel wehrt es ihm gerade in dem Augenblick, als er ein Stück Schinken in den Mund steckt und den Stöpsel aus der Weinflasche zieht; er zwingt ihn, die Aermel, worin er seine Leckerbissen versteckt hat, auszuschütten und verdammt ihn zu einem desto strengeren Fasten.

Antolin wird also vor der ganzen Versammlung der Zuschauer als ein schlimmer, durchtriebener, lasterhafter Mensch geschildert, und es ist zu verwundern, daß die Mönche in Spanien dieses und viele andere Stücke, worin sie auf eine unbarmherzige Weise lächerlich gemacht wurden, ungehindert aufführen ließen, sie lachten vielmehr selbst herzlich über dergleichen Vorstellungen; denn die Mönche in Spanien dürfen die Schauspielhäuser besuchen, in welchen die Geistlichen einen besonders angewiesenen Platz haben.*)

Die Spanier können in ihren Schauspielen die lustigen Charaktere nicht entbehren, und ein Dichter muß nothwendig einen solchen Charakter in einem Schauspiele, ja sogar in den blutigsten Tragödien einmischen, wenn er Beifall erlangen will. Die erhabensten und edlen Gedanken der Könige und Helden müssen mit lustigen Einfällen in den niederen Rollen vermischt sein, was in keinem Theater in Frankreich oder England geduldet wurde.

Der spanische Hanswurst heißt Cosme und hat unter andern guten Eigenschaften auch diese, daß er ein Erzplauderer ist. Er kann ein Ge-

---

*) Flögel S. 82. (Baretti, Reisen II. S. 22.)

heimniß keine Stunde lang bewahren, aus Furcht, er möchte davon ein Geschwür im Leibe bekommen. Die Art, mit der sich Cosme in einem gewissen Schauspiel eines Geheimnisses entledigt, ist äußerst ekelhaft. Sein Magen will es nicht länger bei sich behalten; es stößt ihm auf, es kneipt ihn, er steckt den Finger in den Hals, er gibt es von sich und um wieder einen besseren Geschmack in den Mund zu bekommen, lauft er geschwind davon, um eine Quitte oder Olive zu kauen.*)

Der vornehmste komische Charakter auf der spanischen Bühne ist der Gracioso (eigentlich Pickelhäring), der viel Aehnlichkeit mit dem Harlekin der Italiener hat. Er schöpft seine Späße jedoch nicht immer aus den rechten Quellen; er schwört z. B. bei der geringsten Gelegenheit bei Heiligen, wozu der Poet absichtlich die unbekanntesten Namen aussucht, um die Posse desto komischer zu machen. Der Gracioso ist wahrscheinlich bloß eine Copie des Harlekins, weil die Spanier, als sie ihr Theater bildeten, keine anderen Beispiele zur Nachahmung vor sich fanden, als die Griechen, Römer und die italienische Komödie aus dem

---

*) Lessings Dramaturgie, II. S. 48. (Flögel S. 83.)

Stegreif, die ohne Widerspruch ein höheres Alter haben als ihre Schauspiele. *)

Die Portugiesen nennen ihren Hanswurst auch Gracioso. Er trägt eine Jacke, ein Barett und einen eigenthümlichen weißgrauen Anzug: **)

---

*) Flögel S. 83. 84.
**) ibid. S. 85.

Deutsche.

Mysterien oder geistliche Farcen. — Christliche Fastnachtspiele. — Die Apostelgeschichte als Komödie. — Teufeleien. — Haupt- und Staats-Actionen. — Marionetten. — Schneider Reibehand als dramatischer Dichter. — Der deutsche Hanswurst. — Joseph Anton Stranitzky, der erste Wiener Hanswurst. — Seine Hanswurstschriften. — Gottfried Prehausen. — Freiherr v. Bender, Theater-Unternehmer. — Schönemann. — Franz Schuch und Schauspieler Stenzel. — Mylius. — Der Pickelhäring der deutschen Bühne. — Der Courtisan. — Dem Hanswurst Schernitzky wird das Abendmahl versagt. — Erster Zwist zwischen Geistlichen und Schauspielern. — Bastiari bringt den Harlekin auf die deutsche Bühne. — Der Leopoldel. — Bernardon. — Lipperl. — Kasperl.

Die Deutschen sind von jeher große Liebhaber des Groteskkomischen gewesen, was die Geschichte des Theaters sehr deutlich zeigt. „Ob sie daran Recht gethan haben, oder nicht, — sagt Flögel — braucht hier nicht erörtert zu werden. So viel sieht ein unbefangener Beobachter der menschlichen Natur leicht ein, daß diejenigen, welche in neueren Zeiten das

Groteskkomische von den Theatern gänzlich verbannen und ausrotten wollten, keine tiefen Blicke in die menschliche Natur gethan haben, sondern ihrem einseitigen Geschmack getreu, denselben jeder Classe der Menschen, auch auf die er auf keine Weise paßte, aufbürden wollten. Das Vergnügen der verschiedenen Menschenstände und Alter kann schlechterdings nicht einerlei sein, sondern richtet sich nach der mehr oder weniger verfeinerten Denkungsart des großen und kleinen Haufens, nach den Sitten und dem Geist des Zeitalters."

In den alten Fastnachtspielen findet sich das Groteskkomische häufig, ob es gleich in einer rohen und unförmlichen Gestalt erscheint, die dem Geist jener Jahrhunderte, wo sie Mode waren, vollkommen entspricht. „Frei, grob und derb, sagt Flögel, spricht der Satyr, und schont weder des geistlichen noch weltlichen Standes. Besonders war es zu jener Zeit gebräuchlich, hart über Pfaffen und Mönche herzufallen, weil sie durch ihre ausschweifende und ihrem Stande gar nicht angemessene Lebensart die erste Gelegenheit dazu gaben. Der Geist der Mysterien oder geistlichen Farcen hatte sich in Deutschland ebensoweit ausgebreitet, wie in Frankreich und sie geben diesen an Lustigkeit und burlesken Einfällen nichts nach, wenn sie dieselben nicht gar übertreffen. Man

schrieb sogar geistliche Fastnachtsspiele und führte sie auf.

Eine eigentliche Mysterie gab Johann Brummer aus der Grafschaft Hoya in Westphalen gebürtig, zu Lauingen 1593 heraus unter dem Titel: „Tragico-Comedia Apostolica, das ist: die Historie der heiligen Apostelgeschichte, inmassen sie von Sanct Lucca dem heiligen Evangelisten beschrieben und dem neuen Testament einverleibt, in Form einer Komödien gebracht."

Diese Komödie wurde mit nicht geringen Unkosten, sowohl des Publikums als einzelner Bürger, zur Bewunderung der Fremden und Auswärtigen am Pfingstmontag 1592 von einer löblichen Bürgerschaft zu Kaufbeuren vorgestellt. Da die spielenden Personen an der Zahl 246 sind, und das Werk ein ganzes Alphabet in Oktav stark ist, so muß wenigstens den ganzen Pfingstmontag daran vorgestellt worden und die Bühne in einem sehr geräumigen Platz gebaut gewesen sein. Daß man auch Maschinen gebraucht hat, ist aus mehreren Stellen ersichtlich; denn es heißt zum Beispiel in der Ueberschrift der Scene am Pfingsttag: „Der heilige Geist fährt hernieder und erscheinen an den Aposteln feurige Zungen. An einem anderen Orte heißt es: der heilige Geist zeigt sich mit Bewegung der Stätt'; und wieder an einem andern: es geschieht

ein Erdbidem; die Thüren thun sich auf, und werden sie aller Banden ledig.*)

Die Teufeleien, welche in den französischen Mysterien so beliebt waren, fanden auch in Deutschland großen Beifall und kamen häufig vor. In Schernberks Spiel von Frau Jutten vom Jahr 1480 erscheinen nicht nur acht Teufel Namens Luciper, Unversün, Sathanas, Spiegelglanz, Federnwisch, Notis, Astrot und Krentzelein, sondern auch des Teufels Großmutter Lillis und alle zusammen singen einen Rundgesang.

In der Komödie des M. Georg Mauricii von Nabal (1607) kommen auch allegorische Teufel vor, nämlich der Sauteufel und der Aufruhrteufel. In M. Crygingers, Predigers auf dem Mariaberge, Historia vom reichen Mann und armen Lazaro (1555), erscheinen außer dem Satanas sechs scheußliche Teufel; dabei steht: allhie mag man auch wohl mehr Teufel verordnen, item die Seelperson des verdammten reichen Mannes, ein Knab, der

---

*) Wörtlich nach Flögel S. 113. 114, welcher Meisters Beiträge z. Geschichte d. deutschen Sprache Th. I. S. 262.
Gottscheds Vorrath z. Gesch. der dramatischen Dichtkunst Th. II. S. 84. I. S. 161. hierüber citirt.

unter Augen, an Händen und Füßen kohlschwarz sei, in einem schwarzen Kittel. *)

Wie durch Nachahmung des spanischen Theaters in Italien die Schaubühne in Verfall gerieth, so wurden auch in Deutschland im vorigen Jahrhunderte die sogenannten Haupt- und Staatsactionen statt der Trauerspiele durch Nachahmung desselben eingeführt, wodurch die Vervollkommnung der deutschen Schauspiele sehr verzögert wurde. Sie fingen schon vor Veltheims Zeiten an einzureißen und ihre marktschreierische Benennung ist ihrem inneren Gehalte vollkommen angemessen. Man spielte sie theils mit Marionetten, theils mit lebendigen Acteurs. Groteske Heldenfiguren, widernatürliche Abenteuer, ein Mischmasch von Bombast, Galimathias und pöbelhaften Scherzen zeichneten sie vor andern Schauspielen aus. Veltheim spielte auch Burlesken, die er theils den Italienern abborgte, theils nach ihrem Beispiel extemporiren ließ. In den ersten dreißig Jahren des gegenwärtigen Jahrhunderts herrschten sie durchgängig und waren bei Vornehmen und Geringen sehr beliebt. Ein dramatischer Schriftsteller, Wezell, der in zwei Nächten ein Drama verfertigte, fand im Jahr 1725 mit seinem Tamerlan, einer Haupt- und Staats-

---

*) Gottsched II. S. 214. (Flögel 115.)

Action, den größten Beifall. Auch die Neuberinn, die Stifterin und Prinzipalin eines wichtigen Theaters, bewirthete ihre Zuschauer anfänglich noch mit den Schauspielen, die sie vor sich fand, nämlich mit Haupt- und Staatsactionen, extemporirten Stücken und Burlesken. Die ausländische Literatur hatte in Deutschland noch so wenig Wurzel gefaßt, daß man die guten Originale der ausländischen Bühne, wovon nur wenige übersetzt waren, fast nur in fürstlichen Bibliotheken aufsuchen mußte. *) Auch in der Folge mußte die Neuber noch immer etwas von den alten Fratzen untermischen; z. B. das Rosenthal, das Reich der Todten, in welch letzterem Stück sie selbst die Rolle eines Jenaischen, Halleschen und Wittenberger Studenten hatte.

Im Jahr 1731 erhielt in Berlin Titus Maas, Markgräflich Baden-Durlachischer Hofschauspieler die Erlaubniß zu Vorstellungen mit großen englischen Marionetten. Unter den Stücken, die er vorstellte, war auch die Komödie, betitelt: „Fürst von Mentschikoff," deren Vorstellung am 28. August 1731 auf Befehl vom Hofe aufs Strengste untersagt wurde. Der Theaterzettel dieser Haupt- und Staatsaction

---

*) Chronologie des deutschen Theaters S. 62. (Flögel 116.)

lautete also: „Mit königl. allergnädigster Erlaubniß werden die anwesenden Hochfürstlich Baden-Durlachischen Hofkomödianten auf einem ganz neuen Theater, bei angenehmer Instrumentalmusik vorstellen: eine sehenswürdige, ganz neu elaborirte Hauptaction, genannt: die remerquable Glücks- und Unglücksprobe des Alexanders Danielowitsch, Fürsten von Mentschikoff, eines großen favorirten Kabinetsministers und Generalen Petri I. Czaaren von Moskau, glorwürdigsten Andenkens, nunmehro aber von der höchsten Stufen seiner erlangten Hoheit bis in den tiefsten Abgrund des Unglücks gestürzt, veritablen Belisari mit Hanswurst, einem lustigen Pastetenjungen, auch Schnirfax und kurzweiligen Wildschützen in Sibirien u. s. f." *) Berühmt als Dichter in dieser Richtung ward Reibehand, ein Schneider von Profession, der Anfangs (1734) hölzerne, nachher lebendige Marionetten dirigirte, und dessen Nachkommenschaft, sowohl dem Namen als den Verdiensten nach, sich lange erhielt. *)

Unter den komischen Charakteren der deutschen Bühne ist Hanswurst der älteste, und er scheint auch ursprünglich deutschen Herkommens

---

*) Plümike, Entwurf einer Theatergeschichte von Berlin S. 109. und

**) Chronologie des deutschen Theaters S. 74. (von Flögel S. 117 citirt.)

zu sein. Ob dieser Charakter aus der Komödie der Alten herzuleiten ist, und zwar von den Köchen der Alten, die nach Würsten gerochen, und allerlei lächerliche Possen machten, ist ungewiß; ebenso, ob er eine Erfindung der Italiener ist. Man darf ihn daher immerhin als ein deutsches Produkt betrachten. Doctor Luther in seiner Schrift gegen den Herzog Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, betitelt: „Wider Hannswurst (Wittenberg 1541)" hat den Charakter des Hanswurst sehr treffend geschildert, indem er schreibt: „Du zorniges Geistlein (den Teufel meinend) weissest wohl; dein besessener Heinz auch, sammt euren Dichtern und Schreibern, daß dies Wort Hannsworst, nicht mein ist, noch von mir erfunden, sondern von andern Leuten gebraucht wider die groben Tölpel, so klug sein wollen, doch ungereimt und ungeschickt zur Sache reden und thun. Also hab ichs auch oft gebraucht, sonderlich und allermeist in der Predigt."

Aus der Stelle: „wohl meinen etliche, ihr haltet meinen gnädigen Herrn darum für Hannsworst, daß er von Gottes Gaben stark, fett und völliges Leibes ist," kann man schließen, daß man den Hanswurst gern mit einem wohlgemästeten Körper gewählt habe. Bei seiner Tölpelei also auch ein Fresser, dem es bekommt. Harlekin ist auch ein Fresser, bei dem

es aber nicht so ansetzt, damit er schlank, leicht und geschmeidig bleibt.*)

Uebrigens ist es merkwürdig, daß die komischen Charaktere von jeher und fast überall einen Beinamen von einer Lieblingsspeise des Volkes erhalten haben. In Holland nennt man sie Pickelhäringe, in Frankreich Jean Potage, in Italien Maccaroni, in England Jack Pudding, und in Deutschland Hanswurst.**)

Bis jetzt ist keine ältere Erwähnung des Hanswursts bekannt geworden, als diejenige welche Dr. Luther in der bereits erwähnten Schrift von 1541 gethan hat, obgleich aus dessen Worten deutlich genug erhellt, daß das Wort lange vor ihm gebräuchlich und auch der Charakter genug bekannt war.

Die älteste Komödie, in welcher Hanswurst vorkommt, ist ein Fastnachtsspiel vom kranken Bauern und von einem Doktor, welches Peter Probst, ein Zeitgenosse und Nacheiferer Hans Sachsens, verfertigt hat. Gottsched fand dieß in einer Handschrift aus der Thomasinischen Bibliothek, unter dem Titel: Ein schön Buch von Fastnachtspielen und Maistergesängen

---

*) Lessings theatralischer Nachlaß I. S. 47. Flögel S. 110.

**) Plümike, Theatergesch. von Berlin S. 34. Flögel S. 120.

durch Peter Probst zu Nürnberg gedicht. Anno 1553*).

In eben diesem Jahrhundert (1573) erschien eine gedruckte Komödie vom Fall Adams, deren Verfasser Georg Roll aus Brieg in Schlesien war und die auf dem Schlosse zu Königsberg in Preußen gespielt wurde, und in welcher auf eine sehr unschickliche Weise neben Gott dem Vater und Gott dem Sohn auch Hanswurst und Hans Han vorkommen **), woraus ersichtlich ist, daß der Charakter des Hanswurst im 16. Jahrhunderte schon bekannt gewesen und gebraucht worden sei.

Auch im 17, Jahrhundert findet man Spuren von demselben im Jahr 1692 ward in Berlin von einer kleinen Schauspielergesellschaft die Geschichte des verlornen Sohnes vorgestellt. Die Hauptperson des Stücks war Hanswurst, der sich im zweiten Akt mit einem Heiligen und zwei Teufeln wacker herumprügeln mußte ***).

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts trat zu Wien Joseph Anton Stranitzky auf, der es unternahm, in Wien, wo bis daher nur italienische Theater waren, ein deutsches Theater zu errichten. Er fing auch im Jahr 1708 daselbst die deutsche Komödie an. Er wollte das Buf-

---

*) Gottsched, Th. I. S. 35.
**) ibid. Th. I. S. 35. (Flögel S. 121.)
***) ibid. Th. I. S. 118. (Flögel S. 121.)

fontheater der Italiener nationalisiren und ward dadurch der Schöpfer der deutschen Hanswurste, indem er den Hanswurst als Caricatur des italienischen Harlekins in eigener Person vorstellte. Vermuthlich rührt von ihm das Stück her, welches die Lady Montague im Jahr 1716 zu Wien gesehen hat und also beschreibt: „Es sollte die Geschichte des Amphitruo vorstellen. Es fing damit an, daß der verliebte Jupiter aus einem in den Wolken befindlichen Guckloche fiel, und endigte mit der Geburt des Herkules. Das Allerlustigste war der Gebrauch welchen Jupiter mit seiner Verwandtschaft machte. Statt Alkmenen zuzufliehen, schickte er nach dem Schneider derselben, betrügt ihn um ein besetztes Kleid, sowie einen Bankier um einen Beutel mit Geld und einen Juden um einen Diamantring. Das Stück war nicht nur mit unanständigen Ausdrücken, sondern auch mit solchen Grobheiten gespickt, die der britische Pöbel nicht einmal einem Marktschreier verzeihen würde. Ueberdieß ließen die beiden Sosias ihre Hosen den Logen gegenüber recht treuherzig nieder und die Leute nannten es ein Meisterstück *).

Dieser Joseph Anton Stranitzky war ein

---

*) Chronologie deß deutschen Theaters 43. 52. (Flögel S. 123.)

Schlesier, aus Schweidniß gebürtig und studirte auf dem Gymnasium zu Breslau. Weil er ein munterer Kopf war, suchten ihn die dortigen Jesuiten an sich zu ziehen und gaben ihm Einlaßbillete in ihre Komödien, die er gerne anhörte. Als der Rektor Kranz dieses merkte, brachte er ihn durch List von Breslau weg und schickte ihn, ob er gleich noch sehr jung war, auf die Universität nach Leipzig, wo er bald ein Mitglied der wandernden Veltheimischen Truppe ward. Seine Anverwandten drangen in ihn, daß er sie verlassen mußte; hierauf ging er mit einem schlesischen Grafen nach Italien. Dort fand er an den lustigen Personen des Theaters großen Gefallen. Er kehrte nach Deutschland nicht in den besten Umständen zurück, kam wieder unter eine Truppe und mit derselben nach Salzburg und nach Wien, wo damals gewöhnlich die lustige Person des Pickelhärings die Hauptrolle auf der Bühne war. Stranitzky wählte sich den Charakter und die Kleidung eines salzburgischen Bauern, dem er den vorher schon bekannten Namen Hanswurst gab, und damit das bergamaskische Goffo des Harlekin, aber freilich viel plumper, auszudrücken suchte. Er fand mit dieser Neuerung viel Beifall und sie war in der That ein Schritt zur Verbesserung, weil wirklich der Charakter eines einfältigen und dabei possirlichen Bauern

der Natur gemäß und also eines größern Interesses fähig ist, als der bloße Charakter eines Narren, der Narrenstreiche macht, um sie zu machen. Dabei fanden auch die Stücke, die er angab, großen Beifall; denn er hatte aus Italien eine Menge Scenen und Entwürfe mitgebracht, aus denen er seine Stücke zusammensetzte. So plump er dabei zu Werke ging, so blieb doch die natürliche komische Anlage der Handlung und die Possirlichkeit, und Lebhaftigkeit des Dialogs ging dadurch nicht verloren, und zudem waren die Zuhörer an nichts Besseres und Feineres gewöhnt. Er selbst gab einen Theil solcher einzelnen Scenen heraus, in einem jetzt ziemlich seltenen Buche, das in keiner Geschichte des deutschen Theaters angeführt ist, ungeachtet es lange Zeit das Handbuch aller angehenden lustigen Personen des Theaters war, die in Stranitzky's Fußstapfen traten. Der vollständige Titel dieses seltenen Buches ist:

Olla potrida des durchgetriebenen Fuchsmundi. Worinnen lustige Gespäche, angenehme Begebenheiten, artliche Ränke und Schwänke, kurzweilige Stichreden, politische Nasenstüber, subtile Vexierungen, spindisirte Fragen, spitzfindige Antworten, courieuse Gedanken und kurzweilige Historien, satyrische Püff, zur lächerlichen doch honetten Zeitvertreib sich in der

Menge befinden. Ans Licht gegeben von Schalk Terrä. (S. T. soll Stranitzky bedeuten; vermuthlich soll Fuchsmundi eine schaale Anspielung auf Schalk Terrä sein) als des ebbesagten ältesten hinterlassenen resp. Stiefbruders Vetterns Sohn. In dem Jahr, da Fuchsmundi feil war. 1722. 8.*)

Außer dieser Ausgabe existirte noch eine zweite mit dem Titel:

Der kurzweilige Satyricus, welcher die Sitten der heutigen Welt auf eine lächerliche Art durch allerhand lustige Gespräche und curieuse Gedanken in einer angenehmen Olla potrida des durchgetriebenen Fuchsmundi, zur vergnügten Gemüths-Ergötzlichkeit vor Augen gestellet. An das Licht gegeben von einem lebendigen Menschen. Cosmopoli auf Kosten der Societät. In dem Jahr, da Fuchsmundi feil war. Anno 1728. 8. Ohne Vorbericht und Register 524 Seiten.

Einige Proben aus dieser Schrift, welche aus 66 Kapiteln besteht, führt Flögel an*).

---

*) Nicolai, Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz i. J. 1781. IV. B. 566. (Flögel S. 123. ff.)

*) Flögel S. 126. ff.

Stranitzky hat außer der Olla potrida noch folgendes Buch drucken lassen, welches ebenfalls sehr selten ist, und den Titel führt:

Lustige Reiß-Beschreibung aus Salzburg in verschiedene Länder. Herausgegeben von Joseph Anton Stranitzky oder dem sogenannten Wienerischen Hans-Wurst. 4. Ohne Jahrgang und Druckort. 27 Blätter mit dem Titelblatt nebst 13 schönen Kupfern in schwarzer Kunst, gez. v. Jakob Mellion und gestochen v. J. v. Brugg.

In diesem Buche ist eine erdichtete Reise des Stranitzky aus Salzburg nach Moskau, Tyrol, Finnland, Grönland und Lappland, Schweden, Steiermark, Schwaben, Croatien, Holland, Westphalen, Welschland, Böhmen und in die Türkei beschrieben; weil es ihm aber nirgends gefällt, so begibt er sich nach Wien unter die Komödianten. Auf jeder Kupfertafel ist Stranitzky als Hanswurst abgebildet, nebst einem Bauern von der Nation, bei der er sich eben befindet und zuletzt macht er einem Komödianten auf dem Wiener Theater seine Aufwartung ꝛc. ꝛc. Eine Probe des Styls und der Hanswurstsprache dieses Buchs gibt ebenfalls Flögel *).

Unter den Wiener Hanswursten verdient auch Gottfried Prehauser wegen seiner komischen Talente besonderer rühmender Erwähnung. Er

*) Flögel S. 133.

begann im Jahr 1716 sein theatralisches Leben. Er war zu Wien 1699 geboren und der Sohn eines gräflichen Hausmeisters. Nachdem er zu Wien in einer Vorstadt bei der deutschen Truppe eines Italieners zuerst gespielt, auch bei einem Marionetten-Prinzipal kurze Zeit ausgehalten hatte, durchirrte er unter den Prinzipalen Marcus und Brunius Mähren und Böhmen, bis er endlich nach Salzburg kam und sich da zu einem vollkommenen Hanswurst bildete. Er übernahm im Jahr 1720 zuerst die Pritsche, die er hernach so lange mit Ruhm geführt hat. Er starb 1769 zu Wien im 70. Jahre seines Alters und mit ihm erlosch der Stamm der Wiener Hanswurste. Nach seinem Tode entschloß sich die dortige Schauspieler-Gesellschaft, keine andere als regelmäßige Stücke aufzuführen. Der Freiherr von Bender, ein Kaufmann, übernahm hierauf das Theater allein und bemühte sich, die Possen auf immer zu verdrängen. Er trug die Aufsicht einem Herrn Heufeld auf, welcher nur regelmäßige Stücke gab, zuweilen aber doch seine Zuflucht zur Opera Buffa nahm*).

Die Hanswurstspiele fanden bis ins erste Jahr der vorigen Regierung zu Berlin unter Vornehmen und Geringen ihre Verehrer, bis

---

*) Chronologie des deutschen Theaters S. 50 ff. (oder Nicolai?)

sie endlich Schönemann, bei dem sich Eckhof, einer der größten Schauspieler Deutschlands bildete, abschaffte. Doch stellte Schönemann noch selbst in Breslau im Jahr 1749 bisweilen den Hanswurst vor, als er daselbst in dem alten Ballhause in der Neustadt spielte. Unter anderem führte er daselbst ein Possenspiel auf, wo er selbst als Hanswurst den Bedienten des Prinzen Balacin vorstellte, und in einem hinten mit Leim beschmierten Hemde erschien, was viel Gelächter erregte, denn so etwas fand damals noch Beifall *).

Unter den letzten Hanswursten in Deutschland hat sich Franz Schuch vielen Beifall erworben. Er hatte zu dieser Rolle ein ungewöhnliches Talent und war im Extemporiren mit dem sehr geschickten Schauspieler Stenzel ein Meister. Er durfte sich auf der Bühne nur sehen lassen, so fing alles an zu lachen. Außer der Bühne war er ein finsterer, ernsthafter Mann, der wenig sprach; er sagte oft: sobald er die Hanswurstjacke anziehe, sei es gerade, als ob der Teufel in ihn fahre. Dieser Schauspieler war 1716 geboren und verband zuerst die Bolette mit der deutschen Komödie; er starb 1764.

Wilhelm Christoph Sigmund Mylius, geboren 1754 zu Berlin, gab 1776 heraus: Hans-

*) Flögel S. 139.

wurst Doctor nolens volens eine Uebersetzung der Molier'schen Medecin malgré lui, die bei Kennern vielen Beifall fand, besonders aber deßwegen merkwürdig ist, weil darin die Bahn gebrochen wurde, die fast gänzlich verloren gegangene Originallaune des Hanswursts wieder auf die Bühne zu bringen. Einen gleichen Versuch machte derselbe mit dem Harlekin in einer Uebersetzung des Fourberiers de Scapin, die er zu Halle 1777 in ein Lustspiel mit Gesängen verwandelt herausgab unter dem Titel: „So prellt man alte Füchse, oder: Wurst wieder Wurst*).

Zu den komischen Charakteren der deutschen Bühne gehört auch der Pickelhäring, eine Benennung, die früher allgemein der lustigen Person auf dem Theater zukam. Wenn es wahr ist, daß die meisten komischen Charaktere ihre Benennung von einem Lieblingsgerichte der Nation erhalten haben, so scheint es, daß der Pickelhäring unter die grotesken Geschöpfe der Holländer gehört, denn nach der gewöhnlichsten Meinung soll es so viel heißen, als gepöckelter oder eingesalzener Häring. —

Die dritte lustige Person auf dem ehemaligen deutschen Theater war der Courtisan, vermuthlich weil sie gegen das Publikum die Pflichten

---

*) Flögel S. 138—140.

eines Hofcavaliers hatte. So wie die Schauspieler des Italienischen und noch in der neueren Zeit auch die des Wiener Theaters sich Theaternamen zu wählen pflegten, so nannten sich auch ehemals die deutschen Schauspieler nach ihren Rollen. Der eine hieß Courtisan, der andere Königsagent, Pantalon ꝛc. Solche Namen waren ihnen heilig, und sie waren sehr stolz und eifersüchtig darauf. Nie durften Lehrlinge sich dieselben anmaßen, gegen welche die Meister überhaupt, wie in den damaligen Zeiten alle Innungen, einen strengen Pennalismus ausübten*). Ehemals führten auch die Hanswurste den Namen Courtisan. Im Jahre 1692 wurde einem solchen Namens Sschernitzky zu Hamburg das Abendmahl versagt; dieß war der erste Zwist zwischen Geistlichkeit und Schauspielern.

Der vierte komische Charakter auf der deutschen Bühne ist der Harlekin, der aus Italien nach Deutschland verpflanzt worden ist. Ein gewisser Bastiari, welcher Mitglied der Veltheim'schen Truppe war, brachte den Harlekin zuerst auf das deutsche Theater, und bei der Denner'schen Gesellschaft, welche 1710 ins Leben trat, spielte Denner, der Sohn, den Harlekin. Die Rolle des Harlekins erhielt sich in Deutschland bis ins Jahr 1737, und wurde von da

---

*) Chronologie des deutschen Theaters S. 35.

an nur in Pantominen hie und da gebraucht, ungeachtet sich mehrere Schriftsteller, wie Mörser in seinem Harlekin, seiner Wiederherstellung kräftig angenommen haben*).

Dagegen nahm das Komische eine andere Richtung und blieb am Ende doch dasselbe, was man verbannen wollte. Im Jahr 1745 wurde Joseph Karl Huber, ein Wiener, in Wien für die jungen Liebhaberrollen angenommen und machte bald in seinem Fach rasche Fortschritte. Das extemporirte Theater hatte ihm eine Menge komischer Stücke zu danken, in denen er unter dem Namen Leopoldel einen sehr munteren und lustigen Charakter spielte. Auch das Niedrigkomische fand seine Pflege. Joseph Felix von Kurz, ebenfalls ein geborner Wiener, besaß viel Stärke im Niedrigkomischen, was ihn bewog, ein Nebenbuhler Prehausers zu werden. Als er einst in einer extemporirten Rolle als Bernardon mit Beifall aufgenommen ward, nahm er alsbald den Theaternamen Bernadon an und wählte sich den Charakter der mit Spitzbüberei verbundenen Dummheit. Für diesen Charakter bearbeitete er, gleich Stranizki und Prehauser, eine Menge Stücke, welche alle extemporirt wurden und Maschinen, Feuerwerke, böhmische Lie-

---

*) Flögel S. 150—152. und Mösers Harlekin l. c.

der, Kinder-Pantominen, Gaukeleien, Frazen und Zoten waren ungefähr die Ingredienzien seiner Bernardoniaden. Solcher Unsinn fand damals unglaublichen Beifall in Wien, ungeachtet zu gleicher Zeit französische Schauspieler daselbst waren. Sein Erfolg war der Art, daß sich Prehauser genöthigt sah, sich mit Bernardon zu vereinigen, und nun durfte auf diesem Theater kein Stück gegeben werden, in welchem sie nicht beide glänzten. Da sah man z. B. Bernardon, die getreue Prinzessin Pumphia, und Hanswurst, der tyrannische Tartar Kulikan ꝛc. *).

So hatte Gräz 1760 einen gewissen Moser, der den Lipperl zu seinem Hauptfach machte. So lange noch extemporirte Stücke in Italien blühten, war auch Jackerl im Schwange, den ein gewisser Gottlieb spielte, der im Niedrigkomischen ebenfalls stark war. Später hörte man in der Leopold-Vorstadt noch den Kasperl mit großem Zulauf seine Rolle spielen und selbst Herrschaften vom ersten Range, sogar der Kaiser mit seinen erhabenen Gästen besuchten ihn **).

Ueber das Theater des Kasperl, auch die Badensche Truppe genannt, sagt Nicolai: „Als

---

*) v. Sonnenfels, Briefe über die Wiener Schaubühne, 4. Quart: Brief 52—54. (Flögel S. 154.)

**) Erlanger Real-Zeitung 1786. Nro. 16. vom 14. Febr. (Flögel ibid.)

der Hanswurst vom Wiener Theater vertrieben ward, wollte ein großer Theil des Publikums die lustige Person nicht missen. Man machte also verschiedene Versuche, eine lustige Person unter einem andern Namen einzuführen, wovon der Kasperl, welcher einen österreichischen Bauernjungen vorstellt, der durch seine dummen oder naiven Einfälle belustigt, den meisten Beifall erhielt. Als endlich die extemporirten Stücke und mit ihnen alle lustigen Personen vom großen Wiener Theater ganz vertrieben wurden, zogen sie in die Vorstädte, wo sie noch großen Zulauf, besonders von dem Volk, bisweilen auch von Leuten der höheren Stände hatten*)."

---

*) Flögel S. 154. 155.

Franzosen.

Die Farcen. — Die Mysterien, Moralitäten und Paraden. Parodien der Trauerspiele. — Die Marionettenspiele.

In Frankreich sind die ältesten Schauspiele die Farcen, denn der bekannte Advokat Patelin ist schon im 13. Jahrhundert geschrieben worden, vor welcher Zeit man von andern Schauspielen nichts wußte. Der Ausdruck Farce soll ursprünglich ein provencalisches Wort seyn und von einem provencalischen Gerichte, Farsum genannt, hergeleitet werden. Einige leiten dieses Wort auch von dem lateinischen farcire her. Andere aber halten es für wahrscheinlicher, daß diese Benennung von dem griechischen Pharsis herkomme, weil in der Farce keine Regeln des Lustspiels beobachtet werden und man bei ihnen nur darauf sieht, die Handlungen, wie es eben kommt, zu Ende zu bringen. An derlei Stücken ist Frankreich in den folgenden Jahrhunderten sehr fruchtbar gewesen und häufig wurden sie

zur Satyre gebraucht; z. B. als der Marschall von Gie durch die Verfolgung der königlichen Prinzessin Anna von Bretagne bei Ludwig XII. in Ungnade fiel, ward er in einer solchen Farce gewaltig mitgenommen. In derselben wurde auf den Namen der Prinzessin Anna und das Wort Marschall die Anspielung gemacht: es hätte ein Schmied (Marechal) einen Esel (Ane) beschlagen wollen und habe von diesem einen so heftigen Schlag bekommen, das er zurückgefallen und eine hohe Mauer herabgestürzt sei.

Unter allen Arten der französischen Schauspiele war das Groteskkomische nirgends mehr zu Hause als in den alten Mysterien. Dieses waren rohe, unförmliche, planlose Gedichte ohne Erfindung und ohne regelmäßige Behandlung. Ihre Verfasser hielten sich strenge an die historische Ordnung und zeigten weder Genie noch Kunstsinn. Die Auftritte hatten selten einen Zusammenhang. Die Handlung begriff manchmal den Zeitraum eines halben Jahrhunderts oder mehr in sich. Die Stellen der Bibel wurden stets wörtlich angeführt. Der Heiland hielt Predigten wie die damaligen Pfaffen, halb lateinisch, halb französisch. Er reichte den Aposteln das Abendmahl mit Hostien, erschien bei der Verklärung auf dem Berge Tabor zwischen Moses und Elias in der Kleidung eines Karmeliters. Die heilige Anna gebar in einer auf dem Theater angebrachten Alkove, bloß

hinter zugezogenen Vorhängen. Erfanden oder erdichteten die dramatischen Poeten je etwas zu den biblischen Erzählungen, so verriethen sie die größte Unwissenheit. Judas tödtet den Sohn des Königs Ischarioth, mit dem er sich beim Schachspiel überwarf; er erschlägt hierauf seinen Vater, heirathet seine Mutter, bereut es und wird närrisch. Muhammed mußte 700 Jahre vor seiner Geburt erscheinen und wurde unter die Gözen des Heidenthums gerechnet. Der Statthalter von Judäa verkauft die Bisthümer an den Meistbietenden; was vermuthlich eine Satyre auf das damals sehr gewöhnliche Laster der Simonie sein sollte. Satan bittet den Lucifer um den Segen. Wenn über das Kleid Christo das Loos geworfen werden soll, so bringt der Teufel die Würfel und befiehlt dem Soldaten, dem er sie gibt, allen denen, die ihn fragen würden, woher er sie bekommen habe, zu sagen, daß es ein Geschenk von ihm sei.

Die Menge und Mannigfaltigkeit der Handlungen in diesen Stücken erforderte eine ungeheure Anzahl von Schauspielern. Ein einziger Tag beschäftigte oft bei zweihundert, woraus nothwendig eine ebenso lächerliche als unangenehme Verwirrung auf dem Theater, wo alle Personen auf einmal erschienen, entstehen mußte. Das Theater selbst bestand aus verschiedenen übereinander gebauten Gerüsten, wovon das

oberste das Paradies vorstellte. So wie sich die Scene der Erde näherte, so wurde auch auf niedrigeren Gerüsten gespielt. Da in diesen Mysterien auch oft die Hölle gebraucht wurde, so öffnete man in solchen Fällen eine Fallthüre, wo sich dann eine Höhle in Gestalt eines Drachenschlundes zeigte, woraus die Teufel und Ungeheuer hervorgingen. Zu den verschiedenen Veränderungen des Theaters bediente man sich der Hebel und Gegengewichte.

Ehe das Stück selbst seinen Anfang nahm, saßen alle Schauspieler vorn an dem Theater auf Stufen, von welchen sie nach der Ordnung ihrer Rollen auf die Bühne gingen. Der Dialog wechselte mit Gesängen, die oft vielstimmig waren; aber wenn Gott der Vater seinen Willen ankündigte, so geschah das gewöhnlich durch ein Trio, das aus Discant, Alt und Baß bestand.

Aus den Parlamentsregistern zu Paris erhellt, daß man in der Fastenzeit für eine einzige Loge in den Mysterien 50 Thaler bezahlte. Weil aber die Passionsbrüder die Sache zu weit trieben, so verordnete das Parlament, daß künftig kein Zuschauer mehr als zwei zu geben habe.

Der Styl dieser Mysterien war höchst sonderbar. Z. B. Maria soll verheirathet werden; Gabriel befiehlt allen ledigen Juden, sich mit einer Ruthe in der Hand im Tempel einzufin-

den. Derjenige, dessen Ruthe grünen wird, soll sie zur Frau bekommen. Es geschieht, wie er befohlen hat und Maria wird dem Joseph zu Theil, „weil seine Ruthe grünte."

Wenn ein Märtyrer gegeißelt oder Christus gekreuzigt wird, liest man in solchen Stücken zwischen Klammern die Anmerkung: (hier redet der Narr); dieser Narr war der Lustigmacher der Truppe, der Hanswurst, der mit plumpen Scherzen das Trauerspiel munter zu machen suchte.

Diese auffallende Vermischung des Komischen und Tragischen findet man überall in diesen Mysterien; z. E. in den Mysterien des Johann Michael vom Leiden und der Auferstehung Christi unterreden sich Gott der Vater, Christus, Lucifer, Magdalena, ihr Liebhaber u. s. f. Satanas hinkt von den Prügeln, die er von Lucifer bekommen, weil ihm die Versuchung Christi mißlungen ist; die Tochter des Kananäischen Weibleins, vom Teufel besessen, redet ziemlich frei; Magdalena wird von ihrem Liebhaber geküßt; die Seele des Judas, welche nicht zum Munde herausgehen kann, wird vorgestellt, als fiele sie mit den Eingeweiden zum Bauche heraus; Christus fliegt auf den Schultern des Satanas auf die Zinnen des Tempels ꝛc.

Besonders waren in den Mysterien die Teufel dem Volke sehr willkommen, die ihm wegen

ihrer abscheulichen Gestalt, Schwänze, Hörner, Reden und Geberden außerordentlich gefielen, denn sie stellten die lustigen Personen oder den Hanswurst vor. Man nannte diese Vorstellung die große Teufelei (la grande Diablerie); und man glaubte, eine schöne Mysterie müsse wenigstens vier Teufel haben. In den Mysterien der zwei Brüder Arnold und Simon Greban kommen ganze Heere von Teufeln vor, die sehr lustig sind; sie tanzen einen Rundtanz und machen überhaupt einen solchen höllischen Lärm, daß Lucifer und sein Hund Cerberus alle Mühe anwenden müssen, sie zum Schweigen zu bringen. Das ganze Stück schließt mit einem in Musik gesetzten Te deum laudamus!

Aus den Mysterien und Moralitäten entstanden die Paraden, eine Art von Farcen, welche bloß zur Belustigung des Volks aufgeführt wurden. Sie gleichen den tabernarischen Komödien der alten Römer. Die gewöhnlichen Personen in der Parade sind der ehrliche, alte Cassander, der Vater, Vormund oder bejahrte Onkel der Isabella, Leander, ihr Liebhaber, ein Pierrot oder Harlekin. Zur Zeit der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. führte man noch Parodien auf dem französischen Theater auf. Als die Komödie endlich gereinigt wurde, ging die Parade darum nicht unter, weil sie die Sitte des Volks, welches sich darüber freute, lebhaft

vorstellte. Sie wurde nur dem Pöbel überlassen und auf die Jahrmärkte und Marktschreier verwiesen.

Als eine Art des Groteskkomischen kann man auch die Parodien der Trauerspiele ansehen, welche besonders auf dem italienischen Theater in Paris aufkamen. Der Oedipus des Voltaire, welcher in Paris mit dem größten Beifall aufgenommen wurde, ist von Riccobini und Domenico parodirt und mit gleichem Beifall belohnt worden. Das berühmte Trauerspiel des la Mothe, betitelt: ines de Castro, wurde auf diese Weise in ein bloßes Possenspiel verwandelt, welches Agnes de Chaillot genannt wurde. Es wird darin die Gemahlin eines Infanten von Spanien in eine Bauernmagd von einem unweit gelegenen Dorfe, und der Prinz in eines Schulzen Sohn von einem andern Dorfe verwandelt. De la Mothe hat in der Abhandlung vor dem Trauerspiel Ines von dergleichen Parodien folgendes Urtheil gefällt: Die Kunst des Parodirens ist sehr einfältig, sie besteht nur darin, daß man die Handlung und den Gang des Werkes beibehält und den Stand der Personen ändert. Nach diesem betrachtet man die Verse des Werks als sein Eigenthum, wirft aber von Zeit zu Zeit possirliche Worte und lächerliche Umstände darunter, welche durch den Contrast des Ernsthaften und Rührenden desto lächerlicher werden. Also

macht man aus dem Werke selbst, das man lächerlich machen will, ein neues, das man für seine eigene Erfindung ausgibt, ebenso, als wenn ein Mensch, der einer vornehmen Rathsperson den langen Rock entwendet, glaubte, er wäre sein, wenn er etliche Flecken von einem Pickelhäringskleide daran flickte und sein Recht dazu damit bewiese, weil seine Verkleidung zum Lachen reize. Das wichtigste Uebel, das aus solchen Werken entsteht, ist, daß sie die Tugend zu einem Paradoxon machen, und sich oft bemühen, sie als lächerlich darzustellen. *) Mit diesem Urtheil stimmt Sulzer vollkommen überein, wenn er sagt, man muß es weit im Leichtsinn gebracht haben, um an solchen Parodien Gefallen zu finden· und ich kenne nicht leicht einen größeren Frevel, als den, der wirklich ernsthafte, sogar erhabene Dinge lächerlich macht. Ein französischer Kunstrichter hat sehr richtig bemerkt, daß der leichtsinnige Geschmack an Parodien, unter andern auch dieses verursacht habe, daß gewisse, recht sehr gute Scenen des Carneille die öffentliche Vorstellung deßwegen nicht vertragen. **)

Jeder großen Oper, jedem Trauerspiel oder Stück von Bedeutung, das in Paris auf einer

---

*) Flögel S. 101. 102.
**) Sulzer II. Parordie.

der Hauptbühnen gegeben wurde, widerfuhr damals sogleich die Ehre einer Travestirung im Geschmack der Blumauerschen Aeneis und Ehre muß man es nennen, weil sie bloß Schauspielen von Ruf widerfuhr. In solchen Parodien treten immer die besten Schauspieler auf und es ist unglaublich, welche Wirkung sie dann, von der Feinheit ihres Spiels besonders in Kopirung der hochtragischen Gesten der Acteurs des parodirten Originals, unterstützt, selbst auf das unempfindlichste Zwerchfell hervorbringen. *)

Die Marionettenspiele haben in Frankreich auch jederzeit großen Beifall gefunden. Ja man hat ihre Erfindung sogar einem Franzosen Johann Briché zuschreiben wollen, der um die Mitte des 17. Jahrhunderts ein Zahnausreißer in Paris war, welcher sie aber eigentlich nur vervollkommnet hat, denn daß sie schon den Griechen und Römern bekannt waren, ist bereits nachgewiesen worden. Sein Sohn, Franz Briché, war in dieser Kunst aber noch berühmter und beliebter und der Dichter Boileau hat ihn unsterblich gemacht. *) Das Geheimniß, die Marionetten durch Federn statt der Fäden zu bewegen, erfand um jene Zeit ein Englän-

---

*) Allgemeine Literaturzeitung 1787, 4. Juli, S. 28. (Flögel S. 103.)

**) Flögel S. 103.

der; aber die Franzosen gaben den Marionetten des Franz Broché den Vorzug, wegen der lustigen Possen, die er sie sagen ließ.

Im Jahr 1674 wurde die Marionettenoper (Opera des Bamboches) zu Paris eingeführt, welche la Grille erfand, und die zwei Winter hindurch einen großen Zulauf hatte. Dieses Schauspiel war eine gewöhnliche Oper, mit dem Unterschiede, daß eine große Marionette auf dem Theater die Bewegungen machte, die zu dem Vortrage eines Sängers paßten, dessen Stimme durch eine Oeffnung des Theaters kam. *)

---

*) Flögel S. 104.

Engländer.

Die Mysterien. — Ein Versuch burlesker Parodien. — Komische Vorlesungen über Köpfe.

Die Mysterien waren in England ebenso gebräuchlich, als in Frankreich. Flögel gibt hierüber folgende Beschreibung Wartons, eines englischen Topographen des 16. Jahrhunderts: „Zu Wituni in Oxfordshire war es zu meiner Zeit (etwa um 1570) gewöhnlich, jährlich ein Schau- oder Zwischenspiel der Auferstehung des Heilandes aufzuführen, zu welchem Ende und um den Zuschauern die ganze Handlung der Auferstehung sichtbar zu machen, die Priester gewisse kleine Puppen anzukleiden pflegten, welche Christum, die Wächter, Maria und andere Personen vorstellten. Unter diesen machte der Wächter sobald er des Heilandes Auferstehung merkte, einen beständigen Lärmen, wie wenn zwei hölzerne Stöcke zusammengeschlagen würden. Ein gleiches Schauspiel sah ich in meiner Kind-

heit in der Londoner St. Pauls-Kirche am Pfingstfeste; hier stellte man die Ausgießung des heiligen Geistes vor, unter der Gestalt einer weißen Taube, welche aus einem Loche herausflog, das jetzt noch oben in der Mitte des Gewölbes zu sehen ist. Aus eben dieser Oeffnung ward ein Rauchfaß bis auf den Grund niedergelassen und von einer Seite zur andern geschwenkt, daß die ganze Kirche und alle Anwesenden mit süßen Gerüchen parfümirt wurden." Warton gibt noch, – fährt Flögel fort, — von einigen andern Mysterien Nachricht, z. E. von dem Bethlehemitischen Kindermord; hier tritt einer von Herodes Hofnarren auf und verlangt den Ritterschlag, damit er fähig würde, auf Abenteuer gegen die Bethlehemitischen Mütter auszureiten. Diese Weiber greifen ihn mit ihren Spinnrocken an, zerschlagen ihm den Kopf und schicken ihn mit Schimpf zurück *).

Einen Versuch, burleske Parodien in England einzuführen, hat Colmann, Direktor des Sommertheaters in Heymarket, einer der besten dramatischen Dichter, gemacht. Diese Gattung von Possenspielen wurde bisher außer Frankreich noch nirgends nachgeahmt, so groß auch damals die Sucht war, Alles, was aus diesem Lande kam, nachzuäffen. Ja selbst in Berlin, das unter allen Städten in Europa Paris am mei-

*) Flögel S. 104, 105.

sten nachzuahmen suchte, hat man seiner Zeit (in den 1780r Jahren) ein Gesuch um Errichtung eines derartigen Etablissements abgewiesen.

Noch besonders sind hier die Vorlesungen Alexander Stevens über Köpfe zu erwähnen.

Alexander Stevens, welcher im Jahr 1786 gestorben ist, war Schauspieler in Drurylane und zwar ein sehr mittelmäßiger, denn das Talent, wodurch er sich nachher so sehr auszeichnete, konnte er in dieser Stellung nicht anwenden, nemlich lebhaften Witz, unerschöpflichen Reichthum an Einfällen, die ihm von der Klapper des Wortspiels an, bis zur feinsten Spitze des epigrammatischen Stachels von allen Seiten zuströmten, und endlich seine Gabe, Stimmen und Geberden der Menschen jeden Standes und Alters nachzuahmen. Dieser Schauspieler erfand ein Schauspiel ganz besonderer Art, welches er Vorlesungen über Köpfe nannte, und trat damit alle Winter im Theater zu Haymarket auf. Es waren eigentlich satyrisch komische Vorlesungen über alle Stände und Volksklassen der brittischen Nation mit tiefer Welt- und Menschenkenntniß, mit Witz, Laune und großer Kunst gehalten. Um seinen Vortrag sinnlich zu machen, bediente er sich etwa 40—50 Büsten aus Pappe, und etwa halb so viel Perüken aus allen vier Facultäten und solcher die zu gar keiner gehören, auch einiger Wappen und Bilder zur Erläuterung. Mit diesem Apparate versehen, erschien

er nun allein auf der Bühne und riß ganz London nach sich. Die Bildung und der Kopfputz dieser Büsten von Pappe bezeichneten die verschiedenen Stände, Gewerbe und Charaktere der Menschen, die er durch Nachäffung in Sprache, Ton und Geberden darstellte. Hofleute, Aerzte, Advokaten, Prediger, Krämer, Landleute, Militärpersonen, Gelehrte, Künstler, Hofdamen und Fischerweiber, alle kamen nach der Reihe vor. Man hörte sehr wenig Triviales, aber viel Belehrendes in dieser Menschenschule, die auch, wenn gleich nicht in Betracht der Kenntnisse, die zur Philosophie des Lebens gehören, um welche sich die wenigsten Menschen bekümmern, sondern wegen der ergötzenden Mimik so vielen Beifall hatte. Mit diesen Köpfen hielt Stevens höchst komische Unterredungen.

Zuweilen erzählte er ihre Geschichte, oder commentirte über ihre Antworten. Alexander der Große, ein Menschenschlächter — ehemals, (dieses sind Stevens Ausdrücke) ward mit Sachem Swampum-Scalpo-Tomachawk, einem ähnlichen Schlächter — kürzlich, und beide mit einem Quacksalber aus eben der Gilde verglichen. Er zeigte die unwiderstehliche Macht der Perücke an Beispielen, und wie der Credit des Mannes, der sie trägt mit jeder Unze, um die ihr Gewicht zunimmt, einen ganzen Centner wächst. Der Kopfputz einer Hofdame wurde mit dem eines Fischweibes von Billingsgate verglichen,

auch ihre Sprachen wurden neben einander gestellt und die treffende Anmerkung gemacht, daß, sowie die Hofdame immer beschäftigt sei, Polysyllaba zu monosyllabisiren, die Fischweiber sich bestrebten Monosyllaba zu polysyllabisiren. Am übelsten kamen bei ihm die Advokaten weg, und es kann nicht geläugnet werden, daß er ihre Kniffe und ihr Herumschweif-, Schwenk-, Lenk- und Streck-ungen gut kannte und ihr englisches Halblatein vortrefflich zu sprechen wußte. Er ist auch wohl gewiß einmal selbst einer gewesen oder einmal von einer Bande derselben geplündert worden. Er beschloß seine Vorlesungen gewöhnlich mit einer Satyre auf sich selbst, um bei dem reichlich ausgetheilten Spotte nicht allein leer auszugehen. Stevens ging auch nach Amerika, ehe der Krieg daselbst ausbrach, blieb einige Jahre daselbst und kehrte sehr belohnt nach Europa zurück *).

---

*) Flögel S. 109—111. (Archenholz III. 195. Göttingensches Taschenbuch 1788 S. 113.)

Schauspiele und Komödien.

Ursprung des Schauspiels und der Komödie.

In den alten Zeiten scheint das Schauspiel eine Art gottesdienstlicher Handlung gewesen zu sein, denn fast bei allen Völkern, deren Priester keine Lehrer und deren Götter entweder vergötterte Menschen oder zu den Göttern herabgestiegene Dämone waren, findet man gewisse Mysterien, eine Art geheimen Gottesdienstes, der die Schicksale und die Thaten ihrer Götter oder die von diesen gespendeten Wohlthaten dramatisch darstellt. Bei den Aegyptern waren es die von Osiris und Isias empfangene Wohlthaten, namentlich aber die Schicksale, die diese Götter während ihres Erdenwallens gehabt hatten, die sie auf eine feierliche Art darstellten. Die Phönizier feierten alle Jahre zu Byblos die Orgie des

Adonis, zum Andenken daran, daß dieser Liebling der Venus in der dortigen Gegend von einem Eber getödtet wurde. Am ersten Tage betrauerten sie ihn als einen Verstorbenen, und am zweiten Tage feierten sie mit Jubel seine Auferstehung von den Todten. Unter allen bekannten Völkern hatten aber die Griechen die meisten Mysterien, in welchen die Geschichte ihrer Götter von der Wiege bis zum Grabe, namentlich aber die traurigen Schicksale derselben auf eine tragische Art vorgeführt wurden. Die schauderhaftesten unter allen diesen Mysterien waren die des Bacchus, in welchen dieser Gottjüngling seinen Wächtern gestohlen, von den Titanen zerrissen, gekocht, gebraten und endlich auf Befehl Jupiters und Apollos auf den Parnaß begraben wurde, nachdem der Vater der Götter und Menschen die Schänder und Würger einer Gottheit durch einen Blitzstrahl von der Erde vertilgt hatte. Durch diese dramatische Darstellung der Schicksale der Götter sollte ihr Andenken und ihre Verehrung erhöht und die Ueberzeugung der Wahrheit gesteigert werden. Die zu Ehren der Ceres und Proserpina zu Eleusis gefeierten kleinen Mysterien zeichneten sich vor allen andern durch besondere Pracht und außerordentlichen Pomp aus, worin sie sich auch bis auf die spätesten Zeiten des Verfalls der griechischen Religion erhielten. Wahrscheinlich sind sie ursprünglich nichts anders gewesen als ein

National-, Dank- und Erntefest. Hier wurde nicht nur die Geschichte der Ceres und Proserpina dramatisch dargestellt, sondern auch die Schicksale abgeschiedener Seelen, die Orte der Finsterniß und des Lichts, die Freuden der Seligen und die Qualen der Verdammten. Man führte allerlei schreckhafte Gestalten vor; Blitz und Donner wirkten zugleich auf das Ohr und helles Licht wechselte mit der schwärzesten Finsterniß. Durch diese Darstellung der Qualen des Tartarus und der Freuden Elysiums wollte man das Volk auf eine sinnliche Weise von der Unsterblichkeit der Seele und künftigen Belohnungen und Strafen überzeugen. Die Vortheile, welche die Eingeweihten von diesen Mysterien sich versprachen, waren eine Art Ablaß der Sünden und die Hoffnung, der Freude Elysiums theilhaftig, von den Strafen des Tartarus aber befreit zu werden.

Die großen Mysterien zu Eleusis waren gerade das Gegentheil der kleinen, denn, wie man in diesen Volksreligion zu lehren suchte, so wurde sie in jenen geradezu vernichtet. Man unterrichtete hier die Copten von der wahren Geschichte der Götter und sagte ohne Scheu, daß alle Götter Griechenlands weiter nichts als gewöhnliche schwache Menschen gewesen, die als Menschen gelebt und gestorben seien. Man verkündigte die Lehre von einem einzigen Gott, lehrte die Natur der Geister und die künftige

Bestimmung der Seele. Sowohl die kleinen als die großen Mysterien wurden nur gegen das Gelöbniß des unverbrüchlichsten Schweigens mitgetheilt und auf ihre Bekanntmachung und Entweihung folgten von den ältesten Zeiten an entsetzliche Strafen. So wurde Alcibiades vor allen Priestern und Priesterinnen Athens auf das feierlichste verflucht, aller seiner Güter beraubt, und zum Tode verurtheilt, weil er die Mysterien in seinem Hause mit einigen Freunden nachgespielt und auf eine burleske Weise travestirt hatte.

Die Tragödie und Komödie der Griechen entstand aus dem Chorgesange bei dem Bacchusfeste; das später dem regelmäßigen Drama einverleibt und als ein wesentliches Stück desselben betrachtet wurde. Durch diesen Chorgesang, welcher in der ursprünglichen griechischen Tragödie und Komödie die Hauptsache gewesen zu sein scheint, legte das Volk seine Dankbarkeit bei der Weinlese zu Tag; es war also nichts anderes als eine Art gottesdienstlicher Handlung, wodurch man das Andenken des Erfinders des Weinbaus erhalten und ehren wollte.

Auch in Rom waren die ersten Schauspiele nichts anderes als gottesdienstliche Handlungen; denn als daselbst etwa im 400sten Jahre nach Erbauung der Stadt eine Pest wüthete, welche weder durch Opfer, die man den Göttern brachte, noch durch andere religiöse Handlungen sich ver-

drängen lassen wollte, so ließ man Schauspieler aus Eturien kommen, in der Absicht, durch sie den Zorn des Himmels zu besänftigen. Dieses war auch die Ursache, warum die Kirchenväter den ersten Christen vom Besuche der heidnischen Schauspiele so ernstlich abmahnten, weil sie nemlich dieselben als eine Art Götzendienst betrachteten. Als später die Christen aber von Seiten der Heiden nichts mehr zu befürchten hatten, so änderte sich auch die Denkungsart der christlichen Geistlichen und man hielt es für nothwendig, das Volk durch theatralische Darstellung biblischer Begebenheiten zu unterrichten, die man gerne in ihrem Andenken erhalten und das Interesse dafür steigern wollte. Daher kommt es auch, daß die ältesten christlichen Schauspiele alle geistlicher Art waren, und fast einen Theil des Gottesdienstes bildeten, sofern sie in Kirchen und auf Kirchhöfen von Geistlichen oder Pilgrimen an Festtagen vorgestellt wurden. Das Leben der Heiligen, die Leidensgeschichte Christi und andere merkwürdige Begebenheiten aus der biblischen Geschichte waren der Gegenstand dieser Schauspieler. Es ist merkwürdig, daß man hier denselben Gang des menschlichen Geistes unter den Christen findet, wie bei den Heiden. Diese hielten ihre Mysterien für nothwendig, da ihre Priester nicht Lehrer des Volks waren, um dasselbe durch dramatische Vorstellung ihrer Göttergeschichte zu unterrichten; und

unter den Christen entstanden die Mysterien und der ganze Wust der geistlichen Mummerei in den Zeiten des Aberglaubens und der Finsterniß, wo die Lehrer der Christen meistens nicht Lehrer, sondern Legendenfabrikanten waren, oder mit scholastischen Grillen und Fragen sich wichtig machten; es war daher ganz natürlich, daß mit dem Anbruch der Morgenröthe der Aufklärung dieses Schattenspiel verschwinden mußte.

Man wird nicht leicht eine merkwürdige Begebenheit der heiligen Schrift finden, welche nicht, besonders vor der Reformation, dramatisch in den Kirchen dargestellt worden wäre. In dem Dom zu Halberstadt zeigte man noch in den 1790er Jahren an einer Säule den sogenannten Adamssitz, einen runden festgemachten Stein, auf welchem ehemals der sogenannte Adam ehe er aus der Kirche hinausgetrieben, und wenn er wieder aufgenommen wurde, am Aschermittwoch zu sitzen hatte. — In den russischen Kathedralkirchen, besonders zu Moskau, wurde ehemals am Sonntag vor Weihnachten die sogenannte Ofenhandlung, ein wirkliches Schauspiel, in den Gottesdienst eingeflochten zum Andenken der 3 Männer im feurigen Ofen, wobei man wirklich einen feurigen Ofen vor den Altar setzte. Die handelnden Personen waren jene 3 Männer, der Engel und 2 Chal-

däer*). Hie und da hat sich noch etwas von dergleichen geistlichen Schauspielen sowohl bei den Katholiken als Protestanten bis auf unsere Zeiten in Deutschland erhalten. In Freiburg stellte man noch in den 90er Jahren am Dreikönigstage auf einem Gerüste den Herodes vor, wie er die Schriftgelehrten über die Erscheinung des Sterns um Rath fragt. Die drei Weisen oder Könige, von denen einer ein geschwärztes Gesicht hatte, langten zu Pferde an. Herodes läßt sich die Weissagungen vom Messias vorlesen und disputirt mit den Pharisäern über die Auslegung derselben. Die Jungfrau Maria, auf einem Esel neben dem Jesuskinde, zieht in Begleitung Josephs durch die Stadt, während sie ein glänzender Stern, der an einem von einem Ende der Gasse zum andern gespannten Seile hängt, in der Luft begleitet*).

Bei den Protestanten gehörte zu diesen geistlichen Schauspielen das Absingen der Passion in der Charwoche. In Leipzig sang ein Prediger mit einigen Schulknaben in dem Chor der Kirche die Passionsgeschichte nach einer alten Mönchsmelodie ab, wobei der Geistliche die Person Jesus, der eine Knabe den Judas,

---

*) Flögel S. 7.
Bacmeisters russ. Bibliothek Bd. III. S. 233.
**) Flögel, Gesch. d. kom. Lit. 4. Bd.

der andere den Petrus, der dritte die Magd des Hohenpriesters, die übrigen Knaben aber die Schaaren der Juden vorstellten und spielten. Die gleiche Gewohnheit fand sich auch in den evangelichen Kirchen zu Breslau, Jauer und Liegnitz, nur mit dem Unterschied, daß man den alten Mönchsgesang durch Einmischung von Arien aus Ramlers Passion dem geläuterten Geschmak etwas nahe zu bringen suchte. Zu Anfang (1700) des 18. Jahrhunderts war es noch in den evangelischen Kirchen zu Jauer gebräuchlich, daß man in der Christnacht einen Engel von der Decke herabließ und am Pfingfest eine versilberte Taube von Holz, die man später an die Decke befestigen ließ, weil die Kirche dem heiligen Geist geweiht war. —

Von diesem uralten Ursprunge des Drama's findet man auch Spuren in einigen alten Volksschauspielen in Deutschland, die ein beträchtliches Alter und die Merkmale der höchsten Einfachheit an sich tragen. So trieb an Weihnachten das Volk seine Mummerei mit dem heiligen Christ oder dem Christkinde. Vor 150 Jahren noch wurde diese Komödie auf folgende Art gespielt: Lange vor Weihnachten schon liefen vermummte Personen mit Schellen herum, sich als des heiligen Christi Knecht, Sct. Martin oder Sct. Niklas ausgebend, um die Kinder zu schrecken, sie zum Beten anzutreiben und mit etwas Wenigem beschenken. Kommt dann das Weih-

nachtsfest, so führt man das neugeborne Jesuskind, den heiligen Christ auf, mit Krone, Scepter und Bart geziert, begleitet von Engeln, Sct. Petrus mit einem Schlüssel, andere Apostel und etliche verdammte Geister, (Ruperte). Diese Gesellschaft führt man den Kindern vor. Der Erzbösewicht, Knecht Rupert, fing dann an, sich über sie bitter zu beklagen; der heilige Christ, heftig entrüstet über die verschiedenen Klagen, will dann weiter gehen, die Engel Gabriel, Petrus und die anderen Heiligen legen aber eine Fürbitte ein, worauf der heilige Christ, besänftigt, reichliche Bescheerungen austheilt *). In Schlesien ward diese Komödie alle Jahre, aber nur unter der niederen Classe der Bevölkerung gespielt. Dabei waren jedoch nur drei Personen thätig; nemlich das Christkind, als ein Frauenzimmer gekleidet, der Engel Gabriel und der alte Joseph, als Bauern vermummt, statt des Knechts Ruprecht.

Am heiligen Dreikönigstage hatten die sogenannten heiligen Dreikönige mit dem Stern ihre Komödie in Knittelversen. „Wie tröstlich und hirnlos diese Verse sind, sagt Flögel, will ich nur aus dem Anfange einer solchen Komödie zeigen, die ich ehemals in Breslau anhörte, welcher nach einer alten Melodie also lautet:

---

*) Flögel, Gesch. d. kom. Lit. IV. Th. S. 9.

Die heiligen drei Könige alle vier, alle vier,
Die stehen wohl vor der Stubenthür!

Erstaunt, von vier heiligen drei Königen zu hören, fragte ich, welches dann der vierte unter den heiligen drei Königen wäre? und man wies auf den sie begleitenden Engel, der einen papiernen Stern drehte, worin ein brennendes Licht befestigt war."

Am Sonntag Lätare wurde ehemals in Schlesien das „Todaustreiben" in allen Städten und Dörfern gefeiert, wobei man ein von alten Lumpen zusammengesetztes Götzenbild nebst grünen Tannenbäumen unter Gesang auf den Straßen herumtrug und sodann das Bild ins Wasser warf. Es geschah dieß zum Gedächtniß des von dem polnischen Fürsten Micislaus in Polen und Schlesien im Jahr 966 abgeschafften Heidenthums, der damals die Götzenbilder an Stangen befestigt herumtragen, dann in Koth werfen und verbrennen ließ. Dieser Gebrauch ist aber wegen eingeschlichener Mißbräuche in Schlesien abgeschafft und am Sonntag Lätare blos das Herumlaufen der Kinder mit geputzten Tannenbäumen, oder das „Gehen zum Sommer", das aber nichts als eine Bettelei war, noch gestattet worden. Ein dabei üblicher Gesang bezeichnet den Ursprung dieser Gewohnheit noch deutlich und lautet:

Wir haben den Tod (den Gözen) hinausgetrieben,
Den lieben Sommer bringen wir wieder,
Den Sommer und den Maien,
Der Blümlein mancherleien.

Von dem Unterschied zwischen Tragödie und Komödie wußte man in den ältesten Zeiten noch nichts, und da es sich bei jedem einzelnen Volke schwer ermitteln läßt, wenn sich die Tragödie und die Komödie von einander getrennt haben, so kann dieses im allgemeinen noch weniger angegeben werden. Das Lächerliche scheint aber unbestreitbar die Quelle der Komödie gewesen zu sein.

Possen und Spöttereien an den Bacchusfesten gaben in Griechenland die nächste Veranlassung zu der Komödie. Bei den Deutschen findet sich der erste Keim in den Fastnachtslustbarkeiten; und bei ungebildeten Völkern in Spöttereien über Sitten und Gebräuche der Fremden. — —

Die Komödie bei ungebildeten Völkern.

Wie der Gang der Cultur bei allen Völkern der Erde hinsichtlich der Kunst und Wissenschaften fast ein und derselbe war, so war dieß auch hinsichtlich der Schauspiele der Fall. Ein Unterschied fand blos da statt, wo ein Volk auf der ersten Stufe der Cultur stehen blieb, oder wo günstige Einflüsse der Staatsform, des Klima's, der Religion und andere Ursachen dasselbe zu einer gewissen höheren Vollkommenheit führte. Die ersten Anfänge waren allenthalben Mummerei mit Gesang- und Tanzbegleitung, dann Vorträge eines einzelnen Menschen und endlich der theatralische Dialog.

In China gehen die Schauspiele in ein sehr fernes Zeitalter zurück. Schon in den frühesten Zeiten gab es dort Musikbanden und seltsam gekleidete Jünglinge, die allerlei Possen spielten und Lustspiele, worin die Spieler Larven trugen, welche Thierköpfe vorstellten. Auch bei den chinesischen Schauspielen

scheint eine Art Cultus in ununterbrochener Reihenfolge vorgeherrscht zu haben, weil jetzt noch viele Chinesen die Komödie als einen gottesdienstlichen Gebrauch ihrer Voreltern betrachten. In Bantam, der Hauptstadt der Insel Java, wird von den Chinesen, die den halben Theil der Stadt bewohnen, eine jede Feier öffentlicher, trauriger oder freudiger Ereignisse mit einem Drama beschlossen, das sie zugleich als eine gottesdienstliche Handlung und als ein öffentliches Fest betrachten. Sonst ließen in China, theils die Vornehmen, theils sonst bemittelte Personen, bei ihren Gastereien Komödie spielen. Man machte hier keinen Unterschied zwischen Tragödie und Komödie. In den gedruckten Theaterstücken ist selten die redende Person genannt; diese macht immer gleich beim Anfang ihres Vortrags die Zuhörer mit ihrem werthen Namen und mit dem Inhalt des Vortrags bekannt. Die chinesischen Komödien sind mit Liedern durchflochten und es fängt, wie in unserer komischen Oper, eine Person, ehe man sichs versieht, zu singen an. Der Gesang soll stets eine heftige Seelenbewegung ausdrücken, z. B. ein Mensch, der über einen schlechten Kerl wüthend ist, gibt dieß durch Singen zu verstehen; ein anderer, der nach Rache dürstet, singt; und der, welcher vor Verzweiflung sterben möchte, singt auch. Die Auswahl der Melodien, nach welchen diese Arien

gesungen werden, ist sehr klein und im Druck wird die Melodie immer über den Text gesetzt. Die chinesischen Schauspiele werden übrigens in verschiedene kleine Theile abgetheilt, die man Aufzüge nennen könnte und diese könnte man wieder in verschiedene Auftritte eintheilen. Es ist ein chinesisches Schauspiel bekannt, „der junge Waise aus dem Hause Tschao" betitelt, von welchem Voltaire die Idee zu seiner „Waise aus China" genommen hat. Das zweite chinesische Schauspiel, das bei uns bekannt wurde und 1719 zu Canton aufgeführt worden ist, befindet sich in dem chinesischen Roman „Hau-Kiou-Choaan." Es sucht die Zuschauer durch Schwänke zu belustigen, und durch wunderbare Begebenheiten in Erstaunen zu setzen.

Der Pater Tachard sah in Siam eine chinesische Komödie in Aufzüge eingetheilt. Verschiedene seltsame Stellungen und kühne Sprünge dienten statt der Zwischenspiele.

Ferdinand Mendez Pinto war in der Festung Osqui in Japan bei einer Komödie zugegen, die eine Prinzessin mit ihren Gesellschafterinnen in Gegenwart ihres Vaters, des Königs, spielte, und worin hauptsächlich die den Japanern fremden Sitten der Europäer auf eine lächerliche Weise dargestellt wurden.

Die japanesischen Schauspiele waren wie die unsrigen in Anfzüge und Auftritte eingetheilt, hatten eine Einleitung, welche zwar eine

Uebersicht über das ganze Stück gibt, aber seinen Ausgang nicht berührt, weil man mit diesem den Zuschauer überraschen wollte.

Die Dekorationen waren hübsch und dem Charakter des Stücks entsprechend. Die Zwischenspiele bestanden aus belustigenden Tänzen oder aus kürzern Possenspielen. Die Schauspiele selbst bestanden aus mehr als einem Stück, wovon eines dem andern folgte und wozu der Stoff aus der Götterlehre und der Helden-Legende genommen war. Allerlei Abenteuer, berühmte Handlungen und verliebte Streiche wurden in Verse gebracht und unter Begleitung des ganzen Orchesters tanzend abgesungen. Auf der Bühne sah man gewöhnlich Springwasser, Häuser, Brücken, Gärten, Bäume, Berge und Thiere in natürlicher Größe, das Ganze aber doch so construirt, daß eine Veränderung der Scenerie auf das Schnellste erfolgen konnte. Die Schauspieler selbst waren gewöhnlich theils junge Knaben, theils junge, aus lüderlichen Häusern requirirte Mädchen; das Costüm war prächtig, doch stets der Rolle angemessen.

Es möge hier die Beschreibung eines Schauspiels, das der berühmte Reisende Kämpfer zu Nangasaki sah und beschreibt, eine Stelle finden. Man hatte — erzählt er — einen großen Tempel mit Seitenflügeln aus Bambusrohr errichtet, dessen Giebel nach dem Marktplatze sah.

Das Dach bestand aus Stroh und Baumzweigen, und so hatte das ganze Gebäude ziemlich viel Aehnlichkeit mit einer Scheuer! Man wollte damit auch in der That die Armseligkeit der alten Japaner vorstellen. — Die großen Schauspiele werden alle Jahre nach der Rheihe auf Kosten dieses oder jenes Stadtviertels aufgeführt, und die spielenden Personen begeben sich in feierlichem Aufzuge nach der Bühne. Bei diesen Aufzügen wird ein kostbarer Himmel oder großer seidener Sonnenschirm, und darunter ein Schild vorangetragen, auf welchem der Name des die Aufführung des Schauspieles gebenden Stadtviertels mit großen Buchstaben geschrieben ist. Hierauf folgt die Musik, die aus den verschiedenartigsten Instrumenten, aus Flöten, Handtrommeln, Pauken und Schellen zusammengesetzt ist. Den Japanern gefällt dieses Geklingel ungemein wohl. Sie richten die Melodie und Gesangsweise nach den Bewegungen des Leibs und nach dem Takt der Tanzweise. Nach dem Orchester folgen die verschiedenen Maschinen und Dekorationen, sodann die spielenden Personen und das Publikum des Stadtviertels. Den Schluß bildet eine ziemliche Anzahl geringer Leute, welche paarweise Bänke und Matten tragen. Die Tänze und Schauspiele eines jeden Stadtviertels dauern jedesmal etwa drei Viertelstunden, worauf die Prozession in derselben Ordnung, wie sie gekommen, ihren Rückweg nimmt."

Beispielsweise werden hier nur zwei Auftritte von einem aus 12 Auftritten bestehenden japanischen Schauspiele beschrieben.

„Fünfter Auftritt. Ein Berg, den eine Menge Menschen auf den Achseln tragen. Ein Springbrunnen und eine Baumallee; ein großes Faß und ein Haus, nach einander zum Vorschein kommend. Zwei verlarvte Riesen mit erstaunlich dicken Köpfen, die indianische Götter vorstellten; zu diesen gesellte sich noch ein dritter, weit größerer. Er kam aus einem Berge hervor und war mit einem großen Schwerte bewaffnet. Hinter ihm sprangen sieben Chinesen aus eben demselben Berge heraus und tanzten mit dem Riesen. Nach beendigtem Tanze zerschlug der Riese das Faß, aus dem ein hübscher Knabe herausprang, der eine sehr schöne Rede hielt und mit dem Riesen tanzte. Inzwischen stiegen auch drei Affen von natürlicher Größe, aber mit Fischköpfen, aus dem Brunnen und tanzten um dessen Rand herum, wobei sie den Tanz des Riesen mit dem Knaben nachahmten."

„Elfter Auftritt. Ein junger wohlgebildeter Luftspringer. Man stellte eine Tafel in Gestalt einer Bühne, mit acht Stufen zum Aufsteigen vor ihn hin. Auf der andern Seite waren wieder acht Stufen zum Herabsteigen. Durch das Gerüste ist ein hohles Bambusrohr gesteckt in eine Thüre mit einem runden Loche

von etwa dritthalb Spannen im Durchmesser. Der Luftspringer machte einige bewundernswürdige Kunststücke. Unter Anderem sprang er auf circa drei Klafter durch das runde Loch in der Thüre, obgleich das Loch (scheinbar) bei weitem nicht so groß war, als der Hut, den er auf dem Kopfe trug.

Dergleichen Pantominen mit Tanz, Musik, Gesang und Deklamation waren in den Morgenländischen Gegenden bei dem Publikum sehr beliebt. Ein anderer Reisender, Pinto, wohnte zu Tumplan einem Schauspiele bei, das von zwölf Weibspersonen vorgestellt wurde. Auf der Bühne, berichtet er, erschien ein schreckliches Meerungeheuer, welches eine Königstochter im Rachen trug und sie sodann verschlang. Als die zwölf Weiber dieses sahen, liefen ihnen die Thränen aus den Augen; sie eilten sofort in eine nahe am Berge gelegene Einsiedelei und holten den frommen Einsiedler herbei. Dieser richtete schöne Gebete an den Meeresgott, ihn anflehend, das Ungeheuer an den Strand zu werfen, damit man die Jungfrau wenigstens standesgemäß begraben könne Der Gott des Meeres ließ sich hierauf vernehmen, daß die zwölf Weibsbilder vor allen Dingen ihr abscheuliches Heulen und Wehklagen in eine liebliche Melodie verwandeln sollten, und alsbald wolle er dann dem Meere befehlen, den Fisch an das Ufer zu werfen und ihn todt in ihre Hände

liefern. Plötzlich traten auf die Bühne, nach Art eines Zwischenspiels, sechs kleine, ganz nackte Kinder, mit Flügeln und goldnen Kronen geschmückt. Diese überreichten knieend den Weibern Harfen und Violinen, die ihnen der Meergott aus dem Meerhimmel zugeschickt, womit sie (die Weiber) das Meerthier einschläfern sollten. Mit großer Ehrerbietung nahmen die Weiber die Instrumente in Empfang und fingen sogleich an, unter zahllosen Thränen eine so klägliche und erbärmliche Melodie zu spielen, daß selbst mehre weichherzige Zuschauer unwillkührlich mitweinten. Nachdem diese Zaubermelodie etwa zehn Minuten gewährt hatte, zeigte sich das Ungeheuer im Meere und trieb sich allmählig gegen den Strand, wo es bewegungslos liegen blieb. Plötzlich nahm eine der 12 Weiber einen Dolch, schnitt dem Ungethüm den Bauch auf und zog die Königstochter noch ganz lebendig und so wohlbehalten heraus, daß sie aus Freude über ihre Befreiung, sogleich einen zierlichen Tanz begann, — nach dessen Beendigung sie die Hand des Fürsten küßte, neben welchen sie sich sodann setzte. Die Jungfrau war seine Nichte, die andern zwölf waren Töchter von Fürsten und vornehmen Herren im Lande."

Die Eingebornen des Königreichs Jaccatra auf Java hatten eine Art Schauspiel, das Begebenheiten aus ihrer alten Geschichte, und be-

sonders ihrer Könige, zum Gegenstande hatte, welche durch verlarvte Personen dargestellt wurden. Auch hatten sie ein Puppenspiel, das hinter einem geölten Papier gespielt wurde; die Puppen waren aus Büffelleder geschnitten und gefärbt.

Im türkischen Asien zogen ehemals, wie ein zuverlässiger Reisender erzählt, ganze Banden von Juden herum, welche Komödie spielten. Zu Abspielung einer solchen Kamödie diente als Bühne meistens ein großer Hof, der durch Laternen aus Fichtenholz beleuchtet war. Etwa zwanzig Schritte vor einem Divan saßen auf dem Boden vier bis fünf Juden, welche verschiedene Instrumente spielten und zusammen sangen. Die Vorstellung ward mit dem Eintritt eines Türken eröffnet, der nach dem Klange der Musik die verschiedenartigsten meist unanständigen Körperbewegungen machte. Hierauf traten zwei junge Juden auf, als Jungfrauen nach der neuesten europäischen Mode gekleidet, und führten ähnliche Posituren aus. Derartige Auftritte kamen noch mehrere vor, unter anderen auch einer, in welchem ein Jude in europäischer Kleidung auftrat, an welcher die Eingebornen, denen dieselbe äußerst lächerlich vorkam, ihr größtes Gaudium hatten. Alle Auftritte aber bestanden nach unseren Begriffen in den gröbsten Zoten, welche sie gerade recht schön fanden. Die ohne allen Verstand und Geschick vorge-

brachten Narrheiten, fügt der Berichterstatter bei, erregten stets lautes Gelächter, sobald sie aus Zoten bestanden!

Fast eine gleiche herumziehende Komödianten-Bande, die aus Muhamedanern, Christen und Juden bestand, traf der Reisende Niebuhr zu Kairo in Aegypten. „Diese Bande" — berichtet er — „spielte um geringes Honorar auch in Privathäusern, wo gewöhnlich der freie Hofraum die Bühne war. Als Coulisse diente ihnen ein großer Schirm, hinter welchem sie sich elend genug umkleideten. Weder Musik noch Schauspieler waren nach europäischem Geschmack. Die Hauptperson, ein vierschrötiger Bursche in Frauenkleidung, der Mühe hatte, seinen Bart zu verbergen, stellte eine Araberin vor, die alle Vorbeireisenden überredete, in ihr Zelt zu kommen, und dieselben dann, wenn sie ihnen zuvor Kleider und Geld auf die charmanteste Art abgelockt hatte, mit Stockschlägen fortjagen ließ. Sie war eben am fünften, als ein junger Kaufmann, überdrüssig, immer dieselben Plattheiten zu hören, sein Mißfallen darüber äußerte, und die Uebrigen, welche keinen schlechteren Geschmack haben wollten, bewogen die Truppe, die kaum noch zur Hälfte des Stücks gekommen war, sich zu beurlauben.

Die Mexikaner und Peruaner standen zur Zeit, als die Spanier zuerst nach Amerika ka-

men, schon auf einer gewissen Stufe der Cultur. Man traf bei ihnen bereits die ersten Keime der Schauspielkunst an, welche sich freilich nur auf Mummerei, Tanz, Musik und weniger Deklamation beschränkten. Bei den mexikanischen Tänzen vermummten sich Vornehme und Geringe, tanzten in abgesonderten Chören; sangen, tanzten, wozu sie allerlei Geberden machten.

Die Peruaner hatten Tragödien und Komödien, welche sie an großen Festtagen in Gegenwart des Königs und seines Hofes aufführten. Der Stoff ihrer Tragödien waren kriegerische Thaten, Triumphe, Siege ꝛc. berühmter Männer ihres Volks. Der Inhalt ihrer Komödien war die Darstellung einer guten Bewirthschaftung ihrer Felder, die Behandlung häuslicher Angelegenheiten und andere dergleichen Dinge. Diese Schauspiele bestanden nicht in schmutzigen und unanständigen Possen, sie gewährten im Gegentheil eine ernste Unterhaltung, weil sie ernsthafte und sinnige Gedanken enthielten. An dem Feste der „Sonnen Raymi“ erschienen der König, die Inkas, die Generale und Kurakas, bewaffnet, mit Kränzen geschmückt und mit abscheulichen Larven versehen, spielten auf verstimmten Flöten und Trommeln und machten Geberden und Grimassen wie Besessene. Noch jetzt sollen die Peruaner an gewissen Festtagen

durch ein Trauerspiel das Andenken ihres letzten Inkas feiern, und dabei so gerührt werden, daß sie in lautes Wehklagen ausbrechen; auch mitunter so in Wuth gerathen, daß nicht selten einige Fremde niedergemacht werden." *)

Fast jedes Volk, behauptet Flögel, wenn es nicht ganz wild ist und von den Einflüssen eines milden Himmelsstrichs begünstigt ist, muß, selbst wenn es mit andern Völkern in gar keine Berührung kommt, nach und nach auf die Schauspiele verfallen. Er beweist dieß mit den Bewohnern der Insel Otahaite und der benachbarten Eilande und führt aus dem Tagebuche einer Entdeckungsreise nach der Südsee in den Jahren 1776 bis 1780 unter Cook und Clerke die Beschreibung eines Schauspiels auf Otahaite als Beispiel an. „Sobald das Essen vorbei war," sagt jene Beschreibung, „wurden wir in ein Theater geführt, wo eine Gesellschaft von Schauspielern bereit war, eine dramatische Vorstellung aufzuführen. Das Schauspiel war ordentlich in drei Aufzüge eingetheilt; der erste bestand aus pantomimischen Tänzen; der zweite aus einem Lustspiele, das für diejenigen, welche die Sprache verstanden, sehr belustigend war; der letzte war ein musikalisches Stück, in wel-

*) Flögel, Gesch. d. kom. Lit. 4. Bd. S. 24.

chem sich Niemand als die Prinzessinnen hören ließen. Zwischen den Aufzügen ließen einige Fechter ihre Gewandtheit und Geschicklichkeit in Handhabung ihrer Waffen sehen. Sie waren mit Speeren und Keulen bewaffnet. Diese Vorstellungen, welche gewöhnlich gegen vier Stunden dauern, waren wirklich unterhaltend. Bei den Tänzen begleiten sie die Geschwindigkeit der Füße mit Verzerrungen des Gesichts und der Muskeln, die unnachahmlich sind und trotz unseres Ernstes unser Gelächter erregen mußten. Ihre Komödie scheint aus einer einfachen Geschichte zu bestehen, die durch die Art der Vorstellung lächerlich gemacht wird, und ungefähr in dem Styl der Possenreißer ist, die man vor Zeiten auf dem Bartholomäus-Jahrmarkt in London sah*)."

Auch die Isländer haben bei ihren Belustigungen eine Art Schauspiel. In demselben wird eine gewisse Sache vorgestellt und in jedem immer nur dieselbe, z. B. ein Hirsch mit Lichtern geziert, ein Ritter, der ein Pferd zureitet, ein Aufzug von Amazonen u. dgl. Zwischen den Aufzügen singen die Eingeladenen Lieder von verschiedenen Melodien, wobei sie,

---

*) Flögel, Gesch. der kom. Lit. 4. Bd. S. 25. 26.

Frauen und Männer, je paarweise sich an den Händen halten.

Die Schauspiele ungebildeter Völker unter den Christen haben meist den Charakter der alten Mysterien. Als Beispiel führt Flögel den Plan eines sibirischen Schauspiels an, das zu Tobolsk an Ostern 1732 gesungen wurde. Zuerst ward gesungen, dann kam ein Knabe, der zum Osterfeste Glück wünschte. Dann kam ein anderer Knabe, ganz schwarz, in der Gestalt des Teufels. Vor sich her trieb er einen alten graubärtigen Mann, der jämmerlich keuchte und die gewöhnlichen Schwachheiten des Alters vorstellte; dieß war der alte Adam. Der Teufel machte allerlei Gaukelpossen um ihn her, legte ihm eine ausgestopfte Schlange, die einen Apfel im Munde hatte, um den Hals, wovon der alte Adam wie todt auf die Erde fiel. Hierauf kam der Tod mit der Sichel, der den Verstorbenen abholen wollte, wogegen sich aber der Teufel unter verschiedenen Possen sträubte. Endlich kam Christus selbst in Gestalt eines häßlichen Jünglings, ein Kreuz in der einen und eine Krone in der andern Hand, bei dessen Annäherung der Teufel schüchtern wurde, und als er sich nirgends verbergen konnte, endlich aus der Stube entwischte. Die Kraft des Kreuzes gab dem Alten wieder das Leben und der Herr Christus, nachdem er ihm befohlen,

aufzustehen, krönte ihn mit einer goldenen Krone, die er schon fertig bei sich trug. Der alte Adam wußte fast nicht, was er vor Freude anfangen sollte, und dankte dem Herrn ganz freundlich. Hierauf führte ihn Christus direkt in den Himmel, womit das Schauspiel beendigt war.*)

---

*) Flögel, Gesch. d. kom. Lit. 4. Bd. S. 28.

Die Komödie bei den Griechen.

Die Tragödie und Kömödie bei den Griechen scheint aus den jährlichen Bacchanalien zur Weinlese und aus den phallischen Gesängen entstanden zu seyn *). Als nemlich Bacchus den Weinstock vom rothen Meere nach Griechenland gebracht, habe er die Kunst, denselben zu pflanzen, zu pflegen und Wein aus den Trauben zu pressen, dem Ikarus mitgetheilt, dem damaligen Beherrscher eines kleinen Gebietes in Attika. Dieser sah nun einst einen Bock seine Weinstöcke benagen und die Trauben fressen; er tödtete ihn deshalb als einen Feind des Bacchus und opferte ihn demselben. Zu diesem Opfer wurden die Nachbarn eingeladen, und als man vom Wein erhitzt war, fing man an zu tanzen und dem Gotte Loblieder zu singen. Weil dieses Fest so allgemeines Vergnü-

*) Demokritos IX. 26.

gen bereitet hatte, beschloß man, dasselbe dem Bacchus zu Ehren alljährlich zu feiern, und zwar stets zur Zeit der Weinlese. Der dabei exekutirte Gesang wurde der Gesang der Weinlese, oder auch, wegen des geopferten Bockes, der Bocksgesang genannt *).

Die phallischen Gesänge wurden ebenfalls dem Bacchus zu Ehren bei einem an einer Stange befestigten Phallus gesungen zum Andenken, daß Bacchus die Einwohner von Athen von einer Krankheit an demselben befreit hatte. Deßhalb waren in Griechenland in der Folge alle Schauspiele dem Bacchus geweiht und fanden auch stets an dessen Fasten statt. Allgemeiner wurde daher auch Bacchus für den Erfinder der Schauspiele gehalten und die Schauspieler wurden Künstler des Bacchus genannt. Bei dem Opfer des Bacchus wurde nun von einem bacchusbegeisterten, d. h. wohlbezechten Haufen festlicher Sänger dem Bacchus zu Ehren ein Loblied gesungen, das man von der Weinlese Trygödie, oder von dem geopferten Bocke Tragödie nannte. Mit diesem Opfer war wahrscheinlich eine dramatische Mummerei verbunden. Besonders feierlich waren diese Opfer in Athen, wo man die Jahre darnach zählte. Während ihrer Dauer war die geringste Gewaltthätigkeit gegen einen Bürger ein Todesverbrechen. Das

*) Flögel, Gesch. d. kom. Lit. IV. S. 30.

Wichtigste der Feier bestand in einer Prozession, welche den Triumph des Bacchus vorstellte, wie er den Weinstock nach Griechenland brachte, im Gefolge von Männern und Weibern, Silenen, Satyrn und Mänaden, die von wahrem oder fingirtem Weinrausche begeistert, schwärmend und tobend umherzogen und sich dem zügellosesten Taumel ihrer aufgeregten Sinne überließen. Sie waren maskirt, mit Hirschhäuten bekleidet und mit Epheu bekränzt und trugen in den Händen Trinkgeschirre und Thyrsusstäbe. Mitten unter diesem wahnsinnigen Haufen zogen in schönster Ordnung die von den Bürgergemeinden abgeordneten Chöre auf. Diese Prozession geschah Nachts, den Tag widmete man Schauspielen und andern Lustbarkeiten. Nach Aristoteles wurden die ältesten Chöre von Satyrn gesungen, von nackten Bauern nemlich, die nur Bockshäute um sich geworfen hatten, wodurch man die Einfachheit der ersten Zeiten ausdrücken wollte! Dabei trieben sie noch andere Possen zu Ehren ihrer Gottheit. Sie füllten zum Beispiel Schläuche von Bockshäuten mit Luft, banden sie zu und salbten sie mit Oel; alsdann hüpften sie mit einem Beine auf den schlüfrigen Schläuchen herum; die, welche herunterfielen, wurden tüchtig ausgelacht; jene aber, welche am längsten darauf herumhüpfen konnten, erhielten eine Belohnung. Alles dieß geschah, weil

sie den Bock für ein dem Weinstock schädliches Thier hielten! Daher erhielten auch in den ältesten Zeiten Dichter, welche in der Tragödie excellirten, einen Bock als Ehrengabe! Die als Satyrn gekleideten besoffenen Bauern erlaubten sich natürlich in ihrer Trunkenheit die gröbsten Zoten und Spöttereien gegen die beim Opfer versammelte Menge*). Weil sich aber diese festlichen Spötter wegen ihrer unsittlichen Aufführung, nüchtern geworden, hätten schämen müssen, so suchten sie sich unkenntlich zu machen, indem sie ihr Gesicht entweder mit Weinhefe beschmierten oder sich Larven aus Baumrinden machten. Ebenso machten es auch die Römer an ihren Bacchusfesten bei der Weinlese; sie verspotteten die Vorübergehenden, bedienten sich dabei scheußlicher Larven aus Baumrinde, hingen auch solche Larven, welche das Gesicht des Bacchus vorstellen sollten, an die Bäume, wo sie der Wind hin- und herbewegte, denn sie glaubten, daß alles fruchtbar werde, wohin Bacchus sein Gesicht kehre! Aus diesen ländlichen und festlichen Possenspielen der als Satyrn verkeideten Bauern entstand bei den Griechen mit der Zeit das satyrische Schauspiel und alle

---

*) Diese Spöttereien bei der Weinlese haben sich in Sicilien, Spanien und Frankreich bis auf unsere Zeiten erhalten. (Flögel S. 34.)

Zweige der bei ihnen üblichen Komödie, welche auch den Charakter des Spottes stets beibehalten hat.

Die Frage: ob in Griechenland die Tragödie oder die Komödie ältern Ursprungs sei, läßt sich nicht genau beantworten*) obgleich das Wort Tragödie älter ist, als das Wort Komödie. „Wenn man aber," meint Flögel, „unter dem Chorgesange beim Bacchusfest kein Drama verstehen will, so scheint die Komödie, oder das alte Possenspiel, welches damit verbunden war, älter zu sein; aber die Tragödie vervollkommnete sich bälder, als die Komödie, denn es dauerte lange, bis die Obrigkeit anfing, die Kosten zu Vorstellung der Komödien zu bestreiten; vorher wurden sie von freiwilligen Schauspielern aufgeführt, die nicht vom Staate abhingen und von ihm auch keine Unterstützung genossen."

„Die ersten Verbesserer der griechischen Komödie hatten nichts zu thun, als von der Tragödie die theateralischen Decorationen zu borgen, die zu ihrem Zwecke paßten, und vielleicht liegt gerade darin die Ursache, daß der hierin gemachte Fortschritt so wenig bemerkt worden ist. Als Theseus die zerstreuten Einwohner von Attica zusammen in Athen vereinigt hatte, brachte das Volk den Weinlesegesang und die damit verbundenen

---

*) Flögel, Gesch. d. kom. Lit. IV. S. 35.

Belustigungen in die Stadt und fing an, solche bei dem Tempel des Bacchus zu feiern. Mit der Zeit nahmen die besten Dichter an denselben Antheil und wetteiferten um den Preis der Dichtkunst zu Ehren des Bacchus. Solche Wettstreite fanden schon am Grabe des Theseus statt. Später wurde das Fest von einem ansehnlichen Chor von Musikanten mit Tanz und Gesang gefeiert, und der Festplatz ward vom Tempel des Bacchus auf das Forum verlegt; dem Gott wurde dabei aber immer noch sein Bock geopfert!"

Die gleichen Festlichkeiten wurden, jedoch in gröberer Weise und mit zotigen Liedern vermischt, immer noch auf dem Lande begangen, weßhalb sie den Namen Komödie (Dorfgesang) erhielten; denn diejenigen, welche den Hymnus mit Pantomimen auf dem Lande absangen, zogen meist von Dorf zu Dorf. So entstand der Unterschied zwischen Tragödie und Komödie, die ursprünglich eine und dieselbe Sache waren*).

Gewöhnlich wird Thespis, der in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts v. Chr. lebte, für den Erfinder der Tragödie gehalten, indem er den dithyrambischen Chören der Bacchusfeste einen Zwischensprecher hinzufügte, welcher, während der Chor schwieg, gewöhnlich einen Mythus recitirte. Wenn er aber auch nicht der

---

*) Flögel, Gesch. d. kom. Lit. 4. B. S. 37.

erste Erfinder derselben ist, so hat er dieselbe durch obige Chöre doch so bedeutend verbessert, daß man ihm die Erfindung zuschreiben konnte; nach ihm führte Aeschylus zwei redende Personen ein, denen Sophokles und Euripides die dritte und vierte Person hinzufügten. Diese Gespräche, die man Episoden nannte, waren bei der Tragödie wie bei der Komödie Anfangs blos Nebensache und der Gesang die Hauptsache; mit der Zeit änderte es sich aber so sehr, daß es gerade umgekehrt und der Gesang Nebensache, die Episode aber das Hauptwerk wurde, daher veränderte sich Tragödie und Komödie in Griechenland nach und nach so sehr, daß sie von den ursprünglichen Arten derselben nicht einmal eine Aehnlichkeit mehr beibehielten. Diese durch Thespis hervorgerufene Neuerung gefiel den Athenienſern Anfangs ganz gut; dagegen fanden sie weniger den Beifall der orthodoxen Priester, welche die Schauspiele noch immer als eine gottesdienstliche Handlung betrachteten. Dem Epigenes riefen sie, als er eben eine solche Tragödie aufführte, voll Unwillen darüber zu: „hierin ist nichts vom Bacchus!“ Sogar Solon schüttelte ob dieser Neuerung den Kopf, weil er befürchtete, die Dichtungen, die Thespis einflocht, könnten einen nachtheiligen Einfluß auf den Charakter des Volks ausüben. Wie Plutarch erzählt, sah Solon einst dem Thespis zu, als dieser, der

alten Gewohnheit gemäß, gerade selbst spielte. Nach Beendigung der Vorstellung habe Solon den Tespis gefragt, ob er sich nicht schäme, vor einem so großen Publikum solche Lügen vorzubringen? Auf die Antwort des Thespis, daß er durchaus nichts Unrechtes in seinen scherzhaften Reden und Vorstellungen finde, habe Solon seinen Stock heftig auf die Erde gestoßen und gesagt: Bald werden wir dergleichen Scherz auch bei den Verträgen finden, weil er dem Volk gefällt! — Solon bemerkte also, wie es scheint, an diesen Vorstellungen nur das Unwahre, ohne die geringste Vermuthung eines Nutzens derselben.

Die erste Idee zu künstlichen Theatern war ohne Zweifel der Karren des Thespis, auf den dieser seine Schauspieler steigen ließ, um sie von den Zuschauern besser zu unterscheiden, weil man sie so besser sehen und beobachten konnte. Denn anfänglich fanden derartige Vorstellungen auf öffentlichen Plätzen oder auf freiem Felde statt; weil nun die Schauspieler dabei oft von Witterungsveränderungen gestört wurden, so machten sie ein Dach von Aesten, das man Scene nannte. Endlich baute Aeschylus, der das Trauerspiel vom Possenspiel trennte, die erste Bühne auf Balken *).

„So ungewiß" — fährt Flögel fort — „die Nachrichten vom Ursprunge des griechischen

*) Flögel, Gesch. d. kom. Lit. 4. B. S. 42.

Schauspiels überhaupt sind, so widersprechend sind sie auch in Betreff der Entstehung und anfänglichen Entwicklung der Komödie, ohne Zweifel, weil ihnen im Anfang nicht viel Aufmerksamkeit zugewendet wurde. Erst als die Kömödie im Lauf der Zeiten einige Gestalt gewann, kennt man ihre Dichter; von wem aber das Kostüm, der Prolog, die Vermehrung der spielenden Personen u. dergl. eingeführt wurde, weiß man nicht. Epicharmus und Phormes waren die ersten, welche Fabeln zu Lustspielen bearbeitet; Epicharmus (um 485 v. Chr.), der allein 52 Komödien schrieb, führte auch die Einheit der Handlung ein und bildete seine Stücke nach der Form des Trauerspiels. Seine Komödien wurden in Griechenland, besonders in Athen mit Beifall aufgenommen und unter seinen Nachfolgern zeichneten sich Phormes, Magnes, Krates, Kratinus, Eupolis, Pherekrates und Aristophanes aus."

„Indessen wurden schon 578 v. Chr. von Susarion und Dolon zu Athen Lustspiele aufgeführt, wofür sie zur Belohnung einen Korb mit Feigen und Wein erhielten; also noch ehe Thespis seine „Alcestis" zuerst auf einem Wagen aufführte und als Preis einen Bock erhielt. Man darf annehmen, daß die Komödie erst von dem Zeitpunkte an, wo sie auch in den Städten eingeführt wurde, sich regelmäßig ausbildete; von welchem Zeitpunkt an aber der Staat die Mittel

zu Vorstellung von Komödien bestritt u. eine Anzahl Schauspieler besoldete, läßt sich nicht bestimmen."

Die griechische Komödie wird gewöhnlich eingetheilt in die alte, mittlere u. neue. Diese Eintheilung ist übrigens sehr alt und entspricht den verschiedenen Modificationen der Sitten und Zeiten. Die alte Komödie glaubt man, unterscheide sich von der mittleren und neueren besonders durch die persönliche und namentliche Satyre, was aber Lessing nicht ganz richtig findet. Nach seiner Ansicht haben sich nur einige Dichter der wahren Namen bedient. Der Dichter Kratinus habe anfänglich nur solche Persönlichkeiten gezeichnet, von denen er nichts zu befürchten hatte. Aristophanes dagegen habe sich die Ehre nicht rauben lassen, daß er es gewesen, welcher zuerst an die Großen des Staats sich gewagt habe, und es ungerne gesehen, daß so viele andere in seinen Augen geringe Dichter ihm nachahmten. „Wenn man auch annimmt," sagt hiegegen Flögel, „daß nicht alle Dichter der alten Komödie die persönliche und namentliche Satyre gebraucht haben, und daß dieselbe auch zuweilen bei den neueren Komödiendichtern vorkommt, so ist doch nicht zu läugnen, daß sich die namentliche Satyre sehr oft bei den Dichtern der alten Komödie findet, und daß sie so sehr übertrieben wurde, daß ein Gesetz sie abschaffen mußte."

„Die Satyre, welche am Bacchusfeste und in der Komödie erlaubt war, fand man zu an-

dern Zeiten unanständig und strafbar. Niemand durfte sich sonst unterstehen, die Regierung zu tadeln, und der Dichter Anaximandrides wurde zum Tode verurtheilt, weil er einen satyrischen Vers auf die Regierung gemacht hatte!" *)

Zur Verbesserung ihres Schauspielwesens sparten die Athenienser keine Kosten. Sie veranstalteten Zusammenkünfte von Schriftstellern, und ernannten eine Commission, welche den Werth der Stücke zu beurtheilen hatte. Es wurde kein Stück gespielt, welches von dieser Censur nicht approbirt war. Ein Stück, welches mit Stimmenmehrheit Beifall erhielt, wurde gekrönt und auf Staatskosten mit allem möglichen Pomp gegeben. Ihre Freude und Liebe zum Theater trieben die Athenienser so weit, daß sie darüber das Wohl des Staates vergaßen. Gelder, welche zu nöthigen Kriegsrüstungen bestimmt waren, wurden zu Komödien verplempert. Sie waren, wie sich ein damaliger Schriftsteller ausdrückt, fleißiger bei Schauspielen, als bei Kriegsübungen, die Theater waren voll, die Exercierplätze leer. Tapferkeit, Fähigkeit und Geschicklichkeit in den Waffen wurde für nichts gehalten. Man bezeugte großen Feldherren keinen Beifall mehr; der Zuruf war blos für gute Dichter und Komödianten! Ueberhaupt vernachläßigten die Griechen zur Zeit des Perikles alles Andere und

*) Flögel a. a. O.

beschäftigten sich allein mit dem Theater. Die Verschwendung der öffentlichen Gelder ging soweit, daß man das Eintrittsgeld aus den öffentlichen Cassen bestritt und denjenigen mit Todesstrafe bedrohte, der es wagen würde, einen öffentlichen Tadel gegen diese Wirthschaft auszusprechen.

Krates, der um die 52. Olympiade lebte, fing zuerst an, in seinen Reden und Fabeln, mit Verwerfung der persönlichen Satyre, nur im Allgemeinen zu sprechen, Kratinus, der zu derselben Zeit lebte, verbesserte die satyrischen Schauspiele. Eupolis, der um die 84. Olympiade blühte und wie Kratinus und Aristophanes für den besten Dichter der alten Komödie gehalten wird, ahmte ihm nach. Aristophanes, der einzige Lustspieldichter der Griechen, von dessen vielen Komödien wir noch ganze Stücke besitzen, wird allgemein für das Haupt unter allen Dichtern der griechischen Komödie gehalten. Von seinen Lebensumständen ist übrigens wenig bekannt. Er war von Geburt ein Athenienser, der Sohn eines gewissen Philippus. Als Dichter trat er in dem 4. Jahre des peloponnesischen Kriegs (427 v. Chr.) auf und wurde, da er sich gegen den damals mächtigen Demagogen Kleon, der sich von einem schmutzigen Gerber bis zur Würde eines Feldherrn emporgeschwungen, einige derbe Spöttereien erlaubt hatte, von diesem angeklagt, den Titel eines athenienſischen Bürgers

unrechtmäßiger Weise angenommen zu haben. Er vertheidigte sich vor Gericht bloß mit den bekannten Versen Homers:

Meine Mutter die sagt's, er sei mein Vater, doch selber
Weiß ich's nicht, denn von selbst weiß Niemand, wer ihn gezeuget,

und wußte, als dieselbe Klage noch zweimal gegen ihn erneuert wurde, sie jedesmal zu entkräften. An Kleon rächte er sich durch sein Lustspiel: „die Ritter", in welchem er selbst die Rolle des Kleon spielte, da kein Schauspieler den Muth dazu hatte. Dieß Wenige wird uns von dem Leben Aristophanes erzählt, den die Alten vorzugsweise den Komiker, wie Homer den Dichter nannten. Von 54 Lustspielen, die er verfaßte, besitzen wir noch 11 und in denselben ohne Zweifel die Blüthe der alten Komödie, die in seinem letzten Stücke, dem „Plutus," schon in die mittlere übergeht, aber um sie in ihrer Fülle zu genießen, um nicht von den Ausgelassenheiten und Unsittlichkeiten, mit denen sie reichlich ausgestattet sind, beleidigt zu werden, bedarf es eines mit den Sitten und Ansichten des Alterthums sehr vertrauten Lesers. Einem solchen werden ihr zierlich reiner Atticismus, die Gewandtheit und Sorgfalt in der Anlage und Ausführung und

andere Vorzüge der Form, durch welche Aristophanes sich den Ruhm der Meisterschaft erworben hat, nicht entgehen. Sein Witz und seine Laune sind ebenso unerschöflich, wie seine Kühnheit ohne Grenzen. Die Griechen waren von der Feinheit und Anmuth seiner Stücke bezaubert, und Plato sagte, die Grazien hätten sich seinen Geist zur Wohnung ausersehen. „Wir," urtheilt ein neuer Gelehrter; bei unseren Begriffen von Anständigkeit, möchten die Seele des Aristophanes eher für den Wohnsitz des muthwilligsten boshaftesten Satyrs halten oder ihn wenigstens mit Göthe den ungezogenen Liebling der Grazien nennen." — Er bediente sich der Allegorie, politische Gegenstände, sowie die Laster und Thorheiten seiner Zeit anzugreifen. In politischem und moralischem Sinne ist er ein strenger Verfechter alter Zucht, Sitte, Lehre und Kunst, daher seine Ausfälle gegen Sokrates (in den „Wolken" *) und gegen Euripides (in den „Fröschen" und andern Komödien). Von der Freiheit der alten Komödie, welche sich auf diesem Felde das Unglaubliche erlaubte, machten Aristophanes's Kühnheit und Phantasie einen so großartig ausgelassenen Gebrauch, daß nichts Göttliches und Menschliches, wo es irgend eine Blöße darbot, ihrer caricirenden Parodie ent-

*) Vergl. hierüber Vischer Aesthetik I. S. 406. 412.

ging. Selbst das athenienſiſche Volk ſcheute und ſchonte er ſo wenig, daß er es auf eine höchſt jämmerliche Weiſe in ſeinem alten Demos perſonificirte. Unaufhörlich wirft er ihm ſeine Wankelmüthigkeit, ſeinen Leichtſinn, ſeine Liebe für Schmeicheleien, ſeine thörichte Leichtgläubigkeit und ſeine Neigung zu überſpannten Hoffnungen vor; ſtatt darüber erzürnt zu ſein, belohnten ihn die Athenienſer mit einem Kranze von dem heiligen Oelbaum, eine damals außerordentliche Ehrenbezeugung. Dieſe ungemeſſene Freiheit war der Charakter des alten Luſtſpiels, welches man lange als eine Stütze der Demokratie betrachtete, bis daſſelbe nach dem peloponneſiſchen Kriege mehr eingeſchränkt und im Jahre 388 durch ein Geſetz verboten ward, Jemand auf der Bühne zu nennen. Damals lieferte Ariſtophanes unter dem Namen ſeines älteſten Sohnes den „Kokalus.“ ein Stück, in welchem ein junger Menſch ein Mädchen verführt, und nachdem ihre Abkunft entdeckt worden, heirathet. Mit dieſem Luſtſpiele beginnt die neuere Komödie. Ariſtophanes, der ſchon ſehr alt war, ſcheint bald nachher geſtorben zu ſeyn.

Ein neuerer franzöſiſcher Schriftſteller (Freron) nennt Ariſtophanes „den größten komiſchen Dichter des Alterthums, voll Muth und Hoheit, den erklärten Feind der Sclaverei und aller derer, die ſein Vaterland zu unterdrücken ſuch-

ten. Unter seinen Händen wurde die Komödie ein Uhrwerk der Regierung, eine Schutzwehr der Freiheit, ein Werkzeug des Patriotismus. Er tadelte herzhaft alle Fehler der Staatsverwaltung. Er machte es sich nicht zur Hauptabsicht, seine Zuschauer durch Scherze zum Lachen, oder durch traurige Erzählungen zum Weinen zu bewegen; sondern vielmehr ihnen ihre heiligsten Pflichten vorzustellen, sie gegen jeden Feind von innen oder von außen zu stärken und durch gründliche Lehren auf eine angenehme Art zu unterrichten." Und Sulzer sagt von ihm: „Sein ist der unerschöpfliche und Alles durchdringende Witz, die höchste Gabe zu spotten, worin ihm weder Lucian noch Swift, noch irgend Jemand gleichkommt; die Sprache und der Ausdruck, den er im höchsten Grade der Vollkommenheit besessen hat. — Sein ist die riesenmäßige Stärke, womit er die Demagogen in Athen und oft das ganze Volk selbst angegriffen hat. Es wäre vielleicht nicht übertrieben, wenn man sagte, daß in einer einzigen von seinen Komödien mehr Witz und Laune ist, als man auf den meisten neueren Bühnen in einem ganzen Jahre hört." *)

Die eilf Stücke, welche wir von Aristophanes noch besitzen, von denen aber nur zwei bis drei

---

*) Flögel, Gesch. der kom. Lit. 4. B. S. 58.

sich nicht gegen Sitte und Anstand verstoßen, sind folgende:

1) Der „Reichthum." Diese Komödie ist die letzte, welche Aristophanes selbst aufgeführt hat, oder die erste, die er von seinem Sohne Araros aufführen ließ. Er belacht in derselben den Geiz der Athenienser, der sie bei wichtigen Dingen oft zu großen Fehlern verleitet hat.

2) Die „Wolken." In diesem Stück hat Aristophanes den Sokrates nicht nur als einen armseligen, schmutzigen und eckelhaften Grillenfänger und Grübler lächerlich und verächtlich gemacht, sondern ihn auch als einen gefährlichen Sophisten geschildert, der sich mit Erforschung überirdischer Dinge befasse.

3) Die „Frösche." Diese Komödie wurde dem Bacchus zu Ehren aufgeführt und hat den Namen von einem Chor, welcher aus Fröschen besteht. Bacchus sucht darin einen tragischen Dichter; er sucht ihn an Euripides zu finden; aber der Vorzug wird dem Aeschylus eingeräumt. Beide Dichter werden scharf mitgenommen.

4) Die „Ritter," worin er den Kleon, der sich von einem Lederhändler zum Feldherrn aufgeworfen, derb verspottete und es auch dahin brachte, daß er um fünf Talente gestraft wurde.

5) Die „Acharnenser.“ Dieses Stück hat den Namen von der kleinen Stadt Acharna. Perikles und Aspasia werden darin durchgezogen.

6) Die „Wespen,“ von den eigennützigen Richtern, die im Chor als Wespen auftreten, so genannt. Sie enthält eine Satyre auf die Prozesse der Athenienser.

7) Der „Friede,“ eine politische Satyre über den fortdauernden bürgerlichen Krieg.

8) Die „Vögel.“ Diese Komödie ist eine Allegorie des Raths, den der zu den Lacedämoniern übergegangene Alcibides gab, eine gewisse Stadt in Attika zu befestigen. Durch die Larven verschiedener Vögel wurden die Sitten der Bürger dargestellt; die Larven waren so gemacht, daß man die Gesichtsbildung der Personen, denen die Satyre galt, aus der Larve des Vogels errathen konnte.

9) Die „Versammlung der Frauen.“ In diesem Stücke soll Aristophanes die Bücher des Plato „über die Republik“ haben lächerlich machen wollen.

10) Die „Frauen beim Feste der Ceres.“ Eine Satyre auf den Weiberhaß des Euripides.

11) „Lysistrate.“ Diese und noch viele Frauen von Athen verschwören sich, ihre Männer nicht zuzulassen, bis der Friede geschlossen

wäre. Dieses Stück ist voll von Unanständigkeiten. —

Erst mit dem Ende des peloponnesischen Kriegs erhielt die Komödie in Griechenland eine neue Gestalt. Es begann nun die sogenannte mittlere Komödie. Die neuen Oligarchen nahmen, um ihre Macht auch in dieser Hinsicht zu sichern, dem Volke die Freiheit, die Maßregeln der Regierung ferner zum Gegenstande des Spottes zu machen. Es ward durchaus verboten, lebende Personen namentlich auf die Bühne zu bringen und der Chor, der bis jetzt der Haupturheber der Schmähungen gewesen war, wurde abgeschafft, dagegen kamen mit den allgemeinen Charakterschilderungen auch die Charaktermasken auf und die Bildnisse auf den Larven verschwanden. Selbst Aristophanes mußte sich in seinen letzten Stücken dieser Veränderung unterwerfen; und so trat an die Stelle der vormaligen Zügellosigkeit mehr Anstand und Sitte. Die Gegenstände des Lustspiels wurden indessen immer noch, wie vorher, aus der Fabel und Geschichte genommen; aber die Schilderungen des Sonderbaren, Thörichten und Lächerlichen enthielten mehr allgemeine und individuelle Züge. Nur selten kam der Chor wieder zum Vorschein und alsdann wurden, wie früher, Zwischenspiele und Gesang unter die Deklamationen gemischt.

Zu den Dichtern der mittleren Komödie gehören Epikrates, zwei Söhne des Aristophanes, nemlich Philetärus und Nikostratus; Eubulus, der zugleich noch Dichter der alten Komödie war und sein Zeitgenosse Anaxandrides, der zehnmal gekrönt wurde. Dieser war der erste, der Liebeshändel und ihre Folgen als Stoff zu Komödien benützte.

In diesem Stadium blieb die Komödie bis auf Alexander den Großen, welcher, nachdem er die Griechen unter seine Herrschaft gebracht hatte, alle Persönlichkeiten in der Komödie streng verbot. So entstand die neue Komödie, die sich auf das Allgemeine der Sitten beschränkte und eine weniger beleidigende Form annahm. Auch unterschied sie sich von der alten Komödie, in welcher man sich bald dieser, bald jener Versart bedient hatte, durch eine andere Versart; jetzt gebrauchte man nur jambische oder trochäische Verse. „In der neuen Komödie", sagt Vischer, „wird der monumentale politische Boden und mit ihm das Reich der kolossalen komischen Wunder verlassen; sie steigt in das Privatleben herab, wird sittenbildlich, naturalistisch und es tritt in den classischen Styl der charakteristische ein *).

---

*) Vischer, Aesthetik III. 1413.

Zu den Dichtern der neuen Komödie gehört Philippides, der zu den Zeiten des Königs Lysimachus lebte, derselbe, der, als er sich einst von dem König eine Gnade ausbitten durfte, sich diese ausbat, ihn in kein Geheimniß zu ziehen; Philemon aus Solis in Sicilien, der gegen hundert Jahre alt geworden und an unmäßigem Gelächter gestorbeu sein soll, als er einen Esel Feigen naschen sah. Sodann Menander aus Athen, der berühmteste unter den griechischen Dichtern, 342 v. Chr. zu Athen geboren. Er soll sich in einem Alter von 52 Jahren, aus Verdruß über den größeren Beifall, den sein Nebenbuhler Philemon erhielt, ersäuft haben. Die Vortrefflichkeit seiner Komödien, deren Anzahl sich auf mehr als 100 belief, erwarb ihm bei den Griechen den Beinamen eines Fürsten des neueren Lustspiels und es ist zu bedauern, daß von seinen Komödien außer einigen Bruchstücken nichts mehr vorhanden ist. Zu Philemon, der nach dem Urtheile Quintilians den nächsten Rang nach Menander hat, aber ihm beständig vorgezogen wurde, soll dieser einst, als er seinem Nebenbuhler begegnete, gesagt haben: „Sage mir doch, Philemon, ohne zu zürnen, ob Du Dich nicht schämst, wenn Du Dich meinen Sieger nennen hörst!“

Nicht lange nach Menander nahm die dra-

matische Dichtkunst unter den Griechen allmählig ab. Die Ursachen hievon waren die Kriege, welche Griechenland verwüsteten und der Verlust der Freiheit, wodurch der Muth und das Vermögen geschwächt wurden, die Schauspiele mit demselben Glanz und ebenso häufig aufführen zu können, wie früher *).

---

*) Flögel, Gesch. d. kom. Lit. 4. Bd. S. 71.

Schauspiel und Komödie bei den Römern.

Auch bei den Römern wurde das Schauspiel als eine gottesdienstliche Handlung betrachtet, womit man die erzürnten Götter zu beschwichtigen und versöhnen suchte. „Im Jahr 391 nach Erbauung der Stadt (Rom) (361 v. Chr.)," sagt Livius, „und im folgenden Jahr hielt die Pest noch immer an. Daher ist in demselben nichts Merkwürdiges unternommen worden, außer, daß man, um die Gnade der Götter zu erbitten, damals zum drittenmal nach Erbauung der Stadt eine Göttermahlzeit anordnete. Da aber die Heftigkeit der Krankheit weder durch menschliche Anordnungen noch durch göttliche Hülfe gehoben werden konnte und die Menschen aus Furcht vor dem Zorn der Götter ganz niedergeschlagen waren, so soll man unter andern Mitteln, den Zorn des Himmels zu besänftigen, auch Schauspiele eingeführt haben, welche diesem kriegerischen Volke als etwas ganz

Neues erschienen; denn bisher hatten sie blos die Schauspiele auf dem Circus gesehen. Uebrigens hatte diese ausländische Sache, wie gewöhnlich alle neu entstehenden Dinge, einen ganz geringen Anfang. Man ließ Schauspieler aus Etrurien kommen; diese recitirten keine Verse, drückten auch nicht durch Geberden das aus, was ein anderer sagte; sondern sie agirten als Pantomimen nach dem Takt einer Flöte, der Gewohnheit ihres Landes gemäß. Die jungen Römer fingen bald an ihnen nachzuahmen und machten zugleich rohe Verse aus dem Stegreif, womit sie einander aufzogen und dem Takt ihrer Verse suchten sie auch ihre Körperbewegungen anzupassen. Die Sache fand Beifall, die römischen Schauspieler vervollkommneten sich immer mehr und man legte ihnen den Namen Histrionen bei, weil „Hister" in der tuscischen Sprache einen Schauspieler oder Pantomimen bezeichnet." *)

Die Römer holten somit ihre ersten Schauspieler aus Etrurien (dem heutigen Toskana), dessen Bewohner auf einer weit höheren Culturstufe standen, als damals die Römer. Die Alten berichten uns von den Tragödien und einer Art Komödie der Etrurier, und daß bei denselben auch Frauenzimmer auf dem Theater gespielt hätten. Die Etrurier selbst aber sollen die

*) Flögel, Gesch. d. kom. Lit. 4. Bd. S. 77.

Schauspiele durch die Lydier kennen gelernt und ebenfalls als einen gottesdienstlichen Gebrauch betrachtet haben.

Die Pantomimen, welche Anfangs eine gottesdienstliche Handlung waren, nahmen nach und nach den Charakter eines lustigen Zeitvertreibs an. Roher Scherze, wie die fescennischen Verse,*) welche zu den einfachen Pantomimen und Tänzen der Etrurier hinzugekommen waren, endlich satt, suchten die Römer ihr Schauspiel- und Theaterwesen zu vervollkommnen und zu verfeinern, welchem Ziel sie auch bald näher rückten. Bis jetzt hatte das römische Drama auf seiner zweiten Entwicklungsstufe aus dialogischen Spöttereien und schlechten Witzen bestanden. Nun führten sie eine neue Art lustiger und witziger Gedichte ein, aber mit Vermeidung aller Unanständigkeiten. Dieß waren die oben erwähnten Mischspiele, so genannt von der bei dieser Art

---

*) Die fescennischen Verse, von der Stadt Fescennia in Etrurien, wo sie zuerst gebräuchlich waren, so genannt, bestanden in Gesprächen zwischen zwei Landleuten, die sich einander in muthwilligen, oft schlüpfrigen oder schmutzigen Ausdrücken ihre Fehler und Gebrechen vorwarfen; also eine Art von dramatischen Gedichten vielleicht aus dem Stegreif. Die jungen Römer sangen sie beim Erntefest ab, begleitet mit mimischen Leibesbewegungen. Kaiser Augustus verbot die öffentliche Aufführung derselben als unsittlich.

Drama vorkommenden Abwechslung und Mannigfaltigkeit. In diese Mischspiele wurden musikalische Compositionen und Tänze eingeflochten, Unanständigkeiten aber ebenfalls ausgeschlossen. Diese Spiele waren also nicht mehr die vorigen groben bäurischen Scherze, sondern ein Possenspiel mit Musik und Tanz, das den Stempel besserer Sitten trug, und damit begnügten sich die kriegerischen, aber auch ungebildeten Römer noch 120 Jahre.

Livius Andronikus, der Vater der römischen Poesie, ein geborner Grieche aus Tarent, der als Erzieher der Kinder des Consulars Livius Salinator zu Anfang des 6. Jahrhunderts nach Erbauung der Stadt Rom dahin kam, brachte zuerst Schauspiele nach griechischem Muster auf die Bühne in Rom. Von 19 theateralischen Stücken, die er schrieb, existiren nur noch die Namen und einige Fragmente. Doch ist nicht entschieden, ob es lauter Tragödien oder ob auch einige Komödien darunter gewesen sind. Cicero meinte übrigens, seine Stücke seien ein wiederholtes Lesen nicht werth, und Horaz hielt sie für kein Muster der Nachahmung, denn man hatte damals schon weit Besseres. Die Neuerung des Livius bestand darin, daß er die bisher immer noch bestandene Mischspiele wegließ und die theateralische Handlung statt des vorher gemischten Inhalts auf einen einfachen Inhalt und Zweck

beschränkte. Er sang oder recitirte seine Stücke selbst zur Begleitung einer Flöte. Weil er aber von dem Publikum öfter aufgefordert wurde, eine Stelle, die besonderen Beifall fand, zu wiederholen, so stellte er vor den Flötenspieler einen Sclaven, der den Text singen gelernt hatte, und welcher deklamiren mußte, während Livius die zum Text gehörigen Pantomimen machte. Es war damals gewöhnlich, daß man die Declamation unter zwei Schauspieler vertheilte, wovon der Eine recitirte und der Andere die Pantomimen dazu machte. So pflegte der berühmte Schauspieler Roscius mit Cicero zu wetteifern, welcher von ihnen am besten irgend eine Leidenschaft ausdrücken könne, der Redner durch seine Beredtsamkeit, oder der Schauspieler durch sein Spiel. Diese vertheilte Declamation, welche Livius einführte, war bis auf die Regierung des Honorius, also beinahe 700 Jahre, immer noch üblich, ohne daß die Römer, trotz ihrer sehr gestiegenen Civilisation, Ursache zu deren Abänderung gefunden hätten.

Man könnte es lächerlich finden, wenn man sich zwei Personen vorstellt, wovon die Eine nur Pantomimen macht und die Andere in einem pathetischen Tone declamirt, ohne Hand oder Fuß zu bewegen; dieser Eindruck verschwindet aber, wenn man weiß, daß die Schaubühnen der Alten weit größer und weniger beleuchtet waren, als die Unsrigen. Das Publi-

kum sah daher die Schauspieler weder in einer solchen Nähe noch so deutlich, als dieß auf unsern Bühnen der Fall ist. Sodann spielten die Schauspieler der Alten in Masken, man konnte also nicht wahrnehmen, ob sie redeten oder nicht. Auch stand der Sänger auf dem hinteren Theil der Bühne gerade vor dem Musikchor, so daß der hintere Zuschauer nicht einmal bemerken konnte, daß zwei Personen auf der Bühne stunden, da der Anblick von zwei Personen, wovon die Eine redet und die Andere Geberden macht, einen störenden Eindruck hervorgebracht hätte.

Die Schauspiele des Livius besuchte das Volk, welches inzwischen den Geschmack an den alten Mischspielen verloren zu haben schien, sehr häufig und mit großer Vorliebe. Allein bald suchten die jungen Römer, die etwas Besonderes haben wollten und an Possenspielen weit mehr Gefallen fanden, ihre Mischspiele wieder hervor und beließen die Tragödie und Komödie den Histrionen. Diese Mischspiele nannte man später Exodien oder Nachspiele, weil sie am Ende der Aufzüge in den atellanischen Stücken aufgeführt wurden, um die Schauspieler des eigentlichen Stücks etwas ausruhen zu lassen. In einem solchen Nachspiele wurde die lüderliche Lebensart des Kaisers Tiberius, wie er sie auf der Insel Capreä führte, mit beißendem Spotte ge-

geißelt, was die Römer mit dem größten Jubel anhörten.

Die Atellanen, oder atellanischen Stücke, auch oscische Schauspiele genannt, waren bei Tragödien und Komödien eine Art lustiger Zwischenspiele (Intermezzos), welche in dem alten Rom nicht von Schauspielern von Profession, sondern von freigebornen römischen Jünglingen aufgeführt wurden. Sie stammten aus dem alten oscischen Atella, zwischen Capua und Neapolis, und waren die schwachen Anfänge und Ueberbleibsel einer nationalen italischen Komödie, Farcen und Possen mit satyrischer Würze. Von den Schriftstellern, welche Atellanen geschrieben haben, sind drei bekannt: Lucius Pomponius, welcher die Atellanen erfunden haben soll; der zweite ist Nonius und der dritte Mommius, der für die nach den beiden Ersteren in Abnahme gekommenen atellanischen Stücke wieder neues Interesse zu erwecken wußte.

Die alten Schauspiele bei den Römern wurden überdieß noch eingetheilt nach der Kleidung, nach dem Orte und nach ihrer Einrichtung und Ausführung.

Die gemischten Schauspiele „die Tragikomödie," wie sie Plautus scherzweise nennt, und die Satyrspiele bei den Römern sind nicht besonders interessant. Was die Mimen anbelangt,

Sie waren dieß bei den Römern ursprünglich planlose Possenspiele, welche durch ausgelassenen Scherz das Volk belustigten; nach und nach wurden sie kunstgerecht bearbeitet und durch Monologe und Dialoge ergänzt. Die Künstler, welche dieselben darstellten, hießen ebenfalls Mimen und waren von den Pantomimen, die Alles durch Geberden darstellten, verschieden. Bekannt sind als Mimendichter Decimus Laberius (50 Jahre v. Chr.) und sein Zeitgenosse Publius Syrus*).

Zu den komischen Dichtern, von deren Dichtungen keine Fragmente mehr vorhanden sind, werden gezählt: Attilius, von Licinius wegen seiner harten Schreibart der „eiserne Schriftsteller" genannt; Marcus Acutius, Plautius und Eneus Aquilius (Zeitgenossen des Plautus), Luscius (ein Rivale des Terenz) und Melissus.

Unter diejenigen komischen Dichter, von deren Schriften noch Bruchstücke vorhanden sind, gehören: Livius Andronicus, Näv ius, Ennius, Statius Cäcilius, dessen Urtheil Terenz seine Lustspiele unterwarf; Lucius Afranius, Quintus Trabea, Licinius Imbret und Titus Quinetius Atta.

Nur von zwei komischen Dichtern besitzen

---

*) Vergl. das Groteskkomische b. d. Griechen und Römern oben S. 84—86.

wir noch ganze Komödien, nemlich von Plautus und Terenz.

Marcus Accius Plautus, gebürtig aus Sarsina in Umbrien, lebte um 200 v. Chr. in Rom als Direktor einer Schauspielergesellschaft. Eine Zeitlang befand er sich in einer sehr dürftigen Lage, die ihn nöthigte, sich seinen Unterhalt mit einer Handmühle zu verdienen. Dabei scheint er jedoch eine unverwüstlich frohe Laune gehabt zu haben; denn selbst in jener eben nicht zur Poesie einladenden Lage sollen von ihm einige Lustspiele gedichtet worden sein. Noch sind uns 20 seiner für echt gehaltenen Komödien meist vollständig erhalten worden. Die Namen sind theils von Personen entlehnt, die in dem Stücke eine Rolle spielen, wie Amphitruo (der Gemahl der Alkmene, Mutter des Herkules) Curculio (d. h. Kornwurm, Name eines Schmarozers), Epidicus, Pseudolus, Stichus (Namen von Sklaven), Bacchides (Name zweier Buhlerinnen), Menächmi (Name eines Zwillingbrüderpaares), Miles gloriosus (der großsprecherische Soldat), Captivi (die beiden Gefangenen), Mercator (der Kaufmann), Poenulus (der Punier oder Chartaginenser), Persa (der Perser), Truculentus (der Trotzige oder Wilde); theils von gewissen Dingen, die dem Ganzen zur Grundlage oder Entwicklung dienen, wie Aulularia, Cistellaria, Mostellaria, sc. Fabula (der Topf oder der Schatz, das Käst-

chen, die Gespenster). Plautus Verdienst besteht darin, daß er die griechischen Komödien des Diphilus, Epicharmus u. A. theils übersetzend, theils nachbildend, in die lateinische Sprache übertrug und dadurch diese selbst mit ausbilden und bereichern half. Die Alten können seine kernhafte, alterthümliche Sprache nicht genug rühmen und nach Varro meinte Jemand, die Musen, hätten sie lateinisch reden wollen, würden sich der plautinischen Sprache bedient haben. Nicht weniger rühmte man den schalkhaften Witz und Sentenzenreichthum des alten Komikers. Auch an Witz und origineller Laune gebricht es den Plautinischen Komödien nicht; aber die Sprache ist oft gemein, der Scherz bisweilen unedel, ja schmutzig. Nicht selten ist der Gegenstand seiner Stücke eine höchst obscöne Geschichte die spaßhaft behandelt wird. Im Allgemeinen hat sein Dialog größere Verdienste als die dramatische Entwicklung. — Seine Komödien waren in Rom so beliebt, daß er der herrschende Liebling der Bühne blieb. Diese Neigung erhielt sich sogar noch zu den Zeiten Augusts, um so mehr, als dieser Kaiser selbst viel Gefallen an den alten Komödien fand.

Publius Terentius Afer, geboren um 194 v. Chr. in Afrika (daher der Beiname Afer), ward als Kind unter den carthagischen Kriegsleuten in Numidien zum Verkauf ausgeboten. Ein römischer Senator, Publius Terentius

canus, kaufte ihn, nahm ihn mit sich nach Rom und ließ ihn erziehen. Als er ihm die Freiheit schenkte, erhielt der Freigelassene den Namen seines ehemaligen Herrn. Jetzt fing er an zu dichten, erwarb durch seine Lustspiele Vermögen und Freunde und ward namentlich mit Läbius und Scipio Africanus dem Jüngern (dem Zerstörer von Carthago und Numantia) bekannt; es wird sogar von Einigen berichtet, diese beiden wären ihm bei der Abfassung seiner Komödien behülflich gewesen. Um's Jahr 161 ging er nach Griechenland, wahrscheinlich, um neuen Stoff für das Theater zu sammeln Als er bald darauf mit Schätzen reich beladen zurrückkehrte, erlitt er Schiffbruch und kam entweder bei oder nach demselben um. Von seinen dramatischen Arbeiten haben sich noch erhalten 1) „das Mädchen von Andros" (Andria), 177 v. Chr. zu Rom aufgeführt. 2) „Eunuchus" (der Verschnittene), 161 zu Rom dargestellt. 3) „Heautontimorumenos" (der sich selbst Strafende oder Quälende), kam 163 v. Chr. auf die Bühne. 4) „Adelphi" (die ungleichen Brüder), das letzte Stück, welches Terenz schrieb, wurde ein Jahr vor seinem Tode aufgeführt. 5) „Phormio" (der Schmarozer). 6) „Hecyra" (die Stiefmutter), ward 165 aufgeführt. Die Lustspiele des Terenz wurden von den gebildeten Römern sehr hoch geschätzt, vorzüglich auch wegen der Klugheits-

lehren und Sittensprüche, welche in denselben vorkommen. Daß er für sein Zeitalter rücksichtlich der Darstellung ungemein viel geleistet habe, erkennt man am deutlichsten, wenn man ihn mit andern Schriftstellern seiner Zeit vergleicht. Seine Sprache ist classisch, aber an Erfindungskraft steht er den Griechen und dem Plautus nach. Fast alle seine Stücke sind dem größten Theile nach Nichts als Uebersetzungen, was freilich auch um deßwillen sehr schätzbar, weil wir daraus sein Vorbild, den Menander, kennen lernen. Seine Charakterzeichnungen haben viel psychologische Wahrheit, doch sind sie oft auch flach und oberflächlich. Die Verwicklung des Stückes ist gewöhnlich einfach. Habsüchtige Buhlerinnen, verschmitzte Sklaven, liederliche Söhne, geizige Väter, sind seine Hauptpersonen und Heirathen lösen den Knoten. Sie können auf unseren Theatern um so weniger gefallen, da sie ganz auf die Sitten seiner Zeit gewurzelt sind.

Unter den Kaisern der drei ersten Jahrhunderte artete der Geschmack an theatralischen Belustigungen aus und verwandelte sich in eine unsinnige Begierde nach Possen, Tänzen und mimischen Spielen. Rom zählte vier große Theater, in der Gegend des Circus Flaminius, und in andern Städten hatte man deren auch in Menge. Niemals waren auch die theatralischen Spiele kostbarer und häufiger als in die-

sen Zeiten. Musikanten, Schauspieler und Tänzer waren im größten Ueberfluß vorhanden. In Rom waren damals blos 3000 fremde Tänzerinnen, welche natürlich für so unentbehrlich gehalten wurden, daß sie in Rom bleiben durften, während man aus Furcht vor einer Theurung alle fremde Philosophen, Redner und öffentliche Lehrer verbannte. Das „Theatervolk" hatte die größte Macht über die Gemüther der despotischen Kaiser, so daß diese ihnen die höchsten Ehrenstellen und sogar Regierungsgeschäfte anvertrauten. Zu Rom wurden kaum die alten Stücke wiederholt; das Volk wollte nur Mimen und Pantomimen sehen. Der als Gesetzgeber bekannte Kaiser Justinian erhob sogar die mimische Spielerinn Theodora auf den Thron und heirathete sie.

Die Schauspiele bei den Hebräern und Arabern.

Nach der Ansicht eines unbekannten Schriftstellers wäre der ganze jüdische Gottesdienst eine Komödie, die Priester und Leviten Komödianten und der Tempel zu Jerusalem nichts Anderes, als ein Komödienhaus gewesen. Es ist falsch — behauptet dieser Schriftsteller — daß Thespis der Erfinder des Schauspiels war; es waren blos Gaukelsprünge eines betrunkenen Menschen, mit Trinkliedern vermischt. Die ersten Schauspieler waren die Priester und die ersten Schaubühnen die Tempel; also ist der Mimismus noch älter als die bürgerliche Gesellschaft. Die ersten Tempel und sogar das famose Heiligthum der Leviten waren nach theateralischen Regeln erbaut. Ein Vorhof, das Proscenium der italienischen Bühne, Chöre (der Hochaltar). Scena und dann das Allerheiligste, Proscenium. David, der Vorgänger Noverre's, tanzt bei einem

feierlichen Triumphzug, und er macht seine Sachen gut genug, um von der Prinzessin Michal persiflirt zu werden. Die Archonten, seine Collegen in Griechenland, erschienen sehr oft in besonderen Kleidern auf einer öffentlichen Bühne vor dem Volk und führten eine Art Parade auf. Die Ilias, das hohe Lied Salomonis, das erste Buch Mosis und das Buch Job, die Dialogen eines kranken Fürsten sind Drama. — „Ich werde," sagt Flögel hierüber, „diese Meinung nicht widerlegen; wer mit den Begriffen und der Geschichte der Komödie bekannt ist, wird leicht einsehen, wie viel Verwirrung in der Behauptung des Unbekannten herrscht."

„Die Juden," fährt Flögel fort, „haben nur einen einzigen eigentlichen dramatischen Schriftsteller aufzuweisen, nemlich den Ezechiel, der ungefähr ein Jahrhundert vor Christi Geburt lebte. Er scheint ein alexandrinischer Jude zu sein und hat in griechischer Sprache ein Trauerspiel vom Ausgange der Kinder Israel aus Aegypten geschrieben, von dem aber nur noch wenige Stücke vorhanden sind, die uns die Kirchenväter erhalten haben. Dramatische Vorspiele und kleine Anfänge in der Schauspielkunst kann man den Juden so wenig absprechen, als allen andern ungebildeten Nationen, aber beweisen kann man doch nicht, daß dergleichen Gedichte, wie Hiob, Judith, Tobias, Esther, das hohe Lied Salomonis, zu einem eigentli-

chen Schauspiel für die Belustigung des Volks gebraucht worden wären. Man findet wohl in allen diesen Gedichten den Samen der dramatischen Dichtkunst; aber reife Früchte brachte er nie hervor. Auch blieben die jüdischen Feste jederzeit heilige Feste und nahmen nie den Charakter eines theateralischen Schauspiels an, wie dieß mit andern Festen in andern Ländern der Fall war. Das Fest Purim ist auch ein von Menschen eingesetztes Fest, bei welchem allerlei seltsame Dinge getrieben werden. So oft in der Vorlesung der Megilla des Haman gedacht wird, klatschen sie mit den Händen, schlagen mit Fäusten, Knitteln und Hämmern auf die Bänke und rufen: sein Name müße vertilgt werden. Es machen die Knaben auch ein Bild, das den Haman vorstellen soll, und stellen es zuerst auf das Dach ihrer Häuser, um den Galgen Hamans dadurch anzudeuten, hernach verbrennen sie es. Vor Zeiten haben sie Anfangs ein Kreuz gemacht, was ihnen aber von den Kaisern Honorius und Theodosius verboten wurde. Die Knaben hatten auch zwei Steine oder Knittel, worauf der Name Haman geschrieben war, welche sie so lange an einander schlugen, bis der Name verlöscht war. Sie pflegen sich auch zu verkleiden und allerhand Pickelhäringspossen zu treiben."

Interessant sind die Ansichten des Gelehrten Wagenseil, welcher den Gebrauch der Schau-

spiele bei den Juden für uralt hält und annimmt, daß sie sogar bei ihnen entstanden seien. Denn das Buch Hiob, welches an Alter nicht allein die Schriften Moses, sondern auch alle Bücher der Heiden übertreffe, meint er, sei nichts Anderes als ein Drama. Auch stellen noch jetzt (1694 und 1695) die Juden an dem Feste Purim die Geschichte des Ahasverus und der Esther auf eine komische Art dar, was sie Ahasverusspiel nennen. Er wolle zwar, — fährt er fort, — nicht behaupten, daß es bei den Juden öffentliche Theater gegeben, die von einer großen Menge Zuschauer besucht worden seien; gleichwohl hatten sie aber doch schon vor alten Zeiten Schauspiele gehabt, die zur Besserung und Hebung der Sitten gleichsam privatim eingeführt gewesen. Und wenn die Judenmädchen am 14. Tage des Monats Ab und am Versöhnungsfeste verkleidet erschienen seien und bisweilen in Kostümen, die ihrem Stande nicht angemessen waren, auch in den Weinbergen gesungen und getanzt hätten, so sei dieß von den Chören der alten Komödie durch nichts nnterschieden, als durch den Ort. Dahin gehöre auch, daß David nach 2. Sam. 6, 16. und in 1. Chron 15, 27. vor der Bundeslade verkleidet getanzt habe. Ferner, daß David noch 1. Sam. 21, 13. vor Achis, dem Könige zu Gath, und seinen Hafleuten seine Geberden verstellte, unter ihren Händen gekollert, sich an die Thüre am Thor

gestoßen und daß sein Geifer ihm in den Bart geflossen. Weil auch im 2. Buch Mose 13, 8. ein Gebot stehe: „Und sollt euren Söhnen sagen an demselben Tage: Solches halten wir um deßwillen, daß uns der Herr gethan hat, da wir aus Aegypten gezogen;" und V. 14, 15. „Und wenn heute oder Morgen dein Kind wird fragen, was ist das: sollst du ihm sagen: der Herr hat uns mit mächtiger Hand aus Aegypten, von dem Dienstthause geführet ꝛc." — so glaubt Wagenseil, dieß sei nicht blos mit Worten geschehen, sondern man habe wirklich den Durchzug der Kinder Israel durchs rothe Meer, den Tod des Pharao in demselben und überhaupt die Drangsale der Israeliten in Aegypten dramatisch vorgestellt und in dieser Absicht habe auch Ezechiel sein Drama geschrieben, daß es unter den Juden sollte vorgestellt werden, weil man zu seiner Zeit das Hebräische nicht mehr recht verstanden. Weil auch das Fest Purim zum Andenken an die Befreiung der Juden unter Ahasverus von alten Zeiten her in allen Städten gefeiert werden mußte, so meint Wagenseil, es sei in den alten Zeiten ebenso gehalten worden, wie in neueren Zeiten. Sie stellen nemlich — erläutert Flögel — die ganze Geschichte der Esther zwar nicht auf einem öffentlichen Theater, sondern in Privathäusern dramatisch vor. Da nun die Juden die Gebräuche fremder Nationen nicht annehmen, so glaubt

er, diese Gewohnheit habe auf ihrem eigenen Boden gekeimt.*)

Von den Arabern kann man mit Bestimmtheit behaupten, daß sie niemals eigentliche dramatische Darstellungen bei ihren öffentlichen Belustigungen gehabt haben, obgleich sie eine Menge Dichter hatten. Man findet bei ihnen in dieser Beziehung Nichts, als was alle, auch die rohen Völker hatten, Musik, Tänze und Verkleidungen, die sie bei ihren Spielen mit Stäben, bei ihren Quadrillen und Turnieren gebrauchten. Sie machten Verse, die aber meistens Wortspiele enthielten und es scheint, daß ihr poetisches Talent zu schwach war, ein größeres zusammenhängendes Werk, wie ein dramatisches, zu Stande zu bringen. Sie kennen auch keine theatralischen Schauspiele. Und wenn von einem spanischen Schriftsteller, Miguel Casiri, gleichwohl bemerkt wird, daß einige arabische Komödien vorhanden seien, so sind dieselben doch nichts Anderes als Gespräche, die aber durchaus keinen dramatischen Charakter haben. Jener Schriftsteller beschreibt ein solches angebliches dramatisches Stück. Verfasser ist ein Muhamed Ben Muhamed Albalisi. Es ist vom 741. Jahre der Hegira, theils in Prosa, theils in Versen geschrieben und hat die Ueberschrift: „Witziges und sinnreiches Gespräch zwischen ver-

*) Flögel, Gesch. d. kom. Lit. 4. B. S. 119. 120.

schiedenen Künstlern." Es werden darin 51 verschiedene Personen als Gelehrte, Künstler und Handwerker, redend eingeführt. Ein jeder redet die Sprache seiner Wissenschaft, Kunst oder Profession und sucht die Andern lächerlich zu machen und ihnen ihre Fehler und Betrügereien auf eine satyrische und komische Art vorzuwerfen. Ein anderes Stück, welches Casiri noch anführt, ist vom Jahre 845 der Hegira, von einem Ungenannten, und hat den Titel: Comedia Blaleronis. In diesem Stücke besprechen verschiedene Personen drei besondere Sachen; im ersten Theil den Verkauf eines Pferdes, im zweiten die Betrügereien einiger Landstreicher und im dritten reden sie von gewissen Verliebten!

Eine sonderbare Erscheinung ist es immer, daß sich das Drama bei den Arabern nicht findet, da ihnen doch die Dichtungen des Aristoteles und anderer Dichter nicht unbekannt sein konnten. Man ist schon der Ansicht gewesen, ob nicht vielleicht die muhamedanische Religion jeden Fortschritt gehindert habe, da das Drama bei den Griechen, wenigstens in den alten Zeiten eine gottesdienstliche Handlung war. Das Judenthum und der griechisch-christliche Glaube des fünften und sechsten Jahrhunderts, aus deren Lehrsätzen der Koran größtentheils zusammengesetzt ist, waren den Schauspielen ebenfalls nicht günstig. Eher ist noch die

Sklaverei des weiblichen Geschlechts als die wahre Ursache zu betrachten, warum bei den Arabern, die doch sonst alle Arten von Literatur mit vielem Eifer betrieben, gerade kein Zweig des Dramas zur Entwicklung und Blüthe gelangt ist*).

---

*) Flögel, Gesch. d. kom. Lit. 4. Bd. S. 115. bis 125.

Komödie der Italiener.

Unter den despotischen Kaisern hatte der gute Geschmack so sehr gelitten, daß die regelmäßige Komödie durch die mimischen und pantomimischen Schauspiele völlig verdrängt wurde und es ist wahrscheinlich, daß diese mimischen Spiele bis zur Entstehung der neuen Komödie, nicht allein in Italien, sondern auch in einigen andern Ländern, ununterbrochen fortgedauert haben. Noch im sechsten Jahrhundert blühten diese Spiele in Italien, nur erlitten sie durch den Geschmack und die Sitten der Völker mancherlei Veränderungen. Thomas Aquinas, der im 13. Jahrhundert lebte, nennt die Komödien seiner Zeit ein Schauspiel, welches viele Jahrhunderte vor ihm „im Schwange gegangen."

Im 13. Jahrhundert kommen in Italien allerlei geistliche Spiele vor. So fand man in verschiedenen Chroniken, daß am Osterfest im Jahr 1243 zu Padua ein geistliches Schauspiel aufgeführt worden sei. Eine andere Vorstellung

vom Jahr 1298 fand man in Friaul. Hieraus schließt man, daß Italien das einzige Land ist, welches nur einige ächte theateralische Denkmale aus dem 13. Jahrhundert hinterlassen habe. Allein dieses waren blos stumme Spiele, geistliche Mummereien und Mimen, bei denen nicht gesprochen wurde. Sie waren nichts Anderes als öffentliche Prozessionen und Aufzüge verkleideter Personen. Solche stumme Vorstellungen haben sich noch hie und da in der katholischen Kirche erhalten. Im Jahre 1690 fand zu Genua ein solches Schauspiel am Frohnleichnamsfeste statt. Auf den Gassen, durch welche der Zug sich bewegte, waren viele Theater (Schaubuden) aufgeschlagen, auf welchen von den Schauspielern Scenen aus dem alten und neuen Testament vorgestellt wurden. Unter Anderem erblickte man auf einem solchen Gerüste, welches die Fischer hatten erbauen lassen, das Meer mit einem Theil des Ufers und wie Christus durch Geberden seinen Jüngern befahl, die Netze auszuwerfen; als das Sacrament vorbei getragen wurde, zogen sie ihre Netze, worin eine Menge der schönsten und seltensten Fische sich befand, welche man natürlich vorher in dieselben hineingethan hatte. Solche geistliche Vorstellungen waren noch bis zum Jahr 1549 gebräuchlich, wo der Papst Paul III. sie verbot. Allein auch diese Schauspiele

scheinen in diesem Jahrhundert blos stumme Schauspiele gewesen zu sein und können für das Alterthum des italienischen Theaters nichts entscheiden.

Die ersten Tragödien und Komödien in Italien sind in lateinischer Sprache geschrieben worden, was seinen Grund hauptsächlich darin hat, daß man die Landessprachen vernachläßigte und die Gelehrten sich blos mit dem Studium der Alten beschäftigten, so daß alle gelehrten Produkte einen lateinischen Anstrich hatten; hiezu kam noch die besondere und ausgezeichnete Ehre des Lorbeerkranzes, womit lateinische Dichter von den Fürsten beehrt wurden. Es schrieben daher viele Dichter lateinische Komödien, von denen aber keine Einzige aufgeführt wurde. Doch besang man schon im Jahre 1300 die Thaten der Könige und Fürsten auf den Theatern, aus verschiedenen Sprachen ins Italienische übersetzt, damit sie das gewöhnliche Publikum verstehen konnte. Im Jahr 1304 führte man ein geistliches Drama in florentinischer Sprache auf, wobei eine auf Kähnen stehende Maschine die Hölle vorstellte; aber auch diese Vorstellung scheint ein stummes Schauspiel gewesen zu sein.

Die verschiedenen Kriege, die im 13. Jahrhunderte in Italien wütheten, waren für die dortigen Fürsten kein Hinderniß, die Künste des Friedens durch großmüthige Unterstützungen

zu pflegen. Deßhalb wurde auch in diesem Jahrhundert die dramatische Kunst immer vollkommener. In diesem Jahrhundert schrieben verschiedene Dichter lateinische Tragödien. Um das Jahr 1480 ließ Johann Sulpitius, der unter der Regierung Innocenz VIII. die schönen Wissenschaften zu Rom lehrte, daselbst die erste Tragödie aufführen, die man seit so vielen Jahrhunderten in Rom nicht mehr gesehen hatte. Die erste Tragödie in italienischer Sprache schrieb im Jahr 1472 der 17jährige Angiolo Ambrosini von Montepulciano (gewöhnlich Angelus Politonus) unter dem Titel Orfeo, in zwei Tagen, auf Verlangen des Cardinals Franz Gonzaga, welche der Pater Irenäus Affo von Bußetto zu Venedig zuerst aus zwei alten Handschriften herausgegeben hat.

Um die Mitte dieses Jahrhunderts kommen auch einige Schriftsteller vor, welche lateinische Komödien geschrieben haben. Eine solche Komödie in lateinischer Prosa (Lusus Ebriorum betitelt) wurde im Jahre 1472 ins Italienische übersetzt und unter dem Titel „Cotinia“ gedruckt. Sie wird für das älteste gedruckte italienische Lustspiel in Prosa gehalten.

Pomponius Lätus führte in den Vorhöfen der römischen Prälaten zuerst lateinische Komödien auf, nemlich die Lustspiele des Plautus und Terenz. Ludwig, mit dem Beinamen der Mohr, ließ zu Mailand eine Schaubühne bauen

und Komödien der alten und neueren Dichter aufführen, die aus dem Lateinischen in das Italienische übertragen waren. Vornemlich aber hat die dramatische Dichtkunst ihren neuen Aufschwung dem Herzog Hercules I. von Este zu verdanken. Dieser ließ nach dem alten ferrarischen Jahrbuche am 25. Januar 1486 auf einem großen Theater von Holz, welches in dem Hofe seines Palastes errichtet wurde, die „Menächmen" des Plautus aufführen, an deren Uebersetzung er selbst mitgearbeitet hatte; und am 26. Januar den Amphitruo" des Plautus. Die erste Aufführung der „Menächmen" verursachten den für die damaligen Zeiten beträchtlichen Aufwand von über tausend Ducaten.

Auch geistliche Schauspiele oder Mysterien wurden in diesem Jahrhunderte gewöhnlich in Kirchen- und Mönchsconventen aufgeführt und zwar in lateinischer Sprache, und es ist sonderbar, daß man sie in den vorigen Jahrhunderten nicht findet, da sie bei andern Nationen, bei den Engländern und Franzosen, schon im 14. Jahrhundert vorkommen, denn die geistlichen italienichsen Schauspiele des 13. und 14. Jahrhunderts waren bloß, wie schon oben bemerkt, stumme Spiele. Die älteste dieser Mysterien, 1449 in der Kirche Maria Magdalena zu Florenz aufgeführt, handelt von Abraham u. Isaak. Ueberhaupt wurde in Italien eine große Menge Mysterien verfaßt und gedruckt. Der venetianische Nobile

Faretti, besaß allein 300 solcher Stücke, meistens burlesken Inhalts.

Gegen das Ende des 15. und den Anfang des 16. Jahrhunderts machte sich in Italien ein feinerer Geschmack geltend; es begann das goldene oder classische Jahrhundert der italienischen Literatur. Hiezu trug Leo X., ein Freund der Gelehrsamkeit und der dramatischen Kunst, nicht wenig bei. Als er erfuhr, mit welch großem Beifall ein Stück Machiavells in Florenz gegeben worden war, ließ er die Schauspieler nach Rom kommen und sich das Stück mit denselben Dekorationen wiederholen. Ueberhaupt beehrte er die Aufführung verschiedener Schauspiele mit seiner Gegenwart; er wohnte nicht nur den Unterredungen der Poeten bei, sondern billigte es auch, daß sie öffentliche Wettstreite anstellten, denen er hinter einem Verschlage zuhörte, um von Niemand bemerkt zu werden.

Arioſto, der Dichter des Orlando furioso, gab der Komödie erst Regeln und Anmuth und führte das Lustspiel in Versen ein. Er hat fünf Komödien geschrieben, die alle das Gepräge seines Genies tragen. Zu Aufführung seiner Stücke ließ der Herzog Alphonso I. von Este zu Ferrara ein bleibendes Theater errichten, dessen Bauart der Dichter selbst vorschrieb und auch das Bauwesen leitete. Arioſto nahm die lateinischen Komödien zum Muster, die er aber nach dem Urtheile der Italiener sowohl in

der Dichtung als in der Komik bei Weitem übertroffen habe. Die Schreibart Arioſt's iſt witzig und komiſch und alles Poſſenhafte vermeidend. Als ihn einſt ſein Vater im Unwillen über Etwas derb zurecht wies, hörte er ihn mit geſpannter Aufmerſamkeit an, ohne dabei ein Wort zu ſeiner Entſchuldigung zu ſagen. Nachdem der Vater weggegangen war, fragte ihn ſein jüngerer Bruder um die Urſache ſeines Stillſchweigens! „Ich arbeite" — entgegnete er ihm — „eben an einer Komödie, worin ein Vater vorkommt, der ſeinen Sohn ſchilt; als nun der Vater anfing mich zu ſchelten, fiel es mir plötzlich ein, daß er gerade das beſte Muſter ſei, das ich nur copiren dürfe, und indem ich ſeine Stimme, ſeine Geberden und Ausdrücke ſtudirte, vergaß ich darüber jede Entſchuldigung!"

Dieſes Jahrhundert weißt ungefähr 50 Dichter auf, welche ſehr gute und regelmäßige Komödien geſchrieben haben. Alle ihre Stücke aber, ſo großen Beifall ſie auch fanden, wurden indeſſen doch nicht von ordentlichen Schauſpielern, ſondern nur von den Mitgliedern einiger gelehrten Geſellſchaften öffentlich aufgeführt; denn die Schauſpieler von Profeſſion blieben bei ihren extemporirten Stücken, die ſeit undenklichen Zeiten in Italien gebräuchlich waren und von herumziehenden Komödiantenbanden geſpielt wurden.

Dieſe extemporirten burlesken Stücke er-

hielten spottweise die Bezeichnung Comedia dell' Arte, zum Unterschied von den regelmäßigen Komödien, welche nur in Privathäusern und Akademien von einzelnen Dilettanten-Gesellschaften zur eigenen Unterhaltung aufgeführt wurden. Die Comedia dell' Arte dagegen entsprach am besten dem lustigen Charakter und den Sitten des Volks, welches sie auch den schönsten und regelmäßigsten Stücken vorzog. Von diesen Volkskomödien sind jedoch wenige Stücke gedruckt zu finden, weil sie selten geschrieben worden sind. Ihre Verfasser setzten blos mit wenigen Worten den Inhalt einer jeden Scene der Reihe nach auf, steckten vor Beginn der Vorstellung je ein Exemplar dieses Entwurfs auf beide Seiten der Schaubühne; wenn nun den Schauspieler seine Rolle auf die Bühne rief, so durchlas er vorher den Inhalt jeder Scene und spielte dann in der vorgezeichneten Richtung aus dem Stegreif. Der berühmte Schauspieler Flaminio Scala, genannt Flavio, war der Erste, welcher Entwürfe zu dergleichen Komödien drucken ließ. Der heilige Carl Barromeo, Cardinal und Erzbischof zu Mailand, zog selbst Erkundigungen über diese burlesken Komödien ein, ließ deren Entwürfe untersuchen, und wenn in denselben nichts gegen Religion und gute Sitten enthalten war, ertheilte er seine Einwilligung zur Aufführung des Stücks durch eigenhändige Unterschrift. In allen

diesen extemporirten Stücken kommen maskirte Personen vor, wovon jede ursprünglich den Charakter eines besondern Bezirks oder einer Stadt Italiens vertrat. So war Pantalon ein venetianischer Kaufmann, der Doktor ein Arzt oder Rathsherr aus Bologna, Sparient o ein neapolitanischer Eisenfresser oder Bramarbas, Giangurgulo und Coviello zwei ungeschliffene Lümmel aus Calabrien, Pulcinello ein apulischer Spaßvogel, Gelsomino ein süßer Herr aus Rom, Beltramo ein mailändischer Einfaltspinsel, Brighella ein Kuppler aus Ferrara, und Arlechino ein drolliger Bedienter aus Bergamo und dergleichen mehr. Jede von diesen Charaktermasken sprach den Dialekt ihres Orts. Der berühmte komische Dichter Ruzante aus Padua kam, wahrscheinlich durch die Komödien des Plautus, zuerst auf die Idee, die verschiedenen italienischen Dialekte auf die Bühne zu bringen.

Um das Jahr 1560 erschienen auch Frauenzimmer zuerst auf der Bühne. Vorher wurden alle weiblichen Rollen von jungen verkleideten Mannspersonen gespielt.

Nach und nach, und zwar erst gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts wagten es einige Schauspieler auch regelmäßige Komödien vorzustellen, welche aber die extemporirten Stücke niemals verdrängten.

Damals brachte man auch zuerst Schäfer-

stücke auf die Bühne, welche durch Tasso ihre höchste Vollendung erhielten. Statt der Schäfer genügten dem Neapolitaner Bernardin Rota auch Fischer.

Im sechszehnten Jahrhundert entstand auch die Oper. Der Dichter und Kapellmeister Vecchi aus Modena kam, durch die glückliche Wirkung, die er aus der Verbindung der Musik mit der Poesie bei so vielen Festen, Cantaten und Chören in den Tragödien und in den italienischen Schäferspielen entstehen sah, aufmerksam gemacht, auf den Gedanken, diese Vereinigung in größerem Umfange in einem ganzen Drama zu versuchen. Er ließ also 1597 seinen „Amphiparnaß" aufführen. Die ersten ganz regelmäßigen Opern aber gab Octavio Rinuccini, Kammerherr bei König Heinrich IV. von Frankreich. Ob dieser durch Vecchi's Beispiel, oder mit ihm zugleich auf diese Idee kam, ist unbekannt.

Das siebzehnte Jahrhundert könnte man die Epoche des verfallenen Geschmacks in Italien nennen. „Denn," — sagt Flögel — „wie in den finstern Jahrhunderten das übertriebene Studium des Aristoteles und der scholastischen Philosophie, verbunden mit dem Studium der noch finstereren scholastischen Theologie alle Keime des Genies und des guten Geschmacks erstickten, so litten in diesem Jahrhunderte die schönen Wissenschaften in Italien, weil man sich allein und mit dem größten Eifer auf die ern-

sten Disciplinen legte. Es entstanden mancherlei Akademien, die sich hauptsächlich mit der Physik und Mathematik beschäftigten; die Zahl der Freunde der schönen Wissenschaften wurde immer geringer. Zwar erschienen um den Anfang dieses Jahrhunderts noch manche Komödienschreiber, deren Produkte nicht schlecht sind, aber je weiter das Jahrhundert fortrückte, je mehr verfiel der gute Geschmack in der Tragödie und Komödie. Um das Jahr 1620 geriethen die schönen Wissenschaften und auch das Theater beinahe in einen gänzlichen Verfall, wozu besonders das spanische Theater Anlaß gab. Allenthalben führte man spanische Tragödien, Komödien und Tragikomödien auf oder ahmte sie nach. Der Kaiser Karl V. hatte in Neapel, Sicilien, Mailand und andern Provinzen Italiens viele vornehme Spanier zurückgelassen, die ihren Geschmack an dem spanischen Theater den Italienern mittheilten."

Unter den guten Komödien des siebzehnten Jahrhunderts zeichnen sich wegen ihrer Originalität besonders zwei davon aus, welche Michel Angelo Buonaroti den Jüngern zum Verfasser haben, einen Neffen des berühmten Michel Angelo. Die Eine ist ein Bauernstück, Tacia betitelt; es ist ein regelmäßiges Drama in Versen und die darin vorkommenden Personen sind florentinische Bauern. Die Zierlichkeit der Sprache und die Wahrheit der Sittenschil-

derung machen sie ungemein anziehend. Das Stück wurde zuerst in Florenz im Jahr 1612 mit ungewöhnlichem Beifall gegeben. Dennoch ging es nicht wieder über die Bühne, weil die Wahl und Engagirung der besonders hiezu befähigten Schauspieler zu große Schwierigkeiten bot; nur hie und da ward es noch bei Herbstferien in öffentlichen Schulen oder auf Privattheatern in der Carnevalszeit aufgeführt.

Als die Mitglieder der Akademie in Florenz ein italienisches Wörterbuch anfertigen wollten, wurde auch Michel Angelo Buonaroti zu Rathe gezogen. Er sah die gelehrten Herren in nicht geringer Verlegenheit wegen des Mangels an Stoff aus gedruckten Büchern, namentlich bezüglich jener Classe von Wörtern und Ausdrücken, die im gewöhnlichen Leben zwar häufig vorkommen, aber schriftlich nicht gebraucht werden. Um diese Schwierigkeit zu beseitigen, verfaßte Buonaroti ein dramatisches Werk ganz eigenthümlicher Art: nemlich eine Komödie, bestehend aus 5 Theilen, jeder Theil mit 5 Aufzügen, oder eigentlich eine Komödie in 25 Aufzügen. Der Schauplatz stellte eine Messe oder einen Jahrmarkt vor, auf welchen der Autor alle Arten von Menschen bringen wollte. Dieses sonderbare Drama ward in Florenz 1618 auf Kosten des Fürsten fünf Abende nacheinander aufgeführt, nemlich jeden Abend fünf Aufzüge; das Stück erhielt großen Beifall. Die Menge

eigenthümlicher Ausdrücke, die der Verfasser mit seltenem Geschick in einen kleinen Raum zusammenbrachte, ist wirklich nicht gering, und da die Sprache in diesem Stücke die reine toskanische ist, so kann man sich leicht vorstellen, daß die Professoren zu ihrem Wörterbuch hinlänglich Gebrauch davon gemacht haben.

Obgleich in diesem Jahrhunderte die meisten Schauspieler aus dem Stegreif spielten, so findet man doch hie und da geschriebene Komödien. Ein gewisser Giovanni Battista Andreini hat allein gegen achtzehn verfertigt, die aber alle von dem Verfall des Geschmacks zeugen und höchst anstößig sind. In eben diesem Jahrhundert wurden auch viele guten Komödien travestirt und wenn auch eine solche Komödie an und für sich selbst nicht gut war, so war sie es doch wegen der Vorzüglichkeit der Schauspieler, die ihre Kunst auf einen so hohen Grad von Vollkommenheit brachten, daß sie fast an alle europäischen Höfe berufen wurden, wo man sie mit Ehre und Gnadenbezeugungen überschüttete. Der Harlekin Cecchini wurde von dem Kaiser Matthias sogar in den Adelsstand erhoben.

Was die italienische Bühne in diesem Jahrhunderte noch tiefer herunterbrachte, war der Umstand, daß es im Jahr 1680 gänzlich an guten Schauspielern fehlte. Statt guter neuer Komödien sah man nur Possenspiele, welche

meist mit dem grassesten Unsinn angefüllt waren. Die meisten Schauspieler waren unwissende Menschen ohne Talent und gute Sitten. Nur eine einzige Bande behielt den Anstand auf der Bühne noch bei; allein auch dieses gute Beispiel konnte sich in Italien nicht mehr halten. Die ganze Gesellschaft zog deshalb nach Deutschland, wo sie in die Dienste des Churfürsten von Baiern und später in die des österreichischen Hofes trat. Bei dieser Gesellschaft, welche Francesco Calderoni, genannt Silvio, zum Direktor hatte, bildete sich der später so berühmt gewordene Pierre Cotta, genannt Celio. Dieser war ein abgesagter Feind aller Unanständigkeiten, die besonders gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts namentlich auf der italienischen Bühne sehr überhand genommen hatten. Er war der Erste, der das Theater von diesem Schmutze reinigte und alle Sorgfalt anwendete, es mit den besten Stücken zu bereichern. Seine Bemühungen, die nur von einer kleinen Anzahl Kennern anerkannt und geschätzt wurden, hatten übrigens nicht den von ihm gehofften Erfolg.

Zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts besserte sich der Geschmack der Italiener wieder, wozu die Gesellschaft der „Arkadier" welche 1690 zu Rom sich bildete, und die Achtung, welche man mit Recht den guten Schauspielern der Franzosen zollte, Vieles beitrug. Riccobini,

Maffei, Gigli und mehrere Andere haben sich durch Verfertigung guter Lustspiele einen rühmlichen Namen erworben, und durch ihr Beispiel den gereinigten Geschmack wieder gehoben. Unter allen komischen Dichtern in diesem Jahrhunderte aber haben besonders zwei die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich gezogen, nemlich Goldini und der Graf Carlo Gozzi. In den scheinbar komischen Stücken des Letzteren, welche ungemeinen Zulauf fanden, findet man die wahre Originalität, eine reiche Phantasie, eine große Reinheit und Kraft und einen seltenen Wohlklang der Sprache, Verwicklung und Entwicklung, Alles was zu den Vorzügen eines guten komischen Dichters gehört. Goldini und sein Compagnon Chiari dagegen, die dem Talente und den Kenntnissen Gozzi's nicht gewachsen waren, verloren in ganz kurzer Zeit allen Beifall, da Gozzi keine Gelegenheit versäumte, sie wegen der großen Menge theatralischer Ungereimtheiten tüchtig mitzunehmen.

Die Zahl der dramatischen Stücke der Italiener vom Jahr 1500 bis 1736 wird ungefähr auf 5000 geschätzt.

Von der Komödie der Spanier.

„Es ist keinem Zweifel unterworfen," sagt Flögel, „daß das spanische Theater hinsichtlich der ersten Ausbildung der Komödie, der Fruchtbarkeit und Originalität vor allen europäischen Theatern den Vorzug hat. Daher sagt Riccobini, daß die Spanier mehr Komödien haben, als die Italiener und Franzosen zusammengenommen, Lust- und Trauerspiele von ihrem Ursprung bis auf gegenwärtige Zeit gehabt haben." Die Anzahl der spanischen Schauspiele schätzt man auf die ungeheure Summe von 24,000 Stücke, was wohl möglich ist, wenn man bedenkt, daß hiezu die ganze biblische und Profangeschichte, Wunder und Fabeln, Legenden und dergleichen gehörig ausgebeutet worden sind.

Was die Originalität der spanischen Komödien betrifft, so wird es deren wenige geben, wovon die Idee andern abgeborgt ist; im Gegentheil haben die Spanier andern komischen

Dichtern in Europa noch Stoff gegeben. Die Italiener hatten bis gegen die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts den Griechen und Römern nachgeahmt, und später waren ihre dramatischen Stücke meistens Uebersetzungen aus dem Spanischen. Den gleichen Gang nahm auch das Theater der Franzosen. Auch die Engländer benützten spanische Schauspiele, ohne sogar die Quellen zu benennen, aus denen sie schöpften. Die Erfindung ist eines der größten Verdienste der Spanier in der Komödie; hierin gehen sie allen Nationen voran.

Man nimmt für gewiß an, daß die Römer ihre dramatischen Belustigungen mit nach Spanien gebracht haben, was die vielen Ruinen von alten Theatern beweisen, die man heutzutage noch in Spanien antrifft, und wovon das berühmteste das von Segunt ist.

Als der Keim der dramatischen Poesie in Spanien können die Gespräche betrachtet werden, welche meist satyrisch-moralischen Inhalts waren und auch zum Theil aufgeführt worden sind. Im Jahre 1318 bei dem Krönungsfeste Don Alonso's des IV. von Aragonien wurden von dem Infanten Don Pedro und andern Vornehmen des Reichs viele Gespräche und Gesänge, die dieser Infant selbst verfertigt hatte, aufgeführt, mit Gesang und Tanz. Der Juglar Ramaset sang eine Villanesca, die eben diesen Infanten zum Verfasser hatte,

und ein anderer Juglar Novellet recitirte, ohne dabei zu singen, über 600 Verse, die ebenfalls der Infant gedichtet hatte. Im 15. Jahrhunderte wurde zu Saragossa in Gegenwart des Königs von Aragonien, Don Ferdinand des Ehrbaren, und seiner Gemahlin ein Lustspiel aufgeführt, in welchem die Gerechtigkeit, die Wahrheit, der Friede und die Barmherzigkeit als Personen dargestellt waren. Der Verfasser war Heinrich de Villena, welcher von väterlicher Seite von den Königen von Aragonien, von mütterlicher Seite von den Königen von Castilien abstammte. Er wurde allgemein für einen Zauberer gehalten, weil er von der Physik und Mathematik mehr verstand, als damals gewöhnlich war. Im Jahr 1434 starb er zu Madrid, 50 Jahre alt.

Im sechszehnten Jahrhundert tauchten in Spanien eine Art Mysterien auf, nämlich die Autos Sacramentales. Diese sonderbaren dramatischen Stücke die der Kapellmeister bei Pabst Leo X., Jouan de la Enzina verfertigte und die er Eclogas nannte, weil darin auch Schäfer auftraten, wurden in der Christnacht, am Fastnachtabend, am Osterheiligenabend ꝛc. in dem Palaste des Herzogs von Alba und öfters auch bei dem Prinzen Don Juan aufgeführt. Sie behandelten Liebesangelegenheiten und heilige Gegenstände, die Passion, die Wallfahrt nach

Jerusalem und andere Dinge aus dem täglichen Leben.

Um diese Zeit wurde auch eine beträchtliche Menge Novellen, Komödien, Tragödien und Tragikomödien geschrieben, welche zwar alle eine dramatische Form hatten, aber wegen ihrer Länge und aus Mangel an Theater-Effect auf dem Theater nicht aufgeführt werden konnten. Das berühmteste unter diesen Stücken, theils wegen seiner vorzüglichen Schreibart, theils wegen der gelungenen Schilderungen ist die Celestina oder Tragödie Calixto und Melibea. Den Namen Celestina hat es von einer sehr verschmizten Kupplerin, die darin eine hervorragende Rolle spielt. Weil aber in demselben die Ausschweifungen der Jugend gar zu verständlich geschildert waren, so konnte es schon deßwegen nie aufgeführt werden. Auch die prosaischen Uebersetzungen einiger griechischen und lateinischen Lustspiele, die damals bearbeitet wurden, kamen wegen ihrer Weitschweifigkeit nicht auf die Bühne. Der erste, welcher durch sein komisches Talent der noch jugendlichen spanischen Bühne einigen Schwung gab, war ein Goldschläger aus Sevilla, Lope de Rueda, Schriftsteller und Schauspieler zugleich. Die Rolle eines Tölpels spielte er ausgezeichnet. Seine vielen Lustspiele und andere dramatische Stücke, die er schrieb, wurden erst nach seinem

Tode von einem seiner vertrautesten Freunde herausgegeben.

Den Zustand des damaligen spanischen Theaters und seiner Decorationen schildert Cervantes sehr komisch. „Zu der Zeit des Lope de Rueda," sagte er*), „ließ sich die ganze Zurüstung des Principals einer Komödie in einen Sack packen und bestand aus vier Schäferkleidern von weißem Pelz mit vergoldetem Leder besetzt, aus vier Bärten, ebensoviel Perücken mit vier Schäferstäben, manchmal mehr oder weniger. Die Komödien waren Gespräche, fast wie Eklogen, zwischen zwei oder drei Schäfern und einer Schäferin. Man putzte sie auf oder verlängerte sie mit zwei oder drei Zwischenspielen, worin bald eine Mohrin, bald ein Kuppler, bald ein Schalksnarr, oder auch ein Biscayer vorkam; alle diese vier Rollen spielte dieser Lope mit der größten Vollkommenheit und mit der größten Wahrheit. Damals gab es noch keine Flugwerke, noch Zweikämpfe von Mohren und Christen, weder zu Fuß noch zu Pferde. Damals kannte man noch keine Figur, welche aus dem Mittelpunkt der Erde durch ein Loch des Theaters hervorkam oder hervorzukommen schien. Die Schaubühne bestand aus vier Bänken, welche ins Gevierte gesetzt waren, worauf vier bis sechs Bretter

---

*) Flögel, Gesch. d. kom. Lit. 4. Bd. S. 165.

gelegt wurden, wodurch es um vier Hände hoch über die Erde erhoben ward. Es kamen auch keine Wolken mit Engeln oder mit Seelen vom Himmel herab. Die Auszierung des Theaters war ein alter Vorhang, welcher mit zwei Stricken von einer Seite bis zur andern gezogen und das Ankleidezimmer war, hinter demselben standen die Musikannten und sangen ohne Guitarre einige alte Romanzen. Der Nachfolger Lope's war Naharro, welcher die Rolle eines feigherzigen Kupplers vortrefflich spielte. Dieser vermehrte die theatralischen Dekorationen und verwandelte den Sack, der zuvor die Garderobe enthielt in Koffer und Kasten. Er brachte die Musikanten, die zuvor hinter dem Vorhange sangen auf die freie Bühne. Er nahm den Acteurs ihre Bärte (denn vorher spielte keiner ohne falschen Bart) und ließ sie alle mit bloßem Gesicht spielen, außer denen, welche Alte oder andere Rollen, die eine Aenderung des Gesichts erfordern, vorstellten. Er erfand Flugwerke, Wolken, Donner, Blitze, Herausforderungen und Schlachten."

Unter die berühmtesten spanischen Dramadichter, die auf Lopez de Rueda folgten, gehört Juan de la Cueva, der mehr Regelmäßigkeit in das Drama brachte und der Bühne durch seine gefällige und harmonische Versifikation einen höheren Grad von Vollkommenheit verlieh; ferner Miguel de Cervantes Savedra,

einer der trefflichsten komischen Schriftsteller, der Verfasser des Don Quixote. Er arbeitete aus besonderer Neigung sehr frühzeitig für das Theater und dichtete etwa 30 Komödien, von denen man aber bei einigen bloß die Namen kennt, Ein ebenso berühmter Komödiendichter ist Lope Felix de Vega Carpio, geb. 1562 zu Madrid, aus einem altadeligen Geschlecht. Er war ein Genie, ein geborner Dichter, welcher der Kunst wenig, der Natur aber Alles zu verdanken hatte. Schon als fünfjähriges Kind machte er Verse, die ihm, weil er noch nicht schreiben konnte, andere ältere Knaben in der Schule aufschrieben, und er hernach gegen Bilder und andere Spielereien an sie vertauschte. „Mein Genius," sagte er selbst, „lehrte mich von der Wiege an Verse machen; ich schrieb im eilften und zwölften Jahre schon Komödien von vier Akten und vier Bogen, denn jeder Akt machte nicht mehr als einen Bogen, weil man zwischen jedem damals noch ein Zwischenspiel gab." Ausgerüstet mit einem solchen Talent machte er Riesenschritte in Allem, was er unternahm. In seinem zwölften Jahre verlor er seine Eltern, die ihm nichts hinterließen. Allein er fand an dem Bischof zu Avila einen Wohlthäter, der ihn vollständig ausbilden ließ. Später trat er als Sekretär in die Dienste des Herzogs Alba. Lope war zweimal verehelicht; als er in einem Duell einen Verläumder tödt-

lich verwundet hatte, mußte er seine erste Gattin verlassen und nach Valencia fliehen, von wo er erst nach einigen Jahren, als die Sache beigelegt war, wieder nach Madrid zurückkehrte, wo seine Frau nach zwei Monaten starb. Nun nahm er Kriegsdienste auf der Flotte Philipps II. Er war gerade 26 Jahre alt, als er von der unglücklichen Expedition gegen England zurückkam, und diente wieder als Sekretär bei verschiedenen vornehmen Herren, zuletzt bei dem Vicekönig von Neapel, Grafen von Lemos, der alle Talente schätzte. Hier verheirathete er sich zum zweitenmale, aber auch seine zweite Gattin starb nach wenigen Jahren. Gegen sein 50. Jahr wurde Lope aus unbekannten Gründen Geistlicher, empfing zu Toledo die Priesterweihe und trat in den Orden des heiligen Franziskus. Von jetzt an beginnt die glänzendste Periode seines Lebens. Als Dichter ward er in Spanien und Italien sehr hoch geschätzt und mit Gnadenbezeugungen überhäuft. Seine Einkünfte betrugen jetzt jährlich 1500 Dukaten und durch seine Schriften und Geschenke hatte er sich auch beiläufig 105,000 Dukaten erworben. Pabst Urban schickte ihm das Johanniterkreuz und machte ihn zum Doktor der Theologie und Promotorfiscal der apostolischen Kammer. Zu Madrid zeigte man ihn allen Fremden wie ein Wunder und wenn er ausging lief ihm stets eine Menge Leute nach. Es ist unbegreiflich, wie Lope

neben seinen übrigen Geschäften noch so viel arbeiten konnte. Man zählt mehr als 50 Bände lyrische und prosaische, und 26 Bände in Quart dramatische im Druck erschienene Werke. Es ist dieß aber nicht die Hälfte seiner Arbeiten. Man rechnet 1800 Komödien und Tragödien und 400 Autos Sacramentales von ihm, die alle gespielt worden sind. Lope's Schauspiele waren nicht nach aristotelischen Grundsätzen gearbeitet, seine feurige und fruchtbare Phantasie ließ sich nicht in Regeln fesseln. Nicht Plan und Regel, sondern Phantasie, Charakter, Zeichnung, Sittenmalerei, Menschenkenntniß, Sprache und Diction sind bei Lope zu finden und zu bewundern. *)

Lope richtete sich nach dem damaligen Geschmack des Volks. Die Akademie zu Madrid forderte ihn einst auf, sich zu verantworten, warum er nicht die gewöhnlichen Regeln des Schauspiels befolge? Er faßte seine Vertheidigungsschrift in Versen ab, unter dem Titel: „Neue Kunst, Komödien zu diesen Zeiten zu machen; an die Akademie zu Madrid gerichtet." In dieser Schrift macht er sich in spottender Weise über die hochweisen Herren lustig. Als er noch an der Grammatik gekaut habe, sagte er darin, habe er schon alle Bücher über die bestehenden Regeln des Dramas gelesen. Er

*) Flögel, kom. Lit. S. 171. ff.

schreibe aber Komödien nach solchen Regeln, welche den Beifall des Volks sichern; denn da sie das Volk bezahle, so sei es auch recht und billig als Thor zu reden, um ihm Spaß zu machen. Es sei ihm leid genug, daß es so sei, aber zwischen beiden Uebeln gebe es keinen Mittelweg. Lope starb am 25. Aug. 1635. —

Sein Landsmann Velasquez tadelt ihn übrigens strenge. „In seinen Komödien," sagt dieser, „darf man keine Einheit suchen. Man sieht seine Helden geboren werden, in Windeln liegen, aufwachsen, alt werden und sterben. Sie streifen wie Landstreicher von Osten nach Westen und von Norden nach Süden. Er führt sie gleichsam durch die Luft; hier läßt er sie eine Schlacht liefern, dort führen sie einen Liebeshandel aus, anderswo werden sie Mönche, wieder an einem andern Ort sterben sie, ja es werden auch wohl die Wunderwerke, die sie nach ihrem Tode verrichten, vorgestellt. Eine Scene ist in Flandern, eine andere in Italien, in Mexiko, in Spanien und in Afrika. Die Bedienten reden wie Hofleute, die Prinzen wie Kuppler, Damen von Stande wie Weibsbilder ohne Lebensart und Wohlstand. Seine Acteurs kommen haufenweise auf die Bühne. Er hat oft 24 bis 30 Personen in seinen Komödien zuweilen wohl gar 70, wie in der Taufe des Prinzen von Fez; in diesem letzten Stücke brachte er, weil ihm vielleicht auch diese Anzahl

noch zu gering schien, überdies eine Prozession an!"

Das siebzehnte Jahrhundert zeichnet sich besonders durch den Beschützer und Beförderer der schönen Künste namentlich der dramatischen Kunst, König Philipp IV. aus, welcher selbst Dichter war und neben andern Schauspielen auch den „Graf Essex" verfaßt hat. Unter ihm blühte der bekannte Dichter Don Diego Calderon de la Barca, welcher 1636 an den Hof berufen wurde, um für die Lustbarkeiten am Hofe und für das Theater zu arbeiten. Von seinem vierzigsten bis zum achtzigsten Jahre schrieb er Schauspiele. Sehr viele seiner Stücke wurden auf Befehl Philipps mit prächtigen Decorationen und großem Kostenaufwand aufgeführt. Für die Stadt Madrid und andere große Städte Spaniens verfaßte er aus besonderem Auftrage geistliche Schauspiele oder Autos Sacramentales, wofür er reichlich belohnt wurde. Er starb 1687 in seinem 87. Jahre. Er war ein ebenso großes Genie als Lope de Vega, dem er zwar nicht an Produktivität, aber doch in Betreff des Gehalts seiner Stücke gleichkommt und ihn oft weit übertrifft. Er hatte aber auch in der öffentlichen Meinung das gleiche Schicksal mit Lope: von Einigen wurde er in den Himmel erhoben, von Andern als ein Dramatisches Ungeheuer und Zerstörer des guten Geschmacks verdammt. Dennoch gilt er

unbestritten als einer der größten spanischen Dichter, dessen Stücke die Franzosen häufig benützt haben. Die Anzahl seiner Schauspiele beläuft sich auf 127. Außer diesen hat er aber noch 95 Autos Sacramentales, 200 Vorspiele (Loas) und 100 Saynetes (Divertissements) geschrieben. „Seine Fehler sind," sagt Flögel, „daß er gar keine theatralischen Regeln verstand, den tragischen Ausdruck mit dem komischen vermischte, sich mit ungeheurer Schwulst oft bis zum Unsinn erhob, das Laster mit schönen Farben malte und dadurch Aergerniß gab, ungereimtes Zeug dichtete, unzählige Male gegen Mythologie, Geschichte und Geographie fehlte, und in den geistlichen Schauspielen die einfältigsten Possen mit den heiligsten Dingen vermischte. Trotz aller dieser Fehler haben aber seine Komödien doch allgemein anerkannte Schönheiten, welche heutzutage noch alle Kenner bewundern." *)

Unter die komischen Dichter am Hofe Philipps IV. gehört auch Don Geronymo de Cancer. Der herrschende Ton an diesem Hofe liebte Witz, lustige Einfälle, Wortspiele und Zweideutigkeiten. Canzer fand immer den meisten Beifall. In seinen Gedichten läßt sich zwar der verdorbene Geschmack seiner Zeit nicht verkennen; dennoch sind mehrere darunter, die wirk-

*) Flögel, kom. Lit. S. 177.

lich schön sind und denen ein feiner Witz und eine vortreffliche Laune nicht abgesprochen werden kann. Seine lustigste Komödie ist der „Tod Balduins."

Auch der damalige Geschichtschreiber der mexikanischen Eroberung, Antonio de Solis, hat verschiedene dramatische Stücke verfaßt. Man rühmt ihn besonders wegen der witzigen Laune, die in seinen Komödien vorherrscht, besonders in den Charakteren der Pickelhäringe und Theaternarren, und wegen seiner kurzweiligen Schwänke, die meist in Wortspielen bestehen, welche in der spanischen Sprache häufiger angetroffen werden, als in irgend einer andern europäischen Sprache. Der zuweilen übertriebene Witz und seine Wortspiele werden ihm zum Vorwurf gemacht. Nach Lope de Vega und Calderon behauptet Augustin Moreto y Cabana, der vor seinem Uebertritt zum geistlichen Stande sehr schöne dramatische Stücke schrieb, den dritten Platz unter den dramatischen Schriftstellern Spaniens.

Hinsichtlich des Lustspiels steht das achtzehnte Jahrhundert den beiden vorigen Jahrhunderten weit nach. Die Produkte dieser Periode kommen denen der vorigen bei Weitem nicht gleich und es finden sich nur hie und da einige gute Komödien.

Außer den gewöhnlichen Komödien hatten

die Spanier noch folgende Gattungen von Schauspielen:

1) Die Autos Sacramentales, welche den alten Mysterien ähnlich waren, kleine Drama in Versen mit allegorischen Figuren; sie wurden gewöhnlich am Frohnleichnamstag, dem Sakrament zu Ehren, aufgeführt, woher sie auch ihren Namen haben. Sie sind nicht in Acte und Auftritte abgetheilt, sondern spielen ununterbrochen fort. Ehemals wurden sie auf den Kreuzstraßen gespielt. Später wurden sie untersagt, weil man unter das Heilige die einfältigsten Possen mischte; sie waren das Gaudium des vornehmen und niederen spanischen Pöbels. Eigentlich stammen sie von den religiösen Farcen und von den in den Kirchen gespielten Passions- und Märtyrer-Geschichten her, die zu Ende des 15. Jahrhunderts durch den Beschluß eines Concils aus den Kirchen verbannt wurden. Im 16. Jahrhundert kamen sie erst auf die Bühne.

2) Die Loas, eine Art Prologe; sie wurden in weltliche und geistliche eingetheilt; die geistlichen wurden vor den Autos Sacramentales, die weltlichen vor den weltlichen Schauspielen gespielt.

3) Die Saynette, ein kleines Zwischenspiel mit einem Aufzug, das gewöhnlich zwischen den zweiten und dritten Akt der gewöhnlichen Schauspiele mit Gesang und Tanz eingeschoben wurde. Es war meist eine Satyre auf Sitten und

Gebräuche, die keinen Stand verschonte. Ungerechte Richter, quacksalberische Aerzte, habgierige Notare, hungrige Poeten, verliebte Weiber, pedantische Geistliche, Stutzer und betrogene Ehemänner waren die unerschöpfliche Quelle der Saynette, welche die Spanier mit viel Natürlichkeit und Feinheit spielten. „Einen solchen Schauspieler," erzählt Flögel, „traf einst Riccobini auf einer Wallfahrt nach Rom. Er bat ihn einige Scenen zu deklamiren, was er mit solcher Geschicklichkeit that, daß Riccobini darüber erstaunte; als er ihn deßhalb gebührend lobte, wollte derselbe nur unter die mittelmäßigen Schauspieler gehören!" Don Ramon la Cruz verfertigte eine Menge solcher Saynette, die vielen Beifall fanden und zuweilen durch ihren gefälligen Witz die seltsamsten Komödien erträglich gemacht haben. Er hat Maulthiertreiber, Bettler, Säufer und dergleichen Gesindel vorzüglich gut nach dem Leben gezeichnet.

4) Tonadillas, komische Erzählungen mit Musik, die von Tänzerinnen gesungen wurden, womit sich die Saynette schloß.

5) Die Zarzuela, eine komische Operette, oder Lustspiel in Prosa mit Gesang.

6) Entremes und Mociganga, die schlechtesten unter den spanischen dramatischen Stücken. Sie hatten einen, höchstens zwei Auftritte und selten mehr als vier Personen, zwei männliche und zwei weibliche. Je mehr Narrenpossen

darin vorkamen, je besser waren sie. Ein solches Stück, „der Pfarrer mit seinen Pfarrkindern," soll trotz seiner Abgeschmacktheiten sehr humoristisch sein.

Wer in einem spanischen Theater den Anstand verletzte oder Streit anfing, sagt Flögel, ward in eines der Arrestzimmer gebracht, die sich im Gebäude selbst befinden. Das für Männer hat die Ueberschrift: Käfig für Hähne, und das für Damen: Käfig für Hennen.*)

Die Komödie bei den Portugiesen bietet nichts für diese Blätter Bemerkenswerthes.

---

*) Flögel, Gesch. d. kom. Lit. 4. Bd. S. 181 ff.

Die Komödie bei den Engländern.

Die englische Komödie zeichnet sich vor den Komödien aller andern Nationen durch sonderbare und launige Charaktere aus. „Ein Staat," behauptet Flögel, „in dem jeder Bürger darnach ringt, unabhängig zu denken, muß viel mehr Originale hervorbringen, als ein Staat, in welchem Zwang und Despotismus den Unterthanen nach gewissen Leisten formt, und das Selbsthandeln und Selbstdenken erschwert. Daher wird das Lustspiel der Engländer durch viel komische Kraft und treffliche Darstellung des Lebens und der Natur charakterisirt. Es scheint auch, daß sie einen weit größeren Gefallen an der Komödie als am Trauerspiele finden. Shakspeare wußte das, daher verflocht er seine Tragödien mit manchen komischen Zügen, wodurch er sie gerade bei den Engländern so beliebt zu machen wußte."

Wie überall entsprang auch in England das Schauspiel zunächst aus der Religion und schloß sich ihr zunächst an, wenn gleich auch

einige Spuren dramatischer Spiele noch auf die Römerzeit hinweisen. Und so waren denn die Moralitäten und Mysterien hierin das Ursprüngliche. Für das Erste hält man die Wunder der heiligen Katharina. Unter Heinrich VIII. wird „Every man“ („Jedermann“) als das Erste angeführt. Der Inhalt dieses Stückes ist die Abforderung des Menschen aus der Welt durch den Tod, und die Moral davon, daß Nichts ihm helfen kann, als ein wohlgeführtes Leben und die Trostgründe der Religion. Der Inhalt und die Moral werden mit einem Monologe eröffnet. Hierauf wird Gott vorgestellt, der, nach einigen allgemeinen Klagen über die Ausartung des menschlichen Geschlechts, den Tod ruft und ihm befiehlt, den „Jedermann“ (d. h. die Person, welche das menschliche Geschlecht vorstellt) vor seinen Gerichtsstuhl zu bringen. „Jedermann“ erscheint und empfängt diesen Aufruf mit allen Kennzeichen der Bestürzung und des Schreckens. Nachdem der Tod fort ist, sucht „Jedermann“ in dieser Noth seine Zuflucht bei „Gutgesellschaft“, „Anverwandtschaft“ und „Reichthum“, aber diese verlassen ihn nacheinander. In diesem trostlosen Zustande wendet er sich zur „Gutthat“, die ihn nach einigen Vorwürfen, daß er sie so lange hintangesetzt, zu der „Erkenntniß“ führt und diese bringt ihn zu dem heiligen Manne „Bekenntniß“, der ihm Buße auferlegt. Diese

legt er sich selbst auf der Bühne auf und geht, um von dem Priester das Sakrament zu empfangen. Bei seiner Zurückkunft wird er schwach und nachdem „Stärke, Schönheit, Ueberlegung und Fünfsinnen," die unter einer einzigen Person vorgestellt werden, alle nacheinander sich von ihm verabschiedet haben, stirbt er auf der Bühne und nur Gutthat bleibt bis auf den letzten Augenblick bei ihm. Sofort steigt ein Engel herab, sein Requiem zu singen, und der Epilog wird von einer Person, die der Doctor heißt, gesprochen.

Ein anderes Stück, „Hyke scorns" betitelt, hat schon eine ziemliche Aehnlichkeit mit der regelmäßigen Komödie. Die Hauptabsicht desselben scheint die Darstellung der Sitten und Charaktere jener Zeit gewesen zu sein; sein Plan ist aber nicht so regelmäßig, als der des vorigen Stücks. Der Prolog wird gesprochen vom „Mitleid", das in der Gestalt eines alten Pilgers auftritt. Zu ihm kommt „die Betrachtung und die Ausdauer", zwei heilige Männer, klagen über die Ausartung des menschlichen Geschlechts und erklären hierauf ihren Vorsatz, diesem Strome Einhalt zu thun. Das „Mitleid" bleibt sodann auf dem Theater zurück, wo es von „Freiwill", einem lüderlichen Menschen, gefunden wird, der ihm mit seiner ebenso lüderlichen Gefährtin „Einbildung" ihre lustige

Lebensweise erzählt, wobei nicht ohne Laune die Bordelle und andere berüchtigte Orte zur Sprache kommen. Da kommt „Hick-Scroner" zu ihnen, ein von Reisen zurückkehrender Freigeist, der stets über die Religion spottet. Diese drei Personen werden als äußerst lasterhaft und sich jeder ruchlosen That rühmend, geschildert. Endlich gerathen zwei miteinander in Streit, den das „Mitleid" zu schlichten sucht, von den Streitenden aber festgenommen und eingesperrt wird. Während das „Mitleid" in dem Gefängniß ein salbungsvolles Gedicht über die Ausgelassenheit und Verdorbenheit des Jahrhunderts deklamirt, wird es von „der Ausdauer und Betrachtung" gefunden, die es in Freiheit setzen und ihm rathen, die Verbrecher aufzusuchen. Kaum hat es sich entfernt, diesen Rath zu befolgen, so erscheint der leichtsinnige „Freiwill" wieder, auf eine sehr komische Art seine neu ausgeübten Streiche erzählend und wie er der Gerechtigkeit mehr als eine Nase gedreht, worüber er von den beiden heiligen Männern tüchtige Verweise erhält; nach längerem Zwist bekehren diese ihn und seine leichte Gefährtin die „Einbildung" vollständig und das ganze Stück endigt mit einigen Versen, gesprochen als Epilog von der „Ausdauer". Dieses Stück ist, sagt Flögel, die moralischen Betrachtungen des „Mitleids" abgerechnet, komischer Art, und enthält eine lau-

nige Beschreibung der Laster der damaligen Zeit. Der Verfasser hat in der That die Allegorie so wenig berücksichtigt, daß man seinen Personen nur andere Namen zu geben braucht, um wirkliche Charaktere und lebende Sitten zu haben. Man sieht also, daß die Verfasser dieser Moralitäten auf der Schwelle der wirklichen Tragödie und Komödie standen und man darf sich nicht wundern, daß diese bald nach ihnen Platz gefunden."

Gegen das Ende der Regierung Heinrich VII. hatten diese Moralitäten ihre höchste Stufe erreicht und trugen wesentlich dazu bei, den Geist der allegorischen Dichtkunst zu erhalten. Um das Jahr 1420 waren sie in Schottland sehr beliebt und gebräuchlich. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts fingen sie an, hie und da die Religion hineinzuziehen, doch dauerten diese theologisch-polemischen Schauspiele nicht lange; denn in einer zum Schutze der gereinigten Religion erlassenen Parlaments-Acte war eine Klausel, die den Poeten und Schauspielern Alles verbot, was der einmal festgesetzten Lehre entgegen oder nachtheilig sein konnte. Endlich wurden nicht sowohl aus Liebe zum guten Geschmack als vielmehr aus fanatischem Unwillen über Alles, was in den Bereich der Freude und des Frohsinns gehörte, diese Schauspiele zu Cromwells finsteren Zeiten gänzlich abgeschafft.

Neben den Moralitäten waren auch die Zwischenspiele gebräuchlich, kleine Drama's, die, obgleich mehr einem Gespräche als einem Schauspiele ähnlich, dennoch der eigentlichen Komödie um einen guten Schritt näher kamen, als alle vorher gebräuchlich gewesenen Spiele. Unter den Verfassern derselben ist der hervorragendste John Heywood, der zu Anfang des 16. Jahrhunderts lebte und ein Liebling Heinrichs des VIII. war. Unter seinen Zwischenspielen findet sich namentlich eines, das die Mönche und Ablaßkrämer lächerlich macht.

Nach der Reformation verschwanden die Mysterien und an ihre Stelle traten die historischen Schauspiele, welche mit den Mysterien in so ferne Aehnlichkeit hatten, als sie wie diese eine Reihe historischer Begebenheiten streng chronologisch behandelten.

Unter die ersten englischen Komödienspieler gehören namentlich die sogenannten fahrenden Schüler, welche das Volk mit weltlichen lustigen Schauspielen unterhielten. Schon im 14. Jahrhunderte, unter König Eduard III., wurde durch eine Parlamentsacte wegen allerlei Unfug, den sie trieben, so kräftig gegen sie eingeschritten, daß sie in England nicht mehr existiren konnten. Sie mußten es gar zu arg getrieben haben, denn jene Parlamentsacte befahl, eine gewisse Klasse von Leuten, Vagrants genannt, welche durch ganz London Maskeraden ange-

stellt, aus der Stadt zu peitschen, weil sie in Schenken und andern öffentlichen Orten ärgerliche Dinge getrieben hätten. Diese Vagrants waren etwa das, was die spätern „Mummers" im 15. Jahrhundert waren, welche den schädlichsten Einfluß auf das Volk ausübten. Sie gingen stets maskirt und trieben lüderliche Streiche, waren die Seele aller Unordnungen und trieben ihr Unwesen zuletzt so frech, daß 1512 auch gegen sie eine Parlamentsacte erlassen werden mußte, welche auf jede Maske, die verkauft oder in einem Hause gefunden wurde, eine Geldstrafe von 20 Schilling (etwa 20 Thaler) setzte. Ueberhaupt standen in jenen Zeiten die Schauspieler in keinem sonderlichen Ansehen und eine Satyre damaliger Zeit verweist sie sogar in die Rangordnung der Nachtkärrner, Gaukler, Taschenspieler, Ablaßkrämer und anderen Gesindels.

Im Jahr 1520, am 7. Mai, veranstaltete König Heinrich VIII. eine Maskerade, wozu er in einem großen Saale zu Greenwich auch ein Theater errichten ließ, in welchem in Gegenwart des Königs, der Königin und des ganzen Hofs eine Komödie von Plautus aufgeführt wurde.

Zu Heinrich des VIII. Zeiten sind zwar einige dramatische Stücke unter der klassischen Benennung Tragödie und Komödie geschrieben, aber nicht öffentlich aufgeführt worden, was

wahrscheinlich in den damaligen Religionsgährungen seinen Grund hatte. Von König Eduard VI. rühmt man, daß er eine sehr schöne Komödie, die „babylonische Hure" betitelt, geschrieben habe. 1551 wird schon Gevatterin Gurton's Nadel erwähnt, ein Stück, das bei aller Niedrigkeit doch viel Komisches haben soll. Der Inhalt ist ungefähr dieser: Frau Gammer Gurton hat, als sie ihres Bedienten Beinkleider flickte, ihre Nadel dabei verloren und ihre Nachbarin fällt bei ihr in den Verdacht, diese Nadel entwendet zu haben. Sie läßt von ihr die Nadel sogar durch den Pfarrer abfordern und bei einem Haare wäre ein gräulicher Zank darüber entstanden. Doch der Bediente findet die Nadel noch zu rechter Zeit in seinen Beinkleidern und macht der Komödie dadurch ein Ende. *)

Unter der Regierung der Königin Elisabeth tauchen erst schwache Versuche in der Form der antiken Komödie auf. Wie es aber dabei um den guten Geschmack stand, kann daraus ersehen werden, daß bei der Aufführung eines Lustspiels Ihre Majestät selbst und das ganze Publikum nichts lustiger fand, als das außerordentlich täuschend nachgeahmte Gekläffe einer Meute Jagdhunde!! „Forrex und Porrex oder das Trauerspiel von Gorbodue" aus den ersten Zeiten Elisabeths war wie „Mustapha" geistlos.

---

*) Flögel, Gesch. d. kom. Lit. 4. Bd. S. 212.

„Die spanische Tragödie" war das erste ernste Stück, unsicher und bombastisch. Lilly schrieb „Campaspe"; er war süßlich, verschroben. Marlow's „Eduard II." kunstlos, aber treu und einfältig und seine übrigen dramatischen Arbeiten von wilder und kühner Gestalt. Unter den übrigen Vorläufern und Zeitgenossen Shakspeares ist zu nennen Robert Green, Heywood, Decker, Rowley, Peele ꝛc. Dies altenglische Theater hatte nun zwar wohl Maschinerien, aber keine eigentlichen Decorationen. Denn in einiger Entfernung von den Wänden hingen Teppiche. Im Hintergrunde war eine über die erste erhöhte Bühne. Man spielte am Tage. Das Parterre war unter freiem Himmel. Die Tracht war die gewöhnliche, etwa Federbüsche auf den Hüten und Rosen auf den Schuhen. Knaben spielten Frauenrollen und Musik war in den Zwischenakten nicht. So fand Shakspeare die Bühne. Daß sein Zeitalter ungebildet gewesen, darf man wohl nicht behaupten. Die Regierung Elisabeths brachte England in hohen Flor durch Handel und Schifffahrt. Die Vorliebe für die Alten war geweckt, wie das Interesse an den Erzeugnissen der Italiener und Spanier. Der Geist der Geselligkeit war keck, kräftig, muthwillig, witzig, und nach den Schilderungen und Darstellungen Shakspeare's zu urtheilen, gab es einen feinen Hofton. Shakspeare hatte sich schon früher nicht

blos als dramatischer Schriftsteller hervorgethan und als letzterer genoß er allgemeine Achtung und Verehrung. Dieß, wie die glänzende Aufnahme seiner Stücke, trotz der wenigen äußeren Hilfsmittel, beweist ebenfalls, daß sein Zeitalter nicht roh gewesen sein kann. Es ist hier nicht der Ort, die unergründliche Herrlichkeit dieses Dichters weiter zu verfolgen oder manche über ihn herrschende Vorurtheile zu berühren; seine Bildung ist, wie alle einzelne Bildung, fast den Fesseln der Zeit und Geschichte entflohen. Nur kurz sei hier bemerkt, daß seine Werke eine so durchaus gegliederte harmonische Ansicht der Welt und des Geistes verkünden, daß sich beide ewig in einander spiegeln und wechselseitig Symbol für einander werden, wodurch sich gewiß das Wesen eines wahrhaften hohen Dichtergeistes beurkundet und ausspricht. Er war ein Herzenskundiger, seine Charakeristik ist tiefeingreifend und wahr. Durch ihn stieg das englische Theater auf einmal zu einer solchen Höhe im Tragischen und Komischen, daß es blos von dem griechischen übertroffen wird, wo es ihm nicht gleich kommt, oder gar vorgeht. Außer den 34 Stücken, die allgemein Shakspeare zuerkannt worden, sind vielleicht noch manche, die seinen Einfluß erfuhren. Bei dieser Meisterschaft ist es wohl nicht befremdend, daß er die gesammte dramatische Poesie der Engländer mehr oder weniger durchtönt, ohne je erreicht

zu werden. Dagegen unterliegen selbst talentvolle Männer der herrschenden Zeitrichtung und ihren Gebrechen. Dieß erweist sich an Shakspeare's Zeitgenossen und Nachfolgern, von denen er gleichsam der Mittelpunkt zu nennen ist. Mehrere derselben sind blos Nachahmer. Chapman schrieb „die Thränen der Wittwe" nicht ohne komisches Talent. Heywood ein bürgerliches Trauerspiel „die durch Güte getödtete Frau," kunstlos und leicht und überdieß noch 220 Stücke! Ben Jonson, von Shakspeare sehr geschätzt, unterstützt und aufgemuntert, glaubte, sich über seinen Meister erheben zu können, weil er mehr Schulgelehrsamkeit besaß als dieser. Er war zwar fleißig, mühsam, kritisch, aber ohne Anmuth. Im Lustspiel war er besser. Er schrieb 13 Komödien und starb 1637. Beaumont und Fletcher, die schon zu Shakspeare's Lebzeiten über 50 Stücke schrieben, ihm immer nachtretend, waren fruchtbar, leicht und biegsam, nur berechneten sie Alles zu sehr auf den Erfolg. Auch sie waren im Komischen vorzüglich, hatten natürlichen Ausdruck, waren aber frech und unanständig. Ihnen sehr ähnlich sind Massinger und Shirley. In dieser Reihe alter Dichter herrscht eine gewisse Raschheit und Natürlichkeit. Ihr Styl ist meist gewandt und gebildet, zuweilen mit einem Beigeschmack von Zwang und Verwicklung, oft gesucht kurz, aber dafür gehoben durch glücklich

hingeworfene Bilder, durchaus gefärbt mit einer unverkennbaren Treuherzigkeit und Zierlichkeit.

Vom Jahr 1647—1660 blieben durch Veranlassung der Puritaner die Bühnen verschlossen und nun wurde durch den Hofton Carls II. eine Mode, die auch in die Kunst überging, und dieser Ton war sittenlos und unanständig. Durch Davenant wurde die Opernmusik eingeführt und das Decorationswesen verbessert. Lange blieb Dryden der Liebling des Publikums. Ihm ahmte Anfangs Otway nach, der im eigentlichen Sinne verhungerte. Nun machten sich Wicherley und Congreve bekannt, pflanzten aber auch auf ihre Nachfolger im Lustspiel mehr oder weniger sittenlose Unanständigkeiten und unzierliche Form fort. Anständiger, aber auch nüchterner wurde das Lustspiel unter Anna. Colmar ist als tüchtiger Charakteristiker bekannt. Garrick arbeitete nach Shakspeare und schrieb selbst auch für die Bühne. Der witzige Foote*)

---

*) Foote war namentlich berühmt durch seinen unerschöpflichen schnellen Witz und seine beißende Satyre. Der bekannte Lord Sandwich, den Foote schon öfters arg mitgenommen hatte, traf diesen einst in einem Caffeehause in London. „Nun, Herr Foote," fragte er ihn, „an was werden Sie wohl einst sterben, an den Franzosen oder am Galgen?" „Mylord," entgegnete Foote, „es kommt nur auf

war in Darstellung der Charaktere originell und launig. Tüchtiger ist Sheridans komisches Talent. Zu diesen angeführten dramatischen Dichtern kommen noch einige im Trauerspiel, womit die Geschichte der Bühne so ziemlich ausgemessen ist.

In den neuesten Zeiten ist auch in England durch verschiedene innere und äußere Einwirkungen die dramatische Kunst immer mehr in Verfall gerathen. Congreve's, Thouny's, Home's Trauerspiele sind fast die einzigen aus dem vorigen Jahrhunderte, die noch im Andenken leben, aber in allen Zügen sich als die Werke einer schwächeren, gefallenen Zeit verrathen, wo selbst die Verehrung Shakspeare's abgenommen hatte. Endlich aber trat wieder eine Wendung zum Besseren ein. Neue Ausgabeu von Massinger, Beaumont und Fletcher (1812), Ford (1811) kamen dem erwachten Bedürfnisse entgegen und es erschienen nun zahllose Trauerspiele, erklärte Nachahmer der alten Muster. Den Reigen führte die mit vorzüglichen Dichtergaben ausgestattete Schottländerin Johanne Baillie, die seit 1802 Trauerspiele herausgab, deren jedes eine besondere Leidenschaft schil-

---

einen kleinen Umstand an: habe ich mit Ihren Maitressen zu thun, so sterbe ich an den Franzosen, und nehme ich Ihre Grundsätze an, so sterbe ich am Galgen!"

dert; worauf sie Lustspiele nach gleichem Plane folgen ließ. Aehnliche Nachahmungen mit mehr oder weniger Glück versuchten noch eine Reihe von Dichtern. In die Reihe der neuesten Schauspieldichter sind nun auch Byron und Scott getreten. Dürftig war in unserem Zeitraume auch die Ernte auf dem Felde des Lustspiels, wo man bei der Nüchternheit und Schwäche, welche sich in allen Bestrebungen zeitgten, sich doch lieber den Witz und die Lebendigkeit älterer Lustspiele gefallen ließ.

Die Schauspielkunst bei den Franzosen.

Der älteste Zeitpunkt, mit dem man den Ursprung des französischen Schauspielwesens bezeichnen kann, ist die Regierung Karls des Großen, denn unter ihr werden zum erstenmale in Frankreich die sogenannten Histrionen erwähnt, unter welchem Namen man die Possenreißer, Gaukler, Tänzer und Springer der damaligen Zeit begreift. Karl der Große verbannte sie wegen ihrer Zügellosigkeit und diese Verbannung war so wirksam, daß man selbst unter seinen Nachfolgern eine geraume Zeit keine Spur mehr von ihnen antrifft. Das Volk gab aber deßhalb seinen damals schon begründeten Hang zu öffentlichen Spielen nicht auf und so entstand z. B. das Narrenfest, eine Art Carneval oder öffentliche Maskerade, bei welcher selbst die Kirchen von vermummten Leuten angefüllt wurden, welche sich bald die frechsten und unzüchtigsten Gesänge und Geberden erlaubten. Der Bischof von Paris, Eudes de Sully, eiferte um 1197 auf das Nachdrücklichste gegen diesen

Unfug, allein ohne dauernden Erfolg; denn man findet dieses Fest noch zwei Jahrhunderte nach ihm in Frankreich. Auch die Troubadours, die Schöpfer der französischen Poesie, führten selbst ihre eigenen dialogischen Gesänge auf und erhielten deßhalb zuerst den Namen les comiques, oder Komödianten. Aber auch diese Darstellungen, eigentlich bloße Bänkelsängereien, waren nach so ganz formloser Art, daß man die eigentliche Bildung einer Bühne auch in Frankreich, wie im übrigen Europa, zuerst mit dem zu Ende des 14. und zu Anfang des 15. Jahrhunderts erfolgten Ursprung der sogenannten Mysterien annehmen kann. Wie im Alterthum nämlich, so entwickelte sich auch unter den christlichen Völkern das Schauspiel aus der Religion. Gegen das Ende der Regierung Karls V. gaben die Gesänge, welche die von ihren Wallfahrten heimkehrenden Pilger öffentlich abzusingen pflegten, die erste Idee zu einem dialogisirten geistlichen Gedichte, das man Mysterie nannte. Die darin spielenden Personen erhielten durch öffentliche Briefe von Karl V. wegen eines solchen Dramas das von der Passion unseres Herrn Jesu Christi handelte, den frommen Titel: Brüder der Passion (contrèrie de la passion), und unter den Regierungen Karls VI. (bei dessen Einzug in Paris 1380 sie sich unter den dortigen Festen besonders auszeichneten), Karls VII. und Ludwig IX. gewannen

diese Schauspiele, ungeachtet der bürgerlichen Kriege, die Frankreich zerrütteten, einen sehr glänzenden Fortgang. Anfänglich wurden diese Stücke, deren Stoff gewöhnlich aus der Bibel und den heiligen Legenden genommen war, mehr als eine Handlung der Andacht, denn als eine Ergötzlichkeit betrachtet, und man beschleunigte sogar die Stunden des öffentlichen Gottesdienstes, um dem Volke Zeit für diese theatralische Erbauungen zu lassen. Bald aber arteten sie zu wahren Mißgeburten und Travestirungen des Heiligsten aus, und in aufgeklärten Zeiten war es ein Räthsel, wie man solche Fratzen (von denen gleichwohl sich noch bis zu unserer Zeit, in den sogenannten Frohnleichnamsfesten katholischer Länder, Spuren erhalten haben) als Schauspiele der Frömmigkeit zu religiöser Erhebung hatte betrachten können. Anfänglich führte die Passionsbrüderschaft ihre Stücke auf freier Straße auf, dann erhielt sie im Dreieinigkeitshospitale ihr erstes Theater, wo sie an Festtagen spielte, und späterhin ward ihr ein Theil des Hotel de Bourgogne eingeräumt. In diesem Theater befanden sich die Zuschauer wie jetzt auf Reihen hinter einander erhöhter Sitze, deren höchster schon damals das Paradies, die andern der Palast des Herodes ꝛc. genannt wurden. Gott der Vater ward in einem langen Talar, von Engeln umgeben, auf einem Gerüst sitzend dargestellt. In der Mitte

der Bühne befand sich die Hölle in Gestalt eines Drachen, dessen Rachen sich aufthat, um die Teufel, die im Stücke spielten, ein- und auszulassen. Der übrige Raum bedeutete die Welt. Auch war eine Nische mit Vorhängen angebracht, wo, wie man annahm, Alles das vorging, was nicht vor die Augen der Zuschauer gebracht werden konnte, wie z. B. die Niederkunft der heil. Jungfrau, Beschneidungen und dergleichen. Zu beiden Seiten der Bühne aber standen Bänke, auf die sich allemal diejenigen Schauspieler niedersetzten, die ihre Scenen geendigt hatten, denn ein eigentlicher Abgang von der Bühne fand nur nach Beendigung der ganzen Rolle statt und die Zuschauer sahen daher gleich im Anfange alle Personen, welche in dem Stücke zu thun hatten, auf einmal. Uebrigens waren diese Mysterien nicht in Akte, sondern in Tage abgetheilt. Eine Vorstellung dauerte so viele Tage, als sie dergleichen Abtheilungen hatte und eine solche Tagesabtheilung spielte meistens so lange, daß man das Schauspiel auf einige Stunden unterbrechen mußte, damit die Schauspieler nur Zeit zum Essen erhielten. Es waren im eigentlichen Sinne des Worts historische Schauspiele, lange und breite, dialogisirte Geschichten, in denen man ganze Lebensläufe dargestellt sah. Auf gründliche historische Kenntnisse kam es dabei keineswegs an. Herodes ward z. B. zum Hei-

den, und der römische Statthalter in Judäa zu einem Muhamedaner gemacht. Auch war das Tragische höchst abenteuerlich mit dem Komischen gemischt, indem unmittelbar auf eine Kreuzigung Christi, auf die Geißelung eines Märtyrers eine Enthauptung u. s. w. und die plumpesten Spaßmachereien des Narren oder Lustigmachers der Truppe folgten. Mehrere Scenen wurden gesungen, einige selbst in Chören. Die Verse bestanden meist in jambischen Zeilen von verschiedener Länge. So war die früheste Kindheit der Kunst. Neben diesen Schauspielen der Passions-Brüderschaft entstanden nun späterhin die der Bazoche, einer alten privilegirten Verbindung von Advokaten und anderen Justizbeamten, die schon lange im Besitz des Vorrechts gewesen war, alle öffentlichen Feste und Feierlichkeiten zu ordnen. Unter Philipp dem Schönen hatten sie, weil sie mit Prozessen überhäuft waren, die Erlaubniß erhalten, Zöglinge anzunehmen, die ihnen ihr Amt erleichtern halfen, indem sie zugleich darin von ihnen unterrichtet wurden. Die Advocatenschreiber bildeten nachher eine Gilde, die auch ihr eigenes Oberhaupt unter dem Titel eines Königs de la Bazoche hatte, und veranlaßt durch das Glück, welches die Mysterien der Passionsbrüder gemacht hatten, erfanden sie eine neue Gattung von Schauspielen: die Moralitäten

und Farcen, welche sie unter dem Namen der Clercs de la Bazoche, wetteifernd mit ihren Vorgängern, die im ausschließlichen Besitz der Mysterien waren, aufführten. Sie gaben ihre Vorstellungen anfänglich in Privathäusern, bis ihnen späterhin im Schlosse selbst die Errichtung einer Bühne gestattet wurde. Die Moralitäten unterschieden sich von den Mysterien besonders dadurch, daß sie allegorisch-moralische Schauspiele waren, in denen die Laster und Tugenden personificirt dargestellt wurden. Ja die Vorliebe für diese allegorischen Personenspiele ging so weit, daß man sogar personificirte Formen eines Zeitworts erscheinen ließ. Die Handlungen selbst waren zum Theil mit vielem Witz und Humor erfunden, wie man aus mehreren uns noch übrig gebliebenen Entwürfen solcher Schauspiele sieht. In einem derselben z. B. „die Verurtheilung des Banketts" betitelt, kommen Schmarozerei, Leckerei, Gute Gesellschaft, Ihre Gesundheit, Mich zu bedanken u. s. w. bei Herrn Banket zu einem Schmauße zusammen. Schlagfluß, Gicht, Kolik und andere Krankheiten erscheinen an einem Fenster des Speisesaals, die Schmaußenden zu belauschen. Banket ruft sie herein, und nun entsteht zwischen den neuen und alten Gästen ein heftiger Kampf, wobei Leckerei, Schmarozerei, Ihre Gesundheit und Mich zu bedanken todt auf dem Platze bleiben. Banket wird von den Uebrigen hier-

auf bei ihrem Richter, der Erfahrung, verklagt und von dieser wegen der vier verübten Morde verurtheilt, gehangen zu werden, welcher Spruch durch die Diät, als Scharfrichter, vollzogen wird. Die Farcen oder Possen, welche die Nachspiele zu den Moralitäten bildeten, waren in verschiedene Gattungen, wie historische, fabelhafte, lustige 2c. eingetheilt und bestanden in kleinen versificirten Possenspielen, in denen Charaktere aus dem wirklichen Leben voll satyrischen Uebermuths und komischer Kraft dargestellt wurden. Die berühmteste darunter ist die Farce vom Advokat Patelin (wahrscheinlich um 1480 zum ersten Mal aufgeführt), eine sehr witzig erfundene Composition, die in der späteren Bearbeitung von Brueys und Palaprat sich bis jetzt auf der französischen Bühne erhalten, ja auf die nachmalige Richtung der komischen dramatischen Poesie der Franzosen entscheidenden Einfluß gehabt hat. Als ihren Verfasser nennt man Pierre Planchet. Diese Bazochischen Schauspiele erhielten sich zu Paris zwei ganze Jahrhunderte hindurch. Aber auch ihrer bemächtigten sich bald Unanständigkeit und persönliche Satyre, die zu öffentlichen Aergernissen Anlaß gaben, weßhalb das Parlament die Bühne mehrmals schließen, ja am 14. Aug. 1542 sogar ihre sämmtlichen Mitglieder bei Wasse und Brod ins Gefängniß setzen ließ, bis sie endlich 1545 gänzlich aufgehoben wurde. Fas.

gleichzeitig mit der Bazoche war ein dritter Verein entstanden, der sich den Namen „der Kinder ohne Sorgen" (Enfants sans suci) beilegte. Seine Mitglieder waren meist Leute von guter Familie, die sich einen Vorsteher unter dem Titel des Narrenfürsten (Prince des sots) erwählten, sowie sie ihre Schauspiele Sottisen (sotties) oder Narrheiten nannten. Es waren eigentliche Dummbartsspiele, satyrische Stücke, die lediglich den Zweck hatten, Narren und Thoren zu züchtigen, und nebenher einzelne Personen wie ganze Parthieen aus der großen Welt ohne Schonung öffentlich zu verspotten. Man wählte hiezu gleichfalls die Form der personifizirenden Allegorie, und die Kinder der Thorheit und ihre Großmama Dummheit, welche sie bei der Welt in Dienste bringt, u. s. w. traten als handelnde Personen auf. Auch diese Soties, welche auf besondern, an öffentlichen Plätzen, vornemlich in der Halle errichteten Gerüsten dargestellt wurden, erhielten einen außerordenlichen Beifall, so daß die Bazoche, gegen Mittheilung ihrer Moralitäten und Possen, von den „Sorgenfreien" die Erlaubniß tauschte, auch ihre Sottisen aufführen zu dürfen. Schon unter Carl VI. erhielt diese muthwillige Gesellschaft ein förmliches Privilegium. Aber auch sie artete bald zu einer so ausgelassenen Freiheit aus, daß ihre Stücke vor der Aufführung unter Franz I. der Censur des Parlaments

unterworfen wurden, und als sie selbst diesen Schranken durch Masken und Aufschriften, wodurch sie Personen, die das Ziel ihres Spottes waren, nunmehr kenntlich machten, auszuweichen wußten, neue Parlamentsbeschlüsse auch diesen neuen Mißbräuchen steuern mußten. Ihre glänzendste Zeit war unter Ludwig XII. und kurz nachher wurde der berühmte Dichter Clement Marrot, der Liebhaber der Königin von Valois, selbst ein Mitglied dieser Gesellschaft, welche endlich 1612 aufgehoben wurde. Diese beiden letzteren Gesellschaften spielten ganz unentgeldlich. Es waren eigentlich Liebhabertheater, nicht so aber die Passionsbrüderschaft, deren Forderungen das Parlament sogar beschränken mußte. Dagegen ward ihnen für eine jährliche Abgabe von 100 Livres an die Armen ein Privilegium für alle bezahlte Schauspiele ertheilt, weßhalb sie alle Schauspieler, die sich von Zeit zu Zeit aus den Provinzen in Paris einfanden, verdrängten. Von solchen Privat-Unternehmungen ist die merkwürdigste die des Jean Pontalais, der zugleich Dichter und Schauspieler, und als einer der witzigsten Köpfe seiner Zeit berühmt war. Er lebte unter Ludwig XII. und Franz I. und führte seine Schauspiele auf einer kleinen Brücke unweit der Kirche des heiligen Eustachius zu Paris auf. Von seinen Stücken hat sich keines bis auf unsere Zeit erhalten. Inzwischen war durch die Erfindung der Buchdruckerkunst

die Bekanntschaft mit der griechischen und römischen Literatur auch in Frankreich bedeutend befördert worden. Mehrere Tragödien des Sophokles und Euripides, sowie die Komödien des Terenz, waren bereits in die französische Sprache übersetzt erschienen und so bereitete sich unter der Regierung Franz I. für die Bühne das im Stillen vor, was sich unter seinem Nachfolger Heinrich II. offenbarte. Denn jetzt trat Et. Jodelle (gest. 1557) in der Schule der alten Classiker gebildet, mit Schauspielen auf, von denen man bis dahin keine Ahnung gehabt hatte, welche die französische Bühne aus ihrem bisherigen Chaos rissen und der dramatischen Poesie der Franzosen ihre ganze nachmalige Richtung gaben. Jodelle faßte den kühnen Gedanken, das griechische Theater zum Vorbild des französischen zu wählen und sowohl das Trauer- als das Lustspiel nach den Regeln der Alten darzustellen, wodurch er eine völlige Reform der dramatischen Poesie in Frankreich bewirkte. Die ersten Originalstücke dieser Art in der französischen dramatischen Literatur waren sein in achtsylbigen Versen gedichtetes Lustspiel „Eugène ou le rencontre“ und seine Tragödie (in der er selbst den antiken Chor noch beibehielt): „die gefangene Kleopatra,“ die Jodelle mit allem Feuer der Jugend schrieb und darin zugleich selbst, 1552, mit einigen seiner Freunde, als Remi Belleau und Jean

de la Beruce, als Schauspieler auftrat. Diese Darstellung, die den Fall der alten Theater in Paris entschied, ward mit dem glänzendsten Beifall von einer sehr zahlreichen Versammlung und in Gegenwart Heinrichs II. selbst gegeben, der dafür den Verfasser mit 500 Thalern aus seiner Casse belohnte. Jodelle's letztes und bestes Werk war das Trauerspiel „Dido", welches große poetische Schönheiten enthält. Ein Paar Decennien nach Jodelle hatte Spanien seinen Lope de Vega und England seinen Shakespeare. Jodelle führte die strenge Beobachtung der Aristotelischen drei Einheiten ein, wählte den rein historischen Styl, schloß alles Wunderbare aus und schöpfte aus der griechischen und römischen Geschichte, ließ aber die antiken Personen wie moderne Franzosen und in grellster Uebertreibung, des rhetorischen Charakters der alten Tragödie reden. Die neue Bahn, welche Jodelle gebrochen hatte, verfolgten seine Freunde, das sogenannte „französische Siebengestirn" als deren glänzendster Stern Ronstard noch im folgenden Jahrhunderte gepriesen wurde. Außer ihm und Jodelle gehörten dazu du Bellay, Antoine de Baïf, Pontus de Thyard, Remi Belleau und Jean Daurat. Auch La Peyrouse, Verfasser der 1555 erschienenen „Medea," des ersten französischen Trauerspiels in den noch jetzt üblichen gereimten Alexandrinern; Grevin als Lustspieldichter; Massin de St. Gelais, Ver-

fasser des in Prosa geschriebenen Trauerspiels „Sophonisbe"; Jean de la Taille, Dichter der rührenden Tragödie „la famine"; Garnier, der durch sein tragisches Meisterwerk: „Hippolyte" 1573 alle seine Vorgänger an Eleganz des metrischen Ausdrucks verdunkelte, auch zuerst es wagte, andere Nationen als Griechen, Römer und Türken darzustellen; und Pierre de la Rivey, der sich ein eben so großes Verdienst um das Lustspiel erwarb, schlossen sich mit dem glücklichsten Erfolge Jodelle an und so ward die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts der Zeitpunkt, in welchem sich der Styl der französischen dramatischen Poesie mit eigenthümlichen Grundsätzen den alten classischen Meistern nachzubilden suchte. Das Vergangene gerieth in Vergessenheit und man strebte einem neuen Ziele zu. Die nachfolgenden Dichter, bis auf die Zeit Ludwigs XIII. der dramatische Vielschreiber Alex. Hardy, von dessen 800 Schauspielen sich 40 erhalten haben, vermochten bei der Kraftlosigkeit ihrer Werke nicht, diese Fortschritte zu beschleunigen. Mairet, der Verfasser einer noch jetzt geschätzten Sophonisbe, Rotrou, dessen „Venceslas" noch zuweilen auf dem Théâtre français erscheint, Duryer, Baro u. A., die mit gesundem Verstande einen edleren Geschmack und gebildeteren Ausdruck verbanden, kamen aber dem Ziele schon näher. Endlich erschien der gewaltige Pierre Corneille, der alle seine

Vorgänger verdunkelte. Er hatte ein seltenes Talent, kräftige Charaktere, die kühne Sprache der Leidenschaften mit Würde reden zu lassen. Er zeigte seiner Nation zuerst, was tragische Kraft und Größe des Styls ist, doch schmiegte er sich selbst ängstlich unter das Joch steifer Gesetze und Vorurtheile. Er ist der einzige unter den Dichtern, den die Franzosen den Großen nennen. Jean Racine wurde in der Tragödie der Liebling seiner Nation. Er ist der eleganteste und feinste aller französischen Tragiker; jede poetische Kühnheit erschien ihm geschmacklos. Der Ton seines Hofes blieb ihm stetes Vorbild. Voltaire ist der dritte große Tragiker der Franzosen. Er drang auf eine Erweiterung der Bühne und auf einen majestätischen Schmuck derselben, doch die Costüms blieben höchst geschmacklos; römische und griechische Tragödien wurden in Reifröcken und Alongeperücken gespielt. Erst in der Revolutionszeit reformirte Talma, von David geleitet, diesen Mißbrauch, nachdem die Clairon dazu den ersten Anstoß gegeben. Der ältere Crebillon schließt den Kreis der französischen Tragiker vom ersten Range. Zur zweiten Ordnung gehören vorzüglich Thomas Corneille, Lasosse u. a. m. Diderot führte zuerst das bürgerliche sentimentale Trauerspiel ein. Unter den vielen neueren französischen Tragikern ist namentlich Ducis zu erwähnen, welcher mehrere Trauerspiele Shakespeares für

die französische Bühne einrichtete. Eine Bearbeitung von Schillers „Maria Stuart“ von Lebrun wurde in Paris mit rauschendem Beifall aufgenommen. Sie gilt für eine der wichtigsten Erwerbungen des französischen Theaters.

Was nun das französische Lustspiel betrifft, so ist bereits erwähnt worden, wie dasselbe mit den Farcen der Bazoche, namentlich der vom Advokat Patelin und der Sottisen der „Sorglosen Kinder“ seinen Anfang genommen. Jodelle bewirkte auch die Reform des französischen Lustspiels. Sein erstes: „der Abt Eugen“, in der Manier des Terenz, wurde vom Hofe und von der Stadt bewundert, es war das erste regelmäßige Nationallustspiel mit zeitgemäßen Charakteren ohne allegorische Personen. Der Witz darin ist roh und ungezogen. Von 1652 an schrieben die Brüder de la Taille Lustspiele in Prosa. Man suchte auch die beliebte Schäferpoesie mit der dramatischen zu vereinigen. Aus den Moralitäten wurden Schäferspiele, worin Christus der Bräutigam und die Kirche die Braut war. Die Cultur wahrer Lustspiele wurde von Pierre de la Rivey fortgesetzt. Sie beruhten meist auf Intriguen und komischen Ueberraschungen. 1552 verpachteten die Passionsbrüder ihr Privilegium an eine Schauspielergesellschaft unter dem Namen: Troupe de la comédie français, die im Hotel de Bourgogne spielte. Kurz darauf erfüllte

Heinrich III. Frankreich mit Possenspielern, die er aus Venedig kommen ließ. Sie nannten sich è gelosi (Leute, die zu gefallen streben). Als sie im Hotel de Bourgogne zu spielen anfingen, strömte ihnen Alles zu. Farcen aller Art waren ungemein beliebt, selbst Richelieu verschmähte nicht die Scherze des sogenannten Gros Guillaume, des Kasperl der Pariser. Den italienischen Harlekin ersetzten auf dem Farcentheater zu Paris der Tabarin und Turlupin, burleske Bedientenrollen waren im Zeitalter Ludwig XIV. sehr beliebt. Corneille fühlte zuerst das Bedürfniß eines wahren Charakterstücks; weniger Vorurtheile beschränkten ihn bei dem Lustspiele als bei dem Trauerspiele. Seine jugendlichen Versuche im komischen Fache sind feiner, correcter und anständiger als Alles, was man zuvor von Lustspielen in Frankreich kannte. Er war erst eben 18 Jahre alt, als er sein Lustspiel „Melite" schrieb. Sein späteres Werk: „der Lügner" ist das erste französische komische Charakterstück von classischem Werthe. Einzig berühmt als Lustspieldichter aber bleibt Jean Baptist Pocquelin, genannt Molière, 1620 geboren. Bald war sein Theater das beliebteste in Paris; seine Gesellschaft erhielt den Ehrentitel: Comédiens ordinaire du Roi. Mit voller Kraft und von allen äußeren Umständen begünstigt, entfaltete Molière das Innere seines reichen

Geistes. Man hat 35 Lustspiele von ihm. Er spielte selbst immer mit Beifall und sein Geist theilte sich dadurch um so mehr seiner Schauspielergesellschaft mit. Dieses Studium der Natur verband er mit vollkommener Kunde der Schauspielkunst. Seine Meisterwerke: „der Tartuffe" und der „Misanthrope" wurden Muster des Hochkomischen. In die zweite Classe seiner Luspiele gehören seine nicht versificirten großen Charakterstücke, deren ganze Manier volksmäßiger, freier und possenhafter ist. Den weitesten Spielraum gönnte Molière seiner kecken Laune in den lustigen Unterhaltungsstücken, in die er oft Musik und mimischen Tanz verflocht; der komische Effekt war hier zu einer Höhe gesteigert, die man seit dem Untergange der altgriechischen Komödie nicht kannte. Molière's Festivitätsstücke zeigen die ungemeine Gewandtheit seines Talents. Die französischen Lustspieldichter erhielten sich am freiesten von aller Einseitigkeit. Intriguenstücke waren weniger beliebt als Charakterstücke; diese gab es sowohl edel- als niedrig-komische. Man sah gerne Pièses à scènes dètachées, uämlich eine Reihe komischer Scenen ohne Einheit der Handlung, sowie Sprichwörter, Parodien und Zwischenspiele. Das italienische Theater wirkte mit, um den Nationalgeschmack hierin frei von Einseitigkeit zu erhalten. Keiner der späteren Lustspieldichter traf Molière's Ton mit

solcher Feinheit und komischen Kraft, als der geistreiche Abenteurer Régnard (1647-1709). Unerschöpflich in der Erfindung komischer Situationen war Dancourt. Nachlässiger im Styl, aber höchst jovial und burlesk war le Grand, dessen Lustspiele, Divertissements und Ballets noch unterhaltender machten. Baron, ein sehr berühmter Schauspieler seiner Zeit, strebte, sich im Styl der edlen Charakterstücke Molière's zu nähren. Dufresny schrieb artige Conversationsstücke. Montfleury war der erste, welcher, nach dem Beispiele der Spanier, Trauerspiele schrieb, die bei jedem Akte durch komische Zwischenspiele unterbrochen wurden. Der feine und gewandte Le Sage ahmte gleichfalls, wenn auch nicht auf gleiche Weise, gerne die spanischen Dichter nach. Er schrieb auch viele beliebte komische Opern für das Jahrmarktstheater. Destouches war einer der Ersten, die durch Grübeln über den Zweck der dramatischen Kunst anfingen, die wahre Idee des Lustspiels zu verkennen und den komischen Effect dem moralischen unterzuordnen. Er führte gerne rührende Scenen herbei. Einen feineren Charakterzeichner, als Destouches hat es aber unter den Lustspieldichtern aller Nationen nicht gegeben. Zu den beliebten Farcendichtern gehörten Bergerac, Boursault, Brueys, La Font, Palaprat und der jüngere Corneille. Seit Corneille's

„Andromeda" war auch viel für die Oper geschrieben worden. Die komische Oper war dadurch entstanden, daß man 1707 den so beliebten Jahrmarktskomödianten verbot. auf ihrem Theater zu sprechen. Sie gaben nun ihre Vaudevilles mehr Zusammenhang und ersetzten den Dialog durch Pantomime; dieß gefiel so, daß man gern das harte Verbot bald wieder zurücknahm. D'Orneval, der viel für diese Theater schrieb, behielten die italienischen Maskencharaktere noch ziemlich bei. La Chaussée veredelte den Ton der rührenden Schauspiele, die er immer mehr einzuführen strebte, durch vortreffliche Verse. Viele begabte Dichter bereicherten nun die französische Bühne mit den witzigsten Lustspielen. „Die Hochzeit des Figaro" von Beaumarchais, das 1784 auf die Bühne kam, fand solch ungeheuren Beifall, daß es 73 Mal hinter einander aufgeführt wurde: eine Auszeichnung, die man freilich mehr den dreisten Spöttereien gegen das Leben der Großen als dem eigentlichen dichterischen Werth des Stücks zuschreiben muß. Am Anfang der neuesten Periode glänzen Fagare, Collé, Moissy und Fabre d'Eglantine, denen sich bis auf die neueste Zeit eine beträchtliche Anzahl der besten Dichter in allen Gattungen des Dramas sich würdig anschließt.

Blickt man nun noch einmal auf den Entwicklungsgang der dramatischen Kunst in Frank-

reich zurück, so zeigt sich unverkennbar, daß es hauptsächlich Corneille, Racine, Molière und Voltaire gewesen, welche die Gestalt der französischen Bühne eigentlich, und wie es scheint, unwiderruflich festgesetzt haben; denn weder die Anregung der Aufmerksamkeit auf Shakspeare, noch die von der National-Ansicht mehr oder minder abweichenden Ansichten eines Diderot, Beaumarchais, Mercier und Anderer haben im Wesentlichen etwas zu ändern vermocht. Nur im Lustspiele sind die Franzosen seit der Revolution durch zahlreiche neuere Dichter von der Molière'schen Charakter-Komödie mit großem Erfolge zum Intriguenstück übergegangen.

Die Bühne selbst, oder Alles, was die theateralische Darstellungskunst betrifft, hielt wie überall, so auch in Frankreich mit dem Fortgange der dramatischen Dichtkunst gleichen Schritt. Die Gesellschaft, die sich mit Jodelle zur Aufführung seiner Stücke verband, nahm zuerst den Namen der Comédiens an. Schon der Reiz der Neuheit zog die Menge zu ihnen. Die eifersüchtigen Passionsbrüder aber bewahrten ihre Privilegien, und den Comédiens ward in Paris zu spielen verboten. Dagegen erhielten jene 1543 einen Hofbefehl, der ihnen die Mysterien untersagte und nur anständige weltliche Stücke aufzuführen erlaubte. Jetzt war die glückliche Zeit der Passionsbrüder-

schaft vorüber. Der öffentliche Geschmack hatte durch Jodelle's Schauspiele eine völlig andere Richtung genommen. Das konnten die Passionsbrüder sich selbst auf die Länge nicht verbergen, und da sie ebensogut einsahen, daß sie den Kampf nicht siegreich bestehen würden, so traten sie endlich freiwillig zurück, klug genug, jenen Hofbefehl zum Vorwand zu benützen. Unter dem Vorgeben, daß für Geistliche die Aufführung weltlicher Stücke sich nicht gezieme, verpachteten sie ihr Theater mit dem Vorbehalt zweier Logen für sich, an die neue Gesellschaft der Comédiens. Diese spielten nun im Hotel de Bourgogne und so entstand hier das Théâtre français. Bald darauf aber eröffneten die Gelosi im Hotel de Bourbon ihre Vorstellungen und da sie ihrem Namen entsprachen, strömte ihnen Alles zu. Andere Schauspieler-Gesellschaften, welche zeitweise aus den Provinzen nach Paris kamen, wurden stets von den Comédiens im Hotel de Bourgogne verdrängt, ausgenommen diejenigen, welche zu Jahrmarktszeiten, wo alle Privilegien aufgehoben waren, in den Vorstädten spielten. Eben diese sollten aber bald eine nicht geringe Wichtigkeit erhalten. Denn aus einem solchen Jahrmarkts-Theater entstand nicht nur ein zweites stehendes Theater durch Uebereinkunft mit den Passionsbrüdern, welche noch immer im Besitze ihres Privilegiums und der Bühne im Hotel

de Bourgogne waren, sondern es entwickelten sich auch aus diesen Jahrmarktsstücken eine ganz neue Gattung von dramatischen Darstellungen. Nachdem dieses Theater (Théâtre du Mardis) geraume Zeit mit dem der Comédiens gewetteifert, trat Molière, der mit seiner Gesellschaft bisher in der Provinz gespielt hatte, anfänglich zur Jahrmarktszeit, auch in Paris auf, und fand bald so viel Unterstützung bei Hofe, daß ihm ein Theil des Palais Royale zu seinen Vorstellungen eingeräumt ward. Nach Molière's Tod (1673) wurden sie eine Zeit lang unterbrochen, dann aber vereinigte sich diese Gesellschaft mit dem Theater du Mardis. Unter Ludwig XIII. machten sich endlich alle Schauspieler in Paris von der Passionsbrüderschaft frei und die Gesellschaft des Théâtre français im Hotel de Bourgogne erhielt den Titel der Königlichen Schauspieler (Troupe royale). Inzwischen hatten die italienischen Schauspieler abwechselndes Glück. Die Gelosi hielten sich auf die Dauer ebenso wenig als eine zweite italienische Gesellschaft, die seit 1662 jedoch ohne festen Platz, Vorstellungen in Paris gab. Einer dritten endlich glückte es besser. Sie spielte abwechselnd mit der französischen Truppe und erhielt, als sich 7 Jahre nach Molière's Tode beide französische Gesellschaften im Palais Royale zu dem Théâtre français

vereinigten, das Theater im Hotel de Bourgogne eingeräumt. Diese Bühne ist das bekannte Theatre italien, welches unter Ludwig XIV. wegen der Frau von Maitenon geschlossen werden mußte. Der Prinz-Regent eröffnete es wieder, und die Mitglieder nannten sich seitdem Troupe italienne de S. A. le duc d'Orléans, Régent de France. So hatten sich also nunmehr zwei Haupttheater in Paris gebildet, das eigentliche französische und das italienische. Außer diesem bestand seit 1678 noch ein drittes: das Theater der komischen Oper, die aus dem Jahrmarktstheater, wo sie sich aus den Vaudevilles entwickelte, entsprang. Mehrere der feinsten und vorzüglichsten Köpfe unter den komischen Dichtern Frankreichs nahmen sich dieses Schauspiels an, und so erhob sich das Théâtre de l'Opéra comique, das jedoch erst 1715 diesen Namen erhielt, bald zu gleichem Range mit den vorigen. Gleichzeitig mit ihm entstand endlich auch die erste Oper, indem der Cardinal Mazarin 1646, bis wohin dieselbe blos in Italien bestanden hatte, zuerst eine Gesellschaft italienischer Operisten nach Paris kommen ließ, welche dort die komische Oper Orpheus und Eurydice aufführten. Hierdurch veranlaßt, machte Perrin den ersten Versuch mit der ersten französischen großen Oper, wozu er 1669 ein königliches Privilegium und dieses Operntheater den Namen einer Königlichen

Akademie der Musik erhielt, welche bald mit glänzenden Pantomimen und Ballets ausgeschmückt ward und an Quinault u. A. auch sehr vorzügliche Dichter gewann. Alle diese Theater zählen nun auch bis auf die neueste Zeit eine Reihe der berühmtesten Schauspieler unter ihren Mitgliedern.

Mit der Vollkommenheit, zu welcher die dramatische Kunst in Frankreich im Laufe der Jahrhunderte gediehen war, stand jedoch sonderbarer Weise die öffentliche Achtung der dramatischen Künstler lange Zeit in grellem Widerspruch; ja man muß es für höchst lächerlich finden, wenn man Leuten, welche man im Leben gleichsam vergötterte, nach dem Tode nicht einmal ein anständiges Begräbniß gönnte, wie man es jedem gewöhnlichen Menschen gibt. Es ist bekannt genug, wie die Kirche ehemals die französischen Schauspieler behandelte; „gern sah man ihren Leib, die Seele zu verdammen!“ Auch bei ihren Begräbnissen ging es schlimm her. Selbst die Jesuiten, die es doch sehr liebten, das Publikum durch ihre Schauspiele zu ergötzen und an sich zu ziehen, eiferten gegen die wirklichen Darsteller der Kunst, welche sie ihren Schülern anvertrauten.

Der französische Gesandte in Rom, Herzog de St. Aignan, betrieb zwar im Auftrage seines Hofes die Erwirkung eines päpstlichen Brevés, welches die Schauspieler und Operisten

von der Exkommunikation entbinden sollte, mit vielem Eifer, allein ohne Erfolg. Während der Unterhandlungen des Herzogs machte es in Paris großes Aufsehen, daß ein Kapuziner aus dem Convent Honoré die „Operistin" la Gragnet auf Ersuchen des Direktors der Oper, Mr. Pouquelin (Molière) zum erstenmale zur Confession (Beichte) zuließ. Der Pfarrer zu St. Roch, in dessen Kirchspiel diese Operistin gehörte, erhob deßwegen Klage gegen den Kapuziner und führte dem geistlichen Gerichte überdieß noch zu Gemüthe, daß dieser Mönch, nachdem er die Schauspielerin zur Confession zugelassen, selbst einer großen von Herrn Pouquelin veranstalteten Gasterei beigewohnt habe, bei welcher es „gar lustig hergegangen sei."

Zu jener Zeit war es in Frankreich so und blieb auch späterhin noch lange so. Damals wurden die Schauspieler in tödtlichen Krankheiten nie zur Confession zugelassen, außer wenn sie zuvor die schriftliche Erklärung abgaben, im Falle ihres Wiederaufkommens dem Theater gänzlich zu entsagen. Ein solches Versprechen mußte durch eine von einem Notar aufgenommene Urkunde bekräftigt werden. Starben sie vor der Revocation, so wurden sie nicht einmal auf dem allgemeinen Gottesacker begraben.

So ging es (1730) der berühmten und beliebten Schauspielerin la Correur, welche,

die dem Pfarrer von St. Sulpice gemachten Remonstrationen ungeachtet, nicht in geweihter Erde begraben wurde. *)

Dem berühmten vortrefflichen Molière konnte nur der ausdrückliche Befehl des Königs ein ehrliches Begräbniß, das ihm der Erzbischof von Paris versagt hatte, verschaffen.

Papst Clemens XII. wollte zwar auf Vorstellung der Cardinäle in der Congregation des heil. Officii 1735 durch eine Bulle die Exkommunikation der Schauspieler ganz aufheben; es unterblieb aber. Man glaubte durch diese Wohlthat, wie es hieß, „diese Leute noch lüderlicher zu machen." **)

---

*) „N' ayant pas eu le temps de prendre des arrangements avec l'eglise, il fut impossible de lui obtenir les honeurs de la sepulture, et son corps fut porté de nuit au coin de la rue de Bourgogne, ou il fut inhumé par deux portefaix !"

Galerie hist. des Acteurs du Théâtre francais. T. II. p. 293. (Kuriositäten X. S. 373.)

**) Kuriositäten X. Bd. S. 373.

Schauspiele und Komödien der Deutschen.

Die ersten Anfänge des deutschen Schauspiels waren ohne Zweifel marionettenartige Schaudarstellungen aus dem Stegreife, Puppenspiele ohne theatralische Vorrichtung, die in ferne Jahrhunderte zurückgehen. Seinem Ursprunge nach ist das deutsche Schauspiel wohl das älteste bei allen europäischen Nationen; hinsichtlich seiner Entwicklung aber steht es denselben bedeutend nach, wobei die späte Verfeinerung und Reife der deutschen Sprache ein wesentliches Hinderniß gewesen sein mag. Auch aus der Geschichte der übrigen Theater geht hervor, daß die Schauspiele erst mit der Verfeinerung der Sprache zur Vollkommenheit gelangt sind. *)

Flögel glaubt, daß schon unter den Karolingern theatralische Vorstellungen in Deutsch-

---

*) Flögel, Gesch. d. kom. Lit. 4. Bd. S. 278.

land üblich gewesen sind, wie man aus dem Verbot ersehen könne, daß „dabei Niemand Priester- oder Mönchskleider anlegen solle.“ Bei dem Mangel an sicheren Quellen hierüber hält er es für wahrscheinlich, daß jene Schauspieler Nachfolger der Histrionen und Mimen waren, die ehemals in Italien so vielen Beifall gefunden und auch ihre Spiele, besonders die pantomimischen Künste, an den Höfen der deutschen Kaiser und Fürsten getrieben haben.

Im zehnten Jahrhundert taucht schon eine Nachahmerin des Terenz auf, die Nonne Roswitha im Stifte zu Gandersheim. Von dieser Roswitha, welche um das Jahr 980 lebte, sind noch sechs lateinische Schauspiele in Prosa vorhanden, welche zuerst Conrat Celtes im Jahre 1501 aus der Handschrift eines deutschen Benedictinerklosters herausgab. Die sechs Schauspiele sind betitelt: Gallicanus, Dulcitius, Kallimachus, Abraham, Paphnutius, Glaube, Liebe, Hoffnung. Trotz der mangelhaften Schreibart der Roswitha und, wie Flögel sagt, „wenn auch sonst Fehler wider die Regeln des Dramas bei ihr vorkommen, so steht sie in diesem finstern Jahrhundert doch so einzig da, daß keine andere Nation etwas Aehnliches aufweisen kann.“

Um das 11. Jahrhundert erwähnen die Chronikschreiber auch der Mimen, Possenreißer und Spielleute (Joculatores), welche an den

Höfen der Fürsten und Edelleute herumzogen, um bei öffentlichen Festen, Beilagern und während der Tafel durch Musik, Gesang, Tanz, Erzählungen und allerlei pantomimische Künste zu unterhalten. Kaiser Heinrich III. schickte eine Menge solcher Leute, die sich zu Ingelheim, wo er sein Beilager feierte, eingefunden hatten, ohne Speise und Geld sehr traurig wieder fort. Der Erzbischof Adalbert duldete durchaus keine solche Pantomimen, die durch unzüchtige Stellungen und Geberden den Pöbel belustigten. Obgleich diese Joculatoren und Mimen keine eigentlichen Komödien spielten, so waren sie doch Nachahmer der alten römischen Mimen. Die Kunststücke dieser Mimen, welche der Entwicklung des eigentlichen Dramas lange im Wege standen, waren durch alle finsteren Jahrhunderte die ergötzliche Unterhaltung des vornehmen und geringen Pöbels, bis ein besserer Geschmack sie verdrängte.

Auch im zwölften und dreizehnten Jahrhundert kommen die Mimen, Histrionen und Joculatoren noch häufig vor, denn viele Fürsten hegten sie immer noch an ihren Höfen. Der Sachsenspiegel *) aber erklärte sie für rechtlos

---

*) Der „Sachsenspiegel" ist ein von dem sächsischen Edelmann Epko von Repkau um's Jahr 1215 ff. veranstaltete Privatsammlung von Rechtsvorschriften und rechtlichen Gewohnheiten, welche

(ehrlos) und wenn sie starben, fiel ihre Erbschaft dem Staat anheim.

Bei den Minnesängern, die im 13. Jahrhundert im höchsten Flor standen, findet man zwar Gespräche, aber nicht die geringste Spur eines Dramas. Dagegen ist es wahrscheinlich, daß um diese Zeit schon in den Klöstern an Festtagen von den Mönchen und ihren Schülern dramatische Stücke aufgeführt worden sind. Die ältesten Denkmäler der dramatischen Poesie," führt Kurtz in seiner Geschichte der deutschen Literatur aus, „behandeln geistliche Stoffe und sind ohne Zweifel auch von Geistlichen verfaßt. Ueberhaupt nehmen Viele für das moderne Drama und so auch für das deutsche einen kirchlich-religiösen Ursprung an und glauben daher, daß es sich ungefähr auf dieselbe Weise entwickelt habe, wie das altgriechische. So viel ist unverkennbar, daß die Kirche den größten Einfluß auf Entwiklung des modernen Dramas gehabt hat. In den Gebräuchen der katholischen Kirche liegt ein mannigfaltiges dramatisches Element, das sich von selbst weiterer

---

im Mittelalter in Deutschland, besonders aber in Sachsen und den Landen des sächsischen Rechts (d. h. Westphalen, Friesland, Hessen, Niedersachsen, Brandenburg, Pommern, der Lausitz, Schlesien, Böhmen und Mähren) rechtliche Kraft hatten.

Entwicklung darbot. Die Wechselgesänge der Liturgie, die Responsorien des Priesters und der Gemeinde, die Messe mit ihren mannigfaltigen Gebräuchen, die verschiedenen Prozessionen, in welchen zum Theil einzelne Züge aus der biblischen Geschichte repräsentirt werden, alles dieß hat einen wesentlich dramatischen Charakter. Einen solchen haben auch manche Abschnitte des Neuen Testaments und besonders diejenigen, in denen die Geschichte von der Geburt, dem Leiden und der Auferstehung Christi erzählt wird, da sie sich zum großen Theil in dialogischer Form bewegen, so daß es nahe lag, die Reden der einzelnen Personen auch durch verschiedene Personen vortragen zu lassen und die ganze Handlung auf diese Weise sinnlich zu vergegenwärtigen. Anfangs bestanden solche dramatische Vorstellungen der heiligen Geschichte wohl nur aus Wechselgesängen zwischen dem Priester und der Gemeinde oder einem Chor, welcher diese vorstellte. Diesen Gesängen, welchen der biblische Text zu Grunde lag, fügte man die nothwendigste Handlung bei, welche im Gehen, Kommen und Räuchern bestand, doch waren die handelnden Priester schon costumirt; z. B. als Engel und Frauen, wenn die Auferstehungs-Geschichte dargestellt wurde. Solche dramatische Versinnlichungen kommen schon sehr frühe vor, gewiß schon vor dem 13. Jahrhundert, aus welchem uns einige Stücke über-

liefert worden sind. Diese sind durchgängig in lateinischer Sprache abgefaßt, was in dem doppelten Umstand seinen Grund hat, daß die Verfasser Geistliche waren und das Lateinische ausschließlich als Sprache der Kirche galt. Später wurden auch einzelne Zeilen oder auch größere Stellen in deutscher Sprache eingeschoben, wahrscheinlich, weil auch Laien zur Darstellung beigezogen wurden, was wohl der Fall war, als die Stücke an Umfang zunahmen und so viele Personen bethätigt wurden, daß die Geistlichen zur Darstellung nicht mehr ausreichten. Was die Laien zu sagen oder zu singen hatten, wurde daher in der Muttersprache abgefaßt, was die Geistlichen vortrugen, war und blieb dagegen lateinisch. Dieser Schritt führte bald zu weiterer Umgestaltung, denn schon im 14. Jahrhundert wurden diese Dramen in ihrem ganzen Umfange deutsch abgefaßt. Aber nun verloren sie auch ihren rein kirchlichen Charakter, wenn schon der religiöse Stoff ausschließlich vorherrschend blieb und sie immer noch von der Geistlichkeit ausgingen und von ihr geleitet wurden, wie schon daraus ersichtlich ist, daß selbst bei den rein deutschen Stücken die Bemerkungen, welche sich auf Darstellung, Scenerie u. dgl. beziehen, immer noch in lateinischer Sprache beigeschrieben wurden.

So lange diese Vorstellungen in ihrer ursprünglichen Einfachheit blieben und nur als

Erweiterungen der kirchlichen Gebräuche und Ceremonien erschienen, waren sie, wenn auch nicht in das Rituale der Kirche aufgenommen, doch von derselben geduldet. Als sie aber wirklich dramatischen Charakter annahmen, als der ursprüngliche Zweck der Erbauung durch die Absicht, dem Volk Unterhaltung zu gewähren, zurückgedrängt und zu diesem Behufe immer mehr theatralisches Schaugepränge eingeführt wurde, als man die Laien zu den Darstellungen immer häufiger und entschiedener beizog, und sogar die biblische Grundlage mit weltlichen Elementen vermischt wurde, erließen Päpste und Concile wiederholt Verbote gegen dieselben und untersagten den Geistlichen alle Theilnahme an Schauspielen in den Kirchen und an Vermummungen bei gewissen Festlichkeiten. Zwar schienen diese Verbote, die seit dem 13. Jahrhunderte oft wiederholt wurden, weniger auf Deutschland Bezug gehabt zu haben als auf die romanischen Länder und besonders auf Frankreich, wo die kirchlichen Spiele bis zur höchsten Ausgelassenheit ausgeartet waren. Diese Verbote hatten aber nur wenig Erfolg, und es gelang nur sehr allmälig, diese Spiele zwar nicht zu vernichten, aber doch aus den Kirchen zu entfernen. Denn wie aus ihren Anfängen ersichtlich ist, wurden sie in denselben aufgeführt; und nur bei besondern Gelegenheiten, oder wenn die Kirche nicht hinlänglichen

Raum darbot, fand die Aufführung an andern Orten, am häufigsten wohl im Freien auf besonders dazu aufgestellten Gerüsten statt.*)

Diese kirchlichen Dramen pflegt man in neuerer Zeit Mysterien zu nennen. Dieser Name ist aber in Deutschland selbst früher niemals gebräuchlich gewesen, vielmehr hießen sie wie alle dramatischen, für die Aufführung bestimmten Dichtungen überhaupt, Spiele, und wurden nur durch die nähern Bezeichnungen als Osterspiele, Weihnachtspiele, geistliche Spiele u. s. w. von einander unterschieden. Der Ausdruck Mysterien stammt ohne Zweifel aus Frankreich, wo er besonders häufig war, und zuerst nur diejenigen Dramen, in welchen die Kreuzigung und die Auferstehung Christi dargestellt wurden, später aber alle geistlichen Spiele überhaupt bezeichnete. Es ist begreiflich, daß diese kirchlichen Schauspiele selbst in ihrer ersten und einfachsten Gestalt nicht alle Sonntage, sondern nur (wie bereits oben bemerkt) bei besonders feierlichen Gelegenheiten aufgeführt wurden, d. h. an den Hauptfesttagen der Kirche, also zu Weihnachten, am Charfreitag und zu Ostern, wie sie sich denn auch in der That schon frühe in Weihnachts-, Passions- und Osterspiele schieden. Damit war natürlich auch der Stoff vorgeschrieben, den

*) Kurtz, Gesch. d. deutsch. Lit. 1857. I. S. 705.

sie zu behandeln hatten: die Geschichte der Geburt Christi, seiner Leiden und seines Todes, und endlich seiner Auferstehung, an welche sich öfters die Geschichte seiner Himmelfahrt anschloß. Doch wurde dieß auch in selbständigen Spielen dargestellt, überhaupt wurden schon ziemlich frühe auch andere Abschnitte der heiligen Geschichte dramatisch bearbeitet und sogar der Stoff aus der Legende genommen, wozu die Feste der Schutzheiligen eines besondern Ortes die nächste Veranlassung boten. Daß insbesondere die heilige Jungfrau, ihr Leben, ihre Wunder und ihre Himmelfahrt zum Gegenstand dramatischer Vorstellungen gewählt wurden, ist in einer Zeit, wo ihre Verehrung so allgemein war und sie gleichsam einen besonderen Cultus hatte, leicht begreiflich und so finden wir daher mehrere Spiele, welche „die Klage Mariä" bei Christi Tod und ihre Himmelfahrt darstellen. *) Als das älteste Osterspiel gilt bis jetzt „die Ankunft und der Untergang des Antichrists," welches dem Wernher von Tegernsee zugeschrieben wird. Es ist ganz in lateinischer Sprache abgefaßt und wurde wahrscheinlich von den Mönchen des Klosters aufgeführt. In diesem Drama, das für ein Produkt des 12. Jahrhunderts gehalten wird, traten der römische Kaiser, die Kirche und die Syna-

*) Kurtz, Gesch. d. deutsch. Lit. I. S. 706.

goge zuerst auf; der Kaiser verlangt, daß alle Könige sich ihm unterwerfen sollen, was auch alle thun mit Ausnahme des Königs von Frankreich, weßhalb dieser gemeinschaftlich angegriffen und bewältigt wird, worauf er erst dem Kaiser den Vasalleneid leistet. Zuletzt tritt der Antichrist auf, der den Kaiser sammt den Königen zwingt, ihm den Eid der Treue zu leisten, aber plötzlich, als er eben in größter Majestät auf dem Throne sitzt, von den Besiegten gestürzt und mit den Seinigen verjagt wird. Alle Monarchen begeben sich hierauf wieder in den Schutz der Kirche.

Im Jahr 1322 wurde zu Eisenach ein Schauspiel aufgeführt, welches jedoch sehr traurige Folgen hatte. Kurz nach Ostern ward nehmlich zu Eisenach in Gegenwart des Markgrafen Friedrich ein Spiel „von den klugen und thörichten Jungfrauen" durch die Geistlichen und ihre Schüler aufgeführt. Als nun die klugen Jungfrauen den thörichten kein Oel geben wollten und diese von dem Bräutigam ausgeschlossen wurden, fingen sie bitterlich zu weinen an, und flehten zu den Heiligen um Fürbitte, welche aber eben so wenig als Maria selbst bei Gott etwas ausrichteten, so daß das Urtheil der Verdammniß ohne Gnade über die armen Jungfrauen gefällt wurde. Der Churfürst sah und hörte dieß mit Entrüstung an. „Was ist denn eigentlich des Christen Glaube,"

rief er, „wenn Gott sich nicht über uns erbarmt, selbst auf die Fürbitte der h. Maria und aller Heiligen?“ Dieser Unmuth hielt mehrere Tage an, und die Erläuterungen und Erklärungen über den Sinn des Evangeliums fanden keinen Eingang bei ihm. Seine Aufregung steigerte sich so, daß ein Schlaganfall eintrat, durch den er die Sprache verlor und gelähmt wurde. Dieser traurige Zustand dauerte bis zu seinem Tode, der zwei Jahre nachher, nachdem er noch 7 Monate bettlägerig gewesen war, in seinem 55. Lebensjahre erfolgte.

Daß überhaupt schon um diese Zeit in Deutschland derartige geistliche Drama's, welche man neuerdings gewöhnlich mit dem Namen „Mysterien“ bezeichnet, gebräuchlich waren, führt Flögel sogar die Geschichte des Eulenspiegel als Beweis an. „Es könnte,“ sagt er, „wohl Manchem wunderlich erscheinen, daß ich den Eulenspiegel als einen Zeugen anführe; allein die alten Volksbücher können nur von denen für ganz unnütz gehalten werden, die eine sehr seichte Kenntniß der Literatur besitzen. Sie sind der wahre Spiegel der Sitten vergangener Zeiten. Wenigstens kann man aus dem Eulenspiegel sehen, von welcher Beschaffenheit damals die Mysterien in Deutschland gewesen sind. Eulenspiegel kam nämlich, erzählt Flögel, nach manchen Abenteuern auch zu einem Pfarrer, der ihn als Küster in seine Dienste nahm. Dieser

Pfarrer aber hatte ein einäugiges Kebsweib, das den guten Eulenspiegel wegen seiner schelmischen Streiche nicht leiden konnte und ihn deßhalb stets bei dem Herrn Pfarrer anschwärzte. Zur Osterzeit sollte nun die Auferstehung des Herrn gespielt werden. Und dieweil nun — heißt es weiter — die Leute nicht gelehrt waren, auch nicht lesen konnten, so nahm der Pfarrer sein Kebsweib, und that sie in das heilige Grab statt eines Engels. Als dieß Eulenspiegel sah, suchte er drei der einfältigsten Leute aus, welche die drei Marien vorstellen sollten, der Pfarrer selbst aber stellte Christus vor. „Wenn euch der Engel fragt," instruirte Eulenspiegel seine drei Einfaltspinsel, „wen ihr suchet, so saget nur: wir suchen des Pfarrers einäugiges Kebsweib!" Richtig kam der Engel und fragte: „Wen suchet ihr?" „Wir suchen des Pfarrers einäugiges Kebsweib!" erhielt er zur Antwort. Der Pfarrer merkte den Spott wohl. Das Kebsweib aber, das die Antwort ebenfalls gehört hatte, erhob sich aus dem Grabe und wollte Eulenspiegel in's Gesicht schlagen, fehlte ihn aber und traf statt seiner einen von den drei Tölpeln, der die empfangene Maulschelle auf der Stelle erwiderte und das Weibsbild bei den Haaren aus dem Grab hervorzog. Als das Weib des Tölpels das Spektakel sah, sprang sie herbei

und prügelte des Herrn Pfarrers Engel dermaßen, daß der Herr Pfarrer seine Fahne wegwarf und zu Hilfe eilte. So gab Eins dem Andern tüchtige Stöße und Püffe, und verursachte einen großen Lärm in der Kirche. Wie Eulenspiegel sah, daß sie einander tüchtig an den Ohren hatten, schlich er sich davon und kam nicht wieder. —

Die geistlichen Schauspiele dauerten auch im 15. Jahrhundert noch immer fort und wenn die Chronisten sie nicht blos wegen der traurigen Zufälle, die dabei mitunter vorkamen, berührt hätten, würden wir noch weit mehr Nachrichten darüber besitzen. So spielte man im Jahr 1412 zu Bautzen auf dem Markte eine Komödie von der heiligen Dorothea. Ein Theil eines Hauses, auf dessen Dache eine große Menge Schaulustiger saß, stürzte ein und zerschmetterte 33 Personen. Diese traurige Begebenheit machte der Kurzweil ein plötzliches Ende und man spielte seitdem nicht mehr. Ein anderes geistliches Schauspiel wurde zu Constanz am Sonntag den 31. Januar 1417 aufgeführt, als der Kaiser Sigismund nach einiger Abwesenheit von der Kirchenversammlung bei seiner Zurückkunft mit vielen Feierlichkeiten empfangen wurde. Der Gegenstand dieser geistlichen Komödie war die Geburt Christi, die Ankunft der Weisen aus Morgenland und der bethlehemitische Kindermord.

Was die Aufführung dieser kirchlichen Spiele anbelangt, so wollen wir hierüber nur noch Einiges aus der Geschichte der deutschen Literatur von Heinr. Kurtz *) hier anführen. „Daß diese Spiele — heißt es dort — am Tage und nicht des Abends aufgeführt wurden, erhellt schon daraus, daß sie ursprünglich eine Erweiterung des Gottesdienstes waren und daher zu derselben Zeit stattfanden, wie dieser. Und auch, als sie sich selbstständiger gestaltet hatten, konnten sie nur am Tage aufgeführt werden, weil sie ja für eine große, zum Kirchenfest und dem damit verbundenen Markt strömende Menschenmenge berechnet waren, welche zum Theil aus entfernteren Ortschaften kam, und daher nicht bis in die tiefe Nacht am Ort der Aufführung bleiben konnte, abgesehen davon, daß es auch nicht leicht möglich gewesen wäre, die Bühne so zu beleuchten, daß auch entfernter stehende Zuschauer Alles gut und deutlich hätten sehen können, wie sich aus den nachfolgenden Bemerkungen über die Einrichtungen der Bühne ergeben wird. Als die Stücke immer mehr an Umfang zunahen, wurde es unmöglich, sie in dem Raume eines halben oder selbst eines ganzen Tages aufzuführen, daher kam es oft vor, daß die Aufführung eines Spiels zwei ja selbst mehrere Tage dauerte, obgleich man im-

*) H. Kurtz, Gesch. d. deutsch. Lit. I. S. 708. ff.

mer den ganzen Tag spielte, und nur während des Mittagessens aussetzte.

„Es ist schon gesagt worden und es geht übrigens aus dem kirchlichen Ursprunge der geistlichen Spiele hervor, daß sie in der Kirche aufgeführt wurden; erst später, als die Stücke umfangreicher wurden, so daß selbst eine größere Kirche zur Aufführung nicht hinlänglichen Raum mehr darbot, und als sie zugleich von dem ursprünglichen rein biblischen Charakter abgingen, ja sogar ganz weltliche Zwischenspiele aufnahmen, wurden sie im Freien, auf dem Markte oder andern angemessenen Plätzen vorgestellt, auf denen ein passendes Gerüste errichtet war. Dieses war sehr groß, schon deßhalb weil man keinen Wechsel der Scene kannte, und die verschiedenen Oertlichkeiten, in welchen ein Stück spielte, neben oder übereinander auf der Bühne angebracht waren. So bestand bei der Darstellung eines von Mone veröffentlichten Passionsspiels die Bühne aus drei Hauptabtheilungen, welche aber selbst wieder in kleinere Abtheilungen zerfielen und besondere Oertlichkeiten bezeichneten. In der ersten Hauptabtheilung waren die Hölle, der Garten Gethsemane und der Oelberg zu sehen, in der zweiten die Häuser des Herodes, des Pilatus, des Kaiphas, der Anna, und das Haus, in welchem das Nachtmahl stattfand; dazwischen stand die Säule, an welcher Jesus gegeißelt wurde, und eine

andere, auf welcher der Hahn angebracht war. die dritte Abtheilung endlich enthielt die Gräber, die Kreuze, das heilige Grab und den Himmel. Bei andern Bühnen waren die Abtheilungen wie Stockwerke über einander angebracht, gewöhnlich waren es ebenfalls drei, manchmal auch mehr. So wird uns von einer 1427 zu Metz errichteten Bühne berichtet, welche aus neun Stockwerken und einer Unzahl scenischer Bilder in der künstlichsten Anordnung bestand. Oft reichten diese Abtheilungen nicht einmal hin, weil für den Inhalt der Schauspiele noch weit mehr Ortlichkeiten nöthig waren, als daß sie überhaupt auf der Bühne nebeneinander hätten aufgestellt werden können. Daher mußte man einen und denselben Ort zum Schauplatz verschiedener Handlungen gebrauchen, ohne daß man dieß auch nur andeuten konnte, weil eine Veränderung der Scene in der jetzigen Weise unmöglich war. Nur wenn die Spiele mehrere Tage dauerten, oder auch während der Pause, die das Mittagessen herbeiführte, wurden die Scenerien nach Bedürfniß gewechselt.

„Die Bühne hatte, wenn sie auf einem großen freien Platze aufgestellt war, keinen Hintergrund; sie war nur an den beiden Enden abgeschlossen und die Zuschauer saßen oder standen sowohl auf der vorderen, als auf der hinteren Seite, wenn man diesen Ausdruck überhaupt gebrauchen kann. Dieß konnte auch füg-

lich geschehen, da die auf der Bühne dargestellten Häuser aller Wahrscheinlichkeit nach keine Wände hatten, sondern nur durch Pfähle und Bedachung angedeutet waren, und man daher von beiden Seiten gleich gut alles wahrnehmen konnte, was auf der Bühne geschah. Die Schauspieler konnten aber in Folge dieser Einrichtung die Bühne nicht verlassen; sie saßen daher an den vier Seiten derjenigen Abtheilung, in welcher sie zu spielen hatten, und sie traten erst dann auf den Spielraum, wenn die Reihe an sie kam. Hatten sie ihren „Part" vollendet, so gingen sie wieder an ihren Platz, wo sie ruhig sitzen blieben, bis sie in einer andern Scene wieder auftreten mußten, oder, was häufiger der Fall war, bis das ganze Stück oder wenigstens eine Hauptabtheilung zu Ende gespielt war, und alle Schauspieler die Bühne, sowie die Zuschauer den Platz verließen.

„Bei dieser Einrichtung der Bühne konnte freilich eine täuschende Nachahmung der Wirklichkeit nicht Statt finden, man begnügte sich mit den allerdürftigsten Andeutungen: so diente ein Flintenschuß zur Nachahmung des Donners; ein aufrecht stehendes Faß oder auch ein besonderes Gerüste bedeutete einen Berg. Doch waren auch einige Anfänge der Theatermaschinerie vorhanden. So wurde der Selbstmord des Judas als eine Hinrichtung desselben durch den Teufel dargestellt: dieser

stieg dem Judas auf der Leiter voran und zog ihn an dem Stricke nach, befestigte ihn oben an einem Haken und setzte sich hinter ihm auf einen Bengel. Judas hatte vorn im Kleide einen schwarzen Vogel und Gedärme von einem Thiere, so daß, wenn ihm der Teufel den Bauch, d. h. das Kleid aufriß, der Vogel davon flog und die Gedärme herausfielen, worauf Beide auf einem schiefen Seile in die Hölle rutschten. Solche und ähnliche Maschinerien waren freilich gefährlich und die Darstellungen fielen in der That zuweilen unglücklich aus."

In diesem Jahrhundert kommen auch die Fastnachtsspiele zuerst vor, obgleich ihr Ursprung viel weiter zurück zu gehen scheint. „Denn," sagt Flögel, „die Chronisten übergingen sie, weil man sie für Possen und somit der Aufmerksamkeit ihrer Zeit und eines Interesses für die Nachwelt nicht werth hielt. Wie in Griechenland das Bacchusfest die erste Idee zu Schauspielen gab, ebenso mag in Deutschland die Fastnacht, eine Zeit, in der sich Alles lustig machte, sehr frühe zu dergleichen Komödien gegeben haben. Um die Fastnachtszeit zogen zuweilen vermummte Personen von einem Haus in's andere, um ihren Freunden und Bekannten einen Spaß zu machen. Eine lustige Gesellschaft dieser Art kam auf den Einfall, in dieser Verkleidung irgend Etwas darzustellen und dabei eine zu dieser Mummerei passende

Unterredung zu halten. Der Versuch gelang. Man belobte die unbekannten Schauspieler, bewirthete oder beschenkte sie gar. Durch solchen Beifall ermuntert, verstärkten sich die Banden; ihre Fabeln und Gespräche wurden allmählig länger, bis sie zur ordentlichen Nachahmung menschlicher Handlungen heranwuchsen, die theils satyrisch, theils auch schlüpfrig waren und den guten Sitten eben keinen Vortheil brachten.*) Diese Fastnachtsspiele erhielten sich ungeachtet ihres unsittlichen und anstößigen Inhalts sehr lange und zwar bis in's 17. Jahrhundert. Fünf, sieben und mehr Personen führten diese Stücke gewöhnlich in Gasthöfen oder Privathäusern Abends auf. Augsburg und Nürnberg waren die vorzüglichsten Pflanzschulen dieser Leute. Namentlich in Nürnberg glichen diese Spiele dem Theater der alten Griechen und Römer, es hatte seinen Chor und war ebenfalls satyrisch. Die ältesten Schauspieler waren daselbst Tüncher, Dachdecker, Bürstenbinder, wie Hans Sachs ein Schuster. Nach 1715 schrieb sich ein Nürnberger Bürger, Wolfgang Dorsch, Scheibenzieher und Komödiant! So lange hatte sich der Hang zum Schauspiel bei den Nürnberger Bürgern erhalten! Man darf sich übrigens nicht wundern, daß in jener Zeit die Schauspiele in Nürnberg in so beson-

*) Flögel S. 292.

derer Blüthe standen: Nürnberg war wegen seines ausgebreiteten Handels und blühenden Wohlstandes damals die Pflegerin und Beschützerin aller schönen Künste und Wissenschaften und somit auch die Mutter vieler geistreichen Köpfe.

Wahrscheinlich wurden die ersten Fastnachtspiele aus dem Stebreif gehalten. Der erste bekannte Schriftsteller und Verfertiger von Fastnachtspielen ist ein Nürnberger, Hans Rosenblüth (Rosenplüt, Rosenplutt, Rosenplüet, auch wohl Hans von Rosenplüt), genannt der Schnepperer, d. h. der lose Schwätzer, welchen Beinamen er ohne Zweifel von der ungezügelten Freiheit seines bisweilen nicht feinen Scherzes erhielt.*) Von seinem Leben ist wenig bekannt;

---

*) Noch ein anderer gleichzeitiger Dichter, Peter Schmieher, führt den Beinamen Schnepperer; es scheint, daß derselbe mit Bezug auf den Dichterberuf ertheilt wurde. Auf keinen Fall bezeichnet dieses Wort einen „Bader" wie Tiek es erklärt. Eine andere Ableitung hat mehr Wahrscheinlichkeit: „Schnepper, Schnepperlein" hieß vordem eine stählerne Armbrust; noch heute heißt ein Theil des Nürnberger Stadtgrabens „der Schnepperleinsgraben", weil wahrscheinlich in demselben Uebungen im Schießen mit der Armbrust vorgenommen wurden. „Schnepperer" nannte man übrigens auch diejenigen Metallarbeiter, welche dergleichen Armbrüste verfertigten. War

nur so viel ist sicher, daß er schon im Jahr 1431 und noch nach 1460 dichtete. Er gehört zu den Wappendichtern; ob er auch ein Wappenmaler war, ist wenigstens ungewiß.*) Berühmter war er jedoch als Meistersänger. Seine Fastnachtsspiele, deren ihm allein 54 zugeschrieben werden, zeichnen sich durch kräftige Darstellung und ein keckes Spiel des Witzes aus; ein eigentliches dramatisches Interesse haben sie aber nicht; sie bestehen nur aus locker an einander gereihten Scenen, die zu einem satyrischen Ergebniß hinführen. Wie weit die Ausschreitungen bei den Fastnachtsscherzen zu jener Zeit getrieben wurden, kann man bei keinem Dichter derselben mehr kennen lernen, als eben bei Rosenplüt, dem man jedoch sehr Unrecht thun würde, wenn man ihn bloß darnach beurtheilen wollte. Sehr ehrbar erscheint er aber in andern Poesien, namentlich in seinen erzählenden Gedichten, die ihn auf einer weit höhern Stufe der Bildung, als einen sehr geistreichen Mann, einen kräftigen Sittenmaler und Meister der Sprache zeigen. Komische novellenartige Erzählungen gelangen ihm vorzüglich.

Die meisten weltlichen Dramen des 15. Jahrhunderts pflegt man überhaupt unter dem Na-

---

etwa Rosenblut ein solcher? (Heinr. Kurz, Gesch. d. deutsch. Lit. I. Bd. S. 679.)

*) Kurtz, ebendaselbst.

men Fastnachtsspiele zu begreifen, weil sie gewöhnlich zur Zeit der Fastnachtlustbarkeiten aufgeführt wurden. Da dieselben in dem deutschen Schauspielwesen eine hervorragende Rolle spielen, so möge es vergönnt sein, hierüber das Interessanteste aus der Geschichte der deutschen Literatur von Heinrich Kurtz auszuheben und hier einzuschalten. Diese Fastnachtsspiele sind — heißt es dort — in Anlage, Ausführung und Darstellung noch sehr einfach und sogar roh: in ihr sehen wir das Drama noch in seiner ersten Kindheit. Von irgend einer künstlerischen Anordnung, von einer Exposition, von Handlung oder gar Intriguen und Charakteristik der Personen ist im Allgemeinen keine Spur zu finden; selbst der Dialog ist noch ganz unentwickelt, indem sehr häufig die Personen des Stücks nur einmal auftreten und dann gleich Alles auf einmal vortragen, was sie zu sagen haben. Daher sehen auch alle Stücke einander äußerst ähnlich; viele behandeln den nämlichen Stoff auf die nämliche Weise und unterscheiden sich beinahe nur darin, daß die nämlichen Gedanken in anderen Worten und Wendungen ausgedrückt werden; sie erscheinen als verschiedene Paraphrasen eines und desselben Textes. Alle beginnen damit, daß der „Einschreier" (selten eine Person des Stücks) den Wirth, d. h. den Bürger, in dessen Wohnung gespielt wurde, auch wohl die Hausfrau und die übrige

Gesellschaft um die Erlaubniß zu spielen bittet, worauf das Stück sogleich seinen Anfang nimmt. Hat die letzte Person gesprochen, tritt der Einschreier hervor, welcher aber dann Ausschreier heißt, dankt für die dem Stücke geschenkte Aufmerksamkeit und bittet um Entschuldigung, wenn man sich etwa zu große Derbheiten erlaubt haben sollte, was freilich beinahe immer der Fall ist. Er bittet auch wohl um Trank für die Schauspieler, er fordert zum Tanze auf, der überhaupt die Vorstellungen oft geschlossen zu haben scheint und an welchem auch wohl die Zuschauer Theil genommen haben. Diese Schlußverse hießen: „Gesegen Reim." Daher der Ausschreier in einigen Stücken „Gesegner" genannt wird. Im Verlauf des Stücks beginnen alle Personen ihre Rede damit, daß sie sich nennen und überhaupt den Zuschauern bekannt machen, was an die Zeichnungen und Holzschnitte der damaligen Zeit erinnert, denen Zettel aus dem Munde hingen, auf welchen ihre Reden geschrieben standen, um das Bild dem Beschauer verständlich zu machen. In derselben holzschnittmäßigen Weise bewegt sich das Ganze, wenn überhaupt da von Bewegung die Rede sein kann, wo kaum Spuren einer Handlung wahrzunehmen und die Situationen selten oder nie dramatisch entwickelt sind, selbst wenn sie Anlaß dazu bieten, was freilich nicht häufig der Fall ist. Nur wenige machen hievon eine Aus-

nahme. Am meisten dramatische Anlage haben diejenigen Spiele, welche in Form von Prozessen und Gerichtssitzungen sich bewegen, da Anklage, Vertheidigung, Untersuchung, Berathung der Richter und Urtheilsspruch an sich schon eine Reihe von Handlungen mit gesteigertem Interesse bilden. Es liegt diese Form einer ziemlich großen Zahl von Fastnachtsspielen zu Grunde; sie beweist jedenfalls, daß die Theilnahme des Volks an dem öffentlichen Gerichtsverfahren im 15. Jahrhundert noch sehr groß war.

„Die Stoffe, welche den Fastnachtsspielen zu Grunde liegen, sind nicht sehr mannigfaltig; auch haben sie zum großen Theil wenig oder gar kein dramatisches Leben. Es finden sich sogar Stücke, in welchen nur zwei Personen auftreten, von denen jede nur einmal spricht. Bei diesen, wie auch bei einigen andern, die etwas mehr ausgeführt sind, geht das Bestreben des Dichters allein darauf hinaus, irgend eine derbe Zote oder einen plumpen Scherz anzubringen. In diesen bestand überhaupt vorzugsweise die komische Kraft der Fastnachtspiele und bei aller übrigen Armuth derselben sticht der große Reichthum an unzüchtigen Späßen mächtig hervor. Sie finden sich daher auch beinahe in allen uns bekannten Stücken, selbst in solchen, deren Stoff weniger Gelegenheit dazu bot; in denjenigen aber, welche von selbst da-

rauf führen mußten, sind unfläthige Scherze der wesentlichste Bestandtheil. Solcher Art sind insbesondere diejenigen Spiele, in welchen zwischen Eltern, Nachbarn und Brautleuten über eine abzuschließende Heirath verhandelt wird. Doch wird auch wohl die komische Wirkung dieser Spiele dadurch erhöht, daß lange Verhandlungen über Aussteuer und Hochzeitgeschenke gepflogen werden, als welche meistens nur schlechte zerrissene oder zerbrochene, überhaupt unbrauchbare Gegenstände angeboten werden (wie im „Spiel vom Münch Berchtolt). Aehnlich sind die Stücke, in welchem ein Bursche um eine Frau wirbt, oder ein Mädchen Mehreren zur Frau angeboten wird, oder eine Dirne ihren Liebhaber wegen nicht gehaltenen Versprechens verklagt. Vielfachen Anlaß zu unzüchtigen Scherzen gaben auch die Spiele, welche von Buhlerei handelt, sei es daß irgend eine Person eine andere im Buhlen unterrichtet, oder daß junge und alte Männer erzählen, wie sie von Frauen zum Besten gehalten und betrogen wurden. Mehrere Stücke stellen häusliche Streite zwischen Mann und Frau vor; in diesen ist die Frau gewöhnlich bös, tyrannisirt den Mann auf jede mögliche Weise und bringt ihn, wenn er es etwa wagt, sich gegen ihre Herrschaft aufzulehnen, durch tüchtige Schläge wieder zum Gehorsam. Andere Spiele haben ihren Stoff dem Leben auf der Gasse, dem oder dem Tanzplatz

entnommen. Ein Krämer bietet seine Waaren aus, oder es kommen Käufer und handeln allerlei Eßwaaren ein, und auch hier sind die Reden der Personen reichlich mit Zoten gewürzt: ein Arzt, oder vielmehr ein Charlatan, schlägt seine Bude auf, die Kranken kommen herbei, um Heilung ihrer Schmerzen bei ihm zu suchen, der Knecht des Quacksalbers reißt Possen und das Ganze läuft dahin aus, daß Arzt und Patienten sich gegenseitig betrügen. Wenn in den Stücken der letzteren Art, welche mit den komischen Episoden in den geistlichen Spielen Aehnlichkeit haben, die Zoten nur als Nebensache erscheinen, so sind sie dagegen in anderer Weise schmutzig und unfläthig. Die Fastnacht gab selbst öfters Stoff zu den Spielen. So wird sie in dem Einen verklagt, daß sie dem Adel, den Bürgern, den Handwerkern, den Bauern, den Frauen Anlaß zur Thorheit und Ausschweifungen gebe, worauf nach Vernehmung der Angeklagten der Richter das Urtheil spricht, daß die Fastnacht eben die Zeit der Thorheit sein und bleiben müsse. In andern Stücken wird ein Streit zwischen der Fastnacht und der Fastenzeit in ähnlicher Weise geschlichtet.

Nur wenige Spiele berühren die damaligen Zeitverhältnisse; aber es gehören diese zu den besten, wenn auch nicht in der dramatischen Entwicklung, denn diese ist in beinahe allen gleich roh und unbeholfen, doch rücksichtlich des

Inhalts. Weitaus die meisten Fastnachtspiele bewegen sich in den angegebenen Stoffen und es ist dieß begreiflich, weil diese die einfachsten Lebensverhältnisse berühren, die Beziehungen zwischen Mann und Frau, Brautwerbung und Hochzeit, das Leben auf dem Markt und dem Tanzplatz, überhaupt Alles, was auch in den frühesten Zeiten den komischen Volksdichtern am nächsten lag, von den komischen Personen der Seiltänzer, Quacksalber und anderer wandernder Gaukler zur Belustigung und Anlockung der Zuschauer dargestellt und daher auch in diesem Zeitraume, als sich das weltliche Schauspiel selbstständiger zu entwickeln begann, als bekannte und beliebte, auch wohl schon bearbeitete Stoffe von den Dichtern vorzugsweise ergriffen wurden. Doch finden sich in einigen Spielen auch noch anderweitige Stoffe behandelt, und diese Stücke sind meistens entwickelter und reicher, es ist in ihnen zwar ein Fortschreiten der dramatischen Gestaltung kaum wahrzunehmen, aber sie sind breiter gehalten und reihen zum Theil schon zwei oder mehrere Handlungen an einander und es sind ebendeßwegen, wenn dieselben Personen an den verschiedenen Handlungen Theil nehmen, schon einige Spuren von Charakterzeichnung zu erkennen. Unter diejenigen Spiele, welche ihren Stoff aus älteren Erzählungen entnommen haben, gehören „Salomo und Markolf“ von dem Fastnachtsspieldichter Hans Volz,

und das Spiel „Von Fürsten und Herren," in welchem die im Alterthum beliebte Geschichte dargestellt wird, wie Aristoteles sich durch die Schönheit eines Weibes verleiten läßt, sich trotz seiner Weisheit, seines Ernstes und Alters von ihr reiten zu lassen. In der alten deutschen Erzählung, sowie auch in der altfranzösischen, ist es die Geliebte des Alexanders, welche den Aristoteles also äfft, um ihn dafür zu bestrafen, daß er seinem Zöglinge Vorwürfe über seine Liebe gemacht hatte; im Fastnachtspiele geht die Begebenheit am Hofe des Königs „Soldan" vor, die Zöglinge des „Hofmeisters Aristoteles" sind die Königsöhne aus Cypperland, Frankreich und Aragon, und die Frau des Königs Soldan verleitet den Weisen, sich ihr als Pferd hinzugeben, wodurch er zum Gelächter des ganzen Hofes wird.

Alle diese Fastnachtspiele wurden nur zu Fastnacht aufgeführt. Es gab aber auch weltliche Dramen, welche zu Neujahr dargestellt wurden. Ursprünglich geistlichen Inhalts und in der Kirche aufgeführt, arteten sie zu solcher Ausgelassenheit aus, daß sie schon ziemlich früh aus der Kirche verbannt wurden. Es haben sich zwar keine Texte derselben erhalten, allein wir wissen aus einer Urkunde vom Anfang des 14. Jahrhunderts, daß bei diesen Schauspielen Maskeraden in die Kirche gebracht, außerhalb

der Kirche Gastmähler gehalten, Musik gemacht und in den Häusern, wie auch auf der Straße getanzt wurde, daß nach dem Gastmahl der Priester, welcher am Johannistag (21. Dezember) den Bischof machte, auf einem Pferd oder Esel durch die Straßen ritt und die Leute beim Eintritt in die Kirche mit Wasser überschüttete. Wenn auch aus der Kirche verdrängt, erhielten sich diese Spiele dennoch fortwährend; doch haben sie wohl allmälig ganz weltliche Stoffe angenommen und alle Beziehungen zur Kirche aufgegeben. Dagegen ist vielleicht ihr früherer Zusammenhang mit den geistlichen Spielen darin zu erkennen, daß sie einen größeren Umfang hatten, als die gewöhnlichen Fastnachtsspiele. Wenigstens ist das einzige Neujahrsspiel, das wir bis jetzt kennen, gegen jene gehalten, sehr groß, da es über 900 Verse enthält. Es ist dieß das Spiel „der kluge Knecht," welches aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammt und ohne Zweifel in der Schweiz gedichtet wurde. Sind alle Neujahrsspiele diesem an Umfang, Anlage, Ausführung und Zeichnung der Charakteure gleich gewesen, so ist es sehr zu bedauern, daß sich deren nicht mehr erhalten haben, denn es ist in der That in diesen und andern Rücksichten den meisten Fastnachtsspielen weit vorzuziehen. Es ist in Akte eingetheilt, was bei jenen, selbst den größeren nicht gefunden wird und hat überhaupt schon mehr thea-

tralische Ausbildung, was ebenfalls auf einen Zusammenhang mit den Mysterien hinweisen möchte. Das Ganze beginnt mit einer einleitenden Rede des Exklamators, welcher aber länger als die gewöhnlichen Prologe, auch weit bedeutsamer ist, indem sie nicht bloß den Inhalt des Stücks kurz angibt, sondern auch die tiefere Bedeutung desselben ausspricht, worin wir die Anschauung und die Lebensansichten wieder erkennen, welche bei den didaktischen Dichtern so häufig wiederkehren, was wiederum einen gebildeteren Dichter voraussetzt, als die der Fastnachtsspiele zum größten Theile gewesen sein mögen. Es ist im „klugen Knecht" auch weit mehr Handlung als in den meisten andern Spielen und die Handlung bietet mehr Interesse dar. Ein Bauer, dessen Weib Herr im Hause ist, hat ganz zerrissene Kleider, aber die Frau will ihm kein Geld geben; da findet zur glücklichen Stunde der Knecht im Stall ein Päckchen Geld (acht rheinische Gulden), welches die Frau versteckt hatte; er bringt es seinem Herrn, der ihn damit in die Stadt schickt, um ihm Tuch zu einem neuen Kleide zu kaufen. Der Knecht behält aber das Geld, nimmt das Tuch auf Credit und behält auch dieses, indem er dem Bauern sagt, er habe nicht recht gewußt, was für Tuch er nehmen solle, er habe aber den Kaufmann vorausbezahlt, so daß der Meister nur hingehen und das Tuch, das ihm am besten

gefalle, auswählen dürfe. Als aber „Ruedi", so hieß der Bauer, zum „Dochmann" kommt, ergibt sich bald, daß der Knecht beide betrogen hat. Sie führen ihn vor den Richter und verklagen ihn. Der Knecht gesteht seinem „Fürsprecher" (Advokaten) den Betrug ein, verspricht ihm aber acht Gulden, wenn er ihm aus der schlimmen Lage helfen wolle; dieser gibt ihm den Rath, sich stumm zu stellen und auf keine Frage zu antworten. Er folgt diesem Rath und was der Richter ihn auch fragen mag, sagt er immer nur „Weiw" und was auch die Kläger einwenden mögen, die Richter weisen sie ab, weil sie durch einen Stummen nicht auf die Weise hätten betrogen werden können, wie sie behaupten. Als aber der Fürsprech die versprochenen acht Gulden verlangt, beharrt der Knecht in der ihm angerathenen Verstellung, so daß er den Fürsprech in der eigenen Schlinge fängt."

„Während die geistlichen Spiele öffentlich und mit allem damals möglichen Theatereffekt vorgestellt wurden, fand die Aufführung der Fastnachtspiele dagegen nur vor größeren oder kleineren Gesellschaften statt, die sich in irgend einem Privathause versammelt hatten, um daselbst die Fastnacht zu feiern. Es wurde in dem Saal oder in dem Zimmer, in welchem die Gesellschaft versammelt war, gespielt, daher ohne irgend eine Zurüstung oder theatralische

Vorbereitung, von eigentlichen Bühnen war jetzt, wie noch lange Zeit später, keine Rede. Von Schauspielern, deren es früher viele gegeben haben muß, findet man jetzt keine Erwähnung mehr, sie scheinen in Abgang gekommen zu sein, als das Drama in die Hände der Bürger überging. Wenigstens wurden die Fastnachtspiele von jungen Leuten aus dem Bürgerstande dargestellt, welche von Haus zu Haus zogen, und überall, wo man sie freundlich aufnahm (oft wohl unter Leitung des Dichters, der wahrscheinlich den Prolog und Epilog sprach), ein von ihnen gelerntes Gedicht aufführten, worauf ihnen von dem „Wirthe" Wein und Erfrischungen dargereicht wurden, um welche der Ausschreier übrigens gewöhnlich geradezu bat. Auch mögen sie wohl Geld angenommen haben, etwa um die mit dem Spiel verbundenen Auslagen, vielleicht machten aber auch Einzelne eine Art Gewerbe aus den dramatischen Darstellungen, wie wir denn in der That finden, daß sie von den Zuschauern nach vollendetem Spiel durch den Herold Spenden an Geld erbaten. Die Schauspieler waren ohne Zweifel verkleidet, ihr Anzug entsprach so viel als möglich dem Charakter der dargestellten Personen, doch hatten sie wahrscheinlich, dem Wesen der Fastnacht entsprechend, die Kleidung in's Abenteuerliche und Komische gezogen. Die weiblichen Personen wurden von Jünglingen dargestellt:

Frauen und Mädchen hätten doch wohl kaum die mehr als schmutzigen Reden sprechen können, die ihnen von den Dichtern in den Mund gelegt wurden. Es widerstrebt schon dem Gefühle, zu denken, daß solche Stücke auch vor Weibern und Jungfrauen aufgeführt werden konnten, und doch darf man das nicht in Zweifel ziehen, da in den Prologen Frauen und Töchter des Wirths oft genug angesprochen wurden."

„So roh und unentwickelt das Drama des 15. Jahrhunderts auch war, so lag in ihm doch der Keim zu tüchtiger Entwickelung; und vor Allem ist daran erfreulich, daß es, wie beinahe keine andere Dichtungsform, oder vielmehr, daß es wie der Volksgesang überhaupt in voller Selbstständigkeit zur Erscheinung gelangte; denn wenn auch das französische Drama nicht ganz ohne Einfluß, namentlich auf die geistlichen Spiele, geblieben sein mag, so war diese Einwirkung doch nicht so groß, daß das nationale Gepräge verloren oder auch nur zurückgedrängt worden wäre. Diese Selbstständigkeit hat aber das deutsche Drama nicht bewahrt, und wir müssen jetzt schon auf äußere Einflüsse aufmerksam machen, die freilich erst später in die Entwicklung des Dramas eingriffen, zu denen aber doch schon im 15. Jahrhundert der Keim gelegt wurde: wir meinen den Einfluß des antiken Drama's."

Vor dem Versuch der gelehrten Nonne Roswitha im 10. Jahrhundert, die römische Komödie nachzubilden, ist schon oben die Rede gewesen. „Es läßt sich kaum denken," heißt es bei Kurtz weiter, „daß Roswitha so ganz vereinzelt dastand, vielmehr ist aus dem Umstande, daß ihre Dramen für die Aufführung bestimmt waren, mit Sicherheit anzunehmen, daß noch andere dramatische Versuche gemacht worden sein mögen; allein es sind uns außer den ihrigen keine weiteren erhalten worden. Ebenso verschwindet von nun an jede weitere Beziehung auf das antike Drama, welches erst im 15. Jahrhundert, als überhaupt die Beschäftigung mit dem Alterthum größere Bedeutung gewann. Die Vorliebe, welche sich im Volke für das Schauspiel zeigte, hatte ohne Zweifel nicht geringen Antheil daran, daß Gelehrte vom Fach auf den Gedanken geriethen, Stücke des klassischen Theaters in's Deutsche zu übertragen, wahrscheinlich mit der guten Absicht, dadurch auf das vaterländische Drama einen heilsamen Einfluß auszuüben, welche Absicht jedoch nicht gelingen konnte, da die Uebertragungen meistens so steif und unbeholfen waren, daß sie beim größeren Publikum unmöglich Anklang finden konnten. Es blieben daher diese Uebersetzungen zur Zeit ihres Erscheinens ohne alle Wirkung und erst als durch

wiederholte Versuche die Uebersetzungen leserlicher und einigermaßen volksthümlicher wurden, konnte das antike Drama auf die weitere Gestaltung des deutschen Schauspiels Einfluß ausüben, wie es im 16. Jahrhundert allerdings geschah. In diesen Uebersetzungen lag der Keim zur späteren Entwicklung des deutschen Dramas. Hans Nydhardt war der Erste, welcher einen derartigen Versuch machte; er übersetzte den „Ennuch" des Terenz, der zu Ulm im Jahre 1486 im Druck erschien. Ihm folgte ein Unbekannter, der den Terenz vollständig verdeutschte (Straßburg, 1499), und im Jahr 1511 übersetzte Albrecht von Eyb die „Menächmen" und die „Bacchides" von Plautus. Von tieferem Verständnisse der alten Dichter zeugten die Nachbildungen derselben in lateinischer Sprache, unter welchen ein Stück Johann Reuchlin's den ersten Rang einnimmt, welches einen zeitgemäßen und vaterländischen Stoff in der klassischen Form und Regelmäßigkeit behandelte uud später auch von Hans Sachs verdeutscht wurde. Nun wurde es auch Sitte, auf Schulen und Universitäten lateinische Komödien aufführen zu lassen, um die Schüler im Sprechen zu üben und es trugen diese ohne Zweifel viel zur allgemeinen Bekanntschaft mit dem Wesen des antiken Dramas bei und sie gewannen ebendeßhalb wenigstens mittelbaren

Einfluß auf die fernere Ausbildung des deutschen Schauspiels." *)

Jene Komödie Reuchlins ist dessen „Scenia Progymnasmata, eine lustige Komödie," die er selbst im Jahre 1497 vor dem Bischof zu Worms durch junge Studenten aufführen ließ, welche der Bischof dafür mit goldenen Ringen und Münzen beschenkte. Man hielt dieß für die erste in Deutschland aufgeführte Komödie. „Um diese Zeit," (1497) erzählt der Chronist, „wurde in Deutschland die erste Komödie, deren Urheber Reuchlin war, dem edlen Johann von Dalburg, Bischof von Worms zu Ehren, mit großem Frohlocken, daß ein Deutscher etwas solches geschrieben, gehalten." **) Dieß ist aber nur so zu verstehen, daß es die erste Komödie in gutem Latein und von altrömischem Zuschnitt ist, welche in Deutschland aufgeführt wurde. ***)

In der ersten Zeit des sechszehnten Jahrhunderts finden sich keine gedruckten deutschen Komödien, obgleich die Fastnachtspiele immer noch fortdauerten. Man schrieb damals noch lateinische Schauspiele und führte sie durch

---

*) Heinr. Kurtz, Gesch. d. deutsch. Lit. I. Bd. S. 679 ff.

**) Flögel, Gesch. d. kom. Lit. 4. Bd. S. 294. Steinhofers Chronik I. S. 233.

***) Flögel, kom. Lit. S. 294.

junge Leute auf. So ließ der erste gekrönte deutsche Poet, Conrad Celtes, im Jahre 1501 in Gegenwart des Kaisers Maximilian I. zu Linz, durch eine gelehrte Gesellschaft eine solche lateinische Komödie, Ludus Diana" betitelt, aufführen. Nach Beendigung der Vorstellung wurden die Schauspieler, 24 an der Zahl, von dem Kaiser herrlich bewirthet und reichlich beschenkt. Ein anderer Dichter lateinischer Komödien, Anton Schorus aus Hochstraaten in Brabant, der sich als Lehrer der schönen Wissenschaften zu Heidelberg sehr bemühte, dem Latein des Cicero in den Schulen mehr Eingang zu verschaffen, ließ ebenfalls um jene Zeit zu Heidelberg durch seine Schüler eine Komödie, welche traurige Folgen für ihn hatten, in seinem eigenen Hause und in Gegenwart von nur wenigen Personen aufführen. Demungeachtet machte sie so viel Aufsehen, daß sogar der Kaiser davon erfuhr, welcher Befehl gab, Schorus zu bestrafen. Der Churfürst von der Pfalz, Friedrich II., erschrak, als er den Brief des Kaisers in dieser Angelegenheit gelesen hatte, und wußte anfänglich nicht, worin eigentlich das zu bestrafende Verbrechen bestehen sollte. Schorus rettete sich noch rechtzeitig durch die Flucht, einige seiner Schüler aber wurden von dem Rektor mit Gefängniß bestraft. Das Verbrechen aber bestand darin, daß in jener Komödie die Religion zu den

Großen kam und um Herberge bat; diese schloßen jedoch die Thür vor ihr zu; sie wandte sich deßhalb an die gemeinen Leute, die sie gerne aufnahmen. „Was wird man von den Großen denken," schrieb der Kaiser, „wenn es erlaubt sein sollte, sie als Verfolger der Religion auf dem Theater auszuposaunen!" *)

Auch noch im späteren Mittelalter pflegte die Kirche ihre Feste durch dramatische Vorstellung der Passion oder anderer biblischer Geschichten zu verherrlichen, wodurch, beim Wiederaufleben der Wissenschaften an den Schulen, die Aufführung Plautinischer und Terenzischer Komödien in Gebrauch kam. **)

Wenige Spiele, mit Ausnahme derjenigen, welche Hans Sachs dichtete, sind über die Grenzen ihrer nächsten Heimath gedrungen, und es ist daher auch nur ein geringer Einfluß selbst der hervorragenden Dichter auf die übrigen sichtbar. Diese Abgeschlossenheit hatte den Nachtheil, daß sich unter den Dichtern selbst kein gegenseitiger Eifer entwickeln konnte, der sowohl früher in Griechenland, als später bei andern Nationen, bei den Spaniern, Franzosen und Engländern die rasche und mächtige Entwicklung der dramatischen Kunst nicht wenig

---

*) Flügel, Gesch. d. kom. Lit. 4. Bd. S. 294.

**) Dr. Strauß, Leben und Schriften des Dichters und Philologen Nicod. Frischlin, 1856. 105.

förderte. Ebenso nachtheilig war der Umstand, daß es an einem großen und gebildeten Publikum fehlte, welches die Dichter zu größeren Anstrengungen hätte veranlassen können. Die Fürsten und ihre Höfe waren dazumal der Poesie ganz abgestorben, die Städte waren entweder zu klein, oder wenn sie auch größer oder reicher waren, wie Nürnberg und Augsburg, so konnte doch so lange von einem eigenen Publikum nicht die Rede sein, als die dramatischen Aufführungen auf Familienkreise oder Wirthshausstuben beschränkt blieben. Gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts wurden zwar an mehreren Orten eigene Bühnen errichtet; allein man hatte sich so sehr daran gewöhnt, in den Spielen nur die Schaulust zu befriedigen, der Geschmack war so wenig ausgebildet worden, daß auch das größere Publikum keine größere Ansprüche machte und ein Anstoß von Außen nothwendig war, um das Drama aus dem alten Geleise in eine neue Richtung zu bringen.

Was die Theilnahme der Gelehrten an der Entwicklung des deutschen Dramas betrifft, so arbeiteten sie ruhig fort, die antiken Muster in die Muttersprache zu übersetzen, ja man beschränkte sich schon nicht mehr auf die lateinischen Dramen, sondern wagte sich sogar an die griechischen. Terenz, Plautus, Euripides, Sophokles und Aristophanes fanden ihre Ueber-

setzer. Auch Hans Sachs bearbeitete mehrere Stücke nach antiken Mustern; doch kannte er die Originale nicht, sondern arbeitete nur nach früheren Uebersetzungen oder wohl auch zum Theil nur nach Andeutungen, die er in andern Schriften fand. Neben diesen Uebersetzungen versuchten sich die Gelehrten auch in Abfassung selbstständiger deutscher Dramen, wahrscheinlich aufgemuntert durch den Beifall, welchen die lateinischen Schulkomödien selbst bei dem größeren schaulustigen Publikum gefunden hatten. Diese hörten zwar dadurch nicht auf, vielmehr wurden sie gerade ungefähr zu der Zeit, da sie im protestantischen Deutschland durch die deutschen Spiele immer mehr verdrängt wurden, im katholischen von den Jesuiten mit so großem Eifer wieder aufgenommen, daß sich die Zahl derselben außerordentlich vermehrte, während das deutsche Drama nur an einzelnen Orten Theilnahme und Bearbeitung fand.

Die Schulkomödie hatte früher den Zweck gehabt, die Schüler in der lateinischen Sprache zu üben; als man aber anfing, Komödien auch in deutscher Sprache zu bearbeiten, wandte man sich jetzt von den antiken zu solchen Stücken, welche auch dem großen Publikum verständlich waren. Um aber dabei die Schule nicht aus dem Auge zu verlieren, wählte man nur biblische Stoffe, insbesondere aus dem alten Testament, weil dieses überhaupt mehr

ächt dramatische Stoffe bietet als das neue. So entstund in diesem Jahrhundert eine beträchtliche Reihe von Dramen, welche die Geschichte der Susanna, des Tobias, der Judith, der Esther, Jakobs, Josephs u. s. w. darstellten. Als beliebte Stoffe aus dem neuen Testamente sind die Geschichte des Lazarus und dem verlornen Sohn zu nennen. Die Schauplätze waren, da besondere Schauspielhäuser, wie die Stadt Straßburg eines hatte erbauen lassen, noch zu den großen Seltenheiten gehörten, wie die damaligen Verhältnisse es mit sich brachten, gewöhnlich Schul- und Rathhäuser, Säle in Collegien oder Schlössern, häufig auch der offene Markt. So führten im Jahre 1570, als die zu Tübingen ausgebrochene Pest die Universität nach Eßlingen und das Hofgericht nach Waiblingen getrieben hatte, die Waiblinger Bürger am Sonntag Lätare das jüngste Gericht so natürlich auf, daß der Herzog sie auf den Ostermontag nach Stuttgart berief, um dort auf dem Marktplatz ihre Vorstellungen zu wiederholen. Da wäre es aber beinahe zu natürlich zugegangen; denn die Bühne fiel zusammen, die Hölle gerieth wirklich in Brand, die Teufel liefen davon und Gott Vater wich fluchend von seinem Thron. *) Zu

*) Strauß, Nic. Frischlins Leben, 1 56, S. 77. 78.
Crusius, Annal. suev. III. 744.
Steinhofer's Württ. Chronik, 1571, S. 373.

Tübingen wurde 1586 eine von einem Magister Johann Menta verfaßte Komödie „Tobias“ in der neuen Aula der Universität gegeben; die Zöglinge des Collegiums Illustre daselbst spielten ihre Komödien in einem Saale oder Hofe dieses Collegiums. Am Hofe zu Stuttgart wurden die Komödien im langen Saale des Schlosses aufgeführt. *)

Als die Bahn zur deutschen Komödie gebrochen und das Beispiel einmal gegeben war, wurde die Sucht, deutsche Komödien zu schreiben, wie sich Kurtz ausdrückt, beinahe epidemisch, und es war damals schier kaum ein Pfarrer zu finden, welcher nicht ein Liedlein oder zwei machte, auch beinahe kein Schulmeister mehr, der nicht Komödien gemacht hätte.“ Als einer der frühesten Dichter ist Paul Rebhun zu nennen, dem eine beträchtliche Reihe folgt, welche alle aufzuzählen der Raum hier nicht gestattet. Zu den besten aber gehört der berühmte Nicodemus Frischlin (1547—1590), sowohl wegen seiner ungewöhnlich gründlichen Kenntnisse in den alten Sprachen, als auch wegen seines gebildeten Geschmacks und seines hervorragenden poetischen Talents.

---

*) Strauß, Frischlin, S. 103. 104.
Sattler, Geschichte des Herzogth. Württemb. unter den Herzogen, V. S. 53.
Pfaff, Gesch. Württ. III. 1., S. 282.

Die gelehrten Dramen wurden stets im protestantischen Sinne behandelt, und waren auch meist von Protestanten selbst mit Rücksicht auf Protestanten geschrieben; es sollte dadurch der Glaube bestärkt und wahre Gottesfurcht und reine Sitten empfohlen werden: der Gegensatz zum Katholizismus trat nicht, oder nur in sehr untergeordneter Weise hervor. Auch gab es eine Anzahl Dramen, welche mit der Absicht geschrieben sind, diesen Gegensatz und die Ansichten der Reformation über das Papstthum darzustellen und wie keck man dabei verfuhr, zeigt schon die Pantomime, welche vor Kaiser Carl V. in Augsburg aufgeführt wurde, um ihm zu zeigen, wie vergeblich alle Bemühungeu zu Unterdrückung der Reformation seien. Zuerst trat ein Mann in der Kleidung eines Gelehrten auf, den eine Inschrift auf dem Rücken als Reuchlin bezeichnete; er trug ein Bündel Holzscheite, die er in dem Hofe zerstreute; ihm folgte ein anderer (Erasmus), der sich umsonst bemühte, die Scheite in Ordnung zu bringen, worauf ein Mönch (Luther) hinzukam und das Holz in Brand steckte. Ein vierter, in kaiserlicher Kleidung, eilte nun herbei und schlug mit dem Schwerte drein, um das Feuer zu löschen, das aber eben dadurch nur noch stärker aufloderte. Endlich erschien ein Geistlicher in päpstlichem Ornate; dieser griff sogleich nach einem dabei stehenden Eimer

und goß ihn auf das Feuer, aber es war Oel darin, so daß die Flamme nicht mehr zu löschen war! —

„Die zwei Hauptzweige des Volksspiels" — schreibt Kurtz — „das geistliche Mysterium und das rein weltliche Spiel, fanden auch in diesem Zeitraume vielfältige Bearbeitungen, und obgleich das Letztere das schon im 15. Jahrhundert gewonnene Uebergewicht behält, so scheint jenes beinahe sich wieder zu größerem Aufschwunge erheben zu wollen. Dieß ist namentlich in der Schweiz der Fall, wo uns das Mysterium in einer bemerkenswerthen Fülle entgegentritt. Hier ist vor Allen der Züricher Wundarzt und Steinschneider Jakob Rueff zu nennen, dessen „Adam und Heva" (1550) die ganze biblische Geschichte von der Erschaffung des Menschen bis zur Sündfluth in einer Reihe von unzusammenhängenden Bildern umfaßte. Wie es dem Dichter daran lag, Alles auf die Scene zu bringen, was die heilige Schrift erzählt, davon enthält sein Spiel einige auffallende Beispiele. Unter Anderem heißt es: „Adam und Heva legen sich zusammen und Heva bringt ein sun und ein tochter." Uebrigens ist Rueff nicht ganz ohne Sinn für dramatische Entwickelung. So wird der Sündenfall gleich am Anfang des Stücks ganz gut motivirt. Dasselbe beginnt nämlich mit der Vertreibung des abge-

fallenen Lucifer und seiner Rotte aus dem Himmel; darüber brechen die Teufel in Verwünschungen gegen Gott aus und beschließen, dessen Werke zu belauschen und sie zu verderben und insbesondere jedes Geschöpf, das Gott noch weiter erschaffen und mit Unsterblichkeit begaben möchte, durch List um's ewige Leben zu bringen. Eigenthümlich sind seine weltlichen Spiele, da sie die politischen Verhältnisse der Eidgenossen besprechen. Sein „Wilhelm Tell" ist eigentlich nur die Erweiterung eines älteren in Uri aufgeführten Spieles, welches leider ganz verloren gegangen zu sein scheint. Neben Rueff, der übrigens noch mehrere Spiele gedichtet hat, ist der gleichzeitige Herman Haberer zu erwähnen, der zwar eine Akteintheilung kennt, aber sich sonst von Rueff in der Behandlungsweise nicht unterscheidet. Einige Narrenscenen in seinem „Abraham" sind nicht ohne Humor gehalten." *)

So gingen die beiden Richtungen des Dramas im ganzen Jahrhundert neben einander her, ohne daß sie wesentlichen Einfluß auf einander gehabt hätten. Gegen das Ende des Jahrhunderts aber erhielt das volksmäßige Spiel ein unverkennbares Uebergewicht, welches schon seit längerer Zeit durch Hans Sachs vorbereitet war, dessen Spiele nach und nach größere Verbreitung als die der andern Dichter gefunden

*) Kurtz, II. S. 114.

hatte, ja es wurden mehrere derselben an verschiedenen, selbst sehr entlegenen Orten aufgeführt, so der „Tobias“ u. a. in Straßburg, die „sechs Kempffer“ in Wien (1568). In Hans Sachs erreichte das weltliche Spiel seine höchste Blüthe und er selbst nimmt unter den zahlreichen Dramatikern des 16. Jahrhunderts ohne Zweifel die erste Stelle ein. Er hat die Kunst in der That gefördert und ihre bis zu seiner Zeit noch so engen Grenzen erweitert, und zwar sowohl bezüglich der Form, als des Stoffs. Denn was zunächst diesen betrifft, so war Hans Sachs der Erste, der über das Hergebrachte hinaus ging und sich nicht mehr einerseits auf biblische Gemälde, andererseits auf Darstellung der gewöhnlichsten Lebensverhältnisse beschränkte. Er hat das unbestrittene große Verdienst, das Drama durch Einführung neuer Stoffe einer neuen und fortschreitenden Entwickelung fähig gemacht zu haben, und er kann daher mit vollem Recht der eigentliche Schöpfer des deutschen Dramas genannt werden.*) Seine Fastnachtsspiele, deren er 208 gedichtet hat, stehen ohne Vergleich künstlerisch am höchsten, weil er den einfachen ihm nahe liegenden Stoff mit seinen Mitteln zu bewältigen vermochte und sie auch seiner heiteren Laune am besten zusagten. Es sind meistens kleine Anekdoten und Schwänke,

*) Kurtz, II. S. 119.

die er oft mit großem Geschick dramatisch gestaltet und bei welchen der Mangel an innerer Entwicklung um so weniger vermißt wird, als diese einfachen Possen solche an sich nicht verlangen, ja nicht einmal vertragen. Sie sind meistens trefflich in sich abgerundet, lebendig dialogisirt, von dem liebenswürdigsten Muthwillen erfüllt und dadurch sowohl, als durch den kernhaften, ächt volksthümlichen Ausdruck von der größten komischen Wirkung. Die Charaktere sind mit großer Kunst gezeichnet und er weiß insbesondere dumme Bauern, muthwillige Gesellen, zänkische und mürrische Alte oder einfältige, von ihren Frauen betrogene Ehemänner und daneben verschlagene alte Weiber, hauptsächlich aber ränkevolle Kupplerinnen nach dem Leben zu schildern. *)

Außer der allgemeinen Bezeichnung „Spiel", welche sich noch lange erhielt, finden sich schon häufig die den Alten entlehnten Namen „Tragödie" und „Komödie" und zwar nicht blos bei den gelehrten, sondern auch bei den volksthümlichen Dichtern in biblischen und weltlichen Stücken, ohne daß jedoch die wahre Bedeutung derselben erfaßt worden wäre; vielmehr war die Unterscheidung durchaus äußerlich; ein Spiel hieß Tragödie, wenn der Ausgang traurig Komödie dagegen, wenn dieß nicht der Fall

*) Kurtz, II. S. 121.

war, mochte auch der ganze Verlauf sonst tragisch sein.

Was die Sprache der Dramen betrifft, so bleibt die jedesmalige Mundart in den volksthümlichen Spielen vorherrschend. Gegen das Ende des Jahrhunderts tritt jedoch auch bei den volksthümlichen Dichtern die Mundart immer mehr zurück und so dichtete der Herzog Julius in hochdeutscher Sprache, ohne jedoch die Mundart ganz zurückzudrängen, indem er dem Gebrauch derselben vielmehr eine zum Theil größere Ausdehnung gab. Spiele der Gelehrten sind dagegen zumeist schon in der hochdeutschen Sprache geschrieben, dieß gilt namentlich von denjenigen Dichtern, welche in Sachsen und den angrenzenden Ländern lebten.

Die theatralische Aufführung der Spiele fand im Anfange des gegenwärtigen Zeitraums ganz in derselben Weise ſtatt, wie am Ende der vorigen Periode: das volksmäßige geistliche Spiel auf öffentlichen Plätzen mit besonderen Gerüsten oder auch in großen öffentlichen Gebäuden; in Wien z. B. im Rathhaus und seit 1568 im neuerbauten Zeughaus. In Nürnberg errichtete jedoch die Meistersängerzunft schon im Jahre 1550 ein amphitheatralisches ungedecktes Schauspielhaus, wo man bei Tage spielte, etwas später folgte auch Augsburg. Die Fastnachtspoſſe wurde, wie damals, noch in Privathäusern oder in Wirthsstuben aufge-

führt. Ohne Zweifel wurden für die Aufführung der Schulkomödien zuerst die Schulsäle selbst in Anspruch genommen; als sie aber deutsch geschrieben wurden und einen größeren Umfang gewannen, mag man größere Localitäten und gewiß auch freie Plätze benützt haben. Bei diesen Dramen waren zunächst Schüler und in Universitätsstädten auch Studenten die Schauspieler, und der Dichter leitete das Ganze; in den mysterienartigen Stücken spielte die „junge Bürgerschaft." Wie früher machten in den größeren Städten auch wohl Einzelne eine Art Gewerbe aus dramatischen Darstellungen und wahrscheinlich sind solche Gesellschaften auch hie und da von Ort zu Ort gezogen, ohne jedoch eigentlichen Beruf daraus zu machen. Eigentliche Schauspieler-Gesellschaften kommen erst mit den „englischen Komödianten" zum Vorschein, aber dann vermehren sie sich ziemlich schnell; so hatte Herzog Heinrich Julius von Braunschweig schon im Jahre 1605 eine eigene stehende Truppe, und dieß mag wohl das älteste Hoftheater in Deutschland gewesen sein.*)

Von eigentlichen Schauspielern finden sich bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts keine Spuren. Erst von 1560 an tauchen solche auf und schon gegen das Ende des Jahrhunderts werden dergleichen in beinahe allen Thei-

*) Kurtz, II. S. 116.

len Deutschlands erwähnt, und zwar meist unter der Benennung „niederländische“ und bald darauf aber und allgemein „englische Komödianten.“ Diese Komödianten stellten vorzugsweise Dramen dar, die aus dem Englischen übersetzt waren, weßhalb man später auch auf die Ansicht kam, es seien wirklich englische Schauspieler gewesen, welche nach Deutschland gekommen wären, um die daselbst erwachte Lust an theatralischen Dingen zu benützen. Allein es läßt sich doch nicht wohl annehmen, daß solche herumziehende Schauspieler, bei ihrem sonstigen Mangel an Bildung, der deutschen Sprache so mächtig gewesen wären, daß sie in derselben mit Beifall hätten auftreten können. Es ist vielmehr wahrscheinlicher, daß es Deutsche waren, welche unter jenem Namen herumzogen; an herumziehenden Gauklern und „Künstlern“ fehlte es in jener Zeit überhaupt nicht, und es ist wohl möglich, daß die mit jedem Tage steigende Lust an den dramatischen Spielen solche „Künstler“ auf die Idee brachte, sich in der dramatischen Kunst zu versuchen und dieß um so mehr, als damals, wie jetzt, die Seiltänzer, Reiter und andere Gaukler wohl immer kleinere Possen mit dem Hanswurst und dessen Herrn zur Belustigung des Publikums aufgeführt haben werden und sie nur einen Schritt weiter zu thun brauchten, um zur eigentlichen theatralischen Darstellung zu gelangen. Die Versuche und der Beifall

einer einzigen Gesellschaft fanden natürlich bald Nachahmung und so ist es leicht erklärlich; daß sich auf einmal in ganz Deutschland Schauspielertruppen finden, welche vorzugsweise englische Komödien spielten. Es ist übrigens erwiesen, daß seit dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts viele aus dem Englischen übersetzte Schauspiele in den meisten Gegenden Deutschlands mit seltenem Beifall aufgeführt wurden. Dieß hatte zur Folge, daß besonders das volksthümliche Drama sich nach jenen englischen Stücken zu bilden suchte. Diese englischen Stücke wurden im Jahre 1620 zum erstenmale gedruckt und schon 10 Jahre nachher erschien eine neue vermehrte Auflage und 1670 eine solche in drei Bänden. Alle diese Sammlungen sind sehr selten. Um einen genaueren Begriff der englischen Dramen zu geben, möge hier ein altes Stück, das schon Shakespeare bearbeitete, als Beispiel angeführt werden: nemlich „Titus Andronicus." Der römische Kaiser (er führt keinen besondern Namen) hat seine Erhebung vor allem dem tapfern Titus zu verdanken, dessen Tochter Andronica er aus Dankbarkeit heirathen will; doch verstößt er dieselbe wieder, als er die gefangene Königin aus Mohrenland erblickt, deren Schönheit ihn so fesselt, daß er sie zur Kaiserin erhebt. Dieselbe hat zwei Söhne, die sich in die Tochter des Titus verlieben, welche unterdessen einen römischen Edlen

geheirathet hatte. Von Morian, dem schwarzen Buhlen der Kaiserin angeleitet und von ihrer Mutter gestachelt, ermorden sie auf einer Jagd Andronica's Gemahl, entehren dieselbe, und schneiden ihr die Hände, dann die Zunge ab, damit sie die Gräuelthat nicht veröffentlichen könne. Die Kaiserin hat des Titus Söhne in das Gefängniß werfen lassen und läßt hierauf demselben sagen, er könne sie retten, wenn er sich die Hand abhaue; er thut es, und sie schickt ihm die Köpfe seiner ermordeten Söhne. Da er nun auch das an der Tochter verübte Verbrechen in seiner ganzen Gräßlichkeit erfährt, beschließt er, Rache an dem schwachen Kaiser und dessen blutdürstigem Weibe zu nehmen; er läßt ihm Krieg ankündigen und sein Sohn Vespasianus sammelt ein muthiges Kriegsheer, das er gegen Rom führt. Unterdessen hatte die Kaiserin ein schwarzes Kind geboren; als ihr Buhle, der Mohr Morian es wegträgt, um es vor möglichen Nachstellungen sicher zu stellen, wird er von Vespasians Soldaten aufgefangen und von diesen zum Tode geschickt. Noch glaubte die Kaiserin den alten Titus, der noch in Rom war, durch Schmeicheleien bethören zu können; sie schickt ihm ihre Söhne, aber er ergreift die Gelegenheit, sich fürchterlich zu rächen; er nimmt die Söhne freundlich auf, läßt den Kaiser und die Kaiserin zu einem Gastmahle bitten, wo er ihnen die getödteten Jünglinge zum Male vor-

setzt, während des Mahles die unglückliche Tochter tödtet, dann die Kaiserin ermordet. Nun erhebt sich der Kaiser und ersticht den alten Titus, aber er wird selbst wieder von Vespasianus getödtet, der nun zum Kaiser erhoben wird, da Victoriades, des Titus Bruder, die Krone ausschlägt. —

Von den Dichtern, welche das Drama nach dem Vorgange und dem Einflusse der Engländer weiter ausbildeten, sind Jakob Ayrer aus Nürnberg und Herzog Heinrich Julius von Braunschweig vorzugsweise zu nennen. Martin Opitz aber, welcher durch seine vortrefflichen Uebersetzungen der Alten auf die Ausbildung des Dramas sehr bestimmend einwirkte, indem er dadurch auf die Nachahmung der antiken Tragödie leitete, kann mit Recht der Führer der späteren Dramatiker genannt werden. *)

Während des ganzen 30jährigen Kriegs hörten beinahe überall die theatralischen Darstellungen auf. Keine andere Gattung der Poesie wurde durch den verderblichen Einfluß des Kriegs so sehr herabgedrückt, da Wohlstand und Ruhe, diese Grundbedingungen aller theatralischen Darstellungen völlig zernichtet waren. Von einer fortbildenden Entwicklung konnte daher in dieser Periode keine Rede sein. Ja, es verschwand sogar der Zusammenhang mit

*) Kurtz, Gesch. d. deutsch. Lit. II. 116. 135.

dem alten Drama, so daß, als mit dem eingetretenen Frieden auch die Lust nach theatralischen Aufführungen wieder erwachte, die alten Spiele der geistigen Entwicklung des Publikums nicht mehr entsprachen und auch die neuen Dichter an dieselben nicht mehr anknüpfen konnten. Es wurden daher entweder die alten englischen Komödien wieder aufgeführt oder neue in ihrem Sinne verfaßte Dramen auf das Theater gebracht, und diese sind nichts anders als die bekannten und vielgenannten „Haupt- und Staats-Aktionen." Diese waren sowohl ihrem Inhalt, ihrer Darstellung und Form nach eigentlich bloß eine Fortsetzung der „englischen Komödie." Sie behandelten vorzugsweise Stoffe aus der alten Geschichte oder Sage, seltener aus der Geschichte oder Sage des Mittelalters, noch seltener aus der Gegenwart. Großtentheils waren diese marktschreierisch sogenannten Haupt- und Staats-Aktionen Bearbeitungen französischer und spanischer Trauerspiele, mit schwulstigem Pathos ausstaffirt und ebenso, mit vieler Anstrengung der Lungen und Hände, vielem Aufwande von Goldpapier und Fliterstaat aufgeführt. Die Declamation der Schauspieler in diesen Haupt- und Staats-Aktionen schildert Iffland sehr launig: „Sie nahmen", sagt er, „den Mund so voll, daß kein Wort herauskommen konnte, wie bei andern Menschen und ihre Blicke schwebten stets in den Wolken. Je

mehr die Gesellschaft dem Schauspieler die bürgerlichen Rechte versagte, desto stolzer trug er sein Haupt, ein Johannes ohne Land. Im gemeinen Leben erschienen sie selten ohne Degen. Als assyrische und griechische Helden verbanden sie in ihrem Anzug und Wesen die Gegenwart mit der Vergangenheit." In diesen Stücken mußte übrigens in der Regel auch eine lustige Person unter dem Namen Courtsen, späterhin Pickelhäring und Hanswurst vorkommen. Die Haupt- und Staats-Aktionen sind übrigens die letzten Ausläufer des volksthümlichen Dramas; sie flüchteten sich, als sie von den Bühnen verbannt wurden, in die Marionettentheater, auf welchen sie noch lange zum Ergötzen des Volks dargestellt wurden.

Neben den Haupt- und Staats-Aktionen wurden aber von den wandernden Komödianten noch viele andere größere und kleinere Stücke aufgeführt, die einfache Verhältnisse aus dem gewöhnlichen Leben behandelten, mitunter aber auch sagenhafte Stoffe, wie die Geschichte des Doktor Faust. Auch in diesen Stücken durfte die lustige Person nicht fehlen, welche dadurch mit der Zeit eine so wichtige Stellung einnahm, daß sie zuletzt sogar der Mittelpunkt des Spiels wurde. So entstand die reine „Hanswurstkomödie," die namentlich in Wien durch einige ausgezeichnete Schauspieler lange zur beinahe ausschließlichen Herrschaft gelangte. Die komische

Kraft dieser Stücke bestand in unflätigen Possen des Pickelhärings, wie man sie in den meisten Spielen dieser Art findet. Doch war bei ihnen neben einer tüchtigen Anlage und Durchführung auch viel ächter Witz und Humor zu finden. Zu den besten gehören diejenigen, in welchen alte Schwänke und Anekdoten dramatisch bearbeitet wurden, wie z. B. der „Visierliche Exorcista," in welchem der Schwank einer Frau dargestellt wird, die zwei Mönchen den Heuboden zur Lagerstatt anweist, um ihren Buhlen in Abwesenheit ihres Mannes ungestörter empfangen zu können, worauf diese bei der unvermutheten Rückkehr des Mannes die Frau durch Angabe der versteckten, für den Buhlen bereiteten Leckerbissen u. s. w. zur Verzweiflung bringen. Alle diese Possenspiele blieben jedoch, wie die Haupt- und Staats-Aktionen, ohne Einfluß auf die weitere Ausbildung des Dramas und verloren sich wie jene in das Puppentheater.

Noch in den ersten dreißig Jahren des achtzehnten Jahrhunderts waren solche Stücke und jene Staats-Aktionen, auch Opern, wie sie Hunold unter dem Namen Menantes schrieb, nebst den Stegreifkomödien, die jedoch wegen ihrer Freiheit nicht selten größeren Werth als jene haben mochten, auf dem deutschen Theater herrschend. In Wien, wo bisher nur Italiener gespielt hatten, führte zuerst ein gewisser Stra-

nitzky 1708 ein deutsches Schauspiel ein; er bediente sich dabei der bayerischen und salzburgischen Mundart und verwandelte den italienischen Harlekin in den deutschen Hanswurst, der, wie das Lustspiel überhaupt, hier eine überaus günstige Aufnahme fand. In der Geschichte des deutschen Theaters ist besonders Johanna Neuber, eine geborne Weißenborn, berühmt, welche Vorsteherin einer der besten der damaligen Schauspielergesellschaften, selbst Schauspielerin und nebenbei Uebersetzerin war. Sie spielte zuerst in Weißenfels und Leipzig, später in Hamburg und fast in allen Gegenden Deutschlands. Auf sie hatte Gottsched einen bedeutenden Einfluß; dieser veranlaßte sie, seine und andere Uebersetzungen zu spielen und gab sich überhaupt große Mühe, die bisher herrschende Schwulst aus den Darstellungen zu entfernen. Auch die Spuren echtkomischer Kraft hätte er gerne mit dem zu Leipzig (1757) feierlich zu Grabe getragenen Hanswurst ausgetilgt, wenn dieser nicht, dem steifen Ernst zum Trotz, in immer neuen Gestalten wieder erstanden wäre und manchen geistvollen Beschützer, wie Justus Möser, gefunden hätte. Durch die unabläßigen Bemühungen geistvollerer Dichter, wie Schlegel, Gellert, Cronetzk, Krüger, von Brawe, gewannen die Schauspiele und ihre Darstellungen mehr Regelmäßigkeit; von dem französischen Geschmacke konnten sich aber die

Dichter immer nicht trennen. Größeres Verdienst um die deutsche dramatische Kunst hat Lessing. Er stürzte das Ansehen des französischen Geschmacks und seiner Anbeter und leitete die Aufmerksamkeit auf die gewichtigeren Werke der Engländer hin. Er führte das bürgerliche Schauspiel und mit ihm die Förderung der bürgerlichen Nüchternheit ein und wollte sogar die Versifikation des Drama's ganz abgeschaft wissen. Dieß fand viel Nachahmer und das bürgerliche Familiengemälde, sowie das rührende Lustspiel waren bald an der Tagesordnung. Engel, Stephanie, Jünger, Schröder, Großmann arbeiteten für dasselbe, am eigenthümlichsten aber Lenz. Dieß bewirkte eine vortheilhafte Veränderung in der Schauspielkunst. „Die Erscheinung bürgerlicher Trauerspiele," bemerkt hierüber der kunstgerechte und berühmte Iffland, „setzten den Staatsaktionenverein zuerst in Verlegenheit mit sich selbst. Hier waren Menschen geschildert und die Schauspieler bemerkten mit Erstaunen, daß diese als Menschen aus dem Leben wiedergegeben werden mußten. Alle Versuche, die Schwulst mit der Menschennatur zu vereinen, scheiterten. Zudem erschienen einige Schauspieler und Schauspielerinnen, welche das wahre lebendige Leben, ein blühendes Gefühl, die Sprache des Herzens und die Sitte des guten geselligen Lebens in diesen neuen Schauspielen auf die Bühne brach-

ten." In diesem Zeitraume finden wir einen Eckhof (gest. 1774), „der Erste, welcher der deutschen Schauspielkunst Bedeutung, Werth, Ansehen und Namen erworben hat," in Anstandsrollen, Vätern und feinkomischen Charakteren zeichneten sich aus: Reinecke, Wittheft, Döbbelin, Brandes und Andere. Die Schauspielergesellschaften wurden jetzt besser, Leseproben wurden eingeführt und mehrere Höfe und Städte hatten nun Gesellschaften für längere Zeit; z. B. Weimar, München, Wien, wo das Komische vorzugsweise vorherschend blieb, Berlin, Leipzig, Braunschweig, Hamburg, wo Lessing seit 1767 dramaturgisirte. Seit man nun auch die englischen Dichter, namentlich Shakspeare genauer kennen lernte, namentlich durch Wieland und Eschenburg, hatten jene ebenfalls einen großen Einfluß auf die Bildung des deutschen Thaters. Der Lustspieldichter Schröder begann auf dem Gebiete idealischer Darstellungen eine neue Periode, indem er shakspearische Stücke bearbeitete und zuerst auf die Bühne brachte. Unter die besseren Dichter, welche damals für das deutsche Theater arbeiteten, gehören Leisewitz, Gerstenberg, Hippel und Bock; Gottar und Bretzner arbeiteten nach französischen und italienischen Meistern.

Eine neue Erscheinung auf der deutschen Bühne seit 1752 war die komische Operette, aus welcher später die neuere deutsche Oper ent-

standen ist, (die sogenannte ältere Oper, welche durch Opitzens „Daphne“ und „Judith“ eingeleitet wurde, hatte schon 1741 aufgehört). Ihr Stifter war Chr. Weiße und sie pflanzte sich durch die Compositionen verschiedener Tondichter in Kurzem fort. Neben ihnen bestanden noch Zwischenspiele oder Intermezzo's, die Stegreifkomödien hörten aber seit 1770 auf.

Das bürgerliche Trauerspiel artete bald in das weinerliche aus. „In dieser Zeit der Empfindelei wurde — wie Iffland sagt — auf dem Theater Alles geweint und gewinselt, das Studium der Charaktere nahm ab, man hing den Kopf, war leidend, schmachtend, sah gen Himmel, rang sich eine Attitüde, und hatte gespielt, wenn man viel geweint hatte.“ Auch die größten Dichter der neueren Zeit, selbst Göthe und Schiller waren von diesem Geschmack nicht frei. Aber sie streiften ihn bald ab. Namentlich war es Göthe, welcher, angeregt durch den Riesengeist Shakspeare's, in einem nationalen Schauspiele, „Götz von Berlichingen“, die engen Grenzen der bisherigen Bühne durchbrach und jenem faden Geschmacke kräftig entgegenwirkte. Bald fand er Nachahmer, durch welche aber die deutsche Bühne in neue Uebertreibungen verfiel. Das Theater wurde nun mit Ritterschauspielen überschwemmt, in denen, wie Schlegel bemerkt, nichts historisch ist, als

die Namen und andere Aeußerlichkeiten, nichts ritterlich als die Helme, Schilde und Schwerter, nichts altdeutsch als vermeintlich die Rohheit, sonst die Gesinnungen eben so modern als gemein. Sie begünstigten eine andere Art Natürlichkeit und brachten dadurch der tragischen Schauspielkunst großen Schaden. Man vergaß, daß der zarte Sinn, das Pflichtgefühl für Religion und Minne, wie es in der wahren Ritterzeit galt, in der Regel alle Rohheit der Darstellung ausschließt. „Aber die Stiefel, das Klirren des Schwertes ꝛc. sollte die Kraft personificiren; die Herren betrugen sich wie die Knappen und das harte Wort, das der Zorn herausschleudern soll, wurde oft zum Schimpfwort.“ Nachher erweckten jene großen Dichter durch ihre Werke den Geist der ächten Tragödie wieder und hoben dadurch die Schauspielkunst in eine höhere Sphäre. Viele strebten mit mehr oder minderem Erfolge diesen hohen Vorbildern nach. Bedeutendere Fortschritte machte aber die Darstellungskunst durch die unmittelbare und persönliche Einwirkung jener großen Dichter, namentlich von dem kunstliebenden Weimar aus. Die hier sich bildende Schauspielerschule zeichnete sich im höheren Style namentlich durch ihre Kunst, ein poetisches Ganze zu bilden, aus. Ihr gegenüber stand die Breliner Schule, an deren Spitze Iffland und andere berühmte Männer standen. Dieser

Schule schloß sich die Leipziger Bühne vorzüglich an. Das Hauptstreben war hier auf individuelle, bis in's Einzelne gebildete Charakterzeichnung gerichtet; diesem Streben ganz angemessen war die Sphäre der Familiengemälde und sogenannten Charakterstücke, welche Iffland in seinen Dramen mehr für den Schauspieler als für ein poetisches Publikum gearbeitet hat. Die durch ihn entstandene Schule bildete den Conversationston bis zur höchsten Feinheit aus. In der Mitte beider Gattungen stehen die Kotzebue'schen Schauspiele, deren höchster Zweck Neuheit und Ueberraschung, Mannigfaltigkeit und Rührung ist und die daher bei dem großen Haufen der Schauspieler und Zuschauer den meisten Beifall fanden. Dennoch kann ihnen Kenntniß des Theaters, Witz und Leichtigkeit des Dialogs nicht abgesprochen werden, wesentliche Erfordernisse, welche man an den todten und charakterlosen Werken Derer, die oft mit höherem Geschmack, aber noch ästhetischen Grundsätzen arbeiteten, gerade nicht findet. Die Posse hat auch seit Kotzebue mehrfache Bearbeiter gefunden, unter denen insbesondere Castelle, Jul. v. Voß, Schaden, Blum, Bäuerle, Sessa ꝛc. zu nennen sind. Durch die versificirten Stücke hatte sich leider auch die Schönrednerei wieder eingeschlichen und breit gemacht; die Mimik war so ziemlich von unsern Theatern verschwunden, denn seichte Lustspiele und m.-

derne Farcen begünstigten die Charakteristik nicht. Die Oper, welche durch die Blüthe der deutschen Musik emporwuchs, erreichte zwar in poetischer Hinsicht ihre Ausbildung nicht; sie fand leichter ihren Boden im Gebiete des Romantischen und trug dadurch eine Zeit lang den Sieg über das Schauspiel davon. Pantomimen und Ballets hoben sich vorzüglich durch die Italiener und Franzosen. Die politischen Ereignisse erschütterten auch das deutsche Theater sehr, das sich nachher größtentheils auf Wiederholung des Alten und meisterhafte Uebersetzung spanischer und englischer Werke, sowie auf Fabrikübersetzungen aus dem Französischen beschränkt.

Ein eigentliches deutsches Theater in dem Sinne, wie es die Franzosen in Paris im Théâtre français haben, besitzt Deutschland nicht und kann es auch schon vermöge seiner staatlichen, bürgerlichen, literarischen und künstlerischen Verhältnisse und Einrichtungen wegen nicht haben. Dafür hat es aber eine Menge unter einander völlig unabhängiger Anstalten dieser Art, die meist ihren eigenen von Particular-Ansichten oder individuellen Verhältnissen vorgezeichneten Weg gehen, freilich nicht immer zum Vortheil der Kunst, aber doch zum Vortheil einer auch nicht immer wegzuwerfenden Vielseitigkeit. In dieser Vielseitigkeit in Bestrebungen und Leistungen liegt der charakteristische Unterschied aller deutschen Bühnen,

sowohl unter sich als zusammen, gegenüber den Theatern der größern Städte des Auslandes und sie bieten hierin, da fast jedes seine eigene Bahn verfolgt und in einer oder der andern Gattung der dramatischen Kunst sich auszuzeichnen sucht, dabei aber, durch den beeinflussenden herrschenden Gemack des Publikums gezwungen, dennoch in allen Fächern der Darstellungskunst wenigstens Etwas leisten zu müssen, eine wirklich merkwürdige Verschiedenheit in der Einheit und eine bewundernswürdige Einheit in der Verschiedenheit dar. Daß dieß nicht zum Vortheil der Kunst gereichen kann, ist klar; abgesehen davon, daß hiedurch die Kräfte, welche mit Geschick geleitet und auf einen Zweig ausschließlich gerichtet, wohl viel Gutes leisten könnten, zersplittert werden und dadurch die Darstellenden häufig gezwungen sind, in den widersprechendsten Rollen aufzutreten, was manches Talent von seiner rechten Bahn ablenkt: so wird auch hiedurch bei den Schauspielern jener unselige Hang, in Allem glänzen zu wollen genährt, einem Hange, welchem wir die Menge Allesspieler zu verdanken haben, die in keinem Fache etwas Tüchtiges zu leisten vermögen. In neuerer Zeit wurde dieß noch schlimmer; auf den meisten Theatern reichten die Fonds und Kräfte nur eben aus, den gesteigerten Anforderungen des Publikums gerecht zu werden und es fanden fast nur solche Künst-

ler Anstellung, welche in allen Fächern und in allen Arten der Darstellungsweise herumzupfuschen verstanden und heute den „Thaddädel" in einer Zauberoperette, morgen den Chevalier im Conversationsstück und übermorgen einen tragischen Heros hergestikulirten. Auf den Bühnen der großen und volkreichen Städte war dieß nun zwar in Betreff der Mitglieder nicht ganz so, jedoch in Betreff der von dem Ganzen verlangten Leistungen. Auch hier konnte man auf denselben Brettern, wo vielleicht gestern „der geharnischte Geist" vor meist leeren Bänken vorüberwandelte, heute „Unser Verkehr und den „Strahlauer Fischzug" toben sehen; und es fehlte nicht an Universalgenies, die bald als Frau Ruskachel den „Juhe" bald als König Lear die Logen entzückten, zum Bedauern des echten Kenners und Kunstfreundes, daß sie ihr schönes Talent auf diese Weise zersplitterten. Einen fast ebenso nachtheiligen Einfluß als diese Vielseitigkeit übte, sowohl unter den Darstellern selbst, als auch hinsichtlich des Darzustellenden, hie und da auch die verschiedenen Auszeichnungen, welche der Kunst jetzt mehr als früher zu Theil wurden. Nicht selten verschwand mit dem Prädikat „Hof" der wahre Geist von den Brettern, denn die Anforderungen der Kunst kamen meist in Conflikt mit den Ansichten und Forderungen und Rücksichten des Hofes. Diese Rücksichten mußten eine gewisse Unvollkommen-

heit der Einrichtung wie des Personals herbeiführen, welche das Erreichen des wahren Ziels ungemein schwer, wo nicht unmöglich macht. Am meisten hemmend trat aber den Direktoren derartiger Anstalten, gleichviel ob von einem Hofe unterhalten, oder auf eigener Unternehmung beruhend, stets das persönliche Interesse und der Egoismus der Schauspieler in den Weg. Die Direktionen sahen sich mehr denn zu häufig dadurch in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt, bloß deßwegen manches Individuum zu besolden und ihm Rollen anzuvertrauen, weil die Schwester oder der Bruder, der Mann oder die Frau desselben nicht füglich entbehrt werden konnte oder mochte; sehr häufig wurden einzelne Darstellungen bloß deßwegen verpfuscht, weil dieser oder diese im aufgeblasenen Künstlerdünkel sich nicht entschließen konnten, eine sogenannte Hilfsrolle zu übernehmen, so daß der Dirigent diese in Hände zu geben sich genöthigt sah, deren ungeschicktes Eingreifen augenblicklich jede Art von Illusion bei dem Zuschauer zertrümmern mußte.

Neben der Vielseitigkeit der Leistungen, deren sich die meisten deutschen Theater, den einmal herrschenden Verhältnissen sich fügend, befleißigen mußten, war jedoch fast auf jeder größeren Bühne ein besonderes Hinneigen zu dieser oder jener Gattung von Vorstellungen bemerklich ge-

worden, welches gewöhnlich von dem jeweiligen Geschmack des Hofes, in dessen Sold die Bühne stand, am meisten aber durch die individuelle Vorliebe, Kunstansicht oder Stellung ihres Dirigenten, Regisseurs ꝛc. bestimmt wurde. Unter Ifflands Leitung war das Berliner Theater am stärksten im recitirenden Fache und die Oper nur wenig bedacht; später errangen sich die Göttinnen des Ballets den Vorzug. Auf andern Theatern war die Oper der Glanzpunkt des Ganzen, oder auch das Conversations-Stück, wie auf dem Dresdener und Leipziger Theater unter Franz von Secondas Diretion. Daß durch derartige Privatliebhabereien oder Convenienzen fast immer nur Einseitiges und Unzureichendes zu Tage gefördert wurde, die Kunst dagegen nur wenig Gewinn, der Kenner aber noch weniger Freude und Genuß haben konnte, liegt auf der Hand. Den besten Beweis hiefür lieferte die einst mit vollem Rechte so hoch gefeierte Bühne von Weimar, die, von einem der größten Kenner und Dichter deutscher Nation geleitet, beschützt von einem kunstsinnigen Fürsten und befreit von allen Fesseln des Hofzwangs, sich zu einem Musterbilde für alle Anstalten dieser Art erhob und es auch blieb, bis der Geist, der sie leitete „sich“ — wie sein Schriftsteller sich ausdrückt — „scheu vor dem Gebell des Aubry'schen Hundes zurück-

zog, und seitdem nun in Deutschlands einstigem Athen das Histrionenwesen ebenso zersplitternd und einseitig waltete, wie an den meisten andern Orten."

Mit vorstehender gedrängter Darstellung des deutschen Schauspielwesens dürfte der Zweck dieser Blätter erreicht, hinsichtlich der neueren Zeit und der Gegenwart aber eine Verweisung auf die Quellen selbst, namentlich die Geschichte der deutschen Literatur von Kurtz, III. Band vollkommen genügend sein.

Die Komödie bei den Holländern.

Wie bei andern christlichen Völkern in Europa, so haben auch in den Niederlanden die Schauspiele mit den Mysterien ihren Anfang genommen. Anfänglich waren sie blos stumme Mummereien, womit an Festtagen dem Volke Begebenheiten aus der Relrgionsgeschichte anschaulich gemacht wurden. Nach und nach entstanden förmliche Komödien daraus. Daß aber auch stumme Vorstellungen (Pantomimen) weltlicher Ereignisse, namentlich bei Einzügen großer Herren, üblich waren, beweist eine festliche Vorstellung beim Einzuge des Herzogs Carl von Burgund zu Ryssel. Als nämlich Carl, der letzte Herzog zu Burgund, im Jahre 1468 zu Ryssel seinen Einzug hielt, ließen die Niederländer das Urtheil des Paris als ein stummes Spiel aufführen. Drei nackte Weiber waren die drei Göttinnen; ein starkes, fettes, riesenmäßiges Weib stellte die Juno vor, die Venus war außerordentlich mager, und die Minerva eine bucklichte, großbäuchige Zwergin! Seinen eigentlichen Ursprung aber hat das holländische Theater den Rhetorikern zu ver-

danken, welche wahrscheinlich in der ersten Hälfte des fünftzehnten Jahrhunderts aufkamen. Diese Rhetoriker (oder Rederyker), welche viel Aehnlichkeit mit den Troubadours und Meistersängern hatten, verfertigten allerlei Gelegenheitsgedichte auf Beförderungen, Hochzeiten und Begräbnisse; sie verfertigten aber auch Schauspiele. Diese führten sie in den Städten in ihren Versammlungslokalen, auf dem Lande aber an Jahrmärkten oder bei Kirchweihen auf eigens dazu erbauten Gerüsten auf. Selten spielten dabei Frauenzimmer mit; gewöhnlich wurden die Frauenzimmerrollen von Mannspersonen, die als Frauenzimmer gekleidet waren, gespielt. Oft zog auch eine ganze Gesellschaft zur Zeit eines Jahrmarkts oder einer Kirchweihe in irgend eine Stadt oder ein Dorf, wo sie ihre Stücke spielten, nach deren Beendigung sie oft auch mit Fremden aus dem Stegreif einen Wettstreit um den Preis in der Dichtkunst hielten, oder Sonette und Lieder deklamirten.

Der Ursprung der Rederyker läßt sich wohl aus der Neigung der Niederländer zur Dichtkunst und zu Schauspielen erklären. Selbst ihre ältesten Chroniken sind in gereimten Versen geschrieben. Eine solche vor mehr als 400 Jahren von einem Unbekannten verfaßte Reimchronik wurde 1670 herausgegeben. Die Versammlungssäle dieser Rederyker waren auch in

Brabant gebräuchlich; zu Antwerpen hatten sie 14, zu Gent 19 solcher Lokale, die man auch Kammern nannte. Stücke, welche in solchen „Kammern" vorgestellt wurden, nannte man Kammerstücke. In Holland hatte man fast in allen Städten solche Kammern. In Amsterdam war ehemals in der Reesgaße über der großen Fleischbank die Fechtschule, wie auch die Kammer der Rederyker; von dieser sagt eine Beschreibung der Stadt Amsterdam: „Es bestund diese Kammer in zweierlei Gliedern, nämlich in eingebornen und in brabant'schen Reimdichtern. Und diese Reimdichter waren den alten Barden der Gallier und Belgen nicht ungleich, indem sie fast eben als jene die Thaten ihrer Voreltern mit Reimgedichten, Freud- und Trauerspielen, auch zuweilen mit stummen Spielen vor Augen stellten. Jetzund aber findet man allhier anders nichts als die Kammer der Heil- oder Wundmeister." Aber nicht allein in Städten hatten die Rederyker ihre Kammern; sie besaßen solche auch auf Dörfern, in denen sie sich zur Zeit der Kirchweihe meist in dem angesehensten Wirthshause versammelten, wo auch die besten Rederyker aus den benachbarten Dorfschaften sich zusammen fanden, um mit denen aus den Städten um den Preis in der Dichtkunst zu wetteifern. Dabei überließen diejenigen, welche in einem solchen Wettstreite früher schon Sieger gewesen waren, die

Ehre des Streits den jungen Rederykern und begnügten sich nur mit dem Preisrichteramt. Einer von den Preisrichtern bezeichnete den Gegenstand, über den gereimt werden sollte und setzte die Zeit fest, in welcher die Aufgabe gelöst sein mußte. Gewöhnlich war es eine halbe Stunde. Jeder Bewerber setzte sich sofort auf einen Schemel, wo er auf dem Knie seine Verse schrieb; es herrschte große Stille, und wenn die festgesetzte Zeit verfloßen war, übergaben sie ihre Arbeiten den Preisrichtern, deren Ausspruch die jungen Dichter mit Aengstlichkeit und Zweifel entgegen sahen. Gewöhnlich aber wollte man nur wissen, wer die meisten Verse zu Stande gebracht und wer in den poetischen Ausdrücken und in der Versifikation am geschicktesten war. Uebrigens haben die Rederyker durch ihre dramatischen Vorstellungen und die in dieselben eingeflochtenen Satyren auf die Mißbräuche des katholischen Klerus ungemein viel zur Beförderung der Reformation beigetragen.

Nach und nach verschwanden die Rederyker und an ihre Stelle traten verschiedene poetische Gesellschaften, deren jede eine eigene Devise hatte, um sich dadurch von den andern zu unterscheiden. In Amsterdam existirten ehemals über dreißig solcher Gesellschaften, wovon die zwei ältesten die Devisen hatten: In magnis voluisse sat est, und Latet quoque utilitas.

Diese beiden Gesellschaften allein hatten vom Jahr 1680 bis 1698 vierundzwanzig dramatische Stücke geliefert und eine andere, welche zur Devise hatte: Nil volentibus arduum, lieferte vom Jahr 1704 bis 1717 sechsundzwanzig Stücke. Von einer andern, welche zur Devise hatte: L'Application fait fleurir les arts, sind vom Jahr 1700 bis 1718 fünfundzwanzig Stücke vorhanden, so daß die ganze Sammlung der dramatischen Stücke dieser Gesellschaften sich beinahe auf zweihundert beläuft. Besonders hervorragend war die Gesellschaft der schönen Wissenschaften zu Leyden. Ihr Versammlungslokal in dem Hause ihres Präsidenten, des Dichters Hoogeween, hieß Pampoeticum, ein schöner Saal, welcher für 90 Mitglieder eingerichtet und mit den Bildnissen aller holländischen Dichter geziert war, gegen 330 und zwar lauter Originalstücke, theils auf Kupfer, theils auf Holz, in kleinem länglichtem Formate, sämmtlich in einem Schrank aufgestellt. —

Die Epoche der alten bekannten holländischen Komödie beginnt mit dem Jahre 1561 und dauert bis zum Jahr 1638. In derselben kommen 40 theatralische Dichter vor. Das älteste bekannte Stück führt den Titel: „Spiegel der Liebe". In den alten holländischen Schauspielen stellte man die Begebenheiten schlechtweg mit historischer Wahrheit und Ge-

nauigkeit vor. So wurden die Grafen Egmont und Horn auf dem Theater enthauptet; in einem andern Stücke ersticht sich der Held und überschwemmt die ganze Bühne mit dem Blut aus einer Blase, die er unter dem Arme verborgen hatte. Noch in einem andern Stücke wurde Haman, wie billig, gehängt und Mardochai trabte zu Pferde auf der Bühne herum!

In den alten Stücken kam auch eine Art Pantomime vor. Man ließ nämlich mitten in einer Vorstellung den Vorhang nieder und gruppirte die Schauspieler so, daß sie in einem stummen Acte eine der Hauptscenen des Stücks vorstellten. So zog man in dem „Gysbrecht von Amstel" den Vorhang auf und das Theater stellte die Soldaten Egmonts vor, wie sie eben ein Nonnenkloster plündern und wie jeder Soldat sich mit einer Nonne amüsirt; die Aebtissin mitten auf der Bühne liegend, auf ihrem Schooße den vertriebenen Bischof Goswin von Utrecht, ermordet und in seiner bischöflichen Kleidung, die Inful auf dem Haupte und den Bischofsstab in der Hand. Am Schlusse der „Belagerung von Leyden" hatte man acht bis zehn emblematische Scenen, welche die Tyrannei der Spanier, die Tapferkeit der Holländer, die triumphirende Religion und die wiederauflebenden Künste und Wissenschaften vorstellen sollten. Auf der Bühne agirten über 300 Personen und eine Schauspielerin

mit einem Stab in der Hand erklärte den Zuschauern den Sinn und die Bedeutung der Pantomimen.

Außer den blutigen Auftritten liebten die Holländer auch das Seltsame und Wunderbare. Man stellte zum Beispiel eine Prinzessin vor, den abgehauenen Kopf ihres Liebhabers in einer Schüssel vor sich liegend; sie redet den an und dieser Kopf antwortet! In einem andern Schauspiele will Circe den Günstling des Ulysses, mit dem sie nicht zufrieden war, aus der Welt schaffen. Sie läßt ihm deßhalb den Prozeß machen und der Günstling wird vor das Tribunal geführt. Der Löwe ist Präsident, der Affe Gerichtsschreiber, der Wolf, der Fuchs und die übrigen Thiere sind Räthe und der Bär der Henker. Der Günstling wird zum Galgen verdammt und auf der Stelle gehangen. Nach der Exekution fallen die Glieder des Gehangenen stückweise in einen gerade unter dem Galgen befindlichen Brunnen. Ulysses tritt auf und beschwert sich bei Circen über das Urtheil, die, von seinem Unwillen und Leid gerührt, den Gehangenen sofort lebendig aus dem Brunnen steigen läßt!

Sam. A. Coster wird für den Vater und Wiederhersteller des holländischen Theaters zu Amsterdam gehalten. Er gründete dort eine Gesellschaft für Poesie und Schauspielkunst. Seine Schriften sind alle dramatisch, entweder

Tragödien oder Komödien, oder Possenspiele. — Mit einiger Regelmäßigkeit schrieb für das Theater Peter Cornelius Hooft, der Sohn eines Bürgermeisters von Amsterdam. Er war ein so vorzüglicher und berühmter Gelehrter, daß er von seinen Zeitgenossen den ehrenvollen Beinamen des holländischen Tacitus erhielt. Man hat von ihm vier Trauerspiele und drei Komödien. Nach ihm (1636) kam Jost van Vendel, der holländische Virgil und Seneca genannt. Er schrieb 30 Tragödien, 16 geistliche und 14 weltliche, wovon fünf seit 1700 für das neuere Theater bearbeitet wurden. Für ein Meisterstück wird sein Palamedes gehalten, es ist ein allegorisches Stück und eine Satyre auf die Statthalterschaft des Prinzen Moritz. Vendel hatte keinen Lehrer in der Dichtkunst und hatte schon eine Menge Gedichte gemacht, ohne zu wissen und zu ahnen, daß es hiefür Regeln gebe, außer denen für die Versification. Erst in seinem dreißigsten Jahre ward ihm dieß bekannt und zugleich sah er ein, daß ihm die Lectüre der Alten fehle. Er erlernte deßhalb die lateinische und französische Sprache. Zehn Jahre später merkte er, daß ihm die Logik zu der Richtigkeit seiner Gedanken von Nutzen sein könnte: und er studirte dieselbe deßhalb mit dem größten Eifer. Nichts däuchte dem merkwürdigen Manne zu schwer, was er irgend

zur Ausbildung seines poetischen Talents für dienlich hielt.

Vor der Zeit Ludwigs XIV. trifft man in dem holländischen Theater wenig ausländische Stücke an, ausgenommen einige spanische, die von Brabant kamen; als die Holländer aber Corneille, Racine und andere berühmte französische Dichter kennen lernten, kamen viele französische Stücke auf die Bühne, und sie rühmen sich, daß ihre Uebersetzungen besonders in der Tragödie den Originalen gleichkommen, ja sie sogar übertreffen, weil ihre Sprache viel geeigneter sei, das Tragische auszudrücken, als die französische. Von den alten Stücken spielte man in den neueren Zeiten wenige mehr, außer einigen, die durch ihren nationalen Charakter sich bleibende Beliebtheit erworben hatten, wie z. B. „die Belagerung von Leyden" und „Gysbrecht von Amstel;" jedes von diesen Stücken ward oft jährlich fünf bis sechsmal hinter einander gespielt.

Nach dem competenten Urtheil Mösers ist die holländische Bühne bis 1750 reicher an Originalstücken als die deutsche und viele derselben sollen Gottscheds Dramen weit hinter sich lassen.

In einem Verzeichnisse von holländischen dramatischen Stücken kommen vor: 268 dramatische Dichter und 30 Gesellschaften, 498 Tragö-
371 Komödien, 76 Tragikomödien, 270

Possenspiele und 8 Opern, zusammen 1246 Stücke.

Stehende Theater gab es in Holland nur zu Amsterdam, Leyden und im Haag. Zu Amsterdam wurden ehemals blos holländische Stücke vorgestellt und die Schauspieler waren nicht Künstler von Profession, sondern Handwerker, die neben ihrer Handthirung der dramatischen Kunst oblagen und dafür von der Stadt bezahlt wurden; die übrigen Einkünfte des Schauspiels waren für die Waisenhäuser und zur Unterstützung der Armen bestimmt.

Als im Jahre 1733 eine Art von Seewürmer die hölzernen Pfeiler der Seedämme zu durchfressen anfingen und man ihren Einsturz befürchtete, wurde auf Anregung der Geistlichkeit das Spielen von Komödien untersagt, welches Verbot aber nicht lange Bestand hatte. *)

---

*) Flögel, Gesch. d. kom. Lit. 4. Bd. S. 332 bis 345.

Narren- und Esels-Feste und andere komische kirchliche Festivitäten, Gebräuche und Curiositäten.

Das Narrenfest zu Paris und Antibes.

Es ist für den denkenden Menschen immerhin befremdend, wenn er mit den Festen der christlichen Religion, welche zum Andenken göttlicher Wohlthaten und zur Erweckung und Aufmunterung der Andacht eingeführt wurden, die seltsamsten Possenspiele verwoben findet, die für den Christen nicht allein unanständig sind, sondern auch dem Zweck der Feste geradezu widersprechen.

Wohl tragen diese verunstalteten Feste den Charakter ihrer Zeit, einer Zeit der Finsterniß und des Aberglaubens unverkennbar an sich; aber in unsern aufgeklärten Zeiten muß es uns doch beim ersten Anblick unbegreiflich erscheinen, wie die Vernunft der Menschen sich so weit ver-

gessen, noch mehr aber der christliche Sinn so sehr abhanden kommen konnte, daß Heiliges und Profanes, geistliche Freude und weltliche Lustbarkeit, Andacht und Possenreißerei auf eine so seltsame Weise mit einander vermengt wurden.

Ein solcher Unsinn konnte niemals aus der reinen Quelle des Christenthums fließen; er konnte nur fremden Ursprungs sein und sich von außen eingeschlichen haben; oder es mußten derlei Possen mit christlichen Gebräuchen deßhalb vermischt worden sein, um gewisse Zwecke zu erreichen, die in jenen finsteren Zeiten auf einem andern Wege nicht so leicht zu erlangen gewesen wären. Fur beide Vermuthungen spricht die Geschichte.

So entstund aus den heidnischen Festen unstreitig auch das Narrenfest, eines der sonderbarsten mittelalterlichen Feste in Deutschland und Frankreich, das vom 5. bis 6. Jahrhundert in allen christlichen Kirchen gefeiert wurde. Unter diesem Narrenfest verstand man gewisse Belustigungen, welche die Geistlichen, selbst während des Gottesdienstes in mehreren Kirchen, an gewissen Tagen, namentlich von Weihnachten bis Epiphanias, besonders aber am Neujahrstage veranstalteten. Viele von den ersten Christen konnten nämlich noch nicht so viel Herrschaft über ihre alten Leidenschaften gewinnen, daß sie allen jenen Vergnügungen entsagt hätten, die mit den heindnischen Festen gewöhnlich ver-

bunden waren; sie suchten sie also den christlichen Festtagen auf eine schickliche Weise anzupassen oder sie unter dem Deckmantel des Christenthums beizubehalten; manche von den ersten christlichen Lehrern schwiegen hiezu still, weil sie die Sache für zu geringfügig ansahen und dabei keineswegs an die Tragweite dachten, die sie in der Folge hatten. Erlaubten doch auch die Jesuiten seiner Zeit den neubekehrten Chinesen neben den christlichen Gebräuchen auch den Dienst des Confucius beibehalten zu dürfen, so daß sie der aufgehangenen Tafel desselben nicht nur räucherten, sondern auch vor derselben niederknieten und den Confucius neben dem Christenthum noch anbeteten, worüber ein sehr hitziger Streit mit den Dominikanern entbrannte, der über ein Jahrhundert dauerte.

Zu jenen heidnischen Festen, aus denen sich das Narrenfest entwickelte und nach und nach zu seiner Blüthe entfaltete, gehören vorzüglich die römischen Saturnalien. Diese gehörten bekanntlich zu den höchsten Festtagen der Römer und dauerten anfänglich nur einen Tag, wurde aber später auf 7 Tage ausgedehnt. Mit diesem Feste sollte eigentlich das Andenken an den ursprünglichen Stand der Natur, in dem jeder Mensch dem andern gleich war und somit kein Unterschied der Stände stattfand, erneuert werden. Daher wurde an demselben

zum Andenken an die goldenen Zeiten des Saturnus den Knechten alle Freiheit gestattet. Diese spielten dann unter sich Könige und Herren, gingen in Purpur und weiße Togen gekleidet, gaben einander Geschenke, trugen Hüte, als Zeichen der Freiheit, wurden von ihren Herren zu Gaste gebeten und von ihnen bedient und durften schwärmen wie sie wollten.

Aber nicht allein bei den Römern sondern auch bei andern Völkern hat sich dieses Andenken an den ursprünglichen Stand der Gleichheit erhalten und wurde auch auf ähnliche Weise gefeiert. So findet sich eine Art von Saturnalien sogar bei den Californiern. In Holland wurde früher ebenfalls ein ähnliches Fest gefeiert, welches Jockmaalen genannt wurde. Bei diesem Feste stellten die Edelleute Knechte, die Knechte aber die Herren vor. Die Knechte wurden herrlich gekleidet und ihnen ein köstliches Gastmahl gegeben. Herren und Damen kleideten sich als Diener, bereiteten die Speisen, trugen sie auf und schenkten ein. Ueberhaupt brachte man den ganzen Tag in Wohlleben zu.

Ebenso wurde das Neujahrsfest bei den Römern mit Tänzen und Maskeraden gefeiert. Man verkleidete sich in Weiber, Histrionen (Possenreißer, Gaukler) beschmierte sich die Gesichter mit Hefe und legte Häute von Hirschen, Bären, Löwen und Kälbern an, theils um Furcht, theils um Gelächter zu erregen. Zuletzt

ward dieses Fest mit den Saturnalien verbunden. Der Gebrauch der Römer, sich am Neujahr mit Thierhäuten, besonders von Hirschen, zu vermummen, wurde von den ersten Christen beibehalten, später aber von den Concilien verboten und sogar mit Strafe belegt.

Das Narrenfest ward mit großer Feierlichkeit veranstaltet und begangen. Die Priester und Weltgeistlichen versammelten sich zuerst in der Kirche und wählten einen Narrenbischof oder Narrenerzbischof. Die Wahl selbst ging unter vielen lächerlichen Ceremonien vor sich, worauf man den erwählten Narrenbischof mit großem Gepränge in die Kirche führte. Auf dem Zuge und in der Kirche tanzten und gaukelten sie, die Gesichter beschmiert oder mit Masken bedeckt und verkleidet als Frauenzimmer, Thiere und Possenreißer. In den Kirchen, welche unmittelbar unter dem Papst stunden, erwählte man einen Narrenpapst, dem man den päpstlichen Schmuck unter den lächerlichsten Ceremonien anlegte. Der Narrenbischof hielt alsdann einen feierlichen Gottesdienst und sprach den Segen. Die vermummten Geistlichen betraten das Chor mit Tanzen und Springen und sangen Zotenlieder. Die Diakonen und Subdiakonen aßen auf dem Altar in unmittelbarer Gegenwart des Priesters, welcher Messe las, Würste, spielten vor seinen Augen Karten und Würfel, warfen statt des Weihrauchs Flecke

alter Schuhsohlen in's Rauchfaß, damit dem messelesenden Priester der Gestank in die Nase fahre. Nach der Messe lief, tanzte und sprang Jedermann nach Gefallen in der Kirche herum und viele erlaubten sich die größten Ausschweifungen, ja manche zogen sich sogar nackend aus. Hierauf setzten sie sich auf Karren, mit Koth beladen, ließen sich durch die Stadt fahren und warfen den sie begleitenden Pöbel mit Koth. Oefters ließen sie auch stillhalten und nahmen die unsittlichsten Stellungen an, die sie mit den unverschämtesten Reden begleiteten. Weltliche Leute, die nicht besser gesinnt waren, mischten sich unter die Geistlichen, um den Narren unter der Kleidung der Weltpriester, Mönche und Nonnen spielen zu können. Dieses Fest wurde zu Paris am Neujahr, an andern Orten am Tage der Erscheinung Christi, und noch an andern Orten am Tage der unschuldigen Kindlein gefeiert. Daher hieß es auch an einigen Orten das Fest der unschuldigen Kinder, sonst auch das Fest der Unterdiakonen (festum Hypodiaconorum) und im Französischen la fête des sous Diacres, spottweise das Fest der besoffenen Diakonen (saouls Diacres). Dieses Fest ist so alt, daß es schon in dem Concil zu Toledo im Jahr 633 verboten wurde und nachdem lange vorher schon der heilige Augustin sehr dagegen geeifert hatte. Im 10. Jahrhun-

dert führte es Theophylaktus, Patriarch zu Constantinopel, in der griechischen Kirche ein, welche Gewohnheit nach 200 Jahren noch dauerte. Obgleich aber dieses Fest oft von den Concilien und Bischöfen verboten wurde, so soll doch zu Auxerre ein Doktor der Theologie öffentlich behauptet haben, daß dieses Fest Gott ebenso wohlgefällig wäre, als das Fest der Empfängniß Mariä!! —

Dieses Narrenfest wurde nicht allein in den Kirchen der Weltgeistlichen, sondern auch in den Mönchs- und Nonnenklöstern gefeiert. Zu Antibes wurde es bei den Franziskanern folgendermaßen veranstaltet. Am Tage der unschuldigen Kinder kamen die Priester und selbst der Erzbischof nicht in's Chor, sondern überließen ihre Sitze den niedrigsten Laienbrüdern, die sonst die Wirthschaft und den Garten besorgten. Diese hielten dann den Gottesdienst mit allen Ceremonien und ahmten den regelmäßigen Geistlichen in Allem nach, aber auf eine lächerliche Weise. Sie zogen priesterliche Kleider verkehrt an, und war nur solche, die recht lumpig und zerrissen waren; sie hielten auch die Bücher verkehrt, in denen sie sich zu lesen stellten, hatten die Brillen ohne Gläser auf der Nase, oder statt der Gläser Pomeranzenschalen; bliesen die Asche aus den Rauchfässern einander in's Gesicht, oder streuten solche einander auf die

Köpfe, sangen keine Psalmen oder liturgische Gesänge, sondern murmelten unverständige Worte und blöckten und brüllten wie das Vieh.

Obgleich dieses Fest ebenso unvernünftig als unchristlich war, so fand es doch immer seine Vertheidiger an Solchen, welche die löbliche Gewohnheit und das wohlbegründete Herkommen nicht untergehen lassen wollten, und ihre Vertheidigungsgründe, die in einem Schreiben an die Univesität Paris angegeben werden, sind so sonderbar, daß sie hier nicht übergangen werden können. „Unsere Vorfahren," heißt es „welches „große Leute" waren, haben dieses Fest erlaubt, warum sollte es uns nicht erlaubt sein? Wir feiern es nicht im Ernst, sondern bloß im Scherz und um uns nach alter Gewohnheit zu belustigen, damit die Narrheit, die uns natürlich ist und die uns angeboren zu sein scheint, dadurch wenigstens alle Jahre einmal ausdünste. Die Weinfässer würden platzen, wenn man ihnen nicht manchmal das Spundloch öffnete und ihnen Luft machte. Nun sind wir aber alte übelgebundene Fässer und Tonnen, welche der Wein der Weisheit auseinandersprengen würde, wenn wir ihn durch eine immerwährende Andacht und Gottesfurcht fortgähren ließen; man muß ihnen Luft machen, damit er nicht verdirbt. Wir treiben deßwegen

etliche Tage Possen, damit wir hernach mit desto größerem Eifer zum Gottesdienst zurückkehren können."

Endlich — im Jahre 1552 — wurde das Narrenfest durch ein Edict des Parlaments zu Dijon gänzlich abgeschafft.

Das Narrenfest zu Rouen.

Eine der berühmtesten Narrengesellschaften war besonders die der Conrards in Rouen, die vom 15. Jahrhundert an bis in's 17. Jahrhundert hinein in Thätigkeit war, so oft Fastnachten wieder dieselbe in's Leben rief. Ehe es sich das Parlament in dieser großen Stadt versah, die damals wichtiger war als jetzt, nahte sich seinem Justizpalaste, wenn es eben feierliche Sitzung hatte, ein Zug seltsam und lächerlich gekleideter junger oder selbst älterer Männer mit einer großen Bittschrift in Knittelversen, die etwa anfing:

Der Abt der Narren und ihr Rath
Erbitten von den Herrn ihr Jubeat.

Die Bitte war gehörig motivirt. 1540 wurde auseinander gesetzt, wie Sokrates seinen Schülern gleichsam einen Spiegel vorgehalten habe, um ihnen ihre Fehler zu zeigen und sie so zu bessern. Einen solchen Spiegel wollten auch sie aufstellen, und

So gebt die Erlaubniß an diesen Tagen,
Daß wir's mit Pfeifen und Trommeln auch wagen,
Und bestätigt uns den alten Gebrauch,
Damit uns nicht störe ein erzgrober Gauch!

Das Parlament hätte, wie wir weiterhin sehen werden, gar zu gerne „nein!“ gesagt, aber es ging nicht, und es ließ alles Andere liegen, um sogleich das Gesuch der Narren zu bewilligen, was ebenfalls in Versen geschah:

Es sei Euch gestattet und freigestellt,
Dicker Herr Abt und ihr Herrn aus der Narrenwelt,
In Masken zu gehen und aufgeblasen
Tag und Nacht auf Gassen und Straßen,
Mit Pfeifen und Trommeln, mit Fackeln, zu Roß,
Hübsch einzeln, oder mit großem Troß.
Gegeben in unserem Palast und Haus,
Eintausend fünfhundert und vierzig heraus;
Am einundzwanzigsten Tag des Februar
Aus dem Latein übersetzt es war.

Mit diesem Patente war die Stadt der Narrenzunft gewissermaßen auf Gnade und Ungnade überliefert, und Jeder, der ein gutes Gewissen hatte, stimmte mit Freuden in das Jauchzen ein, das sich fast von dem Augenblicke an erhob. Umsonst riefen die Glocken zum Gebete, zur Messe, zur Predigt. Sie Alle müssen bis Aschermittwoch warten; jetzt sind alle Köpfe wie verdreht; wem nicht die Freude aus dem Auge strahlt, den peinigt die Angst und Furcht vor der Narrenzunft, denn sie hat

gar Manchen in Dienst genommen; sie hatte allein das Recht, Jedem die Erlaubniß zu geben, an ihren Possen, Spielen und Moralitäten Antheil zu nehmen, und gegen gehörige Beiträge an Geld und Geldeswerth gab sie auch solche Erlaubniß gern; allein viele solcher Theilnehmer mußten auch noch als Kundschafter nützlich sein; sie mußten dem Herrn Abt, den Cardinälen und Patriarchen, die sich zu einem Conclave versammelt hatten, hübsch berichten, was sie in Stadt und Vorstadt erfahren hatten, insoferne es geeignet war, tüchtig zur allgemeinen Ergötzlichkeit ausgebeutet zu werden. Im Laufe des Jahrs hatte sich so Manches ereignet. Der Krämer hatte betrogen, der Richter geprellt und sich bestechen lassen; der Vater war ein Geizhals, der Sohn ein Verschwender gewesen; dort hatte es eine Heirath zwischen einem alten Manne und einem jungen Mädchen gegeben und was solchen Stoffes mehr war, der nun, indem die Maskenfreiheit die vollkommenste Nachahmung der äußeren Gestalt möglich machte, die Schadenfreude des großen Publikums auf Kosten Derer, denen es galt, auf den höchsten Gipfel trieb. Der Zug der Narren schien gar kein Ende zu nehmen, indem er bald da, bald dort zu halten pflegte, um eine solche „Cause célèbre," wie wir parodirend sagen könnten, in öffentlicher Sitzung abzuurtheilen. Oefters wurden auch die Behörden selbst gegeißelt.

1541 z. B. hatte der ganze Handelsstand in Rouen durch die vom Staate angeordneten Beschränkungen sehr gelitten und so wurde der Handel von den Conrards in einem feierlichen Zuge auf einer Bahre mit Sang und Klang zu Grabe getragen, indem man aller Welt verkündete:

In der Narrenzeit, wo wir jetzt leben,
Schläft die Wahrheit; man will nichts dafür geben.
Die Verrätherei geht durch Stadt und Land,
Die Armen haben einen schweren Stand,
Das Recht gilt nur, wenn man das Geld hört klingen,
Den Handel muß man auf den Kirchhof bringen,
Es herrscht die Habsucht, die Treue ist hin,
Nur Gunst und Geld hilft zum Gewinn.

In solcher Art war kein Rang, kein Stand, kein Weib sicher. Einmal hatten sich 1509 einige Domherren von Zigeunerinnen wahrsagen lassen, und im nächsten Carneval sah man die Scene in vollem Leben dargestellt. Ein andermal wurde ein schöner, fetter Hase zum Verkauf ausgeboten, aber zehn Louisd'or sollte er kosten. Der Besitzer hatte einen Prozeß beim Parlament und war von einem Rathe zum andern gegangen mit seinem Hasen, in der Küche bei der Köchin oder der Dame des Hauses selbst ein Fürwort beim Herrn auszuwirken. Jedoch: „Wildpret wird bei uns nicht gegessen!" hieß es in der ersten Küche, und er mußte, wollte er seinen Zweck erreichen, einen

Louisd'or aufopfern. Aber „Wildpret wird bei uns nicht gegessen," hieß es wunderbarerweise auch in der zweiten und dritten Küche, bis zu der des zehnten Rathes, so daß ihn nun wirklich sein Haase zehn Louisd'or gekostet hatte. Was jetzt der englische „Punch" in solchem Falle, der Pariser „Charivari", der „Kladderadatsch" im Holzschnitt und Text erläutern würde, gab damals die Narrenzunft in lebenden Bildern der Menge Preis. Ehe man es sich dachte, erschien aus solcher Ursache der dicke Herr Abt, umgeben von seinen Kardinälen und Patriarchen, indem jedoch von Zeit zu Zeit noch obendrein große und kleine Lieder, Reime, Pasquille und dergleichen, gedruckt in diesem Jahre, herumflogen, worin Dinge vorkamen, welche man sich doch nicht zu sagen oder darzustellen wagte.

Einen Hauptjubel gab es indessen auch noch im Palaste des Narrenabtes. Es wurde nämlich nach dem Herumziehen bankettirt, getanzt, gesungen und — obenein vorgelesen, um die Klostersitte zu persifliren, welche beim Essen stets ein Kapitel aus den Kirchenvätern und der Bibel von einem Mönche zu lesen anordnete. Hier erschien ein Eremit, und statt der Ascetik kam der komische Roman des Pendagruel an die Reihe, indem endlich tolle Farcen auf einem Theater noch Tolleres zeigten, als am Tage auf der Straße zur Schau gebracht wor-

den war. Und noch nahm die Sache kein Ende. Es kam eine Ordensvertheilung. Kein Mensch bewarb sich um solchen Orden; nichtsdestoweniger ward mit allem möglichen Ernste wohl erwogen, wem er zuzuerkennen sei. Nicht bestellte Anwalte traten im Namen von Männern auf, welche vielleicht daheim zitterten, daß sie so vor das Gericht des Komus gebracht werden könnten und die Schalksknechte rechneten die Verdienste ihrer Clienten an den Fingern her, bis endlich z. B. 1544 ein Mann mit demselben begnadigt wurde, der im Würfelspiel, vom Wein erhitzt und von Gewinnlust trunken, seine Frau eingesetzt und verloren hatte.

Es wäre wohl ein Wunder gewesen, wenn in Rouen Jedermann unter solchen Umständen diese Narren und ihr tolles Wesen gerne gesehen hätte. Im Gegentheil setzten das Domkapitel und Parlament Alles daran, dem Greuel ein Ende zu machen oder ihn doch in gemäßigte Schranken zu weisen. Allein Eins wie das Andere hatte Schwierigkeiten. Rouen war mit einer großen Vorstadt verbunden, welche ihre eigene Gerichtsbarkeit besaß, und wollte man also Ernst gegen die Narren zeigen, so gingen sie sogleich da hinüber, wo sie dann ihr Wesen noch ärger getrieben hätten. Bis jetzt bewiesen sie doch, um im nächsten Jahre wieder die Erlaubniß zu erhalten, eine Schonung. Dann hätten sie wohl auch den Hof ins Spiel ziehen

können. Bei ihm standen sie so gut angeschrieben, daß es zum Sprüchwort geworden war:

Die Narren können Alles sagen,
Der Hof weiß Solches wohl zu tragen!

Ihr Ruhm hatte sich bis nach Paris verbreitet, besonders als sie 1541 Heinrich VIII., Karl V. und den Papst Paul III., die damals gegen Heinrich II. von Frankreich intriguirten, in einer höchst burlesken Weise vorführten, wo sie sich gegenseitig einen großen Ball — die Welt — zuwarfen und dabei riefen: „Paß auf! Fang auf! Halt fest!“ Dem König Heinrich II. hatte die Sache so viel Freude gemacht, daß, als er 1550 selbst mit Katharina von Medicis nach Rouen kam, sein Erstes war, einen Extraaufzug der Narrenzunft hier zu sehen, wo sie auch — es war im November — in der That mehr als je noch leisteten und dafür seines ausdrücklichen Schutzes versichert wurden. Ihre Gegner wagten sich jetzt gar nicht mehr nur mit einem Worte öffentlich heraus. Wenn das Domkapitel über ihre Possen berathete, hatten sich schon früher alle Amtsverschwiegenheit bei Strafe des Meineids gelobt; um wie viel mehr war man jetzt besorgt!

Jedoch Alles steigt und fällt. Auch die Narrenzunft in Rouen sah ihren Glanz verbleichen. Der finstere Calvinismus setzte sich

hier fest und Rouens Bürger steinigten selbst die armen Narren, als sich noch einmal einige derselben herausgewagt hatten. Das Parlament konnte nun sicherer einschreiten. Es verbot ihnen Bischofsmützen, Kreuz, Sutane, Cardinäle, Patriarchen. Noch suchten sich die Armen zu retten, indem sie ihre „Abtei" in ein „Haus der Mäßigkeit," ihren kirchlichen Spott gegen politischen vertauschten und z. B. die Kämpfe der Ligue gegen den Hof darstellten. Namentlich ließ sie der Cardinal Mazarin ziemlich in Ruhe; denn sein Grundsatz war: laßt die Leute lachen, wenn sie nur bezahlen! Allein ihm folgte der strenge, unbeugsame, ja selbst pedante Richelieu. Er machte allen solchen Harlekinaden im übrigen Frankreich ein Ende; wie hätte er die Narrenzunft in Rouen fortbestehen lassen sollen? Ein strenges Edict war ungefähr im Jahre 1626 gegen sie ergangen und um die letzten Spuren davon war es geschehen. Nur einzeln finden sich späterhin Klagen über das Aufhören solcher Fastnachtslust und Freude, die sich schon selbst überlebt hatten. *)

*) Pfennig-Mag. 1849 VII. 316.

Die Narrenprozession zu Tournay.

Den 14. September hielten zu Tournay alle Handwerkszünfte eine feierliche Prozession. Jede Zunft hatte ihren Narren, als Harlekin gekleidet, welcher tausend Possen und unanständige Posituren auf den Gassen machte, auch die Vorübergehenden mit Schlägen angriff, auf sie schimpfte und sich betrank. Hierauf folgte die ganze Geistlichkeit mit dem heiligen Sakrament, vor welchem die Narren hergingen und ohne die geringste Ehrerbietung ihr Possenspiel trieben, so lange die Prozession dauerte. Der Bischof von Choiseul gab sich alle Mühe, diese Mißbräuche abzuschaffen und wollte, daß man wenigstens das Sakrament weglasse; allein weder die Einwohner der Stadt, noch die Mönche, noch die Canonici willigten darein. *)

*) Flögel, Gesch. des Groteskkomischen.

Eselsfeste und verehrte Esel.

Der Esel, das Sinnbild der Trägheit und Dummheit, aber auch der Geduld und Arbeitsamkeit, war bei den Alten geschätzt und geehrt, und für die Kirche war er darum von nicht geringer Bedeutung, weil Christus seinen Einzug in Jerusalem auf einem Esel hielt, weil die Jungfrau Maria auf der Flucht nach Egypten sich eines Esels bediente und weil ein Eselein bei der Geburt des Heilandes mit an der Grippe stand. Die Geistlichkeit, namentlich die französische und italienische, legte es besonders darauf an, den Esel bedeutend zu machen und verehrte ihn durch Feste.

Zu Rouen wurde ein Eselsfest am Tage der Geburt des Heilandes gefeiert. Bei diesem Feste wurden, von gewählten Aufrufern, alle berühmte Männer, Könige und Helden des alten Testaments, die Gott geehrt hatten, aufgerufen und erschienen, kostümirt wie sich's gehörte und gebührte. Zuletzt wurde die römische Sybille und

der Dichter Virgil auch herbeigerufen. Aber auch Bileam mußte erscheinen mit seiner Eselin. Das Ganze war eine geistliche Eselskomödie.

Ein zweites Fest dieser Art wurde zu Beauvais bis in's 16. Jahrhundert, je am 14. Januar, zum Andenken der Flucht nach Egypten, gefeiert, was noch viel lustiger war.

Man wählte das schönste Mädchen in der Stadt, gab ihm ein Kind auf den Schoos, setzte es fein geputzt auf einen schön geschmückten Esel und führte es unter Begleitung der Geistlichkeit und des Volks aus der Kathedralkirche zur Pfarrkirche zu St. Stephan. Ein feierlicher Zug begleitete die Schöne und diese ritt in die Kirche, wo sie nebst dem Esel an den Altar gestellt wurde. Es wurde ein pomphaftes Hochamt gehalten. Jedes Stück desselben, nemlich der Eingang, das Kyrie, das Gloria und das Credo wurde mit dem erbaulichen Refrain: „Hinham! Hinham!" geendigt. Schrie der Esel gerade eben dazu, desto besser! Wenn die Ceremonie zu Ende war, sprach der Priester nicht den Segen, oder die gebräuchliche Formel, womit er sonst die Gemeinde entließ, sondern er schrie dreimal wie ein Esel, und das fromme und gläubige Volk, anstatt sein ordentliches Amen zu singen, schrie ihm ebenso dreimal entgegen! Zum Schluß wurde noch dem Herrn

Esel zu Ehren ein Lied angestimmt; am Ende jeder Strophe schrieen dann alle Zuhörer wie Esel! Am Schlusse des Liedes mußte dann der hiezu abgerichtete Esel niederknieen und ein andächtiges Yah erschallen lassen.

Das Gedicht bei diesem Kirchenunfuge, der sich besser auf einen Thespis-Karren als in eine Kirche geschickt hätte, lautet in deutscher Uebersetzung also:

Aus dem Morgenlande kam
Einst der Esel lobesam;
In den Knochen Kraft und Muth,
Trug er seine Säcke gut.
He! Herr Esel he!

Auf fruchtbaren Hügeln fraß
Er in Ruben einst sein Gras;
Ging wohl durch den Jordan hin
Und kam bald nach Bethlehem!
He! Herr Esel he!

Sprang so rasch wie Gemselein,
Hirschlein und Rehböckelein,
Schneller als ein Dromedar,
Er in Schritt und Gange war.
He! Herr Esel he!

Gold aus Reich Arabia
Weihrauch, Myrhen aus Saba,
Trug das muntre Eselein
In die heil'ge Kirch' hinein.
He! Herr Esel he!

Immer seine Last zu ziehen
Ist sein eifrigstes Bemühen,
Und doch hält dem armen Thier
Täglich schlechte Kost man für.
He! Herr Esel he!

Er verachtet Disteln nicht,
Wenn's an Gerste ihm gebricht,
Bläset aber ohne Scheu
Von dem Waizen weg die Spreu!
He! Herr Esel he!

Esel sprich das Amen fein
Wirst wohl satt vom Grase sein,
Esel, zweimal Amen sprich,
Wirf das alte hinter dich!
He! Herr Esel he! *)

Zu Autün wurde ein gleiches Fest gefeiert. Der Esel war mit einer goldgestickten Decke belegt, deren Zipfel vier Geistliche trugen. Eine feierliche Prozession begleitete den lieben Esel in die Kirche.

Zum Andenken des Einzugs des Heilandes in Jerusalem wurde in vielen Städten, auch in Deutschland, ein Esel in Prozession am Palmsonntage umhergeführt, welcher der Palmesel hieß, z. B. in Northeim im Fürstenthum

*) Das Mittelalter und die Ritterzeiten. Fragmente zur äußeren Kenntniß jener Zeiten. Leipzig, 1800.

Kalenberg. Hier zogen die Mönche mit ihrem Abt durch die Stadt. Auf einem hölzernen Esel, welchen vier Knaben in Chorröcken, unter dem Geläute aller Glocken, in der Stadt umherzogen, saß in ganz eigenthümlichem Costüm der jüngste Pater, die Person des Erlösers vorstellend. Dem Zuge kamen die dortigen Kalandsbrüder *) entgegen und die Schüler und Bürger ꝛc. sangen Rex Gloria dem der auf dem Esel saß, indem ihm mit den Palmzweigen allerlei Ehrenbezeugungen gemacht wurden. Nach Beendigung der Prozession wurde in der Klosterkirche Hochamt gehalten. Man wollte den Esel auch in die Kalandskapelle geführt haben, worüber aber ein großer Prozeß entstand, der an den Erzbischof von Mainz und endlich sogar an den Pabst ging. Pabst Julius II. rieth zum Vergleich und bat, den päbstlichen Stuhl nicht mit dergleichen Dinge zu incommodiren. Darüber kam es endlich 1511 zu einem beide Parteien befriedigenden Vergleich.

---

*) Kalands-Brüder, Kalender-Herren; eine Gesellschaft von geistlichen und weltlichen, männlichen und weiblichen Personen, welche am ersten Tage eines Monats, von den Lateinern Calendae genannt, zusammen kamen, sich durch geistliche Unterredungen zu erbauen, Gutes zu thun, Almosen zu vertheilen u. dergl. Sie waren kein vom Papst konfirmirter Orden, sondern nur eine Brüderschaft, welche aber Statuten hatte.

In Zwickau wurde ebenfalls der Palmesel mit großem Jubel herumgefahren und in eine Kirche gebracht. Man drängte sich dazu, den Esel, der auf Rädern stand, zu ziehen, weil man glaubte, dadurch Vergebung der Sünden zu verdienen. In Leipzig war es ebenso. Ja, an wenig Orten war es anders. Am Palmsonntage wurden die Palmen geweiht und der Palmesel umhergefahren. Vor nicht gar langer Zeit führte man noch in Fulda den Palmesel in Prozession umher. In den Hintern desselben legten fromme Weiber die gefärbten Ostereier für ihre Kinder, die dadurch so gut als geweiht waren.

Noch im 18. Jahrhundert — erzählt der Reisende Misson — wurde der heilige Esel zu Verona verehrt. Nach seinem Einzuge zu Jerusalem ließ, heißt es, der Heiland seinem Esel die Freiheit, zu gehen, wohin er wollte, ohne einem Menschen unterthan sein zu dürfen. Der Esel durchstreifte das gelobte Land, ging dann über's Meer, kam nach Cypern, Sicilien und endlich nach Verona, wo er blieb und starb. Die Veroneser beweinten seinen Tod und stopften ihn aus und feierten ihm zu Ehren jährlich viermal ein Fest. Ueber Missons Erzählung sehr aufgebracht, wollten die Olivetanermönche den Reisenden den Esel gar nicht mehr zeigen, und wurden äußerst ungehalten, wenn man ihn zu sehen verlangte.

Einer aber, der ihn sah, sagt: dieser Esel hatte die Größe eines großen Hundes. Auf seinem Rücken sitzt der Heiland, zum Segnen seine Hand erhebend. Die Gruppe ist vor 400 Jahren von einem Olivetaner Mönche aus Holz gehauen worden, der sich etwas darauf eingebildet hat, indem er seinen Brüdern erklärte, er hinterlasse ihnen damit eine sehr große Merkwürdigkeit. Dieser Esel wurde drei bis viermal aus dem Kloster entführt, kam aber immer wieder zurück, wie die Mönche erzählten. Zweimal des Jahrs wird er feierlich umhergetragen. In seinem Leibe sollen die Gebeine desjenigen Esels liegen, welcher aus Palästina bis nach Verona schwamm, nachdem der Heiland ihn hatte laufen lassen.

In der Schweiz wurde in größeren und kleineren Städten mit dem Palmesel derselbe Unfug getrieben, wie allenthalben in den katholischen Ländern. Dabei gab es aber noch besondere Obliegenheiten, welche einzelne Laden sowohl als ganze Zünfte trafen. So mußten z. B. in Zürich die Metzger ihrem Pfarrer, den sogenannten Lütpriester oder Leutpriester, am Palmtag den hölzernen Palmesel, welcher in der Kirche St. Peter aufbewahrt wurde, in die Kapelle auf den Lindenhof ziehen helfen. Diese abgeschmackte Prozession wurde aber 1524 ganz abgeschafft. Indessen blieb die Abgabe dem

Lütpriester, welcher lange noch hernach den Metzgern am Aschermittwoch einen Fastnachtskuchen schenken mußte. Endlich aber wurde dieses Kuchengeschenk in eine Geldverehrung verwandelt, gegen welche der Pfarrer ein Gegengeschenk an Fleisch erhielt. So wurde das Palmeselwesen in Zürich zur Ruhe gebracht.

Jetzt gibt es wohl nirgends mehr dergleichen Esel. *)

---

*) Curiositäten IV. 336. VIII. 264.

Palm-Esels- und Charfreitags-Prozession zu Schwäbisch-Gmünd. *)

Zum Andenken an den Einzug des Heilands zu Jerusalem wurde in der Christenheit das Palmfest gefeiert (was noch geschieht und von den Römischkatholischen genau beobachtet wird), bei welchem ein Palmesel herumgeführt wurde, auf welchem Einer saß, der den Heiland repräsentirte.

Zu Schwäbisch-Gmünd ward noch im Jahre 1802 die dort schon seit vielen Jahren gebräuchliche sogenannte Palm-Esels-Prozession wie früher alljährlich gefeiert. Behängt mit Silber und geschmückt mit Blumen wurde das hölzerne Christusbild auf dem ebenfalls reichlich verzierten Esel, achtspännig, in Begleitung des Magistrats und der Clerisei, in die Spitalkirche geführt und von dort wieder abgeholt.

Die Charfreitags-Prozession wurde, wenn die Witterung ungünstig war, im Stadt-

---

*) Curiositäten VI. 370.

theater abgehalten. Hier sah man die geistlichen Personen oft sonderbar mit den auf den Vorhang gemalten Büsten von Iffland und Kotzebue zusammen gruppirt.

Um über die Art der Aufführung urtheilen zu können, folge hier ein Pröbchen:

Christus spricht: „Streck' aus, o Vater, deine Hand, und meine Mutter segne; auch Allen, die ihr anverwandt, mit Glück und Heil begegne!"

Maria: Liebster Sohn!

Christus: Gebärerin!

Maria: Der Schmerz mein Herz durchdringet!

Christus: Gott sei mit Dir!

Maria: Ach bleib bei mir!

Christus: Der Will' des Vaters trennet uns!"

Nach beendigtem Theater begann der Zug durch die Stadt:

Ein schwarz gekleideter Mann zu Pferde.
Der Tod zu Pferde.
Genoveva, von Jägern begleitet.
Simson, in Ketten geführt.
Die sieben Todsünden.
Kinder, vom Teufel und Tod in einer Chaise gefahren.
Adam und Eva.
Longinus zu Pferde.
Pauker und Trompeter.

Herodes und Pilatus.
Der ganze jüdische Rath, sämmtlich zu Pferde.
Christus, das Kreuz tragend, und Juden.
Maria, Veronika, Martha, Magdalena, Kaiser Constantin, ein Kreuz tragend.
Einige ganz kleine Knaben, als Husaren gekleidet und den Zug schließend.

Auf dem ganzen Zuge wurden Knittelverse abgesprochen. So sagt z. B. ein Jude zu Christus:

Jetzt sah' ich selbst Dein' Zauberkunst,
Ich hab' sie selbst erfahren;
Doch mach' mir kein Gewitterspunst:
Sonst stich' ich Dir den Staaren!

Von all' diesen Herrlichkeiten war das liebe Publikum höchlich erbaut und die löbliche Straßenjugend hatte, wie an allen Spektakelstücken, so auch an diesen, seine herzinnige Freude.

Eine Palmweihe in Bamberg.

(Im Jahre 1555.)

„Es war aber," — sagt ein Zeitgenosse — „bei der Palmweihe in Bamberg der ganze Kirchhof voll böser Buben und hatte jeder ein Büschel deutscher Palmen, eines Mannes hoch, die trieben nach ihrer Art allerlei Schalkheit. Als aber die Predigt aus war, drängten sie sich mit ganzer Gewalt hinein in die St. Martinskirche, zu auf den Predigtstuhl, so daß schier die ganze Kirche finster wurde von Palmen. Da kam nun ein schwarzer Pfaffe gegangen, aus dem Chor nach der Kanzel zu, der hatte einen roth seidenen Mantel an, hinten mit einem langen Sack, gleich einer spanischen Kappe gemacht. Der war des Weihbischofs Leutenampt und trug ein Buch, das war Lamperteinisch, daraus bezeichnete er die Palmen Rothwelsch (denn es kam selten hervor ein ganzes lateinisches Wort), nur allein wenn er an einen Kreuzweg kam, machte er es ziemlich grob. Da er-

hob er seine rechte Hand und seine linke *) Stimme, schrie laut auf und mit gewaltigen Schirmstreichen schlug er das Kreuz dreimal, rufend: Benedictus benedicat te! So oft er aber dieß rufte, reckten die Buben ihre Palmen in die Höhe, und meinte ein Jeder, seine Palmen sollten von solchen baumstarken Worten getroffen werden. Dabei räucherte einer auf der Kanzeltreppe immer wacker darauf los. Was nun aber Meister Hämmerlein über die Palmen zauberte, das war nicht zu sehen, denn die Buben trieben's mit den Palmen gar arg. Dessen wurde ich satt und rief: Potz Velten, ihr Buben! wer mag da unter euch stehen und sich so schlagen und stoßen lassen, thut ihr doch wie in der Fechtschule. Da erhob in der Nähe ein Weib ihre Stimme, fluchte mir und sprach: „Gebe dir Gott die Tausend Franzosen! Kannst du es besser als der Herr, so steig hinauf!" Ich aber sprach: „Gott gebe dir ein gutes Jahr!" War wohl eine Verwandte des Schreiers auf der Kanzel. Der ergriff den Wedel, übersprengte alles mit Wasser, machte mir mein ganzes Käpplein naß und die Blaumeiserei hatte ein Ende. Ich wischte und wischte und alle lachten mich aus und meinten, der Pfaff kenne mich.

Nun aber sang der Weihbischof seine Passio

*) wörtlich nach der Quelle.

2c. und wie er an das Sequentia kam, kreuzigte sich Alles was Hände hatte, an der Stirn, an dem Munde, der Brust und auf dem Rücken. Da ging ich davon. Auf dem Kirchhofe aber fragte ich ein ehrbares Mütterlein, wozu denn das Palmenweihen helfe? Sprach sie: „Vor Blitze, Donner, Hagel, Mißwachs Hexerei, Schaden und Gewalt und Alles, was nicht gut ist.“ Fragte ich: „Wofür aber hilft denn Gott, wenn dieses die Palmen thun?“ Da sprach sie: „Darüber fraget den Herrn Weihbischof.“ Da ging ich davon und dachte mein Theil.

Der diese Dinge beschrieben hat,
Der hat sie gesehen und gehört,
Zu Bamberg in der werthen Stadt,
Wo man die Leut bethört.
Mein Name bleibt mit nichten aus:
Ich heiße Cyriakus Schnauß.

Laus Deo omnipotenti. Anno 1555.*)

---

*) Curiositäten VI. 464.

Merkwürdige Predigt eines Bamberger Weihbischofs zur Feier des Palmfestes im Jahre 1555. *)

„Den Text des heiligen Evangeliums auszulegen, ihr lieben Andächtigen," — predigte der würdige Bischof — „kann man nicht anders, als nach vorhergegangener Erzählung der Erweckung Lazari. Deßhalb will ich euch den Handel erzählen."

„Es hat sich ungefähr 8 oder 10 Tage vorher begeben, daß der Herr Jesus auf besondere Vorbitte der heiligen Maria Magdalena und ihrer Schwester Martha ihren Bruder von dem Tode erweckte, da er, wie ich euch schon erzählt habe, vier Tage im Grabe gelegen hatte. Nun kamen, meine lieben Andächtigen, viele Juden gen Bethania, mehrentheils mit Lazaro befreundet, aufs Osterfest, und hörten von dem Wunderwerke Jesu, und wollten ihn selbst sehen. Da

---

*) Curiositäten VI. Bd. S. 459.

liefen sie um etwas Neues zu erfahren von Lazaro. Was meint ihr? Sie wollten wissen, wie einem zu Sinne wär', der den Tod schmecken mußte, wie bitter und herb er sei und was es mit jener Welt seie und welche Form und Gestalt sie haben müsse."

„Was meint ihr aber, meine lieben Andächtigen, daß sie Gutes erfuhren? Eben das, was sie zu wissen begehrten, aber ganz erschrecklich zu hören."

(Hier seufzte der Redner ganz tief auf.) „Da sagte ihnen Lazarus, wie man's beschrieben findet, (wo?) die allergrausamsten Streiche und machts so kläglich und erbärmlich, daß es gar nicht zu sagen ist. Doch sagt' er auch, daß nach dem Todeskampfe, eine gar liebliche Gesellschaft mit Gott und den lieben Engeln gefolgt ist."

„Nun merket aber wohl auf, meine lieben Andächtigen, was sich begab. Als sie nun so da saßen, und Lazarus sprach von dem Todeskampfe, fiel er in Ohnmacht hinter dem Tische darnieder."

(Hier weinte der Bischof laut und schrie: O weh! o weh!)

„Was begab sich nun, da er so niedersank? Was erlitt nicht dabei der l. Herr Jesus? Was die Schwestern und Freunde?"

„Maria Magdalena erschrack entsetzlich und lief zu ihrem besten Schatze. Der war ein

Glas köstlichen Balsamöls, den Herrn zu erquicken, zerbrach es aber im Schreck, auf seinem Kopfe entzwei. Sie fragte aber nichts nach dem Schaden, da ihr lieber Bruder erweckt war, und dachte: ich danke Gott, daß er wieder lebend bei uns sitzt. Die Jünger aber murrten des Unraths wegen und keiner machte sich so unnütz als Judas, der Geizhals. Um das Geld zu ersparen, verrieth er den lieben Heiland (ich hab's ausgerechnet nach unserem Geld) um 3 Gulden und 6 Pfennige."

„Was wollen wir nun daraus lernen? Drei vortreffliche Stücke und Artikel wider die neuen Lehrer: 1) von wegen der guten Werke. Da heißts klärlich: Sie hat ein gutes Werk an mir gethan. Darauf merkt wohl! 2) Bestätiget dadurch unser Herr Jesus das siebente und nöthigste Sakrament, die Salbung oder letzte Oelung. Denn der Herr sagte: Das hat sie gethan, mich zu salben, ehe ich stürbe. Wer diese Worte anders auslegen könnte, den lasset hertreten. Es hat der lieben Magdalena geahnet oder geträumet (denn Träume sind nicht zu verachten), daß der liebe Herr werde sterben, darum hat sie geeilt mit ihrer Wohlthat, daß er nicht müßte ungeölt begraben werden. 3) Ist hier die Vorbitte der lieben Heiligen ganz klärlich enthalten, da der liebe Herr Jesus erweckte den Lazarus auf die Vorbitte seiner Schwestern. Dessen gibt auch Zeugniß, mit ihrer Vorbitte,

Maria, die Mutter Gottes, auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa. Ist das nicht wahr?"

„Nun wollen wir fort und zum heutigen Evangelio. Da sehen wir den Herrn Jesus reiten auf einem Esel, dem mußten sie Kleider auflegen, weil er noch keine Säcke getragen hatte und sein Rücken so spitzig und scharf war. Sie streueten Palmen aus, waren vergnügt und riefen: „Juchzu! Juchzu! Osianna, dem Sohne David ꝛc."

Der Redner kommt nun auf das Austreiben der Krämer aus dem Tempel und indem er erzählt, wie Jesus bis auf den Abend dort gelehrt habe, ruft er aus:

„Das will etwas sagen! Und der Herr hatte nicht einmal eine Suppe gegessen und hatte ein Fasten, das unser Einer gar nicht aushalten könnte. Da war Keiner, der etwa sagte: Kommt her, ich will euch ein Paar oder 10 Eier auf Schmalz schlagen lassen und eine Suppe machen, So mußte der gute Herr, der früh eingeritten war, mit solcher Pracht, des Abends zu Fuße und hungrig aus der Stadt gehen; bedenkts nur!"

„Da hört ihr den kurzen Sinn und Verstand des heiligen Evangeliums. Amen! Ave Maria! Gott sei mit euch!"

„Meine lieben Andächtigen! Ich mag euch nichts vorenthalten. So hört: Vor ungefähr drei Wochen träumte ich, ich läg' auf einem

weichen Bette, war sehr krank am Grimmen des Bauches und was man mir vorsagte, wollte alles nichts helfen; ich mochte weder hören, sehen, riechen, schmecken oder greifen. Da schlummerte ich ein. Und es kam eine freundliche Matrone zu mir, die mir ein Essen brachte, zur Erquickung meines Leibes, deßgleichen ich mein Lebenlang nie so gut versucht hatte; werde, sobald ich's möglich machen kann, dasselbe zu bekommen suchen. Und das war, meine lieben Andächtigen! eine gute, junge, frische Hammelskeule, aufs Lustigste in Saft abgebraten und mit Salbei gespickt. Aber, höret, es kommt noch viel besser! Darauf wurde die Keule wieder aufs neue mit einer feisten Gänsehaut überzogen und aufs neue in Saft abgebraten.

(Hier lachten die Zuhörer. Der Weihbischof aber wurde ärgerlich und sprach:)

„Lieben Leute! lacht wie ihr wollt! Wer's nicht glauben will, der versuch's. Ich will's wahrlich also zurichten lassen, sobald ich mir Hammelskeule und Gänsehaut bekommen kann. So etwas sollte einem wohl wieder Lust machen zum Essen, wenn er etwa das Fieber gehabt hätte. Betet drei heilige Vater Unser und fünf andächtige Ave Maria. Damit befehle ich euch der Gnade Gottes."

„Da hat mir auch geträumt: Ich wär ein Schafhirt gewesen, hätte mich auf meinen Schä-

ferstab gelehnt und wär eingeschlafen. Da ich aber erwachte, sah ich, daß alle meine lieben Schäflein zu grimmigen Säuen geworden waren. Die sprangen auf mich zu und erhoben mich hochauf, gegen meines gnädigen Herrn Hof und setzten mich beim Dom nieder. Da erwachte ich."

„Was meint ihr nun, was der lausigte Traum bedeutet? Ich bitte euch, sagt's mir. Wer's weiß, der komme zu mir und zeig's mir an. Ich habe viel darüber nachgedacht und kann's nicht finden. Betet fünf Vater Unser und drei Ave Maria, und wer morgen bei Wasser und Brod zur Wallfahrt kömmt, zu den lieben Getreuen und andächtig betet, dem verheiße ich, anstatt der heiligen Römischen Kirche, eilf Tausend Jahre Ablaß aller täglichen Sünden, wie solches der allerheiligste Vater Papst Leo Decimus bestätigt hat. Sprecht mit Andacht ein Ave Maria! Stehet auf wie die Maria Magdalena! Amen!"

Der öffentliche Festaufzug zu Aix.

Im Jahre 1208 sah die seliggesprochene Juliana, Nonne in einem Kloster in der Nähe von Lüttich, welche unaufhörlich über das Geheimniß des heiligen Abendmahls nachdachte, im Traum den Mond mit einer großen Lücke. Zwei Jahre lang, so wie sie sich zum Gebet anschickte, begegnete ihr jedesmal diese Vision, ohne daß sie sich dieselbe erklären konnte. Endlich ging ihr aber doch ein Licht auf. Sie fand, daß der Mond die Kirche war, und die Lücke einen großen Mangel bedeutete, an dem dieselbe noch litt.

Es bedeutete aber die von der seligen Juliana gesehene Lücke, daß dem Kalender und somit der Kirche noch ein Festtag fehlte. Juliana verschwieg ihre Vision zwanzig Jahre lang, und entdeckte dieselbe erst als sie Priorin wurde. Der Erzbischof Robert von Lüttich setzte sofort im Jahre 1246 ein besonderes Fest des Nachtmahls ein, das nachher unter dem Namen

des Frohnleichnamsfestes zu einer allgemeinen Feier in der ganzen Christenheit erhoben wurde.

Dieses Fest bewog den gottesfürchtigen und frommen König Rene*) von Neapel und Sicilien (welche Königreiche er jedoch nie zu sehen bekam) und Graf von der Provence, der sich gar gerne mit Anordnungen von Aufzügen, Schauspielen, Wappenbüchern, Versemachen, Devisen, Malerei und Musik beschäftigte, dasselbe auch in Aix feiern zu lassen. Er stiftete daher im Jahr 1642 eine öffentliche Prozession, die fünf Tage hinter einander Belustigung gewähren sollte und auch gewährte. Durch diese festliche Prozession wollte er darstellen, wie das Heidenthum durch das Christenthum verdrängt und die Götter seit der Erscheinung des Heilandes vertrieben wurden. Die erste Begehung geschah mit außerordentlichem Aufwande und

---

*) Diesen König schildert Schiller in seiner Jungfrau von Orleans, wo König Karl im zweiten Auftritt des ersten Aufzugs von ihm sagt:

Er will die alten Zeiten wieder bringen,
Wo zarte Minne herrschte, wo die Liebe
Der Ritter große Heldenherzen hob,
Und edle Frauen zu Gerichte saßen,
Mit zartem Sinne alles Feine schlichtend.
In jenen Zeiten wohnt der heitre Greis,
Und wie sie noch in alten Liedern leben,
So will er sie wie eine Himmelstadt
In goldnen Wolken auf die Erde setzen.

machte bei ihm und seinem Volke so außerordentliches Glück, daß er durch eigene Stiftungen für die Kosten der alljährlichen Feier sorgte, und daß sich die Provencalen so toll bei demselben benahmen, als möglich. Ja, diese Ausschweifungen religiöser Ausgelassenheit stiegen mit der Zeit so sehr, daß die frommen Christen wahres Aergerniß an diesem Frohnleichnamsfeste nahmen, wie es in Aix gefeiert wude, das Volk aber im Ganzen so sehr dafür eingenommen war, daß es in der französischen Revolution kaum eine traurigere Erscheinung als die Aufhebung dieser Feier und in der neuen Ordnung der Dinge kein glücklicheres Zeichen der letzteren erblickte, als die Wiederherstellung der Prozession ihres Festes.

Diese Feier in Aix war übrigens nichts weniger als ein religiöses Fest, sondern eine Art Maskerade, bei welcher sich der Frohsinn der Provencalen nicht den geringsten Zwang anlegte. Das Ganze bestand in einem grotesken Maskenzuge, in welchem Heidenthum, Christenthum und Volksgeist mit einander wetteiferten.

Lange wurde dieses Fest ohne Anfechtung gefeiert, bis im Jahre 1645 ein berühmter Advokat Neuré über dasselbe laut wurde. Seine Schrift, in welcher er die dabei vorkommenden Mißbräuche sehr scharf hervorhob und rügte, fand Freunde, aber auch Gegner; sie wurde

übrigens erst 1648 in Genf gedruckt und später sogar in Verse gebracht. Wegen des allzu ungereimten Grotesken bei dieser Prozession fand sich sogar der Erzbischof von Aix, Cardinal Grimaldi, veranlaßt, Manches davon abzuschaffen, weil das Aergerniß daran doch zu groß war; es blieb aber immer noch genug Ungereimtes und Anstößiges übrig, was aus der Beschreibung Popons, eines der Väter des Oratoriums zu Marseille, sich ergibt, der die Prozession so schildert, wie sie zu seiner Zeit noch gehalten werden durfte. Ein König vertheidigte sich nämlich mit dem Speer in der Hand gegen ein Dutzend mit Gabeln bewaffnete Teufel; dieß war die erste Scene, welche man das große Teufelsspiel nannte. Die zweite Scene war das kleine Spiel der Teufel, welches auch die kleine Seele hieß. Ein kleines Kind in einem weißen Wamms mit bloßen Armen und Füßen, setzte ein 5 Fuß hohes Kreuz nieder, welches ein geflügelter Engel ihm halten hilft. Er hat einen Lorbeerkranz auf dem Kopfe und auf dem Rücken ein Kissen, auf welches ein Teufel tüchtig hineinschlägt, während drei andere Teufel das Kind attakiren. Mit dem dritten Schlag sind die Teufel bereits zu unmächtig, um ihre böse Absicht weiter auszuführen und der Engel springt vergnügt über die Rettung der kleinen Seele umher.

Die Teufel waren ganz schwarz gekleidet

und überall mit rothen Feuerflammen bemalt. Sie trugen schwarze mit rothen Hörnern garnirte Mützen, und Halsbinden und Gürtel mit Schellen besetzt, die, wenn sie ihre Teufelssprünge machten, ein schreckliches Getöse verursachten. Der Oberteufel hatte eine größere Mütze, mit mehr Hörnern besetzt, als die gemeinen Teufel.

Alle diese Teufel hörten am Frohnleichnamsfeste die Messe in der Kirche zu St. Sauveur mit entblößten Häuptern, trugen ihre Kappen in der Hand, besprengten sie mit Weihwasser und machten das Kreuz darüber, damit nicht etwa ein wirklicher Teufel ungebeten ihre Gesellschaft vermehre, wie es einmal zum großen Schrecken der Teufelsdarsteller wirklich geschehen sein soll.

Hierauf folgte das Katzenspiel; in diesem stellte man die Anbetung des goldenen Kalbes vor, nach dessen Anbetung ein als Jude gekleideter Spieler eine in einen Sack gesteckte Katze, so hoch er konnte, in die Höhe warf. Die vierte Scene war der Besuch der Königin Saba bei dem König Salomo. Ein Tänzer tanzte vor. Die Königin, die Hände in die Seite gestemmt, bewegte sich in allerlei Stellungen nach dem Takte einer Arie, welche König René selbst componirt hatte. Zuletzt tanzten auch ihre Kammerfrauen. Die fünfte Scene war das Sternspiel: die heiligen drei Könige aus Morgenland, von ihren Dienern begleitet,

erscheinen mit ihrem Stern, der auf einem Stock befestigt ist und hin und her bewegt wird, jubelnd umtanzt von den Dienern. Dieses Spiel hieß auch der schöne Stern.

Dann wurde der Kindermord zu Bethlehem dargestellt durch Kinder, die sich auf der Erde herumwälzen. Der alte Simeon als Hoheprieſter gekleidet und einen Korb mit Eiern tragend, Johannes der Täufer in der Gestalt eines Kindes, Judas an der Spitze der Apostel, mit dem Beutel in der Hand, worin sich die 30 Silberlinge befinden, und Christus, sein Kreuz tragend bildeten die siebente Scene. Hierauf erscheint der heil. Christoph, den Heiland auf seinen starken Schultern tragend, wodurch die Zuschauer erwahnt werden sollten, Christum im Herzen zu tragen. Acht bis zehen junge Leute, bis an den Gürtel in wohl bedeckte Pappenpferde versteckt, führten Tänze auf, welches man die Scene der muthigen Pferde nannte; hierauf folgte das Tänzerspiel; das Ganze ward mit der Scene der Grindköpfe beschlossen. In dieser trug ein armselig gekleideter Knabe einen Kamm, ein anderer eine Bürste und ein dritter eine Scheere. Alle Drei tanzten um einen vierten herum, kämmten ihm seine garstige Perücke, bürsteten ihn und stachen und zwickten ihn mit der Scheere. Alles dieses ward mit Musik begleitet, wovon König Renatus wenigstens einige Arien selbst componirt

hatte. Die Nacht vor dem Feste beging man eine Art Prozession, bei welcher man alle Götter des Heidenthums zu sehen bekam, einige davon waren zu Pferde, auf Wagen, Bacchus saß auf einem Fasse ꝛc. „Es ist wirlich zum Erstaunen," sagt Popon, der Chronist, ein katholischer Geistlicher, „daß man in einem so aufgeklärten Jahrhunderte, wie das unsrige ist, diese lächerlichen Ceremonien duldet, welche die Religion offenbar entehren."

Wir wollen hier noch eine ausführlichere Beschreibung folgen lassen. Nach derselben sind die Hauptrollen bei diesem Feste: der Fürst der Liebe, ein Lieutenant des Königs der Bazoche und ein Abbé der Jugend, welche sämmtlich in altspanischem Kostüm mit dem kurzen Mantel auftreten. Der Abbé ist durch einen großen Blumenstrauß ausgezeichnet, welcher die Fadheit seiner Maske noch erhöht. Durch diese drei Rollen suchte der Stifter, dem Feudalwesen huldigend, auch bei diesem Aufzuge die drei Stände vorzuführen: der König der Bazoche repräsentirte den Bürgerstand, der Abt der Jugend die Geistlichkeit, der Prinz der Liebe den Adel.

Nach der Ehre, in dieser Prozession zu figuriren, strebten die Bewohner von Aix so eifrig, daß manche Rolle ein ordentliches Familienerbe wurde und ihre Vertheilung eine wirklich wichtige und kitzliche Sache war. Be-

sonders ließen sich die Teufel nicht so leicht abweisen. Einer, dem man eine solche Rolle nicht geben wollte, machte seinen Anspruch mit dem gewichtigen Grunde geltend: „Mein Großvater ist ein Teufel gewesen, mein Vater war einer, warum soll ich nicht auch einer sein?“

Die Maskenkleidungen gehörten der Gemeinde und wurden nur bei dieser Prozession verwendet, bei welcher alle Gottheiten des Alterthums erscheinen mußten. Der ganze Olymp ward herbeigeschleppt, ein Fleischerknecht übernahm gewöhnlich die Rolle der keuschen Diana, ein tüchtiger Pausback die des Amor's. Dann erschien Juno und die reizende Venus, von nicht weniger zarten Persönlichkeiten dargestellt.

Die Wahl der drei Hauptpersonen des Festes ward am Montag nach Pfingsten vorgenommen. Am Dreikönigstage, 7. Juni, wählten sie ihre Offiziere, die verschiedenen Quadrillen, welche am Feste theilnehmen sollen, durcheilten die Stadt und vereinigten sich am Abend. Gegen 7 Uhr am Tage vor dem Festtage begaben sich die Stabträger des Gerichtskönigs in die Kathedrale, ebenso die des Abbé. Sodann ward auf dem Rathhause eine besondere Ceremonie, die Wache genannt, vorgenommen. Man holte Kleider und die Attribute der Gottheiten herbei. Jeder wußte im Voraus, was er zu thun hatte.

Verfolgen wir nun den Zug in der Ordnung, die er einnimmt. Voraus gehen vier Stabträger, in die Farben des Abbé der Jugend und des Gerichtskönigs gekleidet; dann kommen zwei Fackelträger, darauf Polizeibeamte mit dem Rohrstock und Schild, ihren gesetzlichen Abzeichen. Dann kommt die Fama mit der Tuba, von Fackelträgern umringt. Sie sitzt auf einem elenden Klepper, der den Pegasus vorstellt. Pfeifer und Tamboure in ihrem Geleite deuten mit ihrem gräßlichen Gelärm an, daß ihre Göttin das Geschrei liebt.

Jetzt kommen wieder Fackelträger, die eine neue Gruppe anführen, zu Fuß und zu Roß, mit Tambour und Fahne. Sie tragen einen langen Spieß; auf ihrem Rücken ist ein goldenes Kreuz befestigt, ihre Stirn ist mit ähnlichen Zierathen geschmückt. Das sind die Ritter der Wache.

Neue Pfeifer und Tamboure künden jetzt den Herzog und die Herzogin von Urbino an, die auf Eseln sitzen. Der Herzog ist in Gelb und Roth gekleidet, hat eine Kronenmütze mit Federn auf und hält einen großen Blumenstrauß in der Hand! die Herzogin ist von einem ungeheuren Haarwuchs umschattet; ihre Krone trägt grüne und weiße Federn und in der Hand hält sie einen ungeheuren Fächer.

Zunächst hinter ihnen kamen wieder Ritter der Wache, deren Trompetengeschmetter den Zug

des Gottes Momus anzeigt. Nach ihm kommt Merkur mit dem Schlangenstabe, dem die Nacht folgt in schwarzem, sternbesätem Gewande.

Eine ernstere Gruppe folgt nun: Pluto, der Gott der Unterwelt mit seinem Schattenheere. Er sitzt hoch zu Roß, neben ihm Poserpina, seine Gemahlin. Vor ihm her tanzen die Razcassetots, die Aussätzigen, alle mit geschorenem Haupte. Den Unglücklichen, der noch allein Haupthaare trägt, umringen sie und bedrohen ihn, ihn so kahlköpfig zu machen, wie sie selbst sind.

Die nächstkommende Gruppe ist zahlreich. Man nennt sie das große Spiel der Teufel oder schlechthin die Teufel. Herodes voran, kenntlich an der Krone, ist ihrer Wuth anheimgegeben, weil er einst die unschuldigen Kindlein morden ließ. Der unglückliche König schlägt rechts und links mit seinem Scepter um sich, um sich die Teufel vom Halse zu halten, in deren Mitte des Teufels Großmutter geht, die gewöhnlich von einem ungeheuren Manne vorgestellt wird, ohne Maske, roth bemalt, mit Schnurrbart und ganz modisch gekleidet.

Nach den Teufeln folgt Neptun, der Meeresgott, mit seiner Gattin Amphitrite; ihre Begleiter, die Wassergötter, strömen um sie her auf den Ungeheuern des Meeres. Darauf wieder tolle Musik, den Zug der Satyrn und

Nymphen anführend, die in Grün gekleidet sind, die Farbe des Waldes. Die Nymphen sind mit Rosen bekränzt. Die Satyrn tragen langhaarige Kleider, lange Ohren und einen ungeheuren Schweif. Pan und Syrinx sind zu Pferde.

Bacchus folgt ihnen in getigertem Kleide, über die Schulter ein Pantherfell geworfen. Sein Thron ist eine Tonne und er schwingt eine Flasche, die er oft genug an den Mund setzt. Hart auf dem Fuße folgt ihm Mars, dann Minerva und nach dieser die Centauren, halb Pferd halb Mensch.

Nach diesen kriegerischen und wilden Gottheiten kommen die friedlichen: Diana mit Bogen und Pfeil, Apollo mit der Lyra, der er reizende Töne entlockt.

Nachdem ein Theil des Olymps seinen Götterstaat zur Verherrlichung der Prozession geliehen, zeigt sich das alte Judenthum. Es erscheint die Königin von Saba vor Salomo, um dessen Weisheit zu prüfen. Salomo selbst tanzt während des Zugs vor der Königin und es wird zu dieser Rolle immer einer der besten Tänzer der Stadt erwählt. Das weibliche Gefolge der Königin trägt silberne Schalen und führt ebenfalls Tänze auf.

Saturn erscheint darauf, in fleischfarbenes Zeug gekleidet, in der Hand einen Ring tragend, der eine Schlange vorstellt, die sich in den

Schwanz beißt. Cybele begleitet ihn, auf dem Kopfe eine Krone, in der Hand einen Fichtenzweig. Hart darauf kommen die kleinen Tänzer, ein munteres Chor von lustigen Knaben, die fortwährend tanzen und springen. Nach ihnen wälzt sich ein ungeheurer Wagen daher, von vier Pferden gezogen, der die übrigen Hauptpersonen des Olymps führt. Vorn der oberste Gott, Jupiter, mit dem Blitzbündel und seinem Adler; neben ihm Juno mit dem Scepter und dem Lieblingsvogel, dem Pfau; Venus mit einem mächtigen Blumenbouquet, Cupido mit Bogen und Pfeil, im Geleite die Spiele, Lachen und Fröhlichkeit. Ganz zuletzt nach. ihnen kommen die Parcen.

Darauf kommen wieder Ritter der Wache zu Fuß und zu Roß, denen Moses mit seinen Israeliten folgt, die das goldene Kalb auf einer Stange tragen. Ihnen folgen Tänzer und denselben auf dem Fuße der König Herodes, mit einer Krone auf dem Kopfe. Er hat eine Anzahl Kinder bei sich, mit denen er das Schauspiel der bekannten Kinderermordung darstellt. Der König gibt das Zeichen mit dem Scepter, es entfaltet sich eine Fahne, die Trommel tönt, es fallen Flintenschüsse und sogleich werfen sich alle Kinder zur Erde und sind todt. Darauf kommen die Apostel. Judas eröffnet den Zug, während desselben er oftmals die dreißig Silberlinge aus der Tasche holt und

sie wohlgefällig zählt. Dann kommt Paulus mit einem furchtbaren Säbel, und dann die andern Apostel alle mit ihren Abzeichen, Johannes mit einem Buche, Simeon mit Bischofsmütze und Mantel, Petrus mit den Schlüsseln, Jakobus mit muschelbesetztem Kleide, Andreas mit dem Kreuz. Die Köpfe der Evangelisten stellen die Thiere dar, die man ihnen als Symbol gegeben hat; der des Lukas ist ein Ochsenkopf, der des Markus ein Löwenkopf ꝛc. Alle aber haben noch ein flaches Holz, mit dem sie von Zeit zu Zeit den Rücken des Judas bearbeiten zur Strafe für seinen Verrath.

Die letzte Gruppe wird von St. Christophorus mit dem Christuskinde auf der Schulter, vom Tod und vom Momus gebildet, dem dann noch wieder Ritter und anderes Gefolge nachgeht.

Würdige Feier des Frohnleichnamsfestes und wohlangeordnete Aufzüge zu Verherrlichung desselben.*)

Die Feier eines Frohnleichnamsfestes und die Anordnung der dazu gehörigen Prozession (ein durch das Fest geheiligter Maskenzug) war eine Angelegenheit, welche ehemals Geistliche und Weltliche gar sehr beschäftigte, den Directroren den Kopf warm machte, Lippen und Federn in Bewegung setzte und selbst die höchste Aufmerksamkeit der Landesfürsten erregte. Und in der That, ein solcher Festaufzugs-Director mußte auf die geringste Kleinigkeit aufmerksam sein, die etwa, wenigstens äußerlich, von Wichtigkeit sein könnte. Er mußte daher z. B. bei den Jungfrauen und Weibern wohl überlegen, welche derselben, nach vorhergegangener Musterung, Heilige, Märtyrerinnen, Prinzessinnen, Prophetentöchter, jüdische Bürgers-

---

*) Curiositäten VII. 429.

weiber ꝛc. zu repräsentiren hatten, auch wohl die allerheiligste Jungfrau Maria. Er mußte genau darauf sehen, ob diese Repräsentantinnen „schlank, stark, kurz, dick, mager, schön, kläglich, höflich, demüthig waren; ob sie sanfte oder strahlende Augen, schmachtende oder leidende Blicke, einen raschen oder langsamen Gang, gewölbte oder wohl zu verhüllende Busen, schöne, lange Haare hatten u. dergl. mehr;“ und das war gewiß keine Kleinigkeit. Denn die Jungfrauen konnten nicht mit „Buschköpfen“ und die Weiber nicht „mit zu Felde geschlagenen Haaren“ dargestellt werden. Es war deßhalb nöthig, dießfalls Verhaltungsmaßregeln zu geben und dieselben jedem Director dieses Festaufzugs zur Befolgung wohl anzuempfehlen.

Ein solcher in der Sache wohl erfahrener Mann, dem das Ganze sowohl, wie das Einzelne bei diesem Aufzuge sehr am Herzen lag, war ehemals ein gewisser Licentiat Müller zu München, der im Jahr 1580 das Rituale eines Frohnleichnamsfest-Aufzugs, mit zierlicher Hand geschrieben, auf 595 Folio-Blättern aufsetzte, ein Mann, der ganz dazu geboren war, ein solches Schauspiel zu dirigiren und dessen liebe Ehegattin sich gleichfalls als eine erfahrene Directrice gar erfreulich zu benehmen wußte. Der emsige Anordner fand williges christliches Gehör bei seinem gnädigsten Landesherrn, dem Herzog Wilhelm V. von Bayern, der ihn begriff und

in seinem Unternehmen landesherrlich beistand. Dieser Fürst, ein großer Verehrer der Geistlichkeit, besonders der die Aufzüge und geistlichen Maskeraden besonders liebenden herrlichen Jesuiten, welchen er reiche Einkünfte und Besitzungen schenkte, eine Reise nach Loretto that, und der dortigen Madonna außerordentlich kostbare Geschenke verehrte. Nach dieser Pilgerfahrt vermehrte sich seine Zuneigung zu den geliebten Jesuiten immer mehr. Außer den prächtigen Häusern, welche diese frommen Herren schon zu Ingolstadt, München, Landsberg durch die Güte dieses Fürsten besaßen, ließ er denselben auch noch das herrliche Seminar zu Regensburg bauen und schätzte die herrliche Societät äußerst hoch, bis an sein im Jahr 1626 erfolgtes Lebensende.

Dieser Fürst, durch die Jesuiten auf die Prozessionen aufmerksam gemacht, und zu ihrem Besten gestimmt, hörte denn auch den Licentiaten Müller (wahrscheinlich ein Zögling oder Werkzeug der Jesuiten) gnädigst an und ließ Anno 1580 Befehle und Anordnungen, die hohe Frohnleichnams-Prozession betreffend, ergehen.

In dergleichen Dingen gefiel sich der prachtliebende, aber klösterlich erzogene kränkliche Fürst ungemein und es machte ihm wahre Freude, durch seine Unterschrift die von den prunkliebenden Jesuiten und ihrem lieben Licentiaten Müller entworfenen Anordnungen, der Festlich-

keit des Umzugs zu sanktioniren, wofür die Jesuiten ihrem Gönner dankbarst ein Paar Teufelaustreibungen zum Besten gaben. Den Lesern aber wird es gewiß Unterhaltung gewähren, wenn wir aus jenen Instruktionen und Anordnungen das Pikanteste hier folgen lassen, um so mehr, als man in unsern Zeiten von Frohnleichnamsfesten, wie Herzog Wilhelm sie liebte, nicht überall und immer etwas zu lesen bekommmt.

Verzeichniß und Instruktion, wie die vornehmsten und Hauptpersonen der Frohnleichnams-Prozession in Figuren darzustellen sind.

„Erstlich, Persona Dei Patris. Soll eine lange, starke, wohlgeformirte, gerade Person seyn, welche einen langen, dicken Bart und im Angesicht schöne röselichte Farbe hat, und nicht gelb oder kupferfarbig aussieht. Sie sey glatt von Gesicht, fast einer solchen Gestalt, wie der alte Herr Doctor Sixt seelig ausgesehen hat. Wär keiner dergleichen unter den Zünften, so muß man sich anderswo nach einem solchen umsehen. Ist er gefunden, so muß er einen feinen, sittsamen und gravitätischen Gang annehmen, zuweilen die Hände aufheben, gleichsam als wolle er etwas erschaffen.

„Personam Christi anbelangend, soll der Director der Prozession, zu Lobe Gott dem

Herrn selbst, wohl Acht haben, daß diese Figur gut gewählet sey, dergestalt, daß alle Spectatores, bei Anblick derselben, sonderbare Liebe und Andacht darüber empfinden mögen. Es muß diese Figur eine gute Mannes-Länge haben, nicht gar zu feist seyn, gesunde Farbe seyn, keine knopfichte Nase, sondern eine angenehme Physiognomia haben, kastanienbraune Haare und einen gottesfürchtigen Gang. Christi personam anbetreffend, in der Krippe, muß das Kind schön gebildet seyn, mit gelben Haaren.

„Adam und Eva können vorgestellt werden von einem Schäfer und Knaben, beide wohl gekleidet, gehen nackend einher, haben aber lämmerne Leibpelze an, weit herabgehend.

„Melchisedeck soll lang und wohlgeformt seyn und einen langen weißen Bart haben. Der Schweif seines Mantels wird ihm nachgetragen. Er aber soll tragen sammtene Schuhe und weißlederne Handschuhe.

„Der Job (Hiob) soll seyn ein langer, dürrer, gelber Mann, krank und alt, eines langen dünnen Bartes. Er soll traurig gen Himmel schauen, auf dem Mist sitzend, sich mit Scherben schaben, zu Zeiten den Kopf niederbeugen, ihn auf die Hand stützen und oft seufzen und sich kläglich stellen.

„Zu den Riesen Goliath und Urias. die lange, starke Personen seyn müssen, soll

man die zwei langen Schmiede von Mittenwald verschreiben. Dafür werden denselben 12 Gulden verehrt; dieselben sollen gespeist werden und dann läßt man sie wieder fortziehen an ihre Arbeit.

„Jonas muß eine kleine, schwache Person seyn, deßwegen, damit derselbe desto leichter aus dem Schiffe dem Wallfisch in den Rachen geworfen werden kann, und damit dabei für ihn keine Gefahr sey. Man nehme dazu einen kecken Buben, und verehre demselben Einen Gulden. Jedoch, was geschehen soll, probire man zuvor fleißigst und richte die Schiffer ab, damit sie den Jonam fein künstlich, gelassen dem Wallfisch in den Rachen werfen können.

„Lazarus muß eine dürre, gelbe Person seyn. Man nimmt dazu einen aus der Gürtler-Zunft.

„Longini Person präsentirt der Reitknecht aus dem Marstalle, der nur ein Auge hat, was so seyn soll (weil in der Bibel steht, ihm seyen, als er Christum in die Seite gestochen, die Augen geöffnet worden). Ist dieser nicht mehr zu haben, so muß ein anderer sich das Auge verkleben.

„St. Augustinus soll ein ziemlich feister Mann seyn, der keinen Bart hat, sondern nur ein Paar kleine Zicklein am Kinn, und fast eine Gestalt hat, wie der Ainhoffer Gastgeber. Er trägt ein Pluviale, welches zu den Komö-

dien-Kleidern gehörig gewesen, aber anjetzt von Ihr Fürstl. Gnaden den R. R. Patribus Societatis gegeben werden.

„Zu den Engeln, deren 90 bei der Prozession seyn werden, sollen lauter hübsche Knaben genommen werden, wie es der Schrift gemäß ist. Ehe sie eingekleidet werden, sollen sie ihre Morgensuppe einnehmen, damit sie nicht ihre Kleider besudeln. Sie sollen überhaupt sich nicht an schmutzigen Orten niedersetzen, worauf der Hofmaler Achtung haben soll.

„Wie es mit Maria und den andern Jungfrauen gehalten werden soll.

„Alle zusammen mögen in ihre Kränzlein und Sträußer wohlriechende Kräuter und Blumen einbinden, damit sie einen guten Geruch von sich geben, und ihre Schleier wohl zusammen legen, damit sie nicht unscheinbar werden.

„Die erste Maria (aus der Müllerzunft), wie sie mit Joseph vermählt wird, soll fein züchtig einhergehen und soll sich nicht viel umsehen; sie soll beim Beten die Hände aufheben, weil sie kein Paternoster haben mag.

„Die vierte Maria (welche die Tuchscheerer geben, die die Geburt Christi haben), soll fein sittsam an der Krippe sitzen, zuweilen nebst ihrem Joseph, die Hände aufheben, und ihr liebes Kindle anschauen.

„Die achte Maria (welche die Sailer

geben), zur Flucht nach Aegypten reitet auf dem Esel, das Kindlein auf dem Schooße, mag sich aber vorsehen, daß der Esel keine Tücke ausübt und etwa gar mit ihr durchgehen will.

„Die zwölfte Maria (kömmt aus der Weberzunft), ist bei der Aufführung Christi, muß sehr traurig thun, seufzen, die Hände ausspreitzen, an die Brust schlagen, und oft gen Himmel schauen. Thut sie es mit wahrem Ernst, gutem Eifer und gerechter Andacht, wird sie, zweifelsohne, viel Glück und Heil haben.

„Die dreizehnte Maria (welche auch die Weber geben), die unter dem Kreuz stehen muß, soll sich gar kläglich geberden mit der Stimme und den Händen, soll weinen und wehklagen, doch alles mit jungfräulicher Bescheidenheit; wie es die heurige Maria mit großem Ruhm und vieler Andacht gethan, so daß sich männiglich darüber verwundert hat. Sie ziert die Prozession nicht wenig; sie wird viel Glück haben.

„Die sechszehnte Maria fährt, in der Sonne sitzend, auf einem Gewölk daher. Sie muß in der Rechten einen Zepter haben, mit der linken Hand den Mantel heben, der hinten züchtig über den Sessel hinabhängen muß, und ihre Füße auf den Mondschein setzen, fein sittsam, jedoch fröhlichen Angesichts. Sie soll ihren Schleier fein sittsam zusammenhalten, damit der Wind nicht denselben hin und her wehe.

„Die Elisabeth soll eine schwangere, ziemlich betagte Frau seyn, die nur etwa noch sechs Wochen vor sich hat, doch sey sie ziemlich wohlgestaltet und gesund. Sie soll die Hände zusammenschlagen, an die Brust halten und Mariam mit freundlich lächelndem Munde anschauen, fein ehrsam einhergehen und zuweilen, doch nicht oft, mit Maria etwas reden.

„St. Ursula soll eine ansehnliche Person seyn, die wohlgekleidet, einherschreitet. Sie geht zu den Lebzeltern (Lebkuchenbäckern). Sie sollen auch ihre Person wohl präsentiren. Die Judith, die zu den Gürtlern, und Veronika, die zu den Webern gehört. Der Ritter St. Georg aber gehört dem Hofe, und St. Margaretha führt den Lindwurm, fein keck und jungfräulich-tapfer, an einem rothen Bande, und eine Jungfrau, die ihr den Schweif nachträgt, geht züchtiglich einher. Der Ritter aber trabt auf seinem stattlich aufgeputzten Rosse freudig einher mit seinen Reitern; das wird die Spectatores anonitos machen und große autoritaet haben.

„Was den Teufel betrifft, welcher Feuer ausspeit, so gibt man demselben einen halben Gulden und alle Materialia, als Schwefel, Branntwein, Baumöl und was er sonst noch dazu bedarf.

Der Director hatte diese Instruktion nur für sich und die Commissäre aufgesetzt, in welche er auch die geringsten Kleinigkeiten aufnahm, damit ja nicht etwa ein Anderer nach ihm einen Fehler begehen möchte, durch welchen er das ganze Fest geschändet glaubte, dessen feierliche Begehung ihm jährlich, schon von Ostern an, so viele Sorgen und Mühe machte. Folgende, von ihm selbst niedergeschriebene Relation schildert seine Besorgnisse, Aengstlichkeiten, Zweifel und Herzensmeinungen vollkommen.

„Einmal," erzählt er, „Anno 84 war der Bischof von Eichstädt hier gewesen, und der Zug angefangen bei St. Peter auszugehen, ist gleich zu Anfang, früh Morgens um vier Uhr, jähling ein starkes Wetter entstanden, mit Donner und Blitz. Es sind zwei Wetter zusammengegangen, auch fing es dermaßen an zu regnen, daß alle Personen der Figuren eilends in die Kirchen und Häuser liefen, um die Kleider zu schonen. Da war Jedermann der Meinung, man werde, des Wetters wegen, den Umgang bis auf einen andern schönen Tag einstellen. Die Fürsten aber haben etlichemal auf den St. Petersthurm sehen lassen, wie das Wetter sich anlasse, ob demselben zu vertrauen oder nicht. Da hat der Thürmer stets gesagt, dem Wetter sei nicht zu trauen, es gingen auf der andern Seite wieder zwei schwarze Gewölke und Wetter auf. Also wußten die Fürsten nicht,

sollten sie ausgehen oder nicht. Nun haben Ihro Fürstliche Durchlaucht mich zum Stuhl in der Kirchen hingefordert, und angefragt: was ich vermeinte, daß zu thun sey. Darauf habe ich unterthänigst geantwortet: „Es werde, wenn es so fortregnen sollte, merklichen Schaden bringen, aber dieweil der, welcher das Wetter mache und aufhalten könne, selbst mit herumgetragen werde und ihm, als dem allmächtigen Gott, diese Ehre erzeiget werde, so meinte ich, es sei demselben billig zu vertrauen. Gefalle ihm diese Andacht und Ehrenbezeugung, so werde er den Regen schon aufhalten und ein andermal regnen lassen. Ich meinte, die Sache solle vor sich gehen. Darauf Seine Fürstliche Gnaden geantwortet: So wollen wir es Gott anheim stellen; lasset nur anziehen.

„Darauf, als ich mit meinen Mit-Commissarien Jedermann in Ordnung gestellt, sah es nicht anders aus, als solle alle Augenblicke ein großer Platzregen kommen, wie denn auch schon große Tropfen fielen. Als nun alle Dinge in Ordnung waren, bin ich wieder zu Ihrer Durchlaucht geritten,*) in die Kirche gegangen

*) Um bei dem Zuge mit Würde und Ansehen zu erscheinen, ritt der Herr Director jedesmal ein wohl aufgeputztes Pferd aus dem fürstlichen Marstalle, und ertheilte seine Befehle hoch zu Roß!

und vermeldet, alle Sachen wären in guter Ordnung, Ihre Durchlaucht solle nur in Gottes Namen das Sakrament bis an die Kirche heranziehen lassen und da verharren bis die Klerisey und die Brüderschaften vorübergezogen wären. Wie nun das hochwürdige Sakrament zur Kirchthür herausgetragen wird, und der Gesang; Gustate et videte anhob, so fing die Sonne an dermaßen am St. Petersthurme hinauf zu scheinen, daß ich vor lauter Freuden aus der Ordnung trete, zu Ihr Fürstlichen Gnaden hingehe und zeige, wie die Sonne an die Thüren tritt und sage dazu die Worte: Gustate et videte quam suavis sit Dominus timentibus cum et confidentibus ei! Dieß hörete Fürstl. Durchlaucht mit Gnaden an und antwortete mir gnädigst: Freilich! freilich! Ist auch also die Prozession glücklich von Statten gegangen. Als dieselbe aber vorüber war, hat sich ein also scharfer Platzregen erhoben, daß man vermeinet, es werde ein Wolkenbruch kommen, daraus die Allmächtigkeit Gottes und die wahre Präsenz des zarten Frohnleichnams Jesu Christi leichtlich hat können abgenommen werden, wie auch, daß Gott dem Allmächtigen diese Ehrenbezeugung und Andacht gefällig gewesen. So ist mehrmals in währender Prozession observiret worden, daß wenn der Gesang Gustate und videte angestimmt, allemale die Sonne heller geschienen, welches die Fürstlichen Personen

selbst bemerket und mehrmal einen Kammerdiener oder Lakai zu mir geschickt und sagen lassen: Ich solle auf's Gustate und videte merken und den Himmel ansehen, welches ich hiermit zu Ehren Gottes und der Prozession habe bemerken wollen und zu Lobe des herrlichen wohlkomponirten Gesanges!"

Man sieht, daß der Licentiat Müller ganz zum Director eines solchen Um- und Aufzugs paßte und daß die Direction wirklich in den besten Händen war. Seine Fürsten wußten das zu schätzen und vertrauten ihm diesen überaus wichtigen Posten an, mit dem ein Jahrgehalt von 400 Gulden verbunden war.

Der Herr Licentiat verwaltete aber auch sein Amt mit Sorgfalt und unermüdlichem Fleiße. Sein Eifer ging so weit, daß er sogar bemerkte: „daß zur antica Musica Hebraeorum bei der Bundeslade keine Zunft sich besser schicke, als die der Barbierer." Bei Zurichtung des goldenen Kalbes aber mußten die Metzger „den seltsamen hebräischen Gesang" singen. Wie werden die Herren Metzger zur Vermehrung der Andacht diesen seltsamen Gesang so seltsam hergebrüllt haben! Die Morgensuppen und den süßen Wein vergaß er auch nicht; er sorgte für Blumensträuße und Magdalenen; für einen Harfenisten, welcher als König David vor der Bundeslade hertanzen mußte; er verstand es, zu rechter Zeit die unachtsamen

Garderobediener „abzuschmieren und zerschmeißen" zu lassen; er verschloß sorgfältig seine Theater-Garderobe und übergab dem Fürsten den Schlüssel, bis die Fastnacht vorüber war, damit die Kleider nicht etwa bei den „Mummenschanzen" beschmutzt, unscheinbar gemacht und gar entheiligt würden. Ein solcher Mann war wirklich, zumal in jenen Zeiten und zu so wichtigen Dingen brauchbar, kaum würdig genug zu belohnen, so viel Ehre ihm auch erzeigt und welche Gewalt ihm auch gegeben wurde. Daher kam es, daß das Münchner Frohnleichnamsfest stets eine Menge Schaulustiger aus nah und fern herbeizog.

Reglement für den Umgang und die Frohnleichnamsfestlichkeiten zu Wien. *)

Die zu beobachtende Ordnung des Zuges bei dem Frohnleichnamsfeste, wie es früher zu Wien gefeiert wurde, war folgende. Es kamen bei dem Umgange:

1) Die Zimmerleute mit ihrer Fahne, in welcher auf einer Seite der heilige Joseph,

*) Curiositäten X. B. S. 171.

als der Zunftpatron, auf der anderen die Arche Noah zu sehen war.

2) Die Maurer- und Steinhauerzunft, mit dem heiligen Nicostratus und Symphorianus in ihrer Fahne.

3) Die Ziegeldecker, auf deren Fahne der Gnadenort Maria Loretto auf der einen Seite und auf der andern der hl. Schutzengel abgebildet war.

4) Die Tischlerzunft, auf deren Fahne die Mutter Gottes auf einer und auf der andern Seite die „Arche des Bundes" zu sehen war.

5) Die Schlosser und Großuhrmacher. Ihre Fahne zeigte auf der einen Seite die Mutter Gottes, auf der andern Seite den h. Leopold.

6) Die Oelverkäufer, Greißler, Käsestecher und Häringer. Auf der einen Seite ihrer Fahne war der heil. Oswald, auf der andern der h. Eustachius abgebildet.

7) Die Köche. In ihrer Fahne zeigte sich auf der einen Seite die hl. Anna, auf der andern aber die Hochzeit zu Cana.

8) Die Kohlmesser, mit der Mutter Gottes auf beiden Seiten ihrer Fahne.

9) Die Wagner, in deren Fahne auf einer Seite der heil. Elias in einem feurigen Wagen zum Himmel fahrend, auf der andern

aber die heil. Katharina mit dem Rad zu sehen war.

10) Die Drechsler. Ihre Fahne zeigte auf einer Seite das Jesuskind bei einer Drehbank, auf der andern die heilige Büßerin Maria Magdalena.

11) Die Schiffleute, in deren Fahne auf der einen Seite der h. Nikolaus, auf der andern der Patriarch Noah zu sehen war.

12) Die Faßzieherzunft. Auf ihrer Fahne war der heil. Kirchenlehrer Augustinus auf der einen Seite und auf der andern der h. Dominikus dargestellt.

13) Die Bader.*) Ihre Fahne enthielt auf der einen Seite die Abbildung des Samariters mit den zwei heiligen Aerzten Cosman und Damian, auf der andern Seite aber die

---

*) Kaiser Wenzel begünstigte die Bader ganz besonders. Es ist bekannt, daß er mit Hilfe einer Bademagd aus seinem Gefängnisse entkam. Deßhalb wurde er den Badern überhaupt so gewogen, daß er denselben 1406 ein bedeutendes Privilegium verlieh. Er sprach ihre Dienste für ehrlich und rein, und bei Leib- und Lebensstrafe verbot er, die Bader zu schmähen oder etwas gegen ihre ehrlichen Dienste zu reden. Ueberdieß verlieh er ihnen ein allgemeines Wappen: im goldenen Felde eine blaue, knotenartig verschlungene Binde, deren Mitte ein Papagei sitzt.

von dem heil. Apostel Bartholomäus und der h. Katharina.

14) Die Seiler. Ihre Fahne zeigte auf der einen Seite die Mutter Gottes, auf der andern den heil. Augustin.

15) Die Hutmacher, deren Fahne auf der einen Seite Christus in Emaus und auf der andern Seite den heil. Martin und die heil. Barbara vorstellte.

16) Die Töpfer. Auf der einen Seite ihrer Fahne war der heil. Florian und auf der andern der heil. Martyrer Sebastian abgebildet.

17) Die Leineweberzunft. Die eine Seite ihrer Fahne zeigte den Sohn Gottes und die andere die Mutter Gottes.

18) Die Korbmacher. Das Bildniß des heil. Kirchenlehrers Gregorius zierte die eine Seite ihrer Fahne und das der heil. Katharina die andere Seite.

19) Die Lebküchner. Ihre Fahne stellte auf der einen Seite die Mutter Gottes, auf der andern Seite den heil. Ambrosius mit dem Bienenkorbe vor.

20) Die Mehlhändler, in deren Fahne auf einer Seite die heil. Klara, auf der andern aber die Mutter Gottes abgebildet war.

21) Die Kürschner. Ihre Fahne zeigte

auf einer Seite die heil. Agnes *) und auf der andern die Mutter Gottes.

22) Die Müller, auf deren Fahne die Mutter Gottes und der heil. Nikolaus zu sehen waren.

23) Die Sieb- und Krämpelmacher. Diese führten in ihrer Fahne das Bildniß der heil. Maria Magdalena auf der einen, und das von dem Propheten Daniel auf der andern Seite.

24) Die Nadler. Auf der einen Seite ihrer Fahne war die hochgelobte Dreieinigkeit

---

*) Vermuthlich weil dieser heil. Jungfrau und Martyrerin (wie ihre **wahrhaftige** Legende erzählt) eine Bedeckung von einem Engel gebracht wurde, welcher dieselbe vor jeder Beschimpfung sicherte, als man sie mit Gewalt in ein verdächtiges Haus gebracht hatte. Eigentlich hätten aber die Kürschner in ihrer Fahne den rauhen Esau führen sollen; wiewohl Einige behaupten, der erste Kürschner sei Gott der Vater selbst gewesen, weil er aus Fellen den ersten Menschen ihre Kleider gemacht habe. Die Schneider wollen zwar auch darauf als den Kleidermacher aller Kleidermacher rechnen, aber es ist augenscheinlich, daß die Kürschner mehr Recht dazu haben, denn ausgemacht ist das Handwerk derselben das älteste und kommt aus dem Paradiese her. Kür heißt eine Haut. Dieser Kleiderstoff war der älteste. (Curiositäten X. Bd. S. 171.)

und auf der andern die Mutter Gottes zu schauen. *)

25) Die Schneider führten in ihrer Fahne auf beiden Seiten den heil. Erzengel Michael. **)

26) Die Fleischhacker führten in ihrer Fahne das apokalyptische Lamm Gottes auf einem Berge und die drei Tugenden, Glaube, Liebe und Hoffnung auf der einen Seite der Fahne, auf der andern das Salomonische Opfer. Im untern Theile der Fahne war ein Ochs zu sehen nebst der Jahreszahl 1733. Diese Fahne war blau und prächtig mit goldenen Fahnen gestickt.

27) Die Leinwandhändler. Ihre Fahne zeigte auf der einen Seite die Mutter Gottes mit dem Jesuskindlein und auf der andern den h. Petrus und Johannes am Grabe Christi.

---

*) Die Nadler hatten die allerbedeutendste und prächtigste Fahne. Der türkische Sultan Soliman (wenn er es wußte, mußte sich darauf etwas einbilden) war aus Liebhaberei ein Nadler und verfertigte sehr schöne Nadeln. Auch spricht man im Morgenlande von der „schönen Nadlerstochter," der Sultanin Scheherzerade, welche sehr hübsche Mährchen zu erzählen wußte.

**) Wie der heil. Erzengel Michael zu der Ehre gelangte, als Fahnenbild der Schneider zu paradiren, ist schwer zu enträthseln, vielleicht weil er einen diamantenen Schild führt, hinter welchen sie sich retiriren konnten in Aengsten und Gefahr?

28) Die Glocken- und Zinngießer, welche statt der Fahne auf zwei Stangen zwei schön gearbeitete Blumenkränze und zwei Glocken trugen.

29) Die Weißgerber. Ihre Fahne stellte auf der einen Seite die Taufe Christi und auf der andern Seite die heil. Märtyrerin Katharina vor.

30) Die Taschner-Zunft. Goliath und David auf der rechten Seite ihrer Fahne und der 12jährige Jesus, wie er unter den Lehrern im Tempel sitzt, auf der andern Seite.

31) Die Handschuhmacher, welche in ihrer Fahne das Bildniß der weinenden Maria von Pötsch und des heil. Ulrich auf der einen und die Abbildung der heil. Dreifaltigkeit auf der andern Seite hatten.

32) Die Ledermacher, welche in ihrer Fahne die Mutter Gottes und den heil. Erzmartyrer Stephan führten.

33) Die Sattler. Auf ihrer Fahne war der Ritter St. Georg und der heil. August abgebildet.

34) Die Riemer. Ihre Fahne zeigte auf der einen Seite den heil. Apostel Paulus mit dem Schwerte, auf der andern Seite dessen Bekehrung.

35) Die Schwertfeger. Die Abbildung der heil. Barbara war auf der einen Seite ihrer Fahne und die von dem heil. David, wie er

den Goliath überwunden, auf der andern Seite zu sehen.

36) Die Küfner oder Faßbinder. Die Art, wie sie ein Faß beschlagen, wird auf der einen Seite ihrer Fahne, und auf der andern ihr Patron, der heil. Urban, vorgestellt.

37) Die Fischer, mit dem Bildniß des heil. Petrus in ihrer Fahne.*)

38) Die Obsthändler. In ihrer Fahne war auf der einen Seite die Mutter Gottes und auf der andern die heil. Anna abgebildet.

39) Die Gärtner. Ihre Fahne zeigte auf der einen Seite Adam und Eva im Paradiese und auf der andern den Heiland der Welt, wie er nach seiner glorreichen Auferstehung der heil. Magdalena erschienen ist.

40) Die Schuhmacher, welche in ihrer Fahne das Bildniß der Mutter Gottes und des heil. Leopold führten.**)

---

*) „So hoch," sagt Pater Abraham a Sancta Clara, „hat es noch kein Mensch gebracht, als der heil. Petrus, welcher aus einem armen Fischer ist ein sichtbarer Statthalter Christi auf Erden geworden. Sonst seyn die Fischer gute arbeitselige Leute, aber zuweilen, was sie im Wasser gewinnen, das thun sie wiederum in Wein verzehren."

**) Der heilige Leopold ist der Schutzpatron von ganz Oestreich. Sonst aber ist der Schutzpatron der Schuhmacher der h. Crispinus, der die Schuhe, welche er aus dem von den Reichen annexirten

41) Die Schmiede mit dem heil. Ludwig auf beiden Seiten ihrer Fahne.

42) Die Posamentirer, deren Fahne die Mutter Gottes und den h. Paulus zeigte.

43) Die Strumpfwirker. Auf der einen Seite ihrer Fahne war der gute Hirte, auf der andern Seite die „Freundschaft" Christi abgebildet.

44) Die Lederbereiter (Gerber). Auf der einen Seite ihrer Fahne befand sich das Bildniß des Erzengels Michael und auf der andern Seite das des heil. Bartholomäus.

45) Die Branntweinbrenner. Auf der einen Seite ihrer Fahne zeigte sich das Bild Mariahilf und auf der andern das vom heil. Florian.

46) Die Bierbrauer, welche gleiche Bilder mit den Branntweinbrennern führten.

47) Die Kürschner. Die Abbildung der Mutter Gottes war auf der einen Seite der

---

Leder verfertigte, den Armen schenkte. Von den Schustern sagt Pater Abraham: „Es sind die Schuster beschaffen wie des Patriarchen Jakobs Lämbel oder Schaafe, die nicht alle weiß waren, sondern auch Flecken hatten, und weil sie mit den Leisten umgehen, seynd sie oft über einen Leisten geschlagen mit den Partitenmachern, aber zu seiner Zeit wird sie der Teufel wohl mit seinem Klopfholz auf die Bratzen schlagen."

Fahne und auf der andern die vom heiligen Rochus zu sehen. *)

48) Die neue Fleischerzunft, wie Nro. 26, die Fahne aber mit der Jahreszahl 1749.

49) Die Glaser. Auf der einen Seite ihrer Fahne war vorgestellt, wie Gott die Welt erschafft und auf der andern Seite der heilige Lukas als Glaser. **)

---

*) Dieß muß hier ein Irrthum seyn, denn nach Nr. 21 führten die Kürschner ganz andere Fahnenbilder. Pater Abraham sagt viel Gutes von den Kürschnern und erzählt die Geschichte, wie Rebekka ihren Mann betrog, daß er dem Jakob seinen Segen statt des rauhen Esau's gab, „denn, — sagt er, — „es seynd damals schon die Weiber arglistig gewesen und es mußte alles nach ihren Köpfen gehen, denn wenn ein Weib sich etwas vornimmt, so kann es weder Riegel noch Prügel hinterstellig machen. Die Kürschner aber mögen gewissenhaft handeln, sonst wird ihnen zu seiner Zeit der Teufel den Pelz tüchtig ausklopfen."

**) Lukas ist auch Patron der Maler. Nach einer alten Sage soll Lukas auch ein Maler gewesen seyn, wovon jedoch die Schrift nichts sagt; ziemlich wahrscheinlicher ist aber die Sage, daß er ein Arzt war. Pater Abraham nennt die Glaser wegen ihrer Fenstermacherei die Lichtgeber und Erleuchter; deßhalb vergleicht er sie mit den Predigern, welche das Volk erleuchten!

50) Die Goldschmiede. Diese trugen auf zwei Stangen die heilige Barbara und den heiligen Goldschmied Eligius und auf zwei andern Stangen zwei sehr künstlich gearbeitete kostbare Kelche.

Nach diesen folgten die drei Spitäler, hierauf mit kostbar verzierten Kerzen die gesammte Geistlichkeit: die Trinitarier, Carmeliter, Serviten, Augustiner, Paulaner, Capuziner, Minoriten, Franziskaner, Dominikaner; dann kam das Volk und diesem folgten die Pfarr-Geistlichen, der Stadtrath und die Bürger-Offiziere; der kaiserliche Hofstaat, die Kammerherrn und Geheimenräthe. Ferner die Pfarr-Geistlichkeit zu St. Stephan, die Universität, die Ritter des goldenen Vließes, das Hochheilige, die kaiserlichen Majestäten! die Botschafter, und den Beschluß machten die Besatzungstruppen.

Die schwarze Prozession zu Evreux.

Im 12. und 13. Jahrhundert hatte das Domcapitel zu Evreux (in Frankreich) die Gewohnheit, alljährlich am 1. Mai in den nahegelegenen Bischofswald zu gehen, Aeste und Zweige abzuhauen und damit die Bildnisse der Heiligen in den Kapellen der Domkirche aufzuputzen. Anfänglich verrichteten die Domherren

diese Ceremonie in eigener Person; in der Folge aber hielten sie das Holzfällen unter ihrer Würde und schickten die Chorknaben hinaus, zu denen sich später die Capellane der Cathedralkirche gesellten. Weil indessen diese Prozession Geld eintrug, so fanden sich endlich auch die Obervikarien und die sämmtlichen Capellane dabei ein.

Die Chorgeistlichen, die diese Prozession zugleich als einen Spaziergang betrachteten, zogen parweise in langen Kleidern und viereckigten Mützen auf dem Kopfe in den Wald. Vor ihnen her gingen die Chorknaben, Pedelle und andere Kirchenbediente mit großen krummen Messern, die das Holz abhauen und nach Hause tragen mußten. Manchmal wurden die Zweige zu beiden Seiten von dem Volke getragen, welches sich eine Ehre daraus machte und damit um die Prozession einen beweglichen Wald bildete.

In der Folge entstanden bei dieser Prozession Mißbräuche verschiedener Art. Man läutete nemlich alle Glocken der Hauptkirche, zum Zeichen, daß jetzt die „schwarze Prozession" beginne, und trieb dabei oft so viel Unfug, daß die Glocken beschädigt, die Glöckner verwundet oder getödtet wurden. Aufgebracht über diese Unordnung verbot der Bischof das Geläute und die dabei herrschenden Mißbräuche; allein die tollen Chorgeistlichen achteten sein Verbot nicht;

sie trieben vielmehr Diejenigen, welche die Aufsicht über die Glocken hatten, aus der Kirche, bemächtigten sich der Schlüssel, besetzten die Kirchthüren und läuteten wie wüthend, dem Bischof zum Trotz. Ihre Raserei ging so weit, daß sie einst zwei Domherren, die sich auf den Thurm begaben, um das Läuten zu verbieten, an den Glockenstuhl aufhingen. Bei der Rückkehr aus dem Walde begingen die Chorgeistlichen ebenfalls allerlei Thorheiten; sie warfen den Umstehenden Kleien ins Gesicht; alle die ihnen begegneten, mußten ohne Unterschied des Alters und Geschlechts tanzen und über einen Besen springen, wodurch sie sich besonders den Pöbel und die Spaßvögel der Stadt geneigt machten. Manchmal nahm man auch Masken zu Hilfe. Zu Evreux machte die Prozession einen Theil des Narrenfestes aus. Wenn sie in die Kathedralkirche zurückkamen, verjagten sie die Domherren und den Bischof von ihren Sitzen, welche sie jetzt selbst einnahmen. Die Chorknaben trugen priesterliche Kleidung und verrichteten den Gottesdienst vom 28. April bis zur Vesper des 1. Mai. Während dieses lächerlichen Gottesdienstes wurde unter den Bogengängen der Kirche Kegel geschoben. Vor der Kirche selbst gab man Komödien und Concerte und alle sonst zu Weihnachten und Neujahr gebräuchlichen Schauspiele. Dieß dauerte bis zum 10. Mai. Nach und nach gingen diese

Ceremonien auch in die anderen Kirchen über und wurden an allen Festen der Schutzheiligen und Bruderschaften gebräuchlich und gewöhnlich.*)

Das Bouteillen-Begräbniß.

Zu größerer Verherrlichung der „schwarzen Prozession" zu Evreux machte im Jahr 1270 ein dortiger Domherr, Namens Bouteille, dessen Abgott der Wein gewesen war, eine Stiftung, daß alljährlich für ihn am 28. April, als den ersten Tag jenes Narrenfestes eine Seelenmesse gelesen werden solle, wofür die Canonici, Obervikare, Capellane und Chorknaben eine Ergötzlichkeit erhielten. Während dieser Messe wurde in der Mitte des Chors ein Leichentuch ausgebreitet und an jede Ecke desselben sowie in die Mitte eine Bouteille Wein gesetzt und zwar zum Besten der Cantoren, welche den Gesang dabei zu executiren hatten. Dann zog man in den Wald, das Holz zu fällen. Allein weil bei dieser Gelegenheit in dem Walde gewöhnlich viel Schaden angerichtet wurde, so machte

*) Das Mittelalter und die Ritterzeiten. 1800. S. 24.

der Bischof mit dem Capitel einen Vertrag, daß seine Leute nur so viel Zweige abhauen und vertheilen sollten, als nöthig wären. Während dieser Vertheilung trank man tapfer und aß Kuchen, Schneeballen genannt, die man Jedem, statt sie ihm in die Hand zu geben, ins Gesicht warf. Diejenigen von des Bischofs Leuten, welche das Holz vertheilten, mußten jedesmal auf dem Platze, wo die Theilung geschah, zwei hölzerne Flaschen eingraben und mit Sand bedecken, zur Erinnerung, daß es dem Herrn Canonicus Bouteille, seligen Angedenkens, ebenso gegangen sei.

Uebrigens wurden diese Narrenstreiche von dem besseren Theil der Geistlichkeit, die sich bewußt war, welchen Einfluß die Religion auf Herz und Leben des Menschen haben kann und soll, nie gebilligt. Sie fanden aber auch ihre Vertheidiger, wie nachstehendes Fragment einer Predigt jener Zeit beweist. „Unsere Vorfahren," sagt der Redner, „die doch große Männer waren, haben uns dieses Fest erlaubt, und wir fahren gewiß wohl, wenn wir denken und handeln wie sie. Wir treiben ja dergleichen Dinge nicht im Ernst, sondern bloß als Spaß, um uns zu erheitern und das Herkommen nicht abzubringen. Sollte denn die Neigung zu närrischen Streichen, die uns als Franzosen eigen und angeboren ist, nicht wenigstens einmal im Jahre sich äußern dürfen? Die Weinfässer würden alle-

sammt platzen, wenn man nicht zu Zeiten den Spund oder Zapfen lüftete, und wir, was sind wir denn anders, als alte Weinfässer, die noch dazu elend gebunden sind. Glaubt ihr nicht, daß wir endlich vor lauter Weisheit platzen müßten, wenn diese beständig zum Dienste Gottes aufbrauste? Man muß ihr Luft lassen, damit sie sich nicht unnütz verlaufe. Wir überlassen uns also deßwegen auf einige Tage dem Spiel und den Possen, damit wir mit desto größerer Heiterkeit und Eifer zum Studium und zur Ausübung der Religion zurückkehren können." *)

Der Abschied des Hallelujah!

Weil in der christlichen Kirche der älteren Jahrhunderte noch nicht genug Unsinn und Narrenpossen vorhanden waren, so ward auch noch das „Hallelujah", das von Fasten bis Ostern nicht gesungen wurde, zur Person gestempelt und kurz vor Fasten-Anfang feierlich aus der Kirche verwiesen, späterhin sogar mit allen gottesdienstlichen Ceremonien und Ehren

*) Das Mittelalter und die Ritterzeiten. 1800. S. 27.

feierlichst begraben. Der Sarg, in welchem ein abgebildeter Leichnam lag, wurde von Chorknaben in Prozession mit Kreuzen, Fackeln und Rauchfässern nach dem Begräbnißplatze getragen. Sobald der letzte Gesang verhallt war, wurde das Bild in dem Sarge mit Weihwasser besprengt, mit geweihtem Räucherwerk beräuchert und dann zur Erde bestattet. Diese alberne Ceremonie dauerte bis an das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts. Zu Metz wurde das Hallelujah im neunten Jahrhundert durch einen besonderen Gottesdienst verabschiedet. Dort wurde es als eine Person dargestellt, welche verreisen will und sagte: „Die Zeit ist kommen, daß ich hingehe zu dem, der mich gesandt hat.“ Anstandshalber nöthigte man das „Hallelujah“, doch gefälligst noch einige Zeit zu verweilen; aber wenn es sich durchaus nicht halten ließ, gab man ihm mit den Worten: „So ziehet hin, Gott sei mit euch auf dem Wege und sein Engel geleite euch!“ (Tob. 5, 23.) den Abschied.

In einer Kirche zu Paris wurde das Wort Hallelujah auf einen Kräusel geschrieben und am Sonntage Septuagesimâ aus der Kirche gepeitscht.

Der große Tanz zu Marseille.

Vor Zeiten war es zu Marseille gebräuchlich, am Fest des heiligen Lazarus alle Pferde, Esel, Maulesel, Ochsen und Kühe, mit feierlicher Pracht in der Stadt herumzuführen; alle Einwohner der Stadt verlarvten sich auf eine lächerliche Weise und sowohl Männer als Weiber kamen zusammen und tanzten Hand in Hand durch alle Gassen der Stadt bei Pfeifen- und Saitenspiel. Dieses nannte man den großen Tanz. *)

Die Almosen-Sammlung Aquilanneuf um Angers.

An einigen Orten, die in den Kirchsprengel von Angers gehörten, zogen ehemals am Neujahrstage junge Leute männlichen und weiblichen Geschlechts in Kirchen und Häusern herum, um Almosen zu sammeln, was sie Aquilanneuf nannten, in der Absicht, von den empfangenen Gaben für die h. Maria oder andere Heilige Wachskerzen zu kaufen; sie verwendeten aber hiezu nicht den zehnten Theil des Gesammelten, sondern verpraßten das Empfangene mit Essen

*) Flögel, Gesch. des Groteskkomischen.

und Trinken. Unter ihnen befand sich gewöhnlich ein Narr, der die größten Ausschweifungen beging, ohne daß ihn Jemand zu tadeln wagen durfte. Er und seine Begleiter nahmen sich die Freiheit, tausenderlei Possen selbst in den Kirchen zu treiben, die gröbsten Zoten zu reißen, den Priester vor dem Altare zu verspotten und die Ceremonien der Messe nachzuäffen. Sie raubten unter dem Namen Almosen aus den Häusern was ihnen beliebte, ohne daß es ihnen Jemand zu wehren wagte, da sie für alle Fälle mit Prügeln versehen waren. Dieser Unfug wurde durch eine Synode zu Angers verboten und man sah daher den Narren und sein Gefolge nie mehr in den Kirchen; aber außer den Kirchen dauerte der Unfug noch bis zum Jahr 1668, wo er durch eine neue Synode zu Angers gänzlich abgestellt wurde. *)

Der Adam zu Halberstadt.

Noch jetzt wird man in der Domkirche zu Halberstadt einen Stein an einer Säule sehen können, auf den sich früher in der Aschermittwoche ein Mensch setzen mußte, der Adam genannt wurde, weil er den Stammvater der Menschen vorstellen sollte. Er war mit Lum-

*) Flögel, Gesch. d. Groteskkom.

pen bedeckt und hatte sein Haupt verhüllt. Nach beendigter Messe jagte man ihn zum Tempel hinaus! Hierauf mußte er am Tag und bei Nacht durch alle Gassen baarfuß gehen, und wenn er vor einer Kirche vorbei kam, mußte er sich tief verneigen, zum Zeichen der Verehrung. Er durfte sich nicht eher zur Ruhe begeben, als nach Mitternacht; wenn ihn hernach Jemand in ein Haus rief, was jedesmal geschah, so konnte er essen und trinken, was man ihm vorsetzte, nur durfte er kein Wort reden. Dieses Herumgehen dauerte bis zum grünen Donnerstag, wo ihm erlaubt war, die Kirche zu besuchen; hier empfing er die Absolution und zugleich eine ziemliche Summe Geldes, die man als ein Almosen für ihn gesammelt hatte. Nun, glaubte man, wäre er durch die Absolution von Sünden so gereinigt worden, wie Adam im Stande der Unschuld vor seinem Falle war. Ehemals sollen auch die Einwohner von Halberstadt geglaubt haben, daß diese Absolution ihres Adams der ganzen Stadt und allen Einwohnern zu gut käme.

Die alten Perser hatten ein lächerliches Fest welches mit diesem einige Ähnlichkeit hatte, und wodurch sie das Abschiednehmen des Winters darstellen wollten. Es wurde im Frühling gefeiert, um die Zeit der Tag- und Nachtgleiche und hieß Kausa Nischin oder die Bartlosigkeit eines alten Mannes, welcher sitzt oder reitet.

Es ritt nämlich ein alter unbärtiger und einäugiger Mann auf einem Esel oder Maulesel, hatte in der einen Hand einen Beutel und in der andern eine Peitsche und einen Fächer. So paradirte er durch die Straßen. Vornehme und Geringe, die königliche Familie so gut als der Bettler, folgte ihm nach. Unter anderen Possen, die dieser Haufe mit dem alten Manne trieb, war auch, daß sie ihn bald mit kaltem, bald mit warmem Wasser besprizten und er schrie dann immer: gurma! gurma! (heiß! heiß!) fächerte sich oft, häufig setzte es auch für die, welche ihn nicht in Ruhe lassen wollten, Schläge; ihm stand jede Bude, jedes Haus offen, wer ihm nicht gleich ein Stück Geld reichte, dem konnte er, wenn er Waaren ausgelegt sah, seine Waare nehmen oder dafür, wäre er auch der Vornehmste gewesen, das Kleid mit einer Mixtur aus Tinte, rother Erde und Wasser, die er auf der Seite in einem Topf bei sich führte, bewerfen. Allein ein Jeder wartete schon im Voraus auf ihn in seiner Hausthüre; man gab ihm willig, sobald er nur nahe kam. Das, was er von der Zeit seines Auszuges bis zur ersten Betstunde bekam, mußte an den König oder an den jeweiligen Statthalter in den Städten, wo der König sich nicht selbst aufhielt, abgegeben werden. Dieser Umstand scheint anzudeuten, daß dazu ein gewisser Aberglaube Anlaß gegeben habe;

denn sonst ist nicht abzusehen, was auch alles, was der arme Mann da sammelte, Personen von hohem Range hätte helfen können. Was er von der ersten Betstunde bis zur zweiten zusammenbrachte, das gehörte ihm selbst, und dann hatte sein Aufzug ein Ende. Hierauf mußte er sich geschwind von der Straße wegmachen; denn wer ihm nach dieser Zeit noch würde begegnet sein, hätte ihn derb abprügeln können, ohne daß er hätte klagen dürfen. *)

---

*) Flögel. Gesch. d. Groteskkom.

Osterpossen.

Das Osterfest, das wahrscheinlich seine deutsche Benennung von dem Feste der Göttin Ostera erhalten hat, feierten die alten Sachsen dieser Göttin zu Ehren, welche ihnen die Schöpferin des Wiederauflebens der Natur im Frühlinge war, in demselben Zeitpunkt des Frühjahrs, in welchen das christliche Osterfest fällt. Von dem Cultus, der dieser Göttin vor Einführung des Christenthums gewidmet war, erhielten sich bei den ersten Christen und auch später noch verschiedene Gebräuche, namentlich das Osterfeuer und die Ostereier, Gebräuche, die mit der Zeit in reine Possen ausarteten. So ward es bald ein allgemeiner Gebrauch der Geistlichen, am Osterfeste, dem Tag der Freude, die Zuhörer von der Kanzel herab mit einem sogenannten Osterschwank (Fabula Paschalis) zu regaliren, auf welchen dann ganz geziemend von Seiten der Zuhörer das erfreuliche Ostergelächter (Risus Paschalis) erfolgte. Dieser Unsinn dauerte bis in das siebenzehnte, an manchen Orten sogar bis ins achtzehnte Jahrhundert. Hatten doch die Menschen in der

Fastenzeit sich kasteit, bekreuzigt und gesegnet genug und waren darüber freilich endlich ein wenig murrsinnig und verdrießlich geworden; Man mußte ihnen daher, selbst in einer Predigt, doch auch einmal wieder einen Spaß machen, um dadurch gleichsam die erste Anregung zur Freudenerweckung zu geben und die Aufmunterung zu beginnen. „Anjezo," sagte jener Prediger, „weilen alles fröhlich, mag ich auch nicht traurig sein, daß ich den heiligen Paulum nit für den Kopf stoß, und sein Schwert zuckend mach'. Gaudebeo cum gaudentibus!" Alles sollte fröhlich sein und selbst in der Kirche durfte also auch der Spaß nicht fehlen. Um das Ostergelächter zu bewirken, suchten die Prediger Alles hervor, was sie wußten und konnten. Da erzählte der Eine, wie Petrus die Gastwirthe die ihn übervortheilt hatten, zu bezahlen gewußt habe; ein Anderer wie Christus bei seiner Fahrt zur Hölle dort einem vorwitzigen Teufel die Nase abgebrochen, welche er als Thürriegel vorgehalten habe; ein Dritter, Vierter dieß und Jenes, was ihm eben Lustiges einfiel und worauf er schon lange gedacht hatte. So schloß unter Anderen zu Eichstädt im Jahre 1599 ein Prediger seine Predigt also: „Nun, liebe Leutlein, muß ich mich auch noch nach der Gewohnheit richten, euch zu belustigen und ein Ostermährlein erzählen. Da mir aber nun gerade keines einfallen will, so merket dieß:

Welche Frau Herr über ihren Mann ist, die hebe jezo beide Arme auf und schreie Juch!" Von den den Zuhörerinnen sollen ungefähr ein halbes Dutzend gezuckt, übrigens aber ganz still gesessen haben. Da nun keine der gemachten Aufforderung nachkam, rief der Prediger selbst das „Juch!". Der Osterschwank war da und die erbaute christliche Gemeinde lachte laut auf und so wurde auch glücklich das Ostergelächter erzielt.

Heinrich Bebelius gedenkt der Ostermährlein auf der Kanzel als einer Sitte seines Zeitalters in allen Ehren. „Am Ostersonntage — erzählt er — befahl ein gewisser Prediger zu Waiblingen (in Schwaben) auf der Kanzel: es sollen diejenigen Männer, welche in ihrem Hause die Herrschaft hätten, das Triumphlied: „Christ ist erstanden!" anstimmen. Ja, da war eine große Stille und kein Mann wollte anstimmen. Endlich, vom Unwillen übermannt, fing einer den Gesang an; nach der Predigt begleiteten den Kühnen alle Männer als den Beschützer ihrer Ehre und bewirtheten ihn herrlich." Im Jahre 1506 richtete ein Prediger-Mönch im Kloster Marchthal an der Donau die gleiche Aufforderung an die Männer, welche aber alle ganz beschämt stille schwiegen. Als er nun hierauf befahl, es sollten die Weiber anstimmen, welche die Hosen hätten, so fingen sie alle mit großem Geschrei den Ostergesang

Leichnam ihres erohrfeigten Mitbruders, nach an. Ein Mönch fing seine Osterpredigt mit den Worten an: „Gute Nacht Stockfisch, willkommen Ochs!"

In den Kirchen in Spanien, sah man an hohen Festtagen, wie Ostern und Weihnachten, zwei komische Personen, Gil und Pasqual genannt, welche durch ihre Geberden und Gaukelpossen die allgemeine Freude über diese Feierlichkeiten ausdrücken sollten.

In Frankreich wurde, — da doch überall in der Christenheit zu jener Zeit Osterpossen getrieben wurden welche auch hier die Geistlichkeit unterstützte und pflegte — bei der Feier des Osterfestes, besonders in Toulouse, jedesmal ein Jude erkoren, zur Bestrafung der von den Juden an dem Heiland ausgeübten Frevelthaten, in der Kirche eine Ohrfeige von einem Christen zu empfangen. Zum Vollstrecker dieser strafenden Handlung wurde meist ein angesehener Mann gewählt und ein solcher war im Jahre 1012 Hugues Chapellain d'Aymeric, Vicomte von Rochechuard, der gerade zur Feier des Osterfestes nach Toulouse gekommen war, ein handfester stattlicher Rittersmann. Er hatte dießmal die Ehre, dem Juden die Osterohrfeige zu appliciren und er vollzog diesen ehrenvollen Auftrag so christlich und mannhaft, daß dem armen Juden das Gehirn zum Kopfe herausspritzte und der arme Tropf todt zu seinen Füßen niederfiel. Die Juden holten den

erhaltener Erlaubniß, aus der Kirche des heil. Stephanus, wo es geschah, und begruben ihn in aller Stille. *)

Eine andere lächerliche Gewohnheit, die man im 12. Jahrhundert für verdienstlich und Gott wohlgefällig hielt, erzählt Johann Bellet. „Am 3. Ostertage — sagt er — schlug in vielen Ländern das Weib ihren Mann und am folgenden Tage der Mann das Weib. Damit wollte angedeutet werden, daß die Eheleute einander gegenseitig bessern sollten, auch wollte man dadurch zu der heiligen Osterzeit verhindern, daß der Mann vom Weibe nicht die eheliche Pflicht fordere, noch das Weib vom Mann."

„Hiebei — sagt Flögel — muß einem die Nachricht oder Sage von den russichen Weibern einfallen, welche die Liebe ihrer Männer nicht eher erkennen wollen, als bis sie von ihnen derb abgeprügelt worden. Eine Russin, die sehr lange mit ihrem Mann in größter Einigkeit gelebt, habe einst zu diesem gesagt, sie könne doch nicht recht glauben, daß er sie wirklich liebe, weil er sie noch niemals geschlagen habe, worauf sie der Mann mit der Peitsche weidlich durchgerbt, auch solches nach der Zeit öfters wiederholt, weil sie so großen Gefallen daran gehabt, aber beim drittenmale habe er sie gar todt geschlagen." **)

*) Curiositäten, III. 425. VII. 286.
**) Gesch. d. Groteskkom.

Ein Osterschwank.

Hier ein Osterschwank, wie sie die Prediger am Osterfeste erzählten und die Zuhörer gerne anhörten*):

„Christus der HERR ging mit St. Peter über Feld und durchstrich mancherlei Gegenden. Wie er nun einst in einen Ort kam, wo keine Herberge war, kehrte er bei einem Grobschmied ein, dieser hatte ein altes Weib, das that den Fremden alle Ehre an nnd bewirthete dieselben nach ihren Kräften bestens. Als sie nun scheiden wollten, wunschen unser HERR und St. Peter ihr alles Gute und den Himmel obendrein. Spricht das Weib: „Ach wenn ich nur den Himmel bekomme, will ich gern das Andere alles missen." Sagt St. Peter: „Zweifle nicht, denn es wäre gegen die Schrift, wenn Du nicht in den Himmel kämst. Es gehe, wie es wolle, Du mußt hinein. Thue Deinen Mund auf: Siehe Du kannst nicht in die Hölle kom-

*) Curiositäten III. Bd. S. 422.

men, wo sein wird Heulen und Zähnklappen, da Du keine Zähne mehr hast. Also sei getrost." Wer war froher als das Weib? Und ohne Zweifel brachte sie einen noch übrigen Wecken herbei und den St. Johannis-Segen *) dazu.

„Unser HERR aber wollte sich gegen den Mann auch dankbar erzeigen und sprach: er solle vier Wünsche thun, deren Erfüllung er ihm verspreche. „Wohlan," spricht der Schmied, „dessen bedanke ich mich herzlich und wünsche, daß Einer, wenn er auf meinen Birnbaum hinter meinem Hause hinaufsteigt, ohne meinen Willen, nicht wieder herabsteigen kann. Das verdroß St. Peter nicht wenig, denn er meinte, der Schmied sollte sich lieber das Himmelreich gewünscht haben. Der HERR aber, nach seiner Sanftmuth, sagte ihm dennoch die Gewährung seiner Bitte zu. Der Schwied aber wünschte weiter: daß Einer ohne seinen Willen nicht brauche wieder aufzustehen, wenn er auf seinem Schmiedeblocke sitze; drittens, wenn Einer in sein altes Feuerrohr fahre, derselbe nicht wieder ohne seinen Willen heraus dürfe.

„St. Peter sagt: „Freund Schmied, siehe auf, was Du thust! das sind lauter Wünsche,

---

*) In St. Johannis Namen und Verdienst wurde der Wein gesegnet und in seinem Namen ein Trunk gethan.

die Dir keinen Nutzen bringen werden. Sei klug und wünsche Dir lieber noch zuletzt das ewige Leben im himmlischen Freudenreiche.“ Wie aber nun der Schmied eben war, er fuhr fort: „Zum Vierten wünsche ich mir, daß mir meine grüne Kappe immer eigenthümlich verbleibe und daß, wenn ich mich auf dieselbe niedersetze, mich keine Gewalt und Macht davon vertreiben kann.“

„Darauf ging unser HERR mit St. Peter seinen Weg weiter fort und der Schmied hausete noch einige Jahre mit seiner Alten. Dann aber kam der beinerne Mann, der Tod, heran und forderte den Schmied ab, mit ihm zu gehen in ein anderes Leben. „Holla,“ sprach der Schmied, „das kann gleich geschehen, ich will nur ein weißes Hemd anziehen, gehe Du einstweilen hin und pflücke von meinem Birnbaum dir einige Birnen ab. Der Tod stieg auf den Baum, konnte aber nicht wieder herab, mußte sich mit dem Schmied vergleichen und versprach ihm noch 20 Jahre Frist. Dann kam er herab.

Als nun die 20 Jahre verflossen waren, stellte er sich wieder ein und befahl ihm auf Geheiß unseres HERRN und St. Peter's, mit ihm zu gehen. So sprach der Schmied: „St. Petern kenne ich auch. Setze Dich einstweilen auf den Schmiedestock, Du wirst müde sein,

ich will nur den St. Johannis-Segen trinken und von meiner Andel Abschied nehmen, danach komme ich gleich." Aber der Tod konnte nicht wieder aufstehen und mußte dem Schmied abermals 20 Jahre Lebensfrist versprechen.

„Wie diese verflossen waren kam der Teufel und wollte den Schmied mit Gewalt fortführen. „Ho Kerl," sprach dieser, „das wird noch mehr brauchen. Ich habe wohl andere Briefe und weißere, als Du mit Deiner schwarzen Carta bianca. Bist Du aber ein solcher Tausendkünstler, daß Du es Dir wirklich zutrauen kannst, etwas über mich zu vermögen, so laß sehen, ob Du in dieses verrostete Feuerrohr mir nichts dir nichts hineinfahren kannst, wie in einen Stiefel?" Der Teufel gleich ins Rohr hinein. Der Schmied mit seinen Gesellen mit dem Rohr ins Feuer und auf den Ambos, zerschlagen den Teufel nach Herzenslust *). Dieser schrie und bat und versprach, er wolle in Ewigkeit mit dem Schmied nichts zu schaffen haben, wenn er ihn nur jetzt laufen lasse.

---

*) Es konnte die Leute nichts mehr freuen, als eine solche Teufelszerhämmerung. Noch jetzt sieht man das bei Marionetten-Buden, wenn der Hanswurst den Teufel abprügelt. Der Spaß stammt aus den ältesten Zeiten der christlichen und kirchlichen Aufzüge, Schauspiele und sogenannten Mysterien.

Endlich kommt des Schmieds Schutzengel. Da wirds Ernst. Er mußte mit fort. Der führte ihn zur Hölle. Der Teufel, den er so jämmerlich zerhämmert hatte, war eben Pförtner und guckte zum Fensterlädlein heraus, schlägts schnell wieder zu und wollte nichts von ihm wissen. Da führte der Engel ihn vor den Himmel. St. Peter wollte ihn nicht einlassen. Der Schmied sagt: „So laß mich doch nur ein wenig hineinschauen, daß ich sehe, wie es drinnen zugeht. Kaum aber war das Thürlein geöffnet, so warf der Schmied seine Kappe hinein und sprach: „Du weißt, sie ist mein Eigenthum, ich muß sie holen;" wischte hinein, setzte sich darauf und sprach: „Jetzt sitze ich auf meinem Gute, ich will sehen, wer mich davon vertreiben kann." So kam der Schmied in den Himmel." —

Das Weihnachts-Fest und die Weihnachts-freuden unserer und der vergangenen Zeiten.

„Das größte Fest der Freude in der Christenheit ist, wie wir glauben, das heilige Christfest, selbst bei uns, in so traurige Jahreszeit dasselbe auch fällt und von der christlichen Kirche gefeiert wird. Alte und Junge freuen sich desselben in froher Gegenwart und fröhlicher Rückerinnerung. Von der Kindheit bis zum Alter sprechen die Freuden dieses Festes und der gefeierten Tage uns mit so freundlichen Empfindungen an, daß wir denselben uns gerne willig und freudig hingeben. Trost und Freude bringt eine so allgemeine Heiterkeit mit sich und alle Sorgen liegen gefesselt in dieser Zeit hinter den Frohen, im Kreise der Ihrigen, ihrer Kinder, ihrer Freunde und allen Denen, welche wohlwollend und selbst froh sie umgeben. Verknüpft ist dieses Fest mit angenehmen Rückerinnerungen an die Tugend übende Vorzeit, Freude gewährt es der Jugend,

Hoffnung den Erwachsenen. Die vertheilten Geschenke erwerben Zufriedenheit und Liebenden ist es erlaubt, sich was sie wünschen emblematisch zu sagen. Es gibt Familien-Gastereien, Tänze, lustige Neckereien und die Freude hat überall ihr Hoflager aufgeschlagen. Erneuert wird die heilige Gastfreundschaft und die lieblichen, seit mehr als achtzehnhundert Jahren bestehenden Gewohnheiten. Aus der Einfachheit einiger Gebräuche können wir schließen, daß dieselben mit einigen Abänderungen aus den Zeiten der Apostel herrühren, wo alle Christen als Brüder sich ansahen und Alles gemeinschaftlich genossen.

Reicher, und von der ersten Einfachheit abweichend, feiert das südliche und katholische Europa dieses Fest. Christkinder in goldenen und silbernen mit Edelsteinen besetzten Wiegen, und eine herrlich prunkende Maria werden dort zur Anbetung in den Kirchen ausgestellt. Diese Gotteshäuser sind bei dieser Feierlichkeit reich und künstlich mit vielen auf kristallnen Lampen und Leuchtern brennenden großen Kerzen erleuchtet. Das Communionbrod wird dabei mit Andacht gereicht und genossen, und während köstliche Wohlgerüche aus den Räucherpfannen dampfen, erheben die Klänge einer lieblichen Musik die Gemüther zu einer andächtigen Stimmung. Alle Klöster, bischöfliche Wohnungen, auch die Häuser der andern Geistlichen sind mit gewobenen oder gestickten Teppichen, auf denen

die Geburt Christi dargestellt ist, verziert; und bis zur zwölften Nacht werden Almosen an Lebensmitteln und Geld an alle Arme, die sich einfinden, vertheilt. Für solche, welche wegen Krankheit, Schwäche oder aus anderen Ursachen nicht persönlich sich einfinden können, wird in Kirchen und Privathäusern collectirt. Zwölf Tage lang werden Bälle gegeben, womit Gastereien und Geschenke verbunden werden, und dergleichen öffentliche Lustbarkeiten mehr.

Die Christtags-Gebräuche sogar in dem protestantischen Deutschland stimmen in vielen Stücken mit denen der Römisch-Katholischen überein, ausgenommen in Hannover, in dem lutherischen Preußen und in Holstein, wo dieselben von allen Klassen beobachtet werden, wie in England nur bei den niederen geschieht; aber in Dänemark, Schweden und Norwegen sind sie von denen aller anderen Nationen Europa's gänzlich verschieden. In Schweden und Norwegen, wo der Winter oft mit dem Oktober eintritt, zählt das Volk jeden Tag, ja jede Stunde, die es dem Christfeste näher bringt, genießt auf diese Weise ein Fest von einigen Tagen ganze Monate voraus. Die Landleute dieser Länder genießen selten ein Stück Brod, das nicht mit Baumrinde und gemahlenen Knochen gemischt wäre und Waizenbrod nie als am Christfeste. Gedörrte Fische und besonders eingesalzene Häringe sind statt des Fleisches

ihre gewöhnliche Nahrung; ausgenommen auf Weihnachten, Ostern und Pfingsten, wo eingesalzenes und geräuchertes Fleisch genossen wird.

Im Monat Oktober wird jedes Jahr im ganzen Lande Bier gebraut und die besten Stücke Fleisch von Rindern, Rennthieren und Bären werden geräuchert und bis zum Christheiligenabend aufbewahrt. Das Mittagmahl ist an diesem Tage um 11 Uhr und man ißt dabei bloß aus der Faust, wie man zu sagen pflegt, ohne sich dabei zu setzen. Um sechs Uhr steht das so erwünschte Abendbrod auf dem Tische; es besteht aus in Milch zugerichtetem Stockfisch und geräuchertem Rindfleisch (die Armen haben nur geräuchertes Schöpsenfleisch), einem Reispudding, den man mit Rahm genießt und zu welchem nur die Reichen Wein trinken. Hierauf wird Jedem ein weißes Rebhuhn, das etwa um einen Stüber gekauft wird, gebraten vorgesetzt und am Ende der Mahlzeit pflegen sie noch gedörrtes Obst und kleine Nüsse aufzutragen. Ihr Getränk besteht in mit Wasser vermischtem Kornbranntwein und Weihnachtsbier (eine Art braunes Bier), das dem Gaumen sehr angenehm ist, aber in den Kopf steigt. Bei diesen Gastereien zieht Jedermann die Festkleider an, und sucht mit irgend einem neuen Stück zu glänzen, um ein Compliment und Wünsche, es gesund zu zerreißen, davonzutragen.

In der Mitte der Mahlzeit öffnet auf ein-

mal ein Mann, der seinen Kopf verhüllt hat, um nicht erkannt zu werden, die Thüre und tritt mit einem Korbe herein, voll Heiligenchrist-Schachteln, die zwar nur Kleinigkeiten enthalten, aber zu einem wahreren und unschuldigeren Vergnügen Anlaß geben, als Geschenke von Werth, welche der Abhängige oder Bedürftige öfter aus der Hand stolzer und prahlerischer als mildthätiger und großmüthiger Menschen erhält. Ein Gebetbuch, das nur wenige Groschen kostet, ist eines der schätzbarsten Christgeschenke sogar bei den ersten Personen im Orte. Das Gesinde erhält seine Gaben von seinen Herrschaften und empfängt sie mit einer ungekünstelten Verbeugung und mit dem Ausdruck der wärmsten Dankbarkeit. Bei den Abendmahlzeiten singen die Kinder Lobgesänge auf die heilige Jungfrau und das Festkind. Wenn man vom Tische aufgestanden ist, begibt man sich in die Kinderstuben, die mit bunten Lichtern erleuchtet sind. Auf einem großen Tische liegen Kuchen, Pfefferkuchen und andere eßbare Dinge in Pyramidenform geordnet für jedes Kind, größer oder kleiner, je nachdem es sich das Jahr über betragen hat. Alle die erhaltenen Geschenke bleiben unberührt, bis das Fest vorüber ist.

Derselbe Gebrauch findet beinahe in ähnlicher Art in Spanien, Italien und Deutschland statt, mit dem Unterschiede, daß zwischen

den Kuchenpyramiden ein Baum steht, der in den katholischen Ländern mit wächsernen Maria-, Christ- und Josephsbildern und in protestantischen Ländern mit Aepfeln, Birnen, Nüssen, Zuckerwerk ꝛc. an den Zweigen behangen ist. Wer nicht zum Hause gehört begiebt sich vor 9 Uhr fort und Jedermann geht zu Bette. Kaum hat es aber Zwölf geschlagen, so kommen die Kinder und das Gesinde vor die Schlafkammerthüre, singen ihre gewohnten Lieder und wünschen den Eltern und Herrschaften Glück zum Christfeste. Um 1 Uhr geht es dann zu einem allgemeinen Frühstücke und um 2 Uhr beginnt der Gottesdienst.

„Wenn man," erzählt ein Reisender, „im Norden in die hölzerne Kirche, welche ganz übermalt oder vielmehr nur überschmiert ist, hineintritt, so sieht man alle Anwesenden mit einem oder zwei Lichtern vor sich, welche mit verschiedenen Farben auf vielerlei Art bemalt sind. Jedes bringt Lichter und Leuchter von beliebiger Größe und Farbe mit. Silberne Leuchter sind nicht gebräuchlich, wohl aber andere metallene, die meisten sind von geschnitztem Holze und übergoldet. Der Gottesdienst beginnt mit einem Psalm, worauf des Pfarrers Sohn, ein Knabe, nach vielen Verbeugungen gegen die Gemeinde, sich vor den Altar stellt und in einer Art von Solo einige Stellen aus der Bibel, die Geburt Christi betreffend, ab-

singt. Alsdann betritt der Geistliche die Kanzel und predigt beinahe eine Stunde ex tempore. Die Andacht wird ebenfalls mit einem Psalm geschlossen. Um 4 Uhr beginnt der zweite und um 6 Uhr der letzte Gottesdienst. Die Kirchen-Gebräuche in demselben sind fast die gleichen. Vor 8 Uhr des Morgens ist alles beendigt. Als ich den Geistlichen fragte, warum der Gottesdienst so frühe beginne? entgegnete er mir: deßhalb, weil sonst, da die Kirchspiele in manchen Theilen des Landes dreißig bis vierzig Meilen ausgedehnt seien, die Pfarrkinder nicht zeitig genug zurückkehren könnten, um sich des Christags zu erfreuen, der für viele unter ihnen der glücklichste Tag im ganzen Jahre sei. An diesem Feiertage," fügte er hinzu, „müsse er dreimal ex tempore predigen." Dieser Kirchengebrauch ist aller Wahrscheinlichkeit nach ein Ueberbleibsel von der katholischen Mitternachtmesse.

„Als wir von der Kirche nach Hause kamen, wurde eine warme Biersuppe, mit Syrup versüßt, und das vom vorigen Abend gebliebene Rindfleisch als Morgenbrod aufgetragen. Um 12 Uhr wurde beinahe auf dieselbe Weise zu Mittag gegessen, wie den Abend zuvor, mit der Zugabe eines gebratenen wilden Vogels, von der Größe eines Truthahns, welchen sie in ihrer Sprache Käder nennen und dessen Fleisch einen angenehmen Geschmack hat. Hierauf tranken sie eine Art künstlichen Kaffee von

gebrannten Eicheln und Sauerklee. Nach dem Mittagessen machte unser Wirth, der Einnehmer, eine Bowle Punsch von Arac, wovon er jedem Gaste ein Glas reichte. Um fünf Uhr stand das Abendessen schon wieder auf dem Tische, wobei viel Bier getrunken wurde und man sich gegenseitig wünschte, bei dem nächsten Christfeste ebenso froh und gesund wieder zusammen zu kommen. Alle die Tage meines Aufenthalts sangen die Dorfkinder Lieder vor dem Hause des Pfarrers, des Einnehmers u. s. w. und die angesehneren Bewohner des Dorfes fuhren fort, einander wechselweise auf dieselbe Weise zu bewirthen. Den Neujahrstag ausgenommen, wurde jeden Abend eine Stunde getanzt, wobei die Mütter zur Musik sangen."

So weit der erzählende Engländer, dessen Nachrichten und Bemerkungen wir noch einige andere über die sogenannten Präsepien*) und

---

*) Wiegenfeier, Krippenfeier; die Krippe Christi, in welcher er bei seiner Geburt gelegen, ist stets ein Gegenstand religiöser Verzierung, Anbetung und selbst der bildenden Kunst gewesen, wie die Gemälde beweisen, welche die Geburt des Heilandes darstellen. Gewöhnlich malt man eine gemeine Stallkrippe, in der das Jesuskind liegt, neben welcher ein Ochse oder ein Esel steht. Auf einem Basrelief im Chor der Domkirche zu Paris ist die Geburt Christi also vorgestellt: Maria liegt im Bette und auf diesem steht die Krippe mit dem Kinde vor ihr. Die

Weihnachts-Ergötzlichkeiten in Italien beifügen wollen.

Frau von der Recke, welche im Jahre 1804 den Weihnachts-Feierlichkeiten in Rom beiwohnte, erzählt davon Folgendes:

„Das seltsamste Schauspiel der Weihnachtfeierlichkeiten treibt sich in Rom, mit wetteifernder Abwechslung, wenn gleich ziemlich geschmacklos, in allen, besonders in den Klosterkirchen umher; ein Kloster hat sich vor dem andern eine gewisse Berühmtheit damit erworben.

„So wurde uns das Präsepienfest zu Araceli gepriesen. Vor einem Seitenaltare, auf einer mit vielen Kerzen erleuchteten tribünenartigen Erhöhung, war die Wiegenscene des Welterlösers, mit wunderlichen Verzierungen geschmückt. Im Vordergrunde sah man die hölzerne Gottesmutter, mit einem Kindlein im Schooße, in Lebensgröße umgeben von Menschen- und Thier-Figuren. Der überraschte Joseph

---

Thiere blasen ihren Athem auf dasselbe, um es zu erwärmen. Joseph betrachtet mit Verwunderung diese sonderbare Gruppe. Die alten Kirchenväter sagen, diese Krippe sei eine in Felsen gehauene Höhle gewesen, wie das noch bei den Arabern zuweilen der Fall ist. Nach dem Berichte der Reisenden nach Bethlehem, wird auch noch die Krippe als eine solche Höhlung oder Grotte gezeigt.

starrt, auf seinen Stab gelehnt, die Begebenheit an. Die heil. drei Könige haben ihre Kronen vor dem erhabenen Kindlein demuthsvoll niedergelegt; und über die Schultern der Mutter beschaut in ihrer natürlichen Dummheit eine Kuh das Jesuskindlein, zu dem sich auch einige Hirten mit ehrfürchtigem Staunen hinneigen. Im Hintergrunde weiden Schaafe und Esel. Dieser seltsamen Farce opfert nun das herbeiströmende Volk Lebensmittel und Geld. Es dauerte diese Wiegenfeier bis zum heiligen Dreikönigstage.

„Auch errichten andächtige Personen in ihren Häusern und auf den Dächern derselben um diese Zeit ähnliche Krippendarstellungen; sie lassen solche unentgeltlich sehen und fühlen sich geschmeichelt, wenn ihre Präsepien stark besucht werden. Man sieht dort die Krippe, die Umgebungen der Hirten und der weidenden Heerden. Alles dieß war auf einer Abdachung, durch optische Berechnung durch ein Fenster mit der offenen fernen Gegend so in Verbindung gebracht, daß sich die sonderbarste Täuschung daraus ergab und man sich in einer wirklichen Landschaft zu befinden glaubte. Wir stiegen auf das Dach hinaus und Alles sank in ein überraschendes Nichts.

„Es scheint der römisch-christliche Cultus hat sich an den Weihnachtfeiertagen so erschöpft,

daß für das Neujahrsfest nur wenig übrig bleiben konnte."

Etwas genauer und weit ausführlicher in ihrer Beschreibung dieser Präsepiensherrlichkeit (welche für den neugebornen Heiland in seiner Armuth nichts weniger als erfreulich gewesen sein kann, wie man meint) ist die beliebte weitgereiste Dichterin Friederike Brune in ihrer Reise-Erzählung. Diese erzählt uns davon:

„Die Präsepien in Rom sind nicht so glänzend, als die in Neapel. Dort ist das Geistige der (möchte man sagen) Himmelsidylle der Anschauung des inneren Sinnes überlassen, hier ist Alles plastisch dargestellt. In den großen Präsepien sind drei Haupt-Momente der Darstellung festgehalten. Die stille einsame Mutterfreude bei der Geburt des Kindes in der Hütte, der hellstrahlende Stern und die jubilirenden Engel über der Gruppe; dann die Ankunft der Hirten mit ihren ländlichen Gaben und endlich die glänzende Erscheinung der heiligen drei Könige mit ihren kostbaren Geschenken.

Ich sah diese drei Hauptmomente im prachtvollsten dieser Weihnachtstheater, durch ganze Zimmer getrennt, vorgestellt und diese Zwischenräume waren sehr reizend gefüllt. Besonders war die nächtliche Scene mit den Hirten von hoher Schönheit. Aufgeschreckt unter ihren Heerden erwachen sie von dem Cloria in Exclesis! und ziehen fort, beladen mit ihren länd-

lichen Gaben. Ihre Schlaftrunkenheit ist sehr naiv ausgedrückt. Der Mond beleuchtet die ländliche Gegend und zieht mit ihnen durch die Stille der Nacht bis an das heilige Gebäude, über welchem der Stern leuchtet in herrlicher Klarheit. Sie treten ein und beten das Kind an. Kommen sie zurück, so ist der Tag angebrochen und sie finden in den Dörfern Alles voll reger Thätigkeit. Sie erzählen, was sie gesehen haben und die Zuhörer eilen in schönen Gruppen fort, ihre Gabe zu bringen. Das ist ein lebhafter Zug mitten in einer unabgebrochenen Reihe fröhlicher Scenen.

„Auf andern Wegen, durch waldige, felsige, rauhe Gegenden, über Bäche, in tiefen Thälern zieht der Prachtzug der heiligen drei Könige heran, belastet mit allem morgenländischen Pompe, begleitet von einem großen Gefolge auf schön geharnischten Pferden, von Kameelen, Maulthieren, Eseln ꝛc. Mit ihnen kommen Mohren-Sclaven, Weiber, Kinder Papageien und Affen. Diese zeigen ihre Künste! Es gibt Unglücksfälle auf der Reise, Rosse werden scheu, Menschen abgeworfen ꝛc. Man lagert sich an Bächen. Die schönen Sclavinnen wandeln lieblich umher. Sie sind reich mit (ächten) Perlen und Juwelen geschmückt. Unter reichen Gezelten ruhend, werden sie von vielen Sclaven bedient, die alle auf Gold und Silber serviren. Der Stern leuchtet, der Zug kommt zu der Hütte, die

Huldigung geschieht und köstliche Schätze werden gespendet. Man kann sich die Pracht einzelner Prosepios kaum denken. Denn die Familien zeigen ihren angeerbten Reichthum und ihr Geschmeide gar zu gern.

„Das Bewundernswürdigste in den neapolitanischen Prosepio's ist die Kunst, welche in diesen Figürchen von wenig über anderthalb Palmen Höhe sich zeigt; die ausdrucksvolle Anmuth in den Gesichtsbildungen der verschiedenen Nationen ohne alle Caricatur, die Richtigkeit in der Zeichnung der lebensvollsten und mannigfaltigsten Bewegungen und Stellungen, welche nur erdenkbar sind; sowie die Schönheit und Gruppirung der Gewänder.

„Der Charakter der beiden Nachbarvölker spricht sich in der Verschiedenheit dieser Weihnachtstheater ganz aus. In Rom still gehaltene, grandiose Idealität; in Neapel vollüberströmendes Leben der Natur und Freude.

„Dahin nun hat man es in Deutschland nie gebracht und wird es auch nie dahin bringen. Das liegt in unserem Charakter. Nur die Kirchen- und Klosterdarstellungen begünstigten das Gaffen nach dem Flitterwesen zu ihrem Nutzen und was sah man dort? Geschmacklose Puppen in einem Stall mit der Ueberschrift: Ehre sei Gott in der Höhe! den alten Joseph, das Kind in der Krippe, die Mutter daneben, einen Ochsen und Esel, um den Stall herum

Schäfer, Schafe und Hunde und den Stern in der Luft. Zur Neujahrszeit vermehrte sich die Gesellschaft durch Menschen aus allerlei Ständen in mancherlei Costümen, sogar durch Kapuziner, Einsiedler, Holzhacker, Jäger und Musikanten.

„Das waren die Herrlichkeiten, die man in Deutschland der schauenden Menge zur Feier des Christfestes zeigte. Aber auch durch Aufzüge und Darstellungen von lebenden Darstellern geschah dieß."

Nicht allein aber in Europa paradirten die Christkripplein, sondern sie sind mit ihren Verehrern auch in fremde Welttheile ausgewandert und wurden zum Trost der armen Heiden von den Herren Missionären ausgestellt so gut es gehen wollte.

Als die Herren Väter von der wohllöblichen Gesellschaft Jesu ihr Wesen unter den Heiden (zuletzt aber bis zum höchsten Unwesen) in Paraguay trieben, wurde auch ein Deutscher, der Pater Anton Sepp, mit einem ihm beigegebenen Reisegefährten, dem Pater Anton Böhm, im Jahre 1692 als Missionär zu den Heiden nach Paraguay geschickt. Ersterer ließ sich daselbst ungemein angelegen sein, seinem Amte wohl vorzustehen, baute fest auf die Wunderkraft der Mutter Gottes zu Alt-Oettingen und suchte seine Schäflein zu amüsiren so gut es gehen wollte.

So z. B. als Weihnachten herannahte, sann er sogleich auf ein Christkripplein und führte aus, was er sich vorgenommen hatte. Er soll es selbst erzählen:

„Um die heilige Weihnachtzeit" — schreibt er — „mit meinen Indianern in möglichster Andacht zu begehen und das hohe Geheimniß der Menschwerdung Christi ihren Augen darzustellen, erbaute ich auf dem Altar ein strohenes Hüttlein, nicht wie in Europa mit prächtigem Aufzug geziert, sondern ich legte nur auf's harte Stroh ein kleines von Holz geschnitztes Christkindlein. Diesem stellte ich rechts seine werthe Mutter, links den heiligen Nährvater Joseph, in der Hand eine brennende Wachskerze haltend, den Ochsen und Esel zum Haupt des Kindleins, welches Alles die Indianer mit dem größten Trost ihrer Seelen voll Andacht sahen, beteten und das Angeschaute verehrten. Ich reichte auch glaubigen Seelen nach ihrem Verlangen das Christkindlein zum Kusse dar, und sie drückten es voll Freude an ihre Herzen. Nachmittags aber legte ich das Bildlein in eine Wiege und da es die indianischen Knäblein und Mägdlein hin und her wiegen konnten, hatten sie eine große Freude daran und war es ihnen etwas ganz Neues. Die Andacht zu vermehren und die Einwohner herbeizulocken, befahl ich meinen Musikanten, daß sie mit Pfeifen und Flöten dem neugebornen Kindlein einige Hirtengesänge

anstimmten, was sie denn auch mit großer Freude gethan. Darauf sangen die Sänger Weihnachtslieder, die ich aus der deutschen in die indianische Sprache übersetzt hatte, und welche die Harfenisten spielten. Ich aber spielte meine venetianische Theorbe und nahm durch das nie genug zu lobende Psalterium die Herzen der Indianer zu großer Lieblichkeit ein. Nach vollendetem heiligen Rosenkranz aber repräsentirte ich vor dem Kripplein unterschiedliche Salto's oder Tänzer; denen hatte ich Glöcklein an die Füße gehängt, was gar gut klang. Mit diesen und dergleichen von den Indianern noch nie gesehenen Sachen nahm ich ihre Augen und Herzen gar sehr ein, so daß sie nicht allein eine besondere Andacht zu dem Christkindlein gewannen, sondern auch mir Wachs genug opferten und brachten, daß es mir nie an Kerzen bei dem heiligen Meßopfer gefehlt hat." *)

---

*) Curiositäten VII. S. 99. 113. 114.

Weihnachtspossen. *)

Die alten Kelto-Germanen rechneten ihre Monate von der Nacht an. Sie hielten die Nachtzeit hoch und rechneten nicht nach Tagen sondern nach Nächten. Daher hieß auch in der Folge bei ihren Abkömmlingen Weih-Nacht so viel als Weih-Tag, und es kam, in diesem Sinne genommen, diese Benennung nicht von den „heiligen" Nächten (sacris nocturnibus solennibus) her.

Da nun die alten Deutschen die Nachtzeit so hoch hielten, so nannten sie auch deßhalb die längste Jahres-Nacht: Mutter-Nacht, welche sie feierlich begrüßten und ehrten, und also ihr Joel- oder Juel-Fest feierten. Weil aber diese Zeit auf das Ende des Monats Dezember fiel und im Januar fortdauerte, (weßhalb man ehemals auch das Christfest erst den 6. Januar feierte) so nannten sie beide Monate Guili oder die Juel-

*) Curiositäten VII. S. 122. ff.

Fest-Monate, so benannt entweder vom Feste selbst oder von der Sonnenwende.

Beda, der von den Monaten der Angelsachsen geschrieben hat, sagt: die Kelto-Germanen hätten diese Nacht zugebracht mit allerlei Narrenpossen. Da erschienen ihnen, wie sie meinten, ihre Götter, welche um jene Zeit ihre gewöhnlichen Reisen zu machen pflegten.

Dahin gehörte bei den alten Deutschen um diese Zeit der Flug der Hera (oder Hertha), die beim Anfang des neuen Jahrs mit Geschenken umherflog und Besuche abstattete. Daher sagten die alten Sachsen: Frow Hera de vlughet. Bei diesem Hera-Flug suchten sie ihr Schicksal zu erfahren. Man zündete, sie und ihre fliegende Eule zu bewillkommnen, Lichter an, machte Feuer auf dem Herd und unter die Bäume, aus denen die Fragenden Stimmen zu vernehmen glaubte, machte Zeichen an die Thüren und stellte sich auf die Kreuzwege. Ganz geschäftig waren dabei die Druiden und Priester, die weisen Frauen und alle die Gaukler, welche die christlichen Synoden Caucularios, Cauculatores nannten. Die heiligen Stätten wurden mit Misteln bekränzt, geweiht, beschworen und gehörig zugerichtet zur beliebten Fragerei, das Geschick des Fragenden zu erfahren.

Das Opfer, welches der Göttin Hertha dargebracht wurde, war ein Schwein. Vergaß

man, ein solches zu opfern, so fielen natürlich die Urtheile der Gerichte bei Streitigkeiten nicht günstig aus, und alle Rechtsgeschäfte hatten einen schlechten Erfolg für den, welcher das Opfer unterließ. Nach dem Opfer folgten Schmausereien, das Juel-Gastgebot, wo die Speisen vier Wochen lang nicht von den Tischen kamen. Dabei wurde gesungen, gespielt und getanzt. Das zu diesem Feste gebackene mit Süßigkeiten gewürzte Brod wurde Juelbrod genannt.

Dem Juelvater zu Ehren wurde bei diesen Schmäusen aus Büffelhörnern gezecht, Gesundheiten wurden getrunken und feierlich rief der Trinker dem Nachbar zu: Gut Hyl! und zu Ehren der Göttin wurden Lieder gesungen.

Die gebackenen Kuchen, welche zu Ehren der Göttin Hertha bei diesem Feste verzehrt wurden, hatten die Gestalt eines Schweines und hießen Julagalt, weil der Sonnenwagen, nach der damaligen Sage, von Schweinen gezogen wurde. Diese Schweinkuchen waren das schönste Schau- und Pracht-Gericht der Tafeln zu jener Zeit.

Bei diesen Gastereien traten auch festlich geschmückte Sänger auf, sangen Loblieder auf Götter und Helden, erprobten erfahrene Kämpfer und Turner ihre Kräfte, erschienen Lustigmacher und Tänzer und Springer, alle zum Vergnügen und zur Unterhaltung der Schmausenden

Zechenden und der ganzen fröhlichen Versamm-lung. Die Vergnügten machten einander Ge-schenke, denen unsere Neujahrsgaben ihren Ur-sprung verdanken.

Diese feierlichen Schwelgereien, die im Heidenthum ihren Ursprung erhalten hatten, wurden von den neubekehrten Christen (die ge-wöhnlich zu ihrer Bekehrung sich gezwungen sahen) unter dem Scheine eines religiösen Ge-brauches beibehalten, gingen auf das Christfest über, und die Geistlichkeit sah, gleichfalls ziem-lich gezwungen, durch die Finger.

Weihnachten nannten die Engländer: Christ-Messe; die Niederländer Kerst-Messe, Kerst-Dagh, Kerstyd; die Dänen: Gutbyrt; die Deutschen: Christ-Tag, Wy-Nacht, Weihnacht.

Wie schon bemerkt, nahmen die Heiden ihre Juelfreude mit ins Christenthum hinüber und um den alten Gebräuchen nicht ganz zu ent-sagen, machten sie sich nun aufs „Heilige Christfest lustig". Die Geschenke aber, welche sie ehedem bei ihren Gastereien an ein-ander vertheilten, ließen sie nun von dem Christ-kindlein bescheeren. Dieses Christkindlein aber wurde späterhin in eine erwachsene Person ver-wandelt.

Wenn also nun am Weihnachtabend die Kinder bescheert bekommen, d. h. Geschenke er-halten sollten, traten verkleidete Personen ein,

darstellend den heiligen Christ, den Engel Gabriel, St. Petrus, St. Nikolaus und den Knecht Ruprecht.

Der heilige Christ, geschmückt mit einer Krone oder einer hohen mit Gold verzierten Mütze, mit einem langen Barte und in dem Costüme eines Hohenpriesters, trug gewöhnlich eine vergoldete Ruthe in der rechten Hand; der Engel Gabriel in einem langen, weißen gewande, mit fliegendem Haar, führte in der rechten Hand einen langen Stab, oben mit einem mit Wachslichter besteckten Kreuze geziert; dabei sang er gewöhnlich mit heller Stimme schöne geistliche Lieder, wie z. B. „Vom Himmel hoch da komm' ich her," oder den tröstlichen Gesang: „Hört ihr lieben Kinderlein." Ihm folgte St. Petrus, zwei große Schlüssel auf dem Arme tragend, dann kam St. Nikolaus mit einem Palmzweig; der Knecht Ruprecht aber, in ein rauhes Gewand gekleidet, eine hohe Mütze auf dem Kopfe, trug einen Sack und eine Peitsche. Sein mit Schellen behängter Gürtel kündigte seine Ankunft an. Zuweilen trug auch St. Nikolaus den mit Lichtern besteckten und mit Zuckerwerk geschmückten Christbaum. Wo das Gefolge des heiligen Christs recht groß und ansehnlich erscheinen sollte, folgten ihm auch noch St. Martin, St. Andreas und Moses mit den Gesetztafeln.

Wenn sie eintraten, fingen die vor ihren

Eltern stehenden Kinder an zu beten. Darauf wurde von dem Engel und den lieben Heiligen examinirt und diejenigen Kinder, welche wohl bestanden und gut antworteten, auch etzliche Sprüchlein und Lieder hersagen konnten, wurden beschenkt. Dankbar küßten sie den Gebern die Hände. Diejenigen aber, über welche Klage geführt wurde, sollten bestraft werden. Gabriel, St. Peter und St. Nikolaus legten Fürbitte ein und zuweilen, wenn die Kinder zitternd und bebend sich zu bessern versprachen, wurde ihnen die Strafe erlassen. Die unverbesserlichen aber steckte der Knecht Ruprecht in den Sack — was zuweilen gar üble Folgen für die erschrockenen Kinder hatte — oder that wenigstens, als wollte er sie in den Sack schieben. Mit rauher Stimme sprach er:

Ich bin der alte böse Mann,
Der alle Kinder fressen kann;
Ich, Herr Knecht Ruprecht, habe euch etwas zu sagen,
Was mir der heilige Christ hat aufgetragen.
Er mit seinen lieben Engeln draußen,
Und ich, will euch die Kolben lausen.

Der böse Knecht Ruprecht (in einigen Gegenden auch Hans Pfriem genannt), schlug wacker mit seiner Peitsche zu, suchte besonders die Mägde und Dienerinnen des Hauses zu erwischen, mit denen er zuweilen gar nicht sauber und galant umging. Indem sich

diese sträubten und wehrten, kam es oft zu gar ernsthaften Handgemengen.

Die vergoldete Ruthe, welche der heilige Christ den Kindern zeigte und bescheerte, hatte natürlich ihre Bedeutung. Davon sagen die alten, damals abgebeteten Reime:

Das Jesulein bin ich genannt,
Den frommen Kinderlein bekannt,
Die ihren Eltern gehorsam sein,
Sich waschen und auch lernen fein,
Die früh aufstehn und beten gern,
Denen will ich All's bescheer'n.
Die aber solche Holzblöck sein,
Die schlagen ihre Schwesterlein,
Und schmeißen ihre Brüderlein,
Die steckt Ruprecht in den Sack hinein!

Brachte der heilige Christ den Kindern ein Christ-Kripplein mit — was gar sehr gewünscht wurde und erfreulich war, — so sangen in katholischen Ländern die durch das Geschenk erfreuten Kleinen:

Ich will mich zur lieben Maria vermiethen,
Da will ich ihr Kindlein wiegen und hüten,
Sie führt mich in ihr Kämmerlein,
Da sind die lieben Engelein,
Die singen alle Gloria!
Gelobet sei Maria!

Das ganze heilige Christbescheerungswesen, mit allen seinen Feierlichkeiten, soll der Kinder-

freund und Schulpatron Papst St. Gregor eingeführt haben, dem zu Ehren ehemals ein besonderes Schulfest (das St. Gregorius-Fest) gefeiert wurde. Aus dem ehemaligen, der Hertha geweihten Backwerke, entstanden nachher und besonders in späteren Zeiten die Weihnachtsfemmeln, Weihnachtsbrödlein und endlich das Backwerk, welches allgemein beliebt und unter dem Namen Christwecken bekannt war.

In Kärnthen hatte man noch 1800 ländliche Umzüge zur Verherrlichung der Weihnachtsfreuden. Da durchzog vom Christtag bis zum Erscheinungsfest eine Gesellschaft von Bauern mit einem hübschen Bauernmädchen welches die Jungfrau Maria vorstellen mußte, die Umgegend und führte in den Häusern, wo es begehrt ward, das Geschichtliche der Geburt Jesu mit der drolligsten Entstellung auf. Ein wohlgenährter, mit Papier umhangener Bube kündigt als Engel Gabriel der Maria die Empfängniß und Geburt eines Kindes an. Nach einiger Zeit gebärt Maria, die auf einem kleinen Fußschemel sitzt und Joseph bringt als Geburtshelfer ein aus Holz geschnitztes Kind unter ihrem Rocke hervor. Dickstämmige Bauern als Hirten und als Magier wundersam angekleidet, verehren das neugeborne Kind, nennen es Gott und Herr und bringen Geschenke. Der Engel Gabriel warnt den Joseph vor dem bethlehemitischen Kindermord und räth zur Flucht nach

Aegypten. Kaum sind beide entflohen, so strömen Henkersknechte und Soldaten zur Thüre herein, hölzerne Kinder stecken an ihren Kosackenmessern, die sie tobend in die Höhe halten. Die ganze Handlung aber bewegt sich in den elendesten Knittelversen.

In Würzburg, Bamberg, Eichstädt, Salzburg, Buchhorn und anderen Gegenden, wo man noch gar lange vergnüglich am Alten hing, was zuweilen auch gar nicht zu verachten ist, errichtete man sogenannte Christkrippen, geschmückt mit hölzernen, bemalten und vergoldeten Figuren und sang dabei gar hübsche und erbauliche Lieder, wie z. B. das folgende: *)

In Mitten der Nacht
Die Hirten erwacht,
In Lüften hört klingen,
Das Gloria singen,
Die englische Schaar — Schaar:
Daß Gott geboren, ist wahr.

Die Hirten im Feld
Verließen ihr Zelt.
Sie konnten kaum schnaufen
Vor Rennen und Laufen;
Der Hirt und der Bub — Bub
Dem Kripplein zu.

Ach Vater schau! schau!
Was finden wir da!
Ein herziges Kindlein

*) Curiositäten VII. S. 110—113.

Auf schneeweißen Windeln;
Dabei sind zwei Thier — zwei Thier,
Ochs, Esel allhier.

Dabei zeigt sich auch
Ein' schöne Jungfraun,
Sie thut sich bemühen,
Beim Kindlein dort knien,
Und betet es an — an,
Ei Brüderle, schau's an!

Ach daß Gott walt'
Wie ist es so kalt!
Möcht einer erfrieren,
Das Leben verlieren;
Wie dauert mich das Kind — Kind!
Wie scharf geht der Wind.

Ach daß Gott erbarm',
Wie ist die Mutter so arm!
Sie hat ja kein Pfännlein,
Zu kochen dem Kindlein;
Kein Mehl und kein Schmalz — Schmalz,
Kein Milch und kein Salz.

Ihr Brüder kommt h'raus,
Wir wollen nach Haus;
Kommt Alle, wir wollen
Dem Kindlein was holen.
Kommt einer hieher — hieher
So kommt er nicht leer.

* * *

Auf ihr Brüder, jetzt mit mir!
Unser Bleiben ist nicht hier,
Geht's geschwind Tag hinab,

Tag hinab gen Bethlehem,
Wo der Ochs und Esel sind
Und das götteliche Kind!

Die Bauern.

Bruder ich geh' auch mit dir,
Nehm mein Dudelsack auch zu mir,
Und mein Schalmei au!

Wenn ich geh zum Stall hinein
So grüß ich gleich das Kindelein,
Und pfeif ich eins darzu!

Ei wie friert das arme Kind,
Gehet in und aus der Wind;
Wie war ich so froh!

Wenn ich nur mei Häuserl hätt',
Das dort unten in Dörfle steht,
Und mei Staderl a!

Nehmt die Mutter mit dem Kind,
In das Häuserl führt es g'schwind!
Wie wär ich so froh!

Milch und Mehl das hab ich schon
Daß ich e Müßerl kochen kann,
Wenn das Kindel schreit.

Führ dich Gott, liebs Kindelein,
Morgen kehr ich wied'rum ein
Will dir bringen Alls!

Was dir wird von Nöthen sein:
Milch und Mehl und Schmalz
Und e Bisserl Salz!

In Frankreich mischte man vor Zeiten unter die geistlichen Lieder profane und sang selbst das Magnificat nach der Melodie eines damals volksthümlichen wüsten Gassenhauers, und in Deutschland pflegte ehemals der Pöbel die Christnacht mitunter auch durch allerlei unzüchtige, auf dem Kirchhofe aufgeführte Tänze zu entheiligen. Auf einen solchen Tanz, den der Chronist Trithemius erzählt, gründet sich die wahrhaftige Legende vom Knecht Ruprecht. Im Jahr 1021 erfrechte sich nämlich zu Koldick im Anhaltischen, als der Priester Rupertus in der Christnacht in der Kirche des heiligen Magnus eben die erste Messe las, ein gewisser Laie Namens Otbertus, auf dem an derselben Kirche liegenden Kirchhofe mit 15 andern Männern und 3 Weibsbildern einen solchen unzüchtigen Tanz auszuführen, und dabei mit seiner Bande wüste weltliche Lieder zu singen, wodurch der Priester in seiner heiligen Handlung so gestört wurde, daß er völlig außer Fassung kam. Er ließ daher den Tanzenden durch den Küster Ruhe gebieten, aber vergebens. Aufgebracht über diese Frechheit rief der fromme Priester im Eifer aus: „Wollte Gott! daß ihr ein ganzes Jahr so tanzen müßtet!“ Und siehe! der Fluch oder Wunsch ging urplötzlich in Erfüllung, denn von Stund an tanzten die Frevler Tag und Nacht, ohne die geringste Pause, ohne

Speise, Trank und Schlaf; kein Regen kühlte sie ab; sie empfanden weder Hitze noch Kälte und fühlten nicht einmal ein Nachlassen ihrer Kräfte. Wenn sie von Jemand gefragt wurden, gaben sie keine Antwort; ihre Kleider und Schuhe nützten sich nicht ab. Sie traten die Erde so ein, daß sie anfangs bis an die Kniee, und nach und nach aber bis an die Hüften sich darinnen befanden. Als der Sohn des Priesters seine Schwester, die sich unter den Tanzenden befand, beim Arme ergriff, um sie mit Gewalt den Rasenden zu entreißen, riß er ihr den Arm vom Leibe, sie aber, als wäre ihr nichts widerfahren, zeigte keinen Schmerz, gab keinen Laut von sich, es kam auch kein Tropfen Blut heraus, sondern sie setzte den Tanz mit den andern rastlos fort. Endlich befreite sie der heilige Heribertus, Erzbischof von Köln, der eben dahin kam und das Unglück sah, durch sein kräftiges Gebet und führte die Erlösten in die Kirche. Die drei Frauenspersonen starben bald, auch einige von den Männern, die nach ihrem Tode Wunder thaten, weil sie so lange gebüßt hatten. Die übrigen aber, welche länger lebten, behielten zeitlebens ein Zittern in den Gliedern. Von diesem zornigen Priester Rupert soll der Name des Knechts Ruprecht herkommen, der mit dem Christkinde an Weihnachten herumzieht und der den

Zorn des heiligen Christs zu vollziehen bemüht ist. *)

Einem unbefangenen Leser kann nicht entgehen, daß dieses Mährlein blos erfunden wurde, um dem priesterlichen Fluche und der Absolution Respekt und Ansehen zu verschaffen. Hiebei muß man sich unwillkürlich des Veitstanzes erinnern, der, wie der fromme Aberglaube will, von der Gewalt des heiligen Vitus den Namen haben soll. „In den deutschen Landen, — schreibt Agricola in seiner Abhandlung über das Sprüchwort: daß dich der St. Veitstanz ankomme — sind der Plagen viel gewesen und es wurden etliche Leute geplagt, daß sie tanzen mußten, oft Tag und Nacht aneinander, oft zween Tag, drei Tag und Nacht. Es ist eine Fabel, St. Veit ist der vierzehen Apotheker und Nothhelfer einer, und hat Gott gebethen, da er jetzt den Hals sollte hinreichen, er wolle alle, die seinen Abend fasten und seinen Tag feiern, vor demselben Tanz behüten und bewahren, und alsbald ist eine Stimme vom Himmel kommen: „Vite, du

---

*) Dieser merkwürdige Tanz ist als Holzschnitt abgebildet zu sehen in Lycosthenis Chronica Prodigiorum ac Ostentorum p. 372. Trithemii Chronic. Coenob. Hirsang p. 47. (Curios. VII. 123.)

bist erhöret!" Zu der Zeit ist es aber also ergangen, daß die Heiligen sich selbst canonisirt und erhoben haben, ehe sie gestorben sind."

Auch herrschte vormals in Deutschland die Gewohnheit, daß an den drei dem Weihnachtsfeste zunächst vorgehenden Donnerstagen Knaben und Mädchen des Nachts herumliefen, und an allen Thüren anklopften, die Ankunft Christi verkündigten und den Einwohnern ein glückliches neues Jahr wünschten; wofür sie ein Geschenk an Aepfeln, Nüssen und Kuchen erhielten; denn man glaubte, an diesen drei Nächten schwärmten die Teufel und Hexen herum, die man durch diesen Gebrauch vertreiben wollte. Dieser Gebrauch hat eine offenbare Aehnlichkeit mit den Lemuralien der Römer, welche man vom 7. Mai an drei Nächte feierte, so daß immer eine Nacht dazwischen frei blieb. Wenn man nämlich die Poltergeister (Lemures) versöhnen und aus den Häusern jagen wollte, stand man um Mitternacht auf, ging barfuß, wusch sich mit Brunnenwasser, nahm mit zusammengehaltenen Fingern etliche schwarze Bohnen, die man zuvor im Munde hin und her bewegte, und warf sie rückwärts über sich, indem man sagte, daß man sich und die Seinigen damit löse, alsdann schlug man auf ein Becken und bat die Poltergeister, sie möchten gefälligst aus dem Hause gehen!

Unterhaltende Legenden von den heiligen Dreikönigen und dem Christkindlein. *)

„Es lebten aber, — erzählt die Legende — um die Zeit, als unser Herr Christus geboren ward, im Morgenlande drei weise mächtige Könige und geboten mit großer Gewalt über ihre Reiche und Völker, geehrt ob ihrer Weisheit, berühmt ob ihrer Tapferkeit. Diese hießen (wie sie nach ihrer Taufe und Annahme des Christenthums genannt wurden) Kaspar, Melchior und Balthasar. Der Mohrenkönig Kaspar kam aus Saba, wo er des Goldes und der Edelsteine fast viel hatte, welches Land er beherrschte. Melchior war König in Arabia, und Balthasar König von Tharsus und der umliegenden Eilande, beide reich und mächtig, und alle drei in der Sternkunst hocherfahren. Daher, als sie den Stern sahen über Bethlehem, verstanden sie die Geburt des Herrn der Welt und zogen hin,

*) Curiositäten VII. S. 126 ff.

ihn anzubeten und ihm köstliche Geschenke, nach der Sitte ihrer Länder, zu verehren.

Es gab aber in derselbigen Nacht der Geburt Christi der HERR diesen weisen Königen einem jeden ein sonderbares Zeichen, an welchem er wohl merken mochte, welch ein Großes geschehen sey auf Erden.

König Kaspar hatte einen Strauß erzogen, der hatte gelegt, nach seiner Gewohnheit zwei Eier und brütete dieselben. Und als sie zeitig waren, da ging aus dem einen Ei ein Lamm hervor, und aus dem andern ein Löwe. Da sprachen die Leute: das ist ein großes Wunder und noch nie geschehen! Das Lamm aber bedeutete die heilige Gottheit und sein demüthiges Leiden in der Menschheit; der Löwe aber bedeutete die Auferstehung und sein fortheiliges strenges Gericht am jüngsten Tage.

König Balthasar erzog in seinem Garten ein Bäumlein, das trug den edlen Basilien. Dieses Bäumlein trug ein Blümlein, das schöner war, denn eine Rose und mitten in der Rose stand ein Päglein. Da nun in der Nacht Maria den Heiland gebar, that sich das Päglein auf und flog daraus ein Vogel, gleich als ein Rubin so roth, mit menschlicher Stimme und sprach: Ein Mensch hat ein Kind geboren, den Schöpfer des Himmels und der Erde, und die Welt ist ihm unterthan!

In der Nacht, da Jesus geboren ward,

wurde dem König Melchior auch ein Kind geboren, das stand auf seinen Füßen und wurde redend, grüßete die Umstehenden, hob seine Hände gen Himmel und sprach: „Heute hat eine Magd ein Kind geboren, das hat sie empfangen aus eines Engels Munde und von dem heiligen Geist. Es lebet dieses Kind 33 Jahre und ist dieses so wahr, als es wahr ist, daß ich sterbe in 33 Tagen." Und das Kind starb, nach seinen Worten, wie es gesagt hatte."

Nachdem die katholische Kirche diese vermeintlichen Weisen und Könige aus dem Morgenlande, von denen man jedoch stets sehr unsicher gesprochen hat, auch wohl gar ihre Existenz sowohl als ihre Ueberreste bezweifelte, — unter die Heiligen setzte, bestimmte sie zum Verehrungs- und Gedächtnißtag St. Kaspars den 1., St. Melchiors den 6. und St. Balthasars den 11. Januar, und da erzählt man von denselben, von ihrer Bekehrung und ihrem Wandel nach der Erscheinung des Sterns und von ihrer Fahrt nach Bethlehem.

St. Kaspar machte die Bekanntschaft des Apostels St. Thomas, der ihn im christlichen Glauben unterrichtete und zum Bischof in seinem Vaterlande ordinirte, wo er, 109 Jahre alt, starb.

St. Melchior, zum Christenthum bekehrt, starb als Märtyrer zu Sessania in Arabia felice, 116 Jahre alt.

St. Balthasar wurde gleichfalls vom Apostel Thomas zum Christenthum bekehrt, wurde sein Mitarbeiter im Weinberg des Herrn und starb in einem hohen Alter.

Die Körper dieser Heiligen ließ Kaiser Konstantin nach Konstantinopel bringen. Kaiser Konstantin schenkte dieselben dem heiligen Eustorgius, der sie nach Mailand führte, von wo Kaiser Friedrich I., nachdem er die rebellischen Mailänder gezüchtigt hatte, dieselben im Jahr 1162 aus der Zerstörung durch den Bischof Reinold nach Köln am Rhein bringen ließ.

Ob dieselben noch jetzt wie ehemals so glänzend im Dome zu Köln liegen, möchte bezweifelt werden, da die Franzosen in ihren Feldzügen weder Heilige noch Reliquien achteten und die Ruhestätten zerstörten, wo sie Metall zu finden wußten. Noch im Jahr 1776 lagen die Körper der heil. Dreikönige zusammen in einem silbernen, vergoldeten, mit vielen Edelsteinen besetzten Sarge, umgeben von einem eisernen Gitter, vor welchem ein Mann stand mit einer Zange. Mit dieser ergriff er die von Gläubigen ihm gereichten Rosenkränze und andere Sachen, mit welchen er die aus dem Sarge hervorragenden Hirnschädel der heiligen Helfer berührte. Ob dieß noch geschieht, ist uns unbekannt.

* *
*

Nun wollen wir hören, was die Legendenschreiber von dem Christkindlein zu erzählen wissen.

Wie unvernünftige Thiere dem Kindlein Jesu seine gebührenden Ehrentitel geben.

Als Maria und Joseph mit dem Kindlein Jesu auf dem Wege nach Aegypten waren, kamen sie eines Tages zu einem hohen Berge; da fanden sie eine Höhle, die war voller Drachen. Da die Eltern dieselben erblickten, erschracken sie sehr und fürchteten, sie kämen um ihr Kind. Aber Jesus, der auf seiner lieben Mutter Schooße saß, sprang herab und gebot den Thieren, Ruhe zu halten. Alsbald kamen aus dem Walde Hirsche, Bären, Wölfe, das wilde Einhorn (das sich sonst nur von einer schön geschmückten, reinen Jungfrau bändigen ließ) und andere wilde Thiere, fielen nieder auf ihre Kniee, wurden gleichsam vernünftig, grüßten ihn als den Schöpfer und Herrn aller Welten und zeigten ihm den Weg. Es flogen auch herbei die Vögel, setzten sich auf die Bäume, trieben großen Schall, wie die Raben, die den Herrn anrufen, und ehreten singend, in schönen Weisen, die Mutter und ihr Kind.

Wie Christus einen Brunnen macht.

Am dritten Tage auf ihrer Reise litten sie großen Durst und ihr Vieh auch. Da gewahr-

ten sie auf der Haide einen großen Baum seine Aeste sich erheben. Dem zogen sie zu und luden ab ihre Esel, allda zu grasen. Jesus aber grub mit seinem Fingerlein in die Erde, und es entsprang daraus ein Brunnen, der Alle labte und gar sehr erquickte. Der Baum aber neigte sich hinab und gab ihnen ehrerbietig seine wohlschmeckenden Datteln.

Wie das Jesulein zwei todte Kinder lebendig macht.

Das liebe Kind Jesus hieb einem Knaben den Kopf ab und setzte ihm denselben bald wieder auf. Ein andermal zerschmetterte im Spiel ein Kind an einem Steine seinen Kopf. Da erschraken die andern Kinder und sagten: das hat Jesus gethan. Das vernahmen Maria und Joseph und sprachen mit ihrem Sohne darüber fast ängstlich und kläglich. Jesus aber trat zu dem todten Kinde und sprach: Nun gebiete ich Dir zu sagen vor allen Leuten, was Dich zum Tode gebracht hat. Da erzählte das Kind sein Unglück. Jesus aber sprach: Geh hin und sei wieder im Leben. Das Kind ging also hin zu seinen Eltern und diese waren froh, ihr Kind wieder lebendig zu sehen.

* * *

Es gab eine Zeit, wo dergleichen Legenden und sogenannte (untergeschobene) Evangelien von Christus und seinen Jüngern mit großem

Vergnügen und vieler Erbauung gelesen wurden, ob man sie gleich nicht immer ganz unbedingt als wahr annahm; aber es fehlte damals an Lektüre und die Pfaffen wußten den Laien nichts zu erzählen als dergleichen Mährchen. So kamen sie nach und nach von Munde zu Munde und wurden von Zeit zu Zeit mit neuen vermehrt. Endlich ging es damit, wie mit den Mährchen der Rabbinen, die man belachte und weiter erzählte, ohne daran zu glauben.

Aufzug der heiligen Dreikönige an den neuen Jahrs-Tagen. *)

„Diese Maskerade fand ehemals in Deutschland besonders in Thüringen in den ersten Tagen des neuen Jahrs zum Vergnügen des gemeinen Mannes in den Städten, und der Bauern auf den Dörfern statt und ist erst in den 1790er Jahren von den Polizeibehörden untersagt worden.

„Die Akteurs dieser Harlekinade bekleideten sich mit langen weißen Hemden, die mit Goldpapier eingefaßt waren und trugen Wehrgehänge über die Schultern mit Säbel, zwei trugen vergoldete Spieße und ein dritter trug den sogenannten Stern. Derjenige, welcher den Mohrenkönig repräsentirte, hatte Gesicht und Hände geschwärzt und einen mit Federn geschmückten Turban auf dem Kopf, trug aber dennoch einen langen steifen goldenen Zopf. Die beiden andern Majestäten trugen goldene Kronen.

---

*) Curiositäten VII. 132.

Der sogenannte Stern war eine Stange, an welcher ein Brett befestigt war. Auf diesem sah man im Hintergrunde ein Schloß, reichlich mit Gold und Buchsbaum verziert, und auf einer Seite eine Laube, in welcher die heiligen Dreikönige sich so lange verborgen hielten, bis das vorgetragene Lied ihre Erscheinung verlangte. Auf der andern Seite des Schlosses sah man einen Stall, in welchem Maria vor der Krippe saß, in der ihr Kind lag, zwischen Ochs und Esel und Joseph daneben. Im Schlosse selbst war ein großes Fenster, hinter welchem gewöhnlich Herodes stand, mit einem schwarzbraunen fürchterlichen Gesicht, eine große schwarze Perücke auf dem Haupte. Alle Figuren waren beweglich und wurden von den auf beiden Seiten stehenden Königen in Bewegung gesetzt. Ueber dem Allem schwebte ein großer vergoldeter, mit Erbsen gefüllter Stern aus Pappdeckel, der stets herumgedreht wurde. Das Ganze wurde durch mehrere Lichter erleuchtet. Sobald sich diese Repräsentations-Könige gestellt hatten, fingen sie an zu singen:

Alle:

Wir kommen her aus fremdem Land.
Einen guten Abend geb' Euch Gott!
Einen guten Abend, eine fröhliche Zeit,
Die uns der Herr Christus mit Freuden bereit!

Der Mohr:

Ich bin der König aus Mohrenland,
Jetzt komm' ich aus Aegyptenland. :|:

Alle:

Kaspar, Balzer, Melchior, auf einmal,
Treten hier auf diesen Saal.

(Die kleinen heiligen Dreikönige kommen aus ihrer Hütte hervor, bis unter Herodes Fenster.)

Wir kommen vor Herodes Haus;
Herodes schaut zum Fenster h'raus!

(Herodes schaut zum Fenster heraus und nickt mit dem Kopfe.)

Herodes sprach: Wo wollt ihr hin?
Nach Bethlehem steht unser Sinn.
Nach Bethlehem in Davids Stadt,
Wo's Jesuskind geboren ward.

Der Mohr:

Herodes sprach: Kommt h'rein zu mir:
Ich will Euch geben Wein und Bier;
Ich will Euch geben Stroh und Heu
Und auch die ganze Zehrung frei.

Alle:

Ach nein, ach nein! Wir müssen fort,
Wir haben ein klein Kindlein dort:
Ein kleines Kind, ein großer Gott,
Der Himmel und Erd' erschaffen hot.

Der Mohr:

Herodes sprach mit trotz'gem Sinn:
Wollt Ihr nicht bleiben, zieht immer hin.

(Herodes bewegt zornig seinen Kopf.)

Alle:

Wir gingen zu einem Berg hinan;
(Sie kommen an den Stall.)
Da mußt der Stern wohl stille stahn.
(Nun wird der Stern nicht mehr gedreht.)
Der Stern stand still, wir gingen hinein,
Und fanden die Marie mit dem Christkindelein.
Wir knieten nieder und beteten's an,
(Sie bücken sich tief.)
Und haben gute Geschenke gethan,
Weihrauch, Gold und Myrrhen.

Zuweilen spielten auch Joseph und Maria Rollen mit, wodurch eine solche Aufführung noch lebhafter und glänzender wurde.

Wenn nun die freigebigen Könige ihre Schätze verschenkt hatten, nahmen sie eine kleine Wegzehrung sehr willig an und dankbar dafür singend:

Ihr habt uns eine Verehrung gegeben;
Gott laß Euch das Jahr in Freuden verleben,
Mit Freuden verleben immerdar!
Dieß wünschen wir zum neuen Jahr.
Dem Herrn wollen wir wünschen einen goldenen Tisch,
Auf allen vier Ecken gebratene Fisch;
Und mitten drein
Einen Becher mit Wein,
Das soll dem Herrn sein Schlaftrunk sein!
Der Frau wollen wir wünschen einen goldenen Ring,
(oder: eine goldene Kron')

Und alle Jahr ein kleines Kind!
(oder: einen kleinen Sohn!)
Dem Sohne wollen wir wünschen ein grünes Kleid,
Und über's Jahr ein junges Weib!
Der Tochter woll'n wir wünschen einen goldenen Kamm,
Und über's Jahr einen jungen Mann! u. s. w.

So wie alle hohe Feste und merkwürdige Feiertage wurde auch Epiphanias oder der Festtag der Erscheinung Christi in den katholischen Kirchen mit Aufzügen und dramatischen Darstellungen gefeiert. Diese Erscheinung oder Verklärung Christi war dreifach: 1) Als er von den drei Weisen aus Morgenland als König verehrt, angebetet und durch den Stern entdeckt wurde; 2) da ihm bei seiner Taufe durch Johannes eine Stimme wurde, er sei Gottes Sohn; 3) als er sich selbst durch ein Wunder, durch die Verwandlung des Wassers in Wein auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa bekannt machte. Da nach dem Glauben der Kirche alle Kennzeichen des Messias auf Einen Tag (nach unserer Rechnung auf den 6. Januar) zusammen getroffen haben sollen, so wurden sie durch diesen Tag zusammen in Erinnerung gebracht. Das Wort Epiphanias selbst aber sagt nichts Anderes, als: eine Erscheinung, eine Erklärung. In einigen Kirchen (wie z. B. in Mailand) setzte man auch noch das vierte Wunderwerk

hinzu: nämlich die Vervielfältigung der Gerstenbrode.

Das in mehreren Kirchen am Dreikönigstage gebräuchliche Schauspiel wurde während des Gottesdienstes aufgeführt. Drei Chorherren, mit Kronen auf dem Kopfe, traten von drei verschiedenen Seiten her vor den Altar. Der in der Mitte zeigte mit einem Stabe gegen Morgen auf einen Stern und sang dazu einige Worte ab, die sich auf den Stern bezogen. Die beiden andern sangen gleichfalls einige Verse ab, worauf alle drei einander umarmten. Nun kam der Chor mit Lichtern zu den Königen, es wurde gesungen und der Leuchter mit Kerzen besteckt, die die Gestalt eines Sternes bildeten. Darauf zogen alle zu einem Altare, auf welchem ein Mutter-Gottes-Bild stand. Ein Vorhang wird hinweggezogen, das Kind kommt zum Vorschein und wird angebetet. Nun ziehen alle in der Kirche herbei und bringen Opfer, d. h. Geschenke, welche die geistlichen Herren erhielten. Also konnten die weltlichen Dreikönige für ihre Darstellung und ihren Gesang sich auch bezahlen lassen.

Von den weltlichen maskirten Dreikönigen sang man noch in neueren Zeiten:

Die heiligen Dreikönige mit ihrem Stern,
Sie essen, sie trinken, bezahlen nicht gern!"

Das Kirchweihfest oder Kirmeß.

Das Kichweihfest wurde eingesetzt, um den Jahrestag der Einweihung einer Kirche feierlich zu begehen. Der Ausdruck Kirmeß heißt soviel als Kirchmesse, weil man das Andenken der ersten Messe feierte, die in einer Kirche war gehalten worden. Dieser fromme Gebrauch artete aber sehr zeitig in einen Jahrmarkt aus und in ein Fest, dessen Hauptzweck Fressen und Saufen zu sein schien, so daß selbst Concilien und Regenten ihre Macht anwenden mußten, um nur die gröbsten Mißbräuche und Ausschweifungen zu verhüten.

Karl V. setzte in den Niederlanden eine Strafe von 50 fl. auf Jeden, der die Kirmeß länger als einen Tag feiern würde; allein das Gesetz wurde nicht strenge gehalten, man fraß und soff nach alter löblicher Gewohnheit acht Tage lang hinter einander.

So wurde ehemals nach dem Chronisten Jakob Wimpfeling das Münster in Straßburg am Kirchweihfeste in ein ordentliches Saufhaus

verwandelt. „Alle Jahr auf Adolphi Tag — schreibt er — welches das Kirchweihfest des Münsters ist, kam aus dem Bisthum von Mann und Weib ein großes Volk allhier im Münster als in ein Wirthshaus zusammen, also, daß es oft gesteckt voll war, die blieben nach alter Gewohnheit des Nachts im Münster und sollten beten; aber da war keine Andacht, indem man etliche Fässer mit Wein in die St. Cathrinen-Kapelle legte, die man den Fremden und wer dessen begehrte, ums Geld auszäpfte, und es sah der Faßnacht, dem Gottesdienst des Bacchus und der Venus mehr gleich, als einem christlichen Gottesdienst. Wenn einer einschlief, so stachen ihn die Andern mit Pfriemen und Nadeln, daraus entstand alsdann ein Gelächter und oftmals Zank und Schlägereien." Wider dieses ärgerliche Leben predigte Johann Geiler von Kaisersberg heftig, und brachte es endlich dahin, daß dieser Mißbrauch im Jahr 1481 abgeschafft wurde.

Die Neigung der Deutschen zu dergleichen Kirmeßfesten mag Agricola in seiner komischen Manier und Sprache beschreiben: „Fröhlich und guter Dinge sein, wohl leben, herrlich essen und trinken ist löblich, wenns selten geschieht, wenn es aber täglich geschieht, so ist es sträflich. Wir Deutsche halten Fastnacht, Sankt Burkhardt und St. Martin, Pfingsten und Ostern für die Zeit, da man soll für andere

Gezeiten im Jahr fröhlich sein und schlemmen, Burkhardts Abend um des neuen Mosts willen, Sankt Martin vielleicht um des neuen Weins willen, da brat' man feiste Gäns' und freut sich alle Welt. Zu Ostern bäckt man Fladen. In Pfingsten macht man Lauberhütten in Sachsen und Döringen, und man trinkt Pfingstbier, wohl acht Tage. In Sachsen hält man auch Panthaleon mit Schinken, Speck, Knackwürst und Knoblauch. Zu den Kirchmessen gehen wir Deutsche vier, fünf Dorfschaften zusammen, es geschieht aber des Jahrs nur einmal, darum ist es löblich und ehrlich, sintemal die Leute dazu geschaffen sein, daß sie freundlich unter einander leben sollen. Es ist ein Bischof von Mainz auf eine Zeit in das Bisthum Merseburg kommen, der Meinung, er wolle zu Merseburg zu Mittag Mahlzeit halten. Nun war der Weg bös, und verzog sich hoch auf den Tag, daß wo sie hätten warten wollen bis in die Stadt, so wäre es dem Bischof zu lang worden. Darum, da der Bischof in einem Dorfe am Sonntag Kirmeßfahnen ausgesteckt sieht, spricht er zu dem Doctor, der bei ihm in dem Wagen saß: da ist Kirchmeß, da wollen wir absitzen, und ein Bißlein essen, denn dieweil Kirchmeß ist, werden sie wohl etwas gebraten und gekocht haben. Ehe sie aber hinkamen, fragte der Bischof seinen Arzt, ob er auch wisse, woher es komme, daß man Fahnen

ausstecke, und spricht, es bedeutet den Triumph Christi, da er seinen Feinden obgesieget hat. Der Doctor spricht: er habe es anders gehöret, nämlich also, man findet, daß Zachäus gerühmt wird an der Kirchweih, denn da er auf einem Baum stund und wollte Jesum sehen, hieß ihn Jesus eilends herabsteigen, und im Eilen blieb das Niederkleid an dem Baum hangen, denn er hatte keine Hosen an; das Niederkleid hängt man noch aus; und weil sie so reden, sind sie vor dem Dorfe. Der Bischof steigt ab und nahet der Pfarre zu, zu seinem Handwerk.. Nun hatte der Pfarrer 10 andere Pfarrer geladen zur Kirchweihe, wo ein jeglicher hatte seine Köchin mitgebracht. Da sie aber Leute kommen sahen, laufen die Pfaffen mit den Huren alle in einen Stall, sich zu verbergen. Indeß gehet ein Graf, der an des Bischofs Hofe war, in den Hof, seinen Gefug zu thun, und da er in den Stall will, darein die Huren und Buben geflohen waren, schreit des Pfarrers Köchin: „Nicht, Junker, nicht! es seind böse Hunde darinnen, sie möchten Euch beißen!“ Er läßt nicht nach, gehet hinein und findet einen großen Haufen Huren und Buben im Stalle. Da der Graf in die Stuben kommt, hatte man dem Bischof eine feiste Gans fürgesetzt zum essen, hebt der Graf an, und sagt dies Geschicht dem Bischof zum Tischmährlein. Gegen Abend

kamen sie gen Mersburg, daselbst sagt der Bischof von Mainz diese Geschichte dem Bischoffen von Mersenburg. Da das der heilige Vater hörete, betrübete er sich nicht um das, daß die Pfaffen Huren haben, sondern darum, daß die Köchin die Buben im Stall Hunde geheißen hatte, und spricht: Ach Herre Gott, vergebe es Gott dem Weibe, daß sie die Gesalbten des Herrn Hunde geheißen hat. Das habe ich darum erzählet, daß man sehe, wie wir Deutschen das Sprichwort so fest halten: es ist kein Dörflein so klein, es wird des Jahrs einmal Kirmes drin sein!"

Eben solche Feste mit Fressen und Saufen wurden ehemals auch an den Jahrstagen der Märtyrer und Wohlthäter einer Kirche gefeiert. Man leerte ihnen zu Ehren manches sogenannte Poculum charitatis, das man in den goldenen Jahrhunderten der Clerisei auch kurzweg Charitas oder Charitas vini nannte. In einer Akte der Abtei Quedlinburg wird sogar versichert, daß die Verstorbenen durch die Schmausereien der Priester recht gelabt und erquickt wurden. Man kann sich wohl einbilden, daß die Mönche weidlich tranken, um die Todten nicht Noth leiden zu lassen, denn die armen Seelen lagen ihnen viel zu sehr am Herzen. So tranken ehemals in Spanien die Dominicaner einem eben begrabenen

Wohlthäter zu Ehren: „Es lebe der Verstorbene!“ Chardin in seiner Reise (Buch II. S. 129) versichert als ein Augenzeuge, daß der oberste Bischof der Mingrelier gesagt habe, derjenige sei kein wahrer Christ, welcher an einem hohen Festtage sich nicht recht berausche, und ein solcher verdiene in den Bann gethan zu werden! *)

---

*) Vergl. Flögel, Gesch. des Groteskkomischen.

Kirmeß=Predigt eines Mönchs im Jahre 1559.

„Es sind dreierlei Vögelgeschlechter, die da loben Gott den Herrn. Das ist die liebliche Nachtigall, die Drossel und der Rabe oder die Krähe. Das erste Vöglein ist das süße Nachtigällchen, ein kleines hübsches Vöglein, (hat auch grau an, wie ein Mönch) das wohl auch sich vermischt mit dem Spätzlein (die da auch singen allezeit geru, geru, geru), wie die natürlichen Meister (die Naturhistoriker) schreiben. Diese lieblich singende Nachtigall hebt zu Mitternacht an und singt mit heller Stimme und ganzermaßen mit innigem Geschrei, das ertönt bis zum Himmel, und ist ein kleines Vöglein, das wohl singen kann. So lobt es Gott mit seinem Gesange; und wenn es ausgezwitschert, sucht's Mittag seine Speise, die ihm Gott bescheert.

„Unter der süßen Nachtigall sollt ihr verstehen uns arme geistliche Brüder und Väter, ebenso wie das graue Vöglein hübsch und klein.

Also sind wir andächtige Herren auch, und demüthig, wiewohl wir uns mit euch Menschen vermischen. So heben wir um Mitternacht an, und wir läuten dann die Mette, und wenn wir aufstehen, singen wir andächtig, wie's unsere Regel befiehlt und loben Gott. Darum werden wir auch Engel genannt: Apokalyps. am 7. Kapitel. Dann suchen wir unser Essen und Trinken bei Euch und haben nichts, als was gute Menschen uns geben. Und das ist wohl angelegt, denn wir haben päpstliche Gewalt und mögen Jedermann absolviren von allen Sünden, Beichte hören, und die ihr Begräbniß bei uns erwählen, sind sonderlich begraben, da wir für sie singen und beten, dieweil das Kloster offen steht. Darum müssen wir viel Oel haben in die Ampeln und Wachslichter, denn die andern Lichter flackern zu sehr, darum können wir sie nicht brauchen. Wir werden auch von unsern Obern ausgeschickt, darum zu bitten. Darum seid willig, allezeit zu geben und uns arme Brüder zu ernähren. Ihr wißt ja, wir haben nichts, als was wir bekommen. Es ist auch noch ein andächtiger Mönch hier, U. L. Fr. Bruder, der will morgen Käse bei euch einsammeln, wie er jährlich thut, zweimal. Darum, ihr lieben Weiberlein, gebt ihm die größten und besten, denn er ist auch groß.

„Doch ich wills kurz machen, weil es Kirchweihe ist!

„Der andere Vogel ist diese leidige Drossel. Die singt nicht, als wenn es tagt, und mag gar nicht der Nachtigall verglichen werden, die stets zwitschert um Mitternacht. Durch die Drossel sollt ihr verstehen die Stiftsherren, die singen ihre Metten, wenn es Tag wird und wenn sie genug geschlafen haben. Darum gleichen sie gar nicht uns geistlichen Vätern in unsern Regeln. Wir haben auch viel andere Weise als sie; wir essen auch nicht allerlei und dürfen nicht eher speisen, bis wir gefastet haben und derb hungern.

„Der dritte, schwarze, häßliche Vogel, der Rabe, steckt Sommer und Winter in den Dörfern, wartet, wo etwas stirbt, lauert auf Seuchen, frißt Luder und schreit immer grab, grab, grab! Das sind die Dorfpfaffen. Diese singen selten eher, als wenn ihre Bauern sterben. Amen!“ *)

---

*) Curiositäten X. B. 86.

Das Gregorius-Fest.

Das Gregoriusfest, ein ehedem in mehreren Gegenden, besonders in Sachsen beliebtes Schul- und Jugendfest, welches um Ostern gehalten wurde, war unstreitig eine Nachahmung des bei den Griechen unter dem Namen Panathenäen bekannten Volks- und Freudenfestes. Auch zu Rom feierte man jährlich zwei Minervenfeste durch feierliche Umgänge. Vom 19. März an dauerten fünf Tage nach einander, der Göttin Minerva, der Beschützerin der Künste und Wissenschaften zu Ehren, die Festlichkeiten, welche Aufzüge und feierliche Gesänge verherrlichten. Da versammelten sich die Knaben und Mädchen mit ihren Lehrern und in wohlgeordneten Zügen brachten sie der Göttin Opfer. Während dieser Zeit waren die Schulen geschlossen und die Jugend überließ sich der Freude. Ganz Rom nahm an diesen Vergnügen Antheil, denn auch die Erwachsenen erinnerten sich dadurch der Freuden des schönsten Festes ihrer Jugend.

Durch die Länge der Zeit erhielten diese Feste eine Art Heiligkeit und ließen sich nach dem Uebergange heidnischer Völker zum Christenthume schwer abschaffen. Deshalb verordnete Papst Gregor IV. 828, daß zur Ehre eines seiner Vorgänger. Gregor I., welcher die erste Singschule in Rom gestiftet hatte, um die Zeit, in welche das große Minervenfest fiel, ein eigenes Schul- und Kinderfest, das unter dem Namen des Gregoriusfestes gehalten wurde.

In Deutschland wurde ehemals das Gregoriusfest entweder am Gregoriustage oder am dritten Feiertage des Pfingstfestes gefeiert. Einige Zeit vorher wurden drei Knaben in der Schule gewählt, der eine zum Bischof, die beiden andern zu seinen Pfarrern, und der erstere mußte eine sogenannte Bischofspredigt (gewöhnlich in Versen) einstudiren. Kam nun der Tag heran, so erschienen die Knaben, verkleidet als allerlei Handwerker und Stände und versammelten sich in der Schule. Von da zogen sie, ihren Bischof in der Mitte, zur Kirche, wo sich dieser mit seinen Pfarrern vor dem Altare auf bereitstehende Bänkchen niederließ. Nach dem Liede: Veni S. Spiritus und der vom Prediger gehaltenen Schulpredigt wurde das Gregoriuslied: „Hört ihr Aeltern, Christus spricht!“ gesungen. Dann trat der kleine Bischof hervor und hielt seine Rede. Nach der Kirche zog er zu Fuß oder zu Pferde,

umgeben von seinen Gefährten, durch die Stadt. Der Cantor und die Chorschüler sangen, die Einwohner beschenkten die Kinder mit Bretzeln, Kuchen und anderem Backwerk und ein Schmaus beschloß den Tag. An einigen Orten gab es Schulkomödien und einen eigenen Gregoriusfestgesang, welcher von Philipp Melanchton gedichtet worden sein soll, und bei allen Gregoriusfesten, so lange sie üblich waren, gesungen wurde.

Die Erscheinung der Schüler in allerlei Costümen, sollte ihren künftigen Beruf versinnlichen. Daher Johann Trebonius zu Magdeburg, Luthers Lehrer, und der Rektor Valentin Friedland ihren pädagogischen Eifer ein wenig höher schraubten, und wenn sie gerade bei gnädiger Laune waren, ihre Schüler hie und da als zukünftige Kanzler, Räthe, Superintendenten, Rektoren, Schulmeister, Nagelschmiede, Korbmacher, Bürstenbinder ꝛc. in der Schule grüßten, womit sie andeuten wollten, was aus ihnen werden könnte!

Die Verkleidungen waren aber in einigen Orten übertrieben. Da stellte man Betrunkene, Hahnreihe, Narren, den Tod, Teufel, Bacchus und dergleichen Wesen dar, „die," wie sich ein Schriftsteller ausdrückt, „schier dem wüthenden Heere glichen."

Zuerst fingen die Schullehrer, die nach und nach vornehmer wurden, an, sich zu beklagen,

daß sie singend mit umherziehen sollten, um ein Gratial zu erhalten, welches zu ihrer Besoldung gehörte. Verheirathet an Töchter und Schwestern der Bürgermeister und Superintendenten, konnten sie bei ihren Vorstellungen und denen ihrer Weiber darauf rechnen, Unterstützung bei ihren Gesuchen zu finden und so wurde nach und nach an verschiedenen Orten das Schulfest aufgehoben und den Kindern ihr Spaß genommen, auf welchen sie das ganze Jahr hindurch sich freuten.

In einem der für dieses Fest gedichteten Lieder heißt es:

Ein alter Brauch bei'm Christen ist,
Daß sie zu diesen Zeiten,
Die Jugend durch die Stadt auflieſt,
Und in die Schul thut leiten,
Mit Klang, Gesang, lieblichem Ton,
Und mehreren Ceremonien schon,
Dies Schulfest wird begangen.

In weißen Kleidern treten rein,
Die Knaben hübsch gezieret,
In Händen führen sie Fähnelein,
Gar süß wird ihnen hofieret;
So werden auch allda gezählt,
Viel unterschiedlich Ständ der Welt,
Niedrigs und hohes Stammes ꝛc.

„Bei allen Nationen," sagt über dieses Kinderfest ein unbekannter Schriftsteller, „bei allen Nationen haben die Kinder Feste gehabt, und

bei vielen haben sie noch welche. Es dienten und dienen solche Feierlichkeiten nicht selten dazu, die Kinder aufmerksam auf sich selbst, beherzt, freimüthig, geschickt und klug zu machen. Und soll denn die Jugend gar keinen erfreulichen, allgemeinen Spaß haben? Wollen wir lieber die Kinder der Etikette und dem Nachdenken, sogleich in der frühesten Jugend, übergeben? Sollen sie gleich so geregelt und nachdenkend vor uns stehen, wie wir vor uns selbst und unsern Bekannten?

„Mit den Zeiten fortschreitend konnte dieses Schulfest neue Anordnungen und Verbesserungen erhalten und der erfreuten Jugend ihr Spaß gelassen werden. Die Alten und Lehrer brauchten sich in die Züge der munteren Jugend gar nicht einzumischen und konnten das ihnen zugedachte Gratial dennoch erhalten. Die Jugend der Griechen und Römer hätte das nicht zu befürchten gehabt, denn die Eltern, Verwandten und Lehrer erfreuten sich selbst über das Vergnügen der Kinder, die mit so Wenigem vorlieb nehmen, und (wenn sie nicht verzogen werden) so ganz ohne Anforderungen sind, daß eine jede gern gegebene Kleinigkeit ihnen Freude und Vergnügen macht. Genug, man hat den Kindern ihr jährliches Vergnügen genommen, welches gar wohl hätte modificirt werden können. Der Jugend ist durch ehrsüchtige Rekto-

ren ein Freudenfest geraubt worden, bei welchem ihre orbilische Potenz sich nicht imponirend genug zeigen konnte. Einen sogenannten Bischof, Bänder, Blumen, Bäume, Backwerk, frohe Lieder 2c. nahm man der Freude fröhlicher Schulkinder und welchen Ersatz haben sie dafür erhalten? Einen Thee in einer steifen Pension? Ein Erdbeersuchen in einer hochnothpeinlichen Erziehungs-Anstalt? Ein frivoles Theateralmanachs-Schauspiel zum Einstudiren und zur Aufführung vor altklugen Spektatoren? Französische Vokabeln, bleiche Gesichter, Schlaffheit, das pädagogische Elend in allen Ecken und eine Freiheit, die sie zu Sklaven all ihrer eigenen Beschränktheit und der ihrer Lehrer macht." *)

Der Mann kann Recht haben. Jedenfalls ist ein Unsinn besser als viele — —

---

*) Curiositäten III. 517. ff.

Feier des Gregorius-Festes zu Eisenberg im 17. Jahrhundert.

Am St. Gregoriustage hielt zu Eisenberg die Schuljugend einen feierlichen Umzug, der mit allerlei allegorischen Darstellungen verbunden war. Den ersten Aufzug führten an: der Zugherr mit einer Partisane und dem sächsischen Wappenschilde; Trommelschläger und Fahnenträger folgten ihm. Dann kam die Stadt Eisenberg, als eine schön gekleidete Frau dargestellt, geschmückt und bekränzt und begleitet von Engeln. Hinter ihr ging der Tod, gefolgt von zwei Todtengräbern. Hiezu wurde gesungen: „Gedenket, daß ihr sterblich seid!" Hinter dem Tode trat der grimmige Kriegsgott Mars mit seinen gewappneten Trabanten auf. Diesen folgten mehrere Bettler in Begleitung des Hungers. Nach dieser Gruppe kamen die Göttinnen der Gesundheit: Hygiäa, des Friedens: Irene, und die des Ueberflusses: Amalthea, welche die erste Abtheilung schloßen.

Den zweiten Zug eröffneten Fahnenträger,

hinter welchen ein wilder Mann einherging, der eine große Maie (grüne Birke) trug. Dann kamen der Kaiser, König, die Churfürsten und andere Fürsten nebst ihrem glänzenden Gefolge. Diesen folgte der Hausstand, Künstler, Handwerker, Bürger und Bauern. Einige Pickelhäringe liefen nebenher.

Nun kam die Hauptsache: die personificirte Stadt Eisenberg, sich ihres glücklichen Zustandes freuend und singend:

Nur Lob und Dank
Sei mein Gesang,
Daß ich mich wohl befinde!

Zwei Schutzengel freuten sich singend mit ihr. Da kamen aber Tod, Krieg und Hunger und drohten der Stadt, ihr den Wohlstand mißgönnend, dieselbe mit ihren Plagen heimzusuchen. Erschrocken hierüber sinkt die Stadt Eisenberg klagend und jammernd zu Boden. Da tritt aber der Bischof Gregorius auf und spendet ihr Ermunterung und Trost. Mit ihm kommen die Gesundheit und der Friede herbei, auch der Ueberfluß, und sangen, um sie zu beruhigen, ihr allerlei Tröstliches und Schönes vor. Sofort gingen sie den Feinden herzhaft zu Leibe, wobei ihnen die Engel und Pickelhäringe wacker zu Hilfe kamen, überwältigten endlich den Tod und Verderben schnau-

benden Kriegsgott und den grinsenden Tod sammt ihrem schuftigen Gefolge banden sie und führten sie davon.

Nun führten die vergnügten Bauern, wilden Männer und Pickelhäringe einen Tanz auf, wozu die Schüler lieblich sangen. So endete diese Fröhlichkeit, welche die damalige genügsame Welt ebenso gut unterhielt, als die unsrige eine Oper.

Der heilige Martin und sein Fest. *)

Der heilige Martin, Bischof zu Tours in Frankreich, war von Geburt ein Ungar, aus Gunz (Savaria), und der Sohn wohlhabender, heidnischer Eltern. Mit seinem Vater, der Tribunus Militum war, zog er in den Krieg. Bald aber gefiel ihm das Soldatenleben nicht mehr, er desertirte zu den Christen und ließ sich in der christlichen Religion unterrichten. Sein Vater wußte ihn aber wieder zu finden, und zwang ihn, zu seinen Kriegsdiensten und zu der Religion seiner Väter zurückzukehren. Er führte nun ein so stilles und frommes Leben, daß man ihn eher für einen Mönch, als für einen Krieger hätte halten können. Einem armen, halbnackten Manne gab er einst die Hälfte seines Mantels. Er wird auch gewöhnlich abgebildet, wie er zu Pferde sitzt, seinen Mantel mit dem Schwerte theilt und die eine Hälfte einem Bettler zuwirft. — Da erschien

---

*) Aus den Curiositäten II. B. S. 157 ff.

ihm (wie die wahrhaftige Legende berichtet) der HERR selbst und sprach: „Was du diesem Armen gethan, das hast du mir gethan.“ Nach dieser Erscheinung ließ er sich im Jahr 337 taufen, nahm den Namen Martinus an, quittirte den Kriegsdienst und ging mit dem heiligen Hilarius nach Poitiers, wo ihm im Traum befohlen wurde, nach Hause zu gehen und seine Eltern zu bekehren. Dieß that er. Er bekehrte seine Mutter und viele andere Leute zur christlichen Religion, sein Vater aber blieb ein Heide. Hierauf ging er nach Frankreich zurück, wo er aber sehr verfolgt wurde, weßhalb er nach Italien floh, sich dort die kleine Insel Albenga, auf der genuesischen Küste, der Stadt Albenga gegenüber, als Asyl wählte, und hier nur von Wurzeln und Kräutern lebte. Da errettete er einen seiner Schüler vom Tode. Dieses Wunder und ein ähnliches von gleicher Wichtigkeit, brachte ihn, gegen seinen Willen, den Ruf als Erzbischof nach Tours. Nur sehr ungern verließ er seine Einsamkeit; er war am liebsten in einer Zelle, die er an seiner Kirche sich erbaut hatte, wo er sehr streng lebte, als ein glücklicher Heidenbekehrer. In Frankreich erwarb er sich einen sehr geachteten Namen, er that mehrere Wunder, hatte sogar Umgang mit den Engeln, sagte seinen Todestag voraus, starb zu Conde am Morgen eines Sonntags, am 11. Nov. des Jahrs 402; war 26 Jahre Bischof gewesen und hatte ein

Alter von 81 Jahren erreicht. Als er begraben wurde, begleiteten 2000 Mönche seine Leiche. Weil die Normannen eben in Frankreich eingefallen waren und Schrecken in der Gegend von Poitiers verbreiteten, so brachte man seinen Leichnam nach Auxerre in Sicherheit. Nachher aber wurde er von da nach Tours geschafft. Es war eben damals Winter. Als aber der heilige Körper in den Grenzen seiner Diöcese kam, fing Alles wie im Frühling zu blühen und zu grünen an. An seinem Grabe geschahen, wie sich von selbst versteht, Wunder. Die Merovinger und Clodoväer ehrten seine Asche und König Ludwig XI. ließ ein silbernes Gitter, 17,000 Mark schwer, um sein Grab ziehen, welches mit der Arbeit gegen 200,000 Franken kostete. Zu seiner Ehre entstanden verschiedene Brüderschaften.

Seine öffentliche Verehrung ordnete Papst Martin im Jahre 650 an, und auf der Synode im Jahr 883 wurde diese Anordnung erneuert.

St. Bonifacius, der sogenannte Thüringer Apostel, welcher lange zu Ziegenhain bei Jena lehrte, erbaute nicht nur mehrere Kirchen zu Ehren des heiligen Martin, sondern er erhob ihn auch später zum Patron des Erzbisthums Mainz. Da nun vor der Reformation Thüringen bezüglich geistlicher Angelegenheiten unter dem Mainzer Kirchensprengel stand und sich

noch dazu hier und dort fränkische Colonieen niederließen, so wurde auch bei den Thüringern die Verehrung des heiligen Martin allgemeiner. Es befanden sich in namhaften Städten Thüringens, z. B. Weimar, Mühlhausen, Greußen ꝛc. ihm geweihte Kirchen und Kapellen.

In Jena feierte man den Tag dieses Heiligen ehemals gar festlich. Es stand damals in der Hauptkirche zu St. Michael daselbst ein ihm geweihter Altar, vor welchem die Gedächtnißfeier des Heiligen begangen werden mußte. Ein besonderer Gottesdienst wurde ihm zu Ehren gehalten und die Schüler zogen singend durch die Stadt. So wurde auch zu Erfurt der Martins-Abend mit vielen Lustbarkeiten gefeiert und das Einläuten des Festes nannte man: „der Gans läuten."

Bei Festen konnten die Deutschen von jeher das Essen und Trinken nicht lassen. Sie hielten sich daher, weil um die Zeit der Feier des Festes des heiligen Martin die Gänse fein feist und schmackhaft zu essen waren, an dieselben, brachten auch, da die Geistlichen an diesem Feste wahrscheinlich ebenfalls fetter und reichlicher schmaußten als sonst, feiste Gänse zu Zinsen und Opfern dar, woher der Name „Martinsgans" kommt. Da Martin zugleich der Patron der Freigebigkeit und Wohlthätigkeit war, so wollte man sich an seinem Feste freuen, schweifte aber darin so aus, daß in der

Folge einer, der sein Vermögen verpraßt hatte, ein Martinsmann genannt wurde. Die Martinsbrüder hatten in ihren Gesellschaften auch eigene Lieder, womit sie das Fest und das Mahl verherrlichten; sie sangen unter Anderem:

O Martin! Martin!
Der Korb muß verbrennt sein,
Das Geld aus den Taschen,
Den Wein aus den Flaschen,
Die Gans von dem Spieß;
Da sauf und friß!
Wer sich vollsaufen kann,
Wird ein rechter Martinsmann!

Es weihten sich diesem Heiligen auch Dienstmannen, die ihre Erbbeamten und Ministerialen hatten und diese hießen ebenfalls Martinsmänner.

An einigen Orten wurden, um das St. Martinsfest recht feierlich zu begehen, Prozessionen gehalten. Dabei saß der Heilige zu Pferde, durchzog das Dorf und ließ als Patron des Viehes sich Geld und Victualien (besonders vermuthlich Gänse) opfern. Die Geistlichkeit vergaß sich nie und war auch nicht darum zu verdenken!

In den Stab- oder Runen-Kalendern der Nordländer ist der St. Martinstag mit einer Gans bezeichnet.

In mehreren Ländern pflegte der Mar-

tinsmann den Kindern etwas zu bescheeren, vermuthlich sogenannte Martinshörner, ein Backwerk in Form und Gestalt eines Hufeisens oder zweier Hörner, woher sie den Namen Martinshörner oder Hörnerl erhielten. Diese Hörner sollten eigentlich den Nimbus, den Heiligenschein um das Haupt des heiligen Martins andeuten, die aber nach der ungeschickten und groben Manier der damaligen Maler gerade wie zwei sehr starke, aus dem Kopfe des Heiligen hervorgehende Hörner aussahen und daher leicht mit solchen verwechselt werden konnten. Man darf sich nur der respectablen Hörner erinnnern, mit welchen in alten Gemälden und Bilderbibeln Moses, der Knecht Gottes ausstaffirt ist, um diese Erklärungsart sehr natürlich und ungesucht zu finden. Indessen würden sich auch aus dem thaten- und wundervollen Leben des heiligen Martin, wie es einige seiner Biographen beschreiben, verschiedene Umstände auffinden lassen, aus welchen sich diese sonderbare Gestalt der Martinshörner enträthseln ließe.

Martinus that bekanntlich in seiner Jugend Militärdienste und bedeckte mit der Hälfte seines Mantels einst die Blöße eines Armen, worauf er im Traum ein merkwürdiges Gesicht hatte. Da man nun von Alters her der Meinung gewesen zu sein scheint, daß Martinus als Cavallerist diese That der Menschenliebe

ausgeübt habe, weßhalb er auch jederzeit reitend gemalt wird, so wollte man vielleicht durch ein gebackenes Hufeisen das Andenken an die Mildthätigkeit des frommen Rittersmanns erhalten. Aber der gute Martinus hatte auch gewaltige und unaufhörliche Anfechtungen vom Satanas und der ganzen höllischen Rotte auszustehen, wovon einer seiner Lebensbeschreiber manches wunderliche Geschichtchen zu erzählen weiß; nun ist es aber auch bekannt, wie freigebig die Mönche und Exorcisten den Teufel mit Hörnern ausgestattet haben: wie konnte man also das Andenken an die Gasneriaden und Teufeleien des guten Bischofs Martinus wohl besser fortpflanzen, als durch diese gebackenen Hörner!

Weil der heilige Martin seinen Mantel mit einem Bettler theilte, ward er, wie ein Chronist*) sagt, „für einen milden, freigebigen Mann gehalten, auch werden alle Jahre auf den 10. Nov. fast in allen Häusern, ihm und seiner Freigebigkeit zu Ehren Gastmahle gegeben. Daher Cisio Janus also singt:

Martinus schenket guten Most,
Und hat dabei viel schöne Kost,
Auf Martin schlacht't man feiste Schwein,
Auch wandelt sich der Most in Wein,

*) Curiositäten VIII. S. 451.

Man ißt dann auch gebratne Gans,
Und trinkt den Most bald halb, bald ganz!“

Andere aber verkehren dem guten Martin seine Mildthätigkeit und behaupten, er sei ein tüchtiger Biertrinker gewesen, und habe, als er eben auch einmal mehr Durst als Geld gehabt, deshalb dem Wirthe die Zeche mit einem Stück von seinem Mantel bezahlen müssen. Daher reimt man auch von ihm:

St. Martin war ein milder Mann,
Trank gerne Cerevisiam
Und hatt' doch kein Pecuniam,
Drum mußt' er lassen Tunicam.

Martinsfest-Freuden und Martins-Gänse. *)

Wohl auf! wohl auf! Es gibt ein wackres Minus
In Küch' und Keller heut!
Heut' ist der Tag des heiligen Martinus
Und seiner Mildigkeit!

„Des heiligen Martinus! — Ich habe es sonst schon anderswo gesagt und man hat mir's schief ausgelegt, aber ich sage es doch wieder: „das Heiligsprechen ist in seiner wahren Gestalt eine sehr feine und menschenfreundliche Idee." Ich meinte damals und ich meine noch, daß der Tempel der Weltgeschichte zu klein ist für alles Denkwürdige; durch das Heiligsprechen ist gleichsam eine Nebenkapelle angebaut für die kleineren, stilleren Thaten und Tugenden, die dort nicht Platz finden. Wir hätten einen Beweis von Mildigkeit und freundlicher Tugend weniger, wäre nicht Martinus

---

*) Aus den Curiositäten Bd. II. S. 152 ff.

durch die Heiligsprechung im Gedächtniß erhalten worden. Wer hätte sonst dieses unbemerkten Bischofs von Tours gedacht? Würde wohl die Geschichte der Welt seiner Mildigkeit gedenken? Würde sie wohl erzählen was folgt?

Einst kam zu ihm auf Meister Schusters Rappen
Ein armer Wanderer
Zur Winters Zeit, behängt mit wenig Lappen,
Und ach! es fror ihn sehr! —
Da schnitt Martin ein Stück von seinem Mantel
Und gab's dem Sansculot;
Und sagt': „Nun gefällt mir erst mein Mantel,"
Und nahm den Lohn von Gott.

„Die Legende sagt eigentlich: Christus selbst sei ihm hernach, mit diesem Stück Mantel bekleidet, erschienen und habe diese That gelobt. Aber wir wollen sie lieber von seinem eigenen Gewissen loben lassen. Uebrigens aber:

Daß auch von uns ein frommer Dank ihm werde,
Das heischt die Observanz;
Drum braten wir auch auf dem ärmsten Herde,
Ihm eine fette Gans.

Freilich, wie die fette Gans mit jener Barmherzigkeit zusammenhängt, ist nicht auszumachen. Einige sagen: Martin habe sich, als man ihn zum Bischof zu wählen beabsichtigte, versteckt gehabt, und sei durch Gänse verrathen worden. Andere wollen wissen, daß bei der Beerdigung

dieses Bischofs den 11. November Anno 402 wobei etliche tausend Geistliche zugegen gewesen, eine ungeheure Menge Gänse aufgezehrt worden sei. Noch Andere meinen, die Zeit der fetten Gänse treffe gerade mit dem Gedächtnißtage des heiligen Martin zusammen, stehe aber in keiner näheren Verbindung damit, außer daß vielleicht ehedem an diesem Feste Gänse und Hühner in die Klöster geschenkt worden sind. Kurz es ist schon manche liebe Gänsefeder über diese Gänse verschrieben worden.

„Anstatt uns aber den Kopf damit zu zerbrechen, anstatt einen Junghansius, Sachsius und Olorinus über die Feste und Feiertage, einen Drechslerus de larvis natalitatis S. Christi nachzulesen, oder Schmidii Martinalia scholastica oder Taubmanni Martinalia und Blocii Collegium Martinale zu studiren — statt Alles dessen:

Wohlauf! zum Wein! und zu des Martinsbratens
Wohl hergebrachtem Brauch!
Wir thun's mit Lust! mit Lust, ihr Freunde, thaten's
Die Ur-Ur-Väter auch.
Laßt hoch sie All' und unsern Martin leben,
Der 's Stück vom Mantel schnitt!
Und, die wie Er, der Armuth willig geben,
Die Alle fei'r ich mit!

„So viel von den Martinsgänsen! Aber was fangen wir mit den Martinshörnern an?

Ein Hörnerpaar! 's ist traun! ein schlimmes Zeichen,
Ihr Damen und ihr Herrn; —
Wer trägt denn wohl zwei solche lange Speichen
An seiner Stirne gern?
Zwar soll ein Horn auf Kraft und Stärke deuten,
Beim Tiber und beim Po; *)
Allein, allein das war in alten Zeiten
Und ist heut nicht mehr so.
Wie kommt denn nun dies Horn zu Martin's Namen?
Wer buk ihm die Figur?
Ihm, der entfernt von allen Mode-Damen,
Den Weltlauf nie erfuhr?
Seht hin, seht hin, wie sie den Heil'gen malen,
Nach altem plumpen Brauch;
Die Hörner sind — die Zeichen seiner Strahlen,
So wie bei Mosis auch.
Drum scheut euch nicht vor diesen Mehlgeweihen —
Sie sind euch nicht zur Schmach:
Laßt sie nur fein mit Zucker überstreuen,
Und dann — ein Gläschen nach!

Nur so viel, als hier gesagt ist, betrifft die schlesischen Martinalia. Auswärts gibt es aber noch eine Menge Sitten und Gebräuche, in Beziehung auf den heiligen Martin, die wir nicht haben. So gehen z. B. im Schaumburgischen die Kinder am Martins-Abend von

---

*) Die Fluß-Götter wurden alle mit Hörnern, als Symbol der Kraft abgebildet. Ebenso einige andere Gottheiten, z. B. Bacchus, Jupiter ꝛc.

Haus zu Haus und singen vor denselben gewisse Lieder, wofür sie eine kleine Gabe bekommen. Z. B.:

Makt, makt den Gaut Mann:
Der es wohl vergelten kann.
Appel und de Beeren
Nöthe (Nüsse) gaht wohl mehr.
Gaut Frau, gebt us wat!
Laßt us nicht feu lange stahn.
Wir möchten noch nach Cölln gahn!
Cöllen is en weit weg;
Himmelrik is upe than!
Da möten wir alle hinein gahn,
Mit allen unsern Gästen!
Gäben is das beste. *)

Lob der Gänse.

(Bei einem Martinsschmause zu singen.)

Nein! länger duld' ich nimmer das Gehöhne
Auf dich, hochwerthe Gans!
Denk nur, man schimpft die blöde, bange Schöne
Frech eine dumme Gans!

Wie? du wärst dumm? wo wär' denn Rom geblieben,
Mit seinen Ciceron'n?
Wär' nicht durch dich, o Gänsevolk! vertrieben,
Der Gallier entflohn?

---

*) Flögel, Gesch. des Groteskkom. S. 194.

Du? du wärst dumm? Und unsrer Weisen Wissen,
Verdankt man dir es nicht?
Ein kleiner Spul, aus deiner Haut gerissen,
Gibt halben Welten Licht.

Was hilft uns denn Versprechen, Schwören, Kosen?
Hübsch lieber Schwarz auf Weiß!
Recht und Gericht besteht durch Gänseposen,
Sie sichern unsern Fleiß!

Was kann die Welt in Flamm' und Feuer setzen?
Was macht aus X ein U,
Das Präparat aus alten Leinwandfetzen,
Ein Dintenfaß und — Du.

Und du? wärst dumm? — Stärkt nicht auf deinen Federn
Sich mancher große Kopf?
Schlief Leibnitz wohl auf Stroh und Bärenledern,
Und auf dem Ofentopf?

Wie? du wärst dumm? — und Bischof Martin wählte
Zu seinem Vogel dich!
Nein, fern von uns, wer jemals auf dich schmähte —
Er komm' und bessre sich!

Und seh' dich hier in dieser fetten Schüssel,
Und haue frisch mit ein!
Die Keule dort, und hier das braune Bissel
Versöhnt ihn schon allein.

Wir sind fürwahr! doch keine dummen Hänse,
Uns schmeckt ein gut Gericht.
Triumph, Triumph! Es leben alle Gänse
Nur die Gebratnen nicht!

Feier des Kreuz-Erfindungs-Festes am 3. Mai 1521.

[Auszug aus einer Disposition eines religiösen Aufzugs bei demselben zu Löbau. *)]

„Bequem zu schaffen den Leinewebern sollen die Figuren **) sein, den Jungen mit dem verbotenen Baume, Adam und Cherub mit dem Flammenschwerte.

Die Bäcker haben zu versorgen Joseph und Marien, fliehend nach Aegypten.

Die Fleischer sollen haben in drei Figuren: den Teufel, Tod und Judas.

---

*) Curiositäten III. S. 373 (das ganze Original befindet sich in der Lausitzer Monatsschrift Jahrgang 1802 1. Bd. S. 103).

**) Figuren = nemlich die Darsteller der genannten Personen bei dem Aufzuge selbst, die den bekannten Frohnleichnams-Aufzügen und Charfreitags-Umzügen glich.

Die Bergknappen haben zu bestellen: die vier Evangelisten.

Die Schuster haben zu besorgen: den gefangenen Jesus und die Soldaten.

Den Schneidern und Kürschnern ist zuständig die Verspottung und Krönung des Heilandes mit Dornen.

Die Böttcher haben zu geben: die beiden Schächer und ihre Wache.

Von den Fischern tragen vier ehrliche Männer Jesum zu Grabe.

Die Schuhknechte besorgen das jüngste Gericht und Jesum den Richter ꝛc.

Das Fest „Maria Lichtmessen."

Die christliche Kirche war Anfangs noch zu eifrig und zu treu im täglichen Dienste Gottes, als daß sie es nöthig gehabt hätte, viele besondere Festtage anzuordnen, deren Vermehrung ohnehin eher ein Zeichen der Lauheit, als des Eifers im Christenthum zu sein scheint. Daher kannte man zu Ende des 4. Jahrhunderts nur sechs allgemeine Festtage: Weihnachten, Christi Erscheinung, Charfreitag, Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten. Zu Ehren der Jungfrau Maria waren noch keine Feste gestiftet. Das Fest der heiligen drei Könige (oder der Erscheinung) wurde im 4. Jahrhundert Lichtmessen genannt, als die erste Erleuchtung der Heiden. Im sechsten Jahrhundert erst kamen die sogenannten Liebenfrauentage auf, unter denen Maria Lichtmessen der Erste genannt wurde. In dem griechischen Märtyrer-Kalender wird nicht der „Mariä Reinigung" gedacht, sondern Simeons, der Christum auf seine Arme nimmt. Die Griechen zählten diesen Festtag ausdrücklich

unter die Feste des Herrn. Der Papst war der Stifter des Marienfestes, dessen Ursprung auf die Feier eines Festes der Heiden gegründet war.

Pluto hatte die Proserpina geraubt und sie hinabgeführt in sein freudenleeres Reich. Ihre Mutter Ceres suchte sie überall mit angezündeter Fackel. Dieses Suchen der Göttin zu versinnlichen, feierte man ihr ein Fest bei Kerzen und Lichtern. Außerdem feierten die Römer, um die Götter durch Opfer zu versöhnen, im Monat Februar, dem letzten ihres Jahrs, ein Reinigungsfest. Sie meinten die Reinigung des Leibes bei gottesdienstlichen Handlungen bewirke die Reinigung der Seele. Am Eingange ihrer Tempel hing oder stand der Weihkessel, aus welchem sich die Eintretenden besprengten und auch die Weihquaste. Zu diesem Reinigungsfest gehörte auch das luperkalische Fest, an welchem der Juno februata und dem Deus Februus (Pluto) geopfert und das weibliche Geschlecht von den Priestern des Pan (Luperci) versöhnt wurde.

Diese Feierlichkeiten dauerten nach Abschaffung des Heidenthums in Rom nichtsdestoweniger fort. Umsonst eiferten die Bischöfe, vergebens schrieb der Papst Gelasius ein ganzes Buch dagegen. Man mußte einen andern Weg einschlagen, zum christlichen Ziele zu gelangen.

Deßhalb verwandelte man das heidnische Lichterfest in ein christliches. —

„Die Päpste" — sagt Jakob de Voragine — „haben aus jenem Heidenfest ein Fest der Mutter des Lichts (Maria) gemacht, damit wir zur Ehre derjenigen eine Lichterprozession halten, welche uns das wahre Licht geboren hat. Sie wollten, daß dieses Fest nicht mehr zur Verehrung der Braut des Höllengottes, sondern zur Ehre der Braut Gottes des Himmels, daß es nicht mehr der Februa, der Mutter des Kriegsgottes, sondern der Mutter des Gottes des Friedens, daß es nicht mehr zur Ehre des höllischen Hofes, sondern der Königin aller Engel gefeiert werde. Das war billig. Denn was die Heiden von jenem zu erflehen suchten, schenkt uns diese: Gnade, Barmherzigkeit und Sieg. Daher heißt Maria die Mutter der Gnade." —

So kam also Maria Lichtmessen in die christliche Kirche.

Die Feierlichkeiten des Gottesdienstes bei diesem Feste bestanden:

1) in dem Lichterweihen, welches bei der Messe an diesem Tage geschieht, daher heißt es das Fest Maria Lichtmessen; und

2) in der Prozession mit diesen Lichtern.

Es läßt sich denken, daß man auch diesen Wachslichtern eine mysteriöse Bedeutung zu geben suchte. Hier ist sie, wie sie Durand gibt.

„An diesem Tage — sagt er — tragen wir Wachslichter, als Symbol des Lichts, welches den Menschen erleuchtet. Das Wachs stellet vor die Menschheit Christi, die Flamme des Wachslichtes bedeutet seine Gottheit, weil dieselbe in der Schrift genannt wird ein verzehrendes Feuer. Der Docht des Lichts bedeutet seine menschliche Seele. Und endlich hat die Kirche durch diese Lichter die Reinigkeit unserer lieben Frauen anzeigen wollen, weil dieselbe keiner Reinigung bedurfte, sondern ganz und gar wie eine brennende Wachskerze leuchtet."

Die Ceremonien des Lichterweihens waren nicht überall gleich, doch im Ganzen genommen immer dieselben. Die Lichter wurden unter Gebet, durch Besprengung mit Weihwasser und durch Räuchern geweiht. Zu Rom war die Weihformel diese:

„Wir bitten Dich, o HERR! durch die Anrufung Deines heiligen Namens und durch die Vorbitte der heiligen Jungfrau Maria, der Mutter Deines Sohnes, deren Fest wir heute mit Andacht feiern, wie auch durch die Vorbitte aller Heiligen, Du wollest heiligen diese Lichter zum Nutzen und Segen des Menschen, zu seinem Heil an Leib und Seele; es sei zu Wasser oder zu Lande."

Hierauf ward folgendes Gebet gesprochen: „Herr Jesu! wir bitten Dich, heilige dieß, Dein

Geschöpf, das Wachs, und verleihe demselben Deinen himmlischen Segen durch die Kraft Deines heiligen Kreuzes, damit, gleichwie es dem menschlichen Geschlechte geschenkt worden, die Finsterniß zu vertreiben, es jetzo durch das Zeichen des heiligen Kreuzes die Kraft erlange, daß der böse Geist, wo es nur angezündet und hingesetzt wird, zittere und dergestalt erschrecke, daß er mit den Seinigen aus derselben Wohnung fliehe und diejenigen nicht künftig weiter plage, die Dir anhangen." Hierauf folgte die Beschwörung: „Ich beschwöre dich, du Kreatur des Wachses, im Namen unseres HERRN und der heiligen Dreifaltigkeit, daß du seiest eine Vertreibung und Ausrottung des Teufels und seiner Schreckgestalten."

War die Weihe vollendet, so theilte der Priester die Lichter aus, welche sofort angezündet wurden. Der Meßpriester zündete sein Licht zuerst an und sprach ein Gebet darüber. Hierauf sang der Cantor: Venite et accendite lampades. Während des Anzündens der Lichter stimmte der Vorsänger die Collecte an: Lumen et revelationem etc. Darauf folgten die Prozessionen mit den Lichtern, entweder aus einer Kirche in die andere, oder in derselben Kirche zu verschiedenen Plätzen. Diese hießen Sanctiones.

Dabei sollte es aber ganz ordentlich und andächtig zugehen; jedoch schon Mantuanus

klagt, daß dabei lauter Muthwillen getrieben wurde, daß man z. B. suchte, einander die Haare anzuzünden u. dergl.

Diese geweihten Lichter sollten für Alles gut sein und sogar Teufel schrecken und Gespenster vertreiben. Die Größe des Wachslichts bestimmte das Maaß der Frömmigkeit des Opfernden. Sollten jedoch diese Kerzen ihre volle Kraft haben, so mußte der, welcher dieselben trug und brauchte, ein gar reines Herz und einen überaus starken Glauben an die Wunderkraft des Lichtes haben. Zu dieser ganzen Feierlichkeit hatte man noch überdieß einen besonderen Kirchengesang. *)

---

*) Curiositäten VII. 493 ff.

Die heilige Lucia und ihr Fest zu Syrakus.

„Neben vielen anderen Festen ward mit ganz besonderer Anstrengung zu Syrakus das Fest der heiligen Lucia gefeiert. Schon am Vorabend dieses wichtigen Tages sah man im Hintergrunde einer ziemlich langen und breiten Gasse eine Art von Bühne, wie ein Marionettentheater, errichtet, mit vielen Lichtern und farbigen Laternen auf's Bunteste erleuchtet. Auf derselben wurde die heilige Lucia von einem türkischen Pascha vor den Richterstuhl des Sultans geführt. Eine Menge Türken, Christen und Heiden umgaben sie im seltsamsten Gemisch und ein Haufen Straßenbuben vor der Bühne diente zur Schaarwacht. Die ganze Straße war gleichfalls mit Lampen und bunten Laternen erleuchtet; ein Feuerwerk wurde abgebrannt. Dichtgedrängte Schaaren fröhlicher Christen lustwandelten auf und nieder und schrieen, während Schüsse knallten: „Eh viva santa Lucia!“

„Tags darauf strömte Alles in die Kirche

der heiligen Lucia, lärmend und schreiend, ohne Anstand und Ehrerbietung. Die Heilige wurde im Hintergrunde, schlagend und hämmernd auf ein Gerüst gesetzt, während die Straßenjungen am Altare auf dem Bauche lagen und pfeifend die Beine gen Himmel streckten. Die Kirchendiener umhingen die Heilige mit Schmuckwerk, wobei Reden geführt und Ausdrücke gebraucht wurden, welche dieser heiligen Jungfrau, wäre sie nicht von Holz gewesen, sicherlich die Schamröthe auf die Wangen getrieben hätten. Dabei lobte man der Beschützerin herrliche Hilfe, die sogar erst noch kürzlich Schiffe mit Getreide hergeschickt habe, um eine Hungersnoth abzuwenden.

„Als nun die Heilige auf ihrem Throne saß, ertönten alle Glocken, Böller donnerten, Tausende von Eh vivas durchdrangen die Lüfte und der Zug ging in den Dom. Glücklich, wer seine Schulter mit unter den Tragbalken des Gerüstes schieben konnte, auf welchem die Heilige saß. Sie wurde in der Domkirche abgesetzt und man ließ eine Menge Tauben zu Ehren der heiligen Jungfrau Lucia fliegen. Im Hafen war ein Wettrennen von Nachen und auf allen Schiffen wurde das Fest gefeiert. In der Kirche wurden zwei armen Mädchen und Knaben durch das Loos Almosen ertheilt und mit dieser Feierlichkeit wurde das Fest der heiligen Lucia beschlossen."

So sah ein Reisender dieses Fest im Jahr 1815 feiern. In vielen andern Reisebeschreibungen durch Sicilien ist dieses Fest nicht erwähnt. Es ist dasselbe freilich nicht so berühmt, wie das der heil. Rosalie, welches zu Palermo äußerst feierlich begangen wird. Aber es hat doch den Charakter, welchen alle dergleichen Heiligenfeste, besonders in Sicilien haben. Desto werther aber ist die heil. Lucia den Einwohnern der Stadt Syrakus, da sie dort geboren war. Die Legende von ihr ist kurz folgende:

St. Lucia wurde zu Syrakus geboren, schenkte ihr Herz als eine allgemein bewunderte schöne Jungfrau einem Heiden-Jünglinge, mit dem sie sich verlobte, kurz vorher, ehe sie mit ihrer Mutter Eutochia nach Catanea abreiste. Hier wurde ihr von der heil. Jungfrau Agatha prophezeit, daß sie als Märtyrin des christlichen Glaubens zu Syrakus sterben werde. Diese herrliche Aussicht erfüllte ihre reine Seele mit so heiligen Empfindungen, daß das Feuer irdischer Liebe in ihrem Herzen gänzlich erlosch. Sie vertheilte ihr Vermögen unter die Armen und erklärte ihrem Bräutigam, daß sie nicht seine Gattin werden könne. Dieser aber zeigte sie hiefür als Christin bei dem Statthalter an, worauf sie gefangen genommen und, als sie sich weigerte, den Göttern zu opfern, ins Feuer

geworfen wurde. Da aber das Feuer sie verschonte und ihr durchaus nicht schadete, wurde sie mit einem Degen durchstochen, gab aber nicht sogleich ihren Geist auf, sondern erst, nachdem sie das heilige Nachtmahl empfangen hatte. Dieß geschah im Jahr Ch. 290.

Ihr Körper liegt in einer ihr zu Ehren erbauten Kirche zu Syrakus und Reliquien von ihr zeigte man in der Benediktiner-Abtei St. Vincenz zu Metz. Ihr Gedächtnißtag ist der 13. Dezember. *)

---

*) Curiositäten VII. S. 76.

Kirchenfeierlichkeiten am Grünendonnerstag und am Charfreitag zu Recife (oder Pernambuco) in Brasilien.

Wie die Feier des Grünendonnerstags und des Charfreitags zu St. Antonio de Recife (gewöhnlich Pernambuco), einer Stadt mit 25,000 Einwohnern, in Brasilien, begangen wurde, beschreibt ein neuerer Reisender, ein Engländer.*)

„Am Grünendonnerstage," erzählt er, „machte ich mich um drei Uhr mit zweien meiner Landsleute auf, um die Kirchen zu besuchen, welche bei dieser Veranlassung erleuchtet und mit großem Pomp verziert sind. Die ganze Stadt war in Bewegung. Auch das weibliche Geschlecht, hohen und niederen Standes, ließ sich an diesem Nachmittage zu Fuß auf den Gassen paradirend sehen, seiner sonstigen Gewohnheit ganz zuwider. Viele von ihnen waren in

---

*) Curiositäten VII. S. 89.

Seide von mancherlei Farben gekleidet und mit goldenen Ketten und anderem Schmuck beladen, da sie an diesem Tage eine allgemeine Musterung aller Kostbarkeiten gehalten hatten, die sie besaßen. In einigen Kirchen war das Flammenlicht von der Menge der Kerzen fast zum Erschrecken: die Hervorbringung so vielen Lichtes als möglich, schien ein Hauptzweck bei diesem Feste zu sein, denn stellenweise hatte man hinter den Kerzen auch noch Spiegel aufgehängt. Die Mitte des Kirchschiffs ist bei solchen Gelegenheiten Jedem offen, da sind keine Stühle oder andere Unterschiede des Platzes. Die Hauptkapelle ist stets an dem, dem Haupteingange entgegengesetzten Ende, sondert sich von der Kirche ab und ist enger. Dieser Theil gehört ausschließlich den Amthaltenden Priestern und ist vom Kirchschiffe durch Barrièren ganz abgeschlossen. Die Frauen sowohl von den Schwarzen als den Weißen, stellen sich gleich nach ihrem Eintritt in die Kirche so nahe an diese Barrière, als sie nur können und kauern nieder auf den Steinen des im Mittelpunkt befindlichen großen offenen Platzes. Die Männer stellen sich längs den beiden Seiten des Kirchschiffes, wozu gewöhnlich mit Barrièren ein langer enger Raum abgesteckt ist, oder sie bleiben nahe bei dem Eingange hinter den Weibern stehen. Aber die letzteren, ohne Unter-

schied der Farbe, müssen erst ihre Bequemlichkeit finden.

Am folgenden Tage, dem Charfreitage, wurden die Dekorationen der Kirchen, der Anzug der Frauen und selbst das Benehmen der beiden Geschlechter verändert. Alles war traurig. Ich ging Morgens in die Kirche do Sacramento, um einer Vorstellung der Abnahme Christi vom Kreuze beizuwohnen. Wir gingen durch eine Seitenthüre in die Kirche. Sie war gedrängt voll und die Schwierigkeit hineinzukommen war sehr groß. Ein ungeheurer Vorhang hing vom Getäfel der Decke herab, der die Hauptkappelle dem Auge ganz verbarg. Ein italienischer Bruder Missionar vom Pansa-Kloster, mit einem langen Barte und in einem Kleide von dickem dunkelbraunem Tuch stand auf der Kanzel und wollte eben einen extemporirten Sermon beginnen. Nach einem nicht ganz kurzen Exordium, das auf die Feier des Tages sich bezog, rief er aus: „Seht ihr!“ — Augenblicklich fiel der Vorhang und ließ ein ungeheures Kreuz mit einem hölzernen Gebilde des Heilandes in Lebensgröße sehen, außerordentlich gut geschnitzt und gemalt und ringsherum eine Schaar von Engeln. Diese wurden von schön herausgeputzten Knaben vorgestellt, deren Jeder ein Paar gewaltig große, von Gace gemachte Flügel trug. Ein Mann mit einer Stutzperücke und einem erbsengrünen

Kleide stellte den heiligen Johannes vor, und die Magdalena, am Fuße des Kreuzes knieend, wurde von einer Dame vorgestellt, die ebenfalls, wie man mir sagte, nicht im Rufe der strengsten Keuschheit war, also wahrscheinlich der stärkeren Illusion wegen. Der Mönch fuhr mit großer Vehemenz der Stimme und Action in seiner Erzählung von der Kreuzigung fort und nach einigen Minuten rief er sehr laut: „Sehet, sie nehmen ihn herab!" Vier Kerle, wie altrömische Soldaten gekleidet, rückten heran. Die Gesichter dieser Personen waren zum Theil mit Flor bedeckt. Zwei von ihnen bestiegen Leitern, die an das Kreuz angelehnt waren, und einer nahm das Brett mit den Buchstaben J. N. R. J. weg. Dann ward die Dornenkrone vom Haupte abgehoben, ein weißes Tuch darüber gebreitet und auf das Haupt gedrückt, dann wieder weggenommen und mit dem darauf in Blut abgedrückten Zirkel von der Dornenkrone dem Volk gezeigt. Hierauf wurden ganz langsam die Nägel, womit die Hände angenagelt waren, herausgezogen und dem weiblichen Theile der Gemeinde verursachte dieser Act ein starkes Herzklopfen. Eine lange weiße Binde ward dann unter jede Armhöhle des Bildnisses gelegt, die Nägel, welche die Füße durchbohrten, wurden ebenfalls herausgezogen, der Leichnam ganz sanft herab-

gehoben und sorgfältig in ein weißes Leintuch gehüllt. Alles dieses geschah auf jedesmaliges Begehren des Predigers. Dieser eilte dann zum Schlusse seines Sermons und wir verließen die Kirche. Ich war in Staunen. Ich hatte zwar gehört, daß ich so etwas sehen werde; allein ich hatte mir nicht träumen lassen, daß man die Vorstellung mit einer solchen Umständlichkeit geben werde."

Merkwürdige Feier eines Kirchenfestes zu Nola.

Im sechszehnten Jahrhundert wurde jährlich am 7. März zu Nola *) in Italien ein Kirchenfest in der Kathedralkirche gefeiert, an welchem sich des Morgens alle Geistliche des Bischöflichen Sprengels singend und von Musikanten begleitet nach der Stadt begaben. Alle mußten mit Blumen begränzt sein und einen Blumenstrauß in der Hand tragen, sonst wurden sie nicht zum Stadtthore eingelassen. Wenn sie in die Stadt kamen, eilten sie in die Kathedralkirche und stellten sich in lange Reihen, ihre Blumensträuße in der Hand. Der

---

*) In dieser Stadt soll im Jahr 420 der damalige Bischof Paulino das Läuten zur Kirche mit Glocken eingeführt haben und es soll auch daselbst der älteste Glockenthurm in der Christenheit gestanden haben. (Curiositäten V. B. S. 280.)

Pfarrer von Stabio aber mußte einen Widder mit vergoldeten Hörnern mitbringen. War die Klerisei besammen, so setzte der Bischof sich auf seinen Thron und ein Priester nach dem andern nahte sich ihm, überreichte ihm seinen Kranz und Blumenstrauß, küßte ihm die Hand und kehrte auf seinen Platz zurück. Der Pfarrer von Stabio präsentirte seinen Widder. Nach vollendeter Ceremonie schickte der Bischof die erhaltenen Kränze und Blumen den vornehmsten Frauen der Stadt.

Fest und Aufzug zu Ehren St. Urbans, des Schutzpatrons des Weins.

Die zum Christenthume bekehrten Heiden nahmen ihre Gebräuche und Schutzgötter, wiewohl unter anderen Namen und Formen, mit in ihr Christenthum hinüber und die Bekehrer konnten dem ebensowenig steuern, als es auch eigentlich ihr Wille war, es zu thun, denn da gab es Festtage und an den Festtagen wurde gut gelebt und mit Messenlesen, Aufzügen, Ceremonien und dergleichen Dinge Geld verdient. Bei diesen Gesinnungen konnte und durfte ein Schutzpatron des Weinbaues gar nicht fehlen. Dazu wurde der heil. Urban erwählt, und der St. Urbanstag war gläubigen Weinfreunden ein ganz vorzüglicher Festtag. — Davon sagt Flemming:

„Man findet fast im ganzen Jahre keinen Tag, an dem die Alten des Weins halber so viel ersehen, als an eben diesem, da sie St. Urban für den rechten Wein-Heiligen halten, deswegen auch sein Bildniß an etlichen Orten herumgetragen wird. Wenn sich das Wetter schön und lustig erzeigt, sind sie mit großem

Frohlocken in das Wirthshaus gezogen, und haben sich allda mit dem Trunk sehr erfreuet, weil sie es für ein gutes Weinzeichen gehalten, daß es ein reiches Weinjahr geben werde. Ist aber Regenwetter eingefallen, so haben sie ihren Wein-Heiligen in den Brunnen geworfen, zum Zeichen, daß die Weinernte mißrathen und man dafür Wasser trinken werde."

Besonders in Franken wurde das Urbansfest feierlich begangen und in Nürnberg, wo ohnehin die öffentlichen Aufzüge sehr beliebt waren, sah man von den frühesten Zeiten her bis zum siebzehnten Jahrhundert die Weinausrufer das Bild des heil. Urban am Urbanstage umhertragen. Einer der Weinausrufer stellte den Weinpatron St. Urban selbst vor, ritt auf einem Schimmel, in einem rothen Bischofshabit, bestreut mit Federn, Blümchen, Narrenkappen, in der Stadt umher und hielt vor jedem Weinhause still, wo ihm und seinen Begleitern ein Trunk Wein und ein kleines Geldgeschenk gereicht wurde.

Der Zug selbst bewegte sich in folgender Ordnung: Voran ging ein Stadtdiener, nach ihm kamen Musikanten mit Sackpfeifen und Schalmeien. Diesen folgte ein Mann, roth gekleidet, einen runden Hut auf dem Kopfe, einen jungen Fichtenbaum tragend, der mit Spiegelchen und allerlei Glaskügelchen behangen war. Dann kam St. Urban selbst auf einem Schimmel, hin

und her wankend gleich einem Betrunkenen und Juchhei! Juchhei! rufend. Ihm zur Seite ging ein Mann, der ihn zuweilen zu stützen schien und einen silbernen Becher trug, aus welchem St. Urban hie und da einen kräftigen Zug that. Begegneten ihm Bekannte, so reichte er denselben wohl auch den Becher. Dem heiligen Trinkpatron zur andern Seite ging eine Frau, einen Korb auf dem Rücken, gefüllt mit Spiegelchen, andern Glaswaaren und Kleinigkeiten, die der Heilige theils verkaufte, theils verschenkte. Neben dem Rosse her ging auch der Herr desselben, der dem Thiere zur Erfrischung zuweilen ein Büschelchen Heu reichte.

Hinter St. Urban selbst gingen zwei, in rothe, kurze Röcke gekleidete Männer mit rothen Hüten auf dem Kopfe, an einem Rohre über die Achsel große Flaschen tragend, in welche sie den geschenkten Wein füllten.

Dem Zuge nach strömte die Volksmenge und schrie: „Urban! Du mußt in den Trog! Urban! Du mußt in den Trog!“

Regnete es an dem Tage des Umzugs, so wurde St. Urbans Repräsentant ohne Gnade in den der St. Lorenz-Kirche gegenüber befindlichen Wassertrog geworfen. Das Fest selbst endigte mit einem Schmause und einem Tanze, womit auch jetzt noch die, wiewohl immer seltener werdenden Volksfeste schließen.*)

*) Curiositäten IV. S. 220.

Mancherlei komische Kirchenfeierlichkeiten und Volksgebräuche im 16. Jahrhundert.

„Am heiligen Christfeste, zur Vesper" — sagt M. Enoch Wiedemann*) in seiner Chronik der Stadt Hof, die daselbst im Manuscript liegt — „da man nach alter Gewohnheit das Kindlein Jesus wiegte, wie man's nannte, schlug der Organist das Resonet in Lautibus: in dulci jubilo: Joseph, lieber Joseph mein, hilf mir wiegen das Kindlein ein ꝛc., welches der Chor sang und schickten sich solche Gesänge wegen ihres Taktes fast gar zum Tanze; da pflegten denn die Knaben und Mägdlein in der Kirche aufzuziehen und um den Altar zu tanzen; welches auch wohl alte Lappen thäten, sich der fröhlichen freudenreichen Geburt Christi äußerlicherweise dadurch zu erfreuen und derselben sich zu erinnern, welches man damals den Pomwitzeltanz zu nennen pflegte."

---

*) Curiositäten II. S. 468.

„Damit ich auch der gottlosen Welt größtes und höchstes Fest nicht übergehe, nämlich die Fastnacht, so wurde dasselbe begangen mit Stechen, Rennen, Lanzenbrechen, mit Musik unter vielerlei Verkleidungen mit Mummereien und Banketten. Böse Buben führten einen Pflug herum, spannten die Mägdlein darein, die sich nicht mit Geld davon befreiten; andere folgten ihnen nach, streueten Häckerling und Sägespäne. Oftmals hingen ihrer Zwei einen Häring an eine große dicke Stange und trugen sie auf der Achsel in der Stadt herum, weil die strengen Fasten alsobald auf den guten Muth folgten. Es war in Summa die Fastnacht gar ein glücklicher Tag, daß wenn die Narren des Morgens blühten, sie diesen Tag noch reif wurden und so häufig abfielen, daß auf jeder Gasse Vorrath davon zu finden war. Auf den Abend schlemmte und zechte Jedermann und da das, was übrig blieb, am folgenden Tag nicht gegessen werden durfte, so wurde es verschenkt, Gottes Gabe in den Fluß geschüttet. dem Vieh gefüttert oder sie verdarb."

„Des lauten Unwesens und der vielerlei an demselben getriebenen Possen wegen wurde dieser tolle Tag das Narrenfest genannt, und Sebastian Brandt sagt in seinem Narrenschiffe:

Die Narr'n die hab'n die Fastnacht erdacht,
dadurch sie haben getrieb'n ihre Pracht,
ist Mancher zum armen Manne gemacht.

Den Freuden dieses Tages entzog sich Keiner weß Standes und Würden er auch war. Alle wollten an diesem Tage Narren heißen, und Jeder trug seine Schelle. In öffentlichen Schriften und Dokumenten wurde ganz ernsthaft dieser Tag „die Kirchweihe der Narren" genannt.

Auf dem Lande hielt man sich ans Zechen, an die Würste und Schinken, zog mit Musik umher, kitzelte die Zuschauer mit Fastnachtruthen, pflanzte Tannenbäume vor die Häuser und sang dazu:

Ich bring' zum Fastelabend einen grünen Busch,
Habt Ihr nicht Eier so gebt mir Wurst!

In den Städten wurden Bretzeln und eine an manchen Orten in Thüringen noch gebräuchliche Art von Backwerk, Hornaffen genannt, gebacken. Laien, Nonnen und Pfaffen schwärmten vermummt auf den Straßen umher, trieben mächtiges Unwesen und die Moralisten schrieen: „Die Welt ist voll Narren!" Auf den Straßen wurde gejubelt, in den Häusern geschmaust, gezecht und gesungen. Beim Becherklange ertönte das gefällige Liedlein:

Nonnen schmausen, Pfaffen zechen,
Trefflich soll es Allen schmecken!
Jene trinken, diese trinken,
Mit den Mägden zechen Knechte,
Aebte bechern mit Prioren,
Köche und Verwalter schlucken.

Becher leert man für den König!
Trinket auf des Papstes Wohl!
Reiner Wein nur wird getrunken,
Und kein Wasser kömmt in Becher.
Für den Papst und für den König,
Trinken Alle, was sie können,
Ohne Regel, wie sie mögen,
Zweimal, dreimal, bis die Flaschen
Ganz geleert am Boden stehen.

Die Aufzüge auf den Straßen bestanden aus vermummten Narren, Jägern, wilden Männern, Teufeln und mancherlei Figuren. Voraus ging ein Narr auf einem Esel, vortragend dem Zuge das Panier der Narren; dann kam die Guggelfuhre (Narrenfuhre) besetzt mit allerlei Narrenmasken. Dieser folgte ein Schwarm, das wüthende Heer genannt; sonderbare Figuren, geschwänzt, geschnäbelt, geflügelt, behornt, bebuckelt, belangohrt, bekrallt, auf alle nur erdenkliche Weise verunstaltet, brausend, sausend, schnalzend, pfeifend, zischend, schnarrend und singend, mit lautem Hurrah! Hussah! Hurrah! Hintendrein, auf einem schwarzen Rosse kam Frau Holda (von dem gemeinen Mann nur Frau Holle genannt) die wilde Jägerin, die Peitsche schwingend und knallend, und jubelnd, unter schmetterndem Hörnerklang folgte ihr Zug, singend:

Trarah! trarah! trarah!
Frau Holda Waldina ist da!
Und kommt ihr das Schätzchen fein nach,

Das sie mit den Augen ersah,
So führt sie ihn mit sich, trarah!

Dann kam der schöne Venushof. Die zärtliche Frau Venus auf einem Wagen, umgeben von ihren Jungfrauen und mitten unter ihnen der edle Ritter Tannhäuser. Tugenden und Laster folgten und Narren mit Peitschen beschlossen den Zug. Auf den Straßen neckten und verfolgten sie die Mädchen, die sich sehen ließen, klopften an Laden und Thüren und trieben ihr Spiel so toll als möglich.

Am Sonntag Lätare oder Mitfasten — erzählt der Chronist weiter — trugen die Kinder den Todten aus und sangen dazu. Dieß kam daher, weil die Sachsen in der Fasten vom heidnischen zum christlichen Glauben bekehrt worden waren und die Götzenbilder als ein Gräuel aus der Stadt trugen, verbrannten oder in's Wasser warfen."

Mit Frühlings-Anfang feierten die alten Sachsen, die Sorben, Wenden und andere heidnische Völker in Deutschland, ehemals ihr neues Jahr ganz sinnig und verbanden mit der Feier desselben die eines Todtenfestes zum Andenken an die Verstorbenen. Mit Fackeln und Gesang zogen sie auf den Platz, wo sie gewöhnlich ihre Todten zu verbrennen pflegten und opferten dort. Die christliche Kirche konnte nicht gleich und auf einmal den Neubekehrten Alles nehmen, die noch zu sehr an ihren alten Gebräuchen

hingen und schob daher gerne eine neue Deutung der alten Gewohnheit unter. Die Feier dieses Frühlingsfestes wurde deßhalb auf den Sonntag Lätare verlegt.

Die Ceremonien und Festlichkeiten in den Kirchen wurden nach und nach zwar immer geändert aber immer blieben die Altäre mit Kränzen und Rosen geschmückt, die Orgel wurde wegen Annäherung des Osterfestes gespielt, und die römisch-katholische Kirche gab endlich diesem Tage, an welchem der Papst die goldenen Rosen weihte, welche er an große Herren verschenkte, die Benennung Rosen-Sonntag.

Die feierlichen Umzüge gingen nach und nach an die Kinder über. Diese putzten sich, trugen Kränze, Büsche und einen Strohmann durch die Straßen, welchen sie dann über die Grenze oder in's Wasser warfen. Das nannten sie „den Tod austreiben" (den Winter fortjagen.) Während der Prozession sangen sie:

Tro, ri, ra,
Der Sommer ist nun da!
Wir wollen in den Garten
Des Sommers dort zu warten.
Der Winter liegt gefangen,
Wir schlugen ihn mit Stangen.
Der Sommer ist geboren,
Der Winter hat verloren,
Tro, ri, ra,
Nun ist der Sommer da!

War dem Strohmann sein Recht geschehen, zogen sie zurück in die Stadt und sangen:

Nun haben den Tod wir ausgetrieben,
Und bringen den lieben Sommer wieder,
Den Sommer und auch den Maien,
Der Blümlein mancherleien,
Wir kommen und bringen mit herein,
Den Sommer und den Sonnenschein.

Die junge Birke, schön geschmückt mit Kränzen und Bändern, welche sie bei sich führten, wurde darauf vor die Hausthür einer Braut oder Neuvermählten gepflanzt (die diese Artigkeit mit Geschenken an Kuchen, Obst, Wein ꝛc. erwiederte) und umtanzt und dabei wurde gesungen:

Der Blumen sind mancherleie;
Wir bringen der Braut (Frau) eine Maie.
Die Sonne blickt so freundlich h'rein,
Die Braut (Frau) soll froh und glücklich sein.
Der Tod ist ausgetrieben,
Der Sommer ist geblieben.
Nun laßt uns alle fröhlich sein!

Im Voigtlande, wo dieses Fest auch gefeiert wurde, sangen die Kinder:

Wir alle, wir alle kommen h'raus,
Und tragen heute den Tod h'naus,
Komm Frühling wieder mit uns in's Dorf;
Willkommen! lieber Frühling!

Am Palmtage fährt — der Chronist fort — präsentirte man den Einzug Christi. Da saß ein geschnitzter Salvator auf einem Esel, gemeiniglich der Palmesel genannt, der stand auf vier Rädlein und wurde in der Prozession umhergezogen; es wurden ihm sogenannte Palmzweige untergestreut und ihm gar viel Ehre angethan. Dazu sangen die Schüler:

Scriptum est enem:
Percutiam Pastorem
Et dispergeutur oves gregis.

Oder auch allerlei deutsche Gesänglein, wie

In Gottes Namen fahren wir.
Seine Hilfe begehren wir ꝛc.

Auf solches Gepränge hielt der gemeine Mann viel und es that ihm sehr wehe als er dieselben bei der Reformation sollte fahren lassen.

Am Charfreitage that man allezeit lange traurige Predigten und suchte die Leute zum Weinen zu bewegen; dabei wurde gar sehr auf die Juden und auf den heillosen Verräther Judas geschimpft, alles mit den sonderbarsten Ausdrücken. Derjenige wurde dann als der beste Passionsprediger verehrt, welcher es am längsten machte und die Zuhörer zum Weinen brachte. Am Abend des Charfreitags ließ man das Hungertuch, welches man am Aschermittwoch brauchte, herab, wodurch man den

Vorhang im Tempel andeuten wollte, und wenn man den armen Judas in der Rumpelwoche fang, ward ein solches Getümmel in den Kirchen erregt, als wenn der Teufel leibhaftig käme und den Judas holen wollte; denn die losen Buben und Handwerksbursche schlugen mit Steinen, Hämmern und andern Instrumenten auf die Stühle und Bänke so entsetzlich los, daß es ein ganz unerhörtes Poltern und Getös wurde; hiezu sang man:

Ach, du armer Judas!
Was hast du gethan?
Weiß ich doch sonst was,
Das geht dich auch an.
Ach du armer Judas!
Was hast du gethan?

Ferner legte man am Charfreitage ein hölzernes Crucifix, welches vorher in einer solennen Prozession und mit großer Devotion umhergetragen, mit vielem Singen, knieend verehrt wurde, nachdem man es in Sammt und Seide gewickelt hatte, in das sogenannte heilige Grab, das man bewachte und wobei man Psalmen sang, bis zum Ostertage. Indessen trug man den Schülern, die das heilige Grab bewachten und sangen, Erfrischungen in die Kirche, woher das Sprüchwort rührt: „Wer will das heilige Grab umsonst hüten?“

An einigen Orten wurden 13 Lichter ange-

zündet und eines nach dem andern, jedesmal nach Beendigung eines Gebetes, ausgelöscht, eines davon aber versteckt; das Läuten und Schlagen der Glocken und Stunden wurde eingestellt, und dafür, um inzwischen die Stunden anzuzeigen, an Bretter geschlagen.

Dann wurde das Gespräch des Engels mit den drei Marien repräsentirt, bis das Osterfest herankam, wo in der Predigt das Ostergelächter nicht fehlen durfte.

Den Tag vor Ostern wurden in den Kirchen alle Lampen mit frischem Oele versehen, alle Kerzen ausgelöscht, frische aufgesteckt, geweiht und angezündet. An die größte derselben, das Osterlicht genannt, wurden Zettel geheftet mit Inschriften, Namen der derzeitigen Päpste, Bischöfe, Jahrzahl der Einweihung der Kirche. Das Volk aber strömte herzu, brachte Kerzen und Lichter, ließ sie weihen und am Osterlichte anzünden. Die Kinder liefen mit Lichtern umher und jubelten und sangen:

Eia! Eia!
Ostern ist da!
Fasten vorüber,
Das ist mir lieber!
Eier und Wecken
Viel besser schmecken.
Fasten vorüber,
Das ist mir lieber.
Eia! Eia!
Ostern ist da!

Alles war vergnügt die traurige Fastenzeit überstanden zu haben, sang und sprang und selbst die Sonne sah der freudige Sinn der Menschen an diesem Tage dreimal hoch aufhüpfen. Die ebenfalls vergnügten Seelsorger wurden beschenkt, erhielten Eier und Geld, genannt Ostergroschen. Die übrige christliche Welt beschenkte sich mit Ostereiern, welche vergoldet, bemalt, verziert und mit allerlei Verslein beschrieben waren. Ganze Körbe voll weiße und bemalte Eier wurden von den Priestern geweiht und dann vertheilt und verschenkt. In die Körbchen, in welchen sie lagen, wurden Blumen, Kränze, Briefchen, Verse gelegt, ehe man sie wegschickte, und gab man sie selbst, so lagen sie auf Kissen. Auf den Eiern aber standen, wie schon bemerkt, allerlei Verslein nach damaliger Kunst und Reimweise; z. B.

Ich, Du, das Ei,
Das sind uns'rer drei.
Theilen wir das Ei,
Bleiben unser Zwei.
Einen wir uns Zwei,
Bleibt's bei Einerlei!

Oder auch wohl ganz kurz und dennoch bedeutend:

Ich wünsche Liebchen, froh und frei,
Mich Dir, Dich mir, zum Oster-Ei!

An Kuchen durfte es bei dem Feste natürlich nicht fehlen. Man hieß sie Osterfladen. Mit diesen wurden die Tafeln belegt, mit Eiern besetzt und die gefüllten Becher, mit Kränzen von Osterblümchen (Maslieben) geschmückt, wurden auf das Wohl der Freunde geleert.

Am Tage der Himmelfahrt Christi — erzählt der Chronist weiter — wurde ein hölzerner Salvator an Stricken durch das runde Loch im Kirchengewölbe aufgezogen und zwei Engel dagegen herabgelassen, um damit die Himmelfahrt darzustellen. Und wenn nun die Leute dastanden, absonderlich die Jugend, die immer am nächsten dabei sein will, und nachsahen, warf man von oben angezündetes Werg herab und goß Wasser aus, um damit eine Feuer- und Wassertaufe vom Himmel herab anzuzeigen. Es ging auch wohl so zu, daß etliche junge Bursche als Teufel vermummt, in der Kirche blieben, welche verschlossen wurde und die Hölle vorstellte. Wenn nun die Procession kam, stieß der Priester mit dem Charfreitags-Kruzifix an die Thüre mit den Worten des 24. Psalm: Attolite portas etc. Da fragten die Teufel: Quis est iste Rex gloriæ? Der Priester aber antwortete: Dominus virtutem, ipse est Rex gloriæ; und das Anstoßen wurde wiederholt. Bei dem dritten Stoße sprang die Thüre auf. Die Teufel

wehrten sich, warfen brennendes Werg umher und so geschah es denn, daß einmal einem Pfaffen das ganze Gesicht versengt wurde.

Am heiligen Pfingsttage aber wurde der heilige Geist in Gestalt einer Taube durch das Loch schwebend herbeigelassen und wer zulief wurde gleichfalls mit Feuer beworfen und mit Wasser übergossen. *)

---

*) Curiositäten II. B. S. 468—481.

Ehemalige kirchliche Pfaffengaukeleien.

Am Neuen Jahrstage trieben die Pfaffen der katholischen Kirche allerlei Unwesen mit ihren geweihten Sortilegiis, um Glück und Unglück zu erforschen.

Am Fest Mariä Reinigung brannten sie zu Ehren der Jungfrau Maria (wie ehemals die Heiden zu Ehren der Februa, der Mutter des Götzen Mars) die ganze Nacht hindurch Lichter, damit der Sohn gnädig wäre der seiner Mutter erzeigten Ehre wegen. Zugleich weihten sie Lichter, welche angezündet gegen Wettereinschlag schützen sollten. Desgleichen sollten dieselben Geister vertreiben und Gespenster schrecken.

In der Charwoche hatten sie allerlei wunderseltsame Aufzüge und am Palmsonntage zogen sie einen hölzernen Esel mit großem Jubelgeschrei in der Kirche herum. Wer Geld hatte, ließ es sich etwas kosten, damit er die Erlaubniß erhielt, den Esel, der auf

Rädern stand, mit herumzuziehen. Das hielten sie für eine große Gnade und meinten mit dieser Anstrengung Vergebung ihrer Sünden zu erhalten.

Am grünen Donnerstage wurde mit einer Glocke geläutet und die Pumper-Messe gehalten. Da schlug man mit Stecken und Hämmern auf die Kirchenstühle, bis daß es klang und ungemeinen Lärm machte. Dabei ging es über den Erzschelm Judas her, der wurde geschmäht und geschimpft nach Herzenslust. Die Pfaffen geberdeten sich die ganze Woche wie Narren und am Sonntag schlugen sie mit Stecken auf einander los, liefen davon und versteckten sich. Das sollte heißen, wie der Prophet (Zachar. XIII. 7) sagt: ich werde den Hirten schlagen und die Schafe der Heerde werden sich zerstreuen. Aus der Passion Christi machten sie Schauspiele und trieben mächtiges Unwesen mit derselben.

Am Ostertage erzählten sie nach einer kurzen Predigt allerlei Schnurren, was sie den „Oster-Schwank" nannten, um damit dem Pöbel ein lautes Gelächter abzuzwingen.

Am Himmelfahrtstage zogen sie ein hölzernes Bild in der Kirche an Stricken in die Höhe, was Christus vorstellen sollte. Dabei sangen sie allerlei Lieder, peitschten einen hölzernen Teufel nach Herzenslust und endlich zer-

schlugen sie ihn in Stücke. Dabei warfen sie Kuchen, Rosinen und Mandeln unter das Volk, um welche sich dasselbe raufte und balgte, worüber sie herzlich lachten.

Am Pfingstfeste ließen sie an Faden gebundene Tauben in den Kirchen umherfliegen zum Andenken an den heiligen Geist. *)

---

*) Curiositäten VIII. S. 448.

Der Ablaß

und was der achtzehn Jahr umherziehende Pilger Briemle davon zu berichten wußte.

„Es ist nichts angenehmer, unbeschreiblich schätzbarer und größer" — schreibt der viel und weit gewanderte Pilger Briemle*) geehrten Andenkens — „als mit den Gnadenertheilungen

---

*) Briemle war ein Bayer, im Kloster Habstall den 5. April 1686 getauft, ging nach München, studirte dort bei den Jesuiten (wie er selbst in der Vorrede zu seiner Reisebeschreibung sagt), zu ihrer Zufriedenheit, las gerne Reisebeschreibungen über das gelobte Land, und entschloß sich endlich, selbst dahin zu gehen. Also, nach Absolvirung der kleinen Syntax, begab er sich auf Anrathen seiner geistlichen Väter, wirklich auf seine Pilgerfahrt, ging über Rom und Constantinopel, dreimal nach Jerusalem, zweimal nach Aegypten und kam nach 18 Jahren nach Rom zurück. Von da ging er wieder nach München, sagt aber nicht, was er dort getrieben habe. Wie es scheint, ist er in einen geistlichen Orden getreten. (Curios. VII. 79.)

unsers ewigen Heilandes Ausspendungen machen zu können, wie der Statthalter Christi dieses zu thun begnadigt und ermächtigt ist. Es ist dieses der geistliche Magnet, der so viele hunderttausend Pilgrime und Wallfahrer aus der angenehmen Ruhe ihrer Heimath hinweg in weit entlegene, mit heiligen Ablassen versehene Gnaden-Orte zieht. Diesen Gegensatz hat Gott nicht in ein Schweißtuch eingewickelt oder in einen Acker vergraben, (wie die Bulle P. Clementis VI. sagt) sondern dem heiligen Petro, dem himmlischen Schlüsselträger und dessen Nachkömmlingen, als seinen Statthaltern auf Erden anvertraut, als einen hohen Schatz, dessen Verminderung oder Abnahme gar nicht zu fürchten oder zu besorgen ist; sondern es vermehrt sich täglich und wächst ganz erfreulich sichtbar."

„Es ist aber der Ablaß keine Schenkung oder Nachlassung, sondern eine Lossprechung und rechtmäßige Zahlung der restirenden Sünden und Strafen; nicht läßt er die Sünden nach, sondern nur die Strafe derselben."

„Vor Zeiten war die Kirche karg und sparsam mit Ertheilung des Ablasses, weil damals die Gläubigen noch eifrig waren und ihre Sünden durch Bußwerke abbüßten. Als aber dieser christliche Eifer nach und nach erkaltete, mußten die Päpste darauf denken, Ablaß auszutheilen, damit dadurch ersetzt würde, was den Gläubigen

an ihrem eigenen Verdienst abging. Und so war der erste Ablaßertheiler der heilige Papst Sylvester, wie eine Tafel im Lateran bezeugt. Den Ablaß der römischen Nationen aber verlieh um das Jahr Chr. der heil. Pabst Gregorius Magnus. Papst Urbanus ertheilt zuerst im Jahr Chr. 1092 denjenigen, welche die Kirche der heil. Justina besuchten, sieben Jahr Ablaß; denen aber, welche die Kirche des heil. Petri zu Rom besuchten, verlieh im Jahr 1116 Papst Paschalis 40 Tage Ablaß. Im Jahr 1300 aber verkündigte Papst Bonifacius VIII. einen vollkommenen Jubel-Ablaß allen denen, welche in diesem Jahre die Kirche St. Salvatoris fünfzehnmal besuchen würden.

Es ist aber die Wirkung des vollkommenen Ablasses, wie ein Ablaßbrief des Papstes Innocentii XI. v. J. 1685 sagt, daß durch denselben alle Pein nachgelassen wird, welche eine christliche Seele im Fegfeuer leiden müßte.

Wir wissen, daß Papst Innocentius VIII. denen 60,000 Jahre Ablaß verliehen hat, welche in die Rosenkranz-Gesellschaft treten und nach der Beichte jederzeit einen Rosenkranz von fünf Gesetzen absprechen, welches auch andere Päpste bekräftigt haben; aber es wird weder die Welt so lange stehen, noch das Fegfeuer so lange dauern; doch wollen die Herren Päpste unser nicht spotten, sondern es ist dieß nur ein ausgesprochener Terminus: Nam idulgentiæ lan-

tum valent, quantum sonant; und die Zeit wird einem im Fegfeuer gar lang. Es haben dieß arme leidende Seelen selbst geklagt, wie die Lebensbeschreibungen der heil. Clara und Franzisca de S. Sacramento nebst mehreren andern sagen. Deßhalb läßt die liebreiche Mutter, unsere römisch-katholische Kirche, die Pilger den herrlichen Trost des Ablasses genießen.

Zum Beweise dessen ertheilt sie den Pilgern die Ablaßpfennige, die Kreuzlein und die Cornellen oder Rosenkränzlein. Diese muß man nun wohl verwahren und bei sich führen, damit man sie nicht verliere, denn sie können nur durch andere, die man selbst holen muß, wieder ersetzt werden; helfen auch nur demjenigen, der sie selbst erhalten hat.

Im J. Chr. 1223 hat der heilige Franziscus Ablaß von den lieben Engeln selbst erlangt, und zwar in dem Kirchlein Portiuncula, vor der Stadt Assis gelegen. Es kam dabei der Herr Christus mit seiner allerheiligsten Frau Mutter mitten unter den Engelschaaren herab (wie das glaubwürdige Chronicon Minor. L. II. C. 1. 2. etc. berichtet), sprachen mit ihm und waren sehr gnädig. Das war nun freilich ein ganz herrlicher Ablaß!

Es sind im gelobten Lande bei hundert Stellen, wo Ablaß zu erhalten ist, die ich be-

sucht habe, mit Andacht und frommem Sinn, bin allenthalben gerührt gewesen, besonders aber auch auf dem Platze, auf welchen die allerheiligste Jungfrau Maria bei ihrer Himmelfahrt ihren Gürtel hat fallen lassen, zum Gedächtniß und zum Andenken für den heiligen Thomas, woselbst 7 Jahre Ablaß zu erhalten sind. *)

---

*) Curiositäten VII. S. 79.

Crucifixe,
welche gesprochen, oder sich sonst wunderbarerweise beweglich gezeigt haben.*)

In der Kirche der Wallfahrt Forstenried unweit München befand sich ein sehr wunderthätiges Crucifix, von welchem der ehrwürdige Abt Cölestin des Klosters Andechs berichtet, daß dasselbe mit Fräulein Agnes, Tochter Herzogs Bertold zu Meran, Grafen von Andechs, zweimal gesprochen und ihr gesagt habe, sie werde Königin von Frankreich werden. Eben dieses Crucifix hatte der Gräfin Mechtild von Görz im Traume ihre Wiederherstellung von einer Krankheit prophezeit; vor der Zerstörung des Klosters schwitzte dasselbe, wie damals Jedermann wußte, acht Tage lang Blut.

Was das Gespräch des wundervollen Crucifixes mit Fräulein Agnes betrifft, so fand dasselbe im Jahr 1094 statt, wo das Fräulein wünschte, mit jener Krone gekrönt zu werden,

*) Curiositäten VII. S. 72.

mit welcher Christus gekrönt worden war. Als Agnes sagte: „Ach, mein Gott! wie könnte es in meiner Macht stehen, das, was Du verlangst, zu bewirken!" antwortete das Crucifix: „Wohl kannst Du das, denn Du wirst mit der Krone Frankreichs auch die Dornenkrone erhalten, um welche es mir zu thun ist!" — Im nemlichen Jahre noch wurde aber Agnes mit Philipp August, König in Frankreich, vermählt; sie sandte durch einen eigenen Gesandten einen Zweig aus Christi Dornenkrone nach Andechs,*) um jenes wunderbare Crucifix damit zu krönen. Die Begebenheit mit der Gräfin Mechtild trug sich im Jahr 1204 zu, und das Blutschwitzen im Jahr 1208.

Es ist bekannt, daß das Crucifix im St. Claren-Kloster zu Assisi mit dem „gottgleichen" heil. Franciscus sprach und zu ihm die merk-

---

*) In diesem Kloster Andechs, gewöhnlich der heil. Berg genannt, befanden sich über 2000 Reliquien, unter denen unter andern Kostbarkeiten auch eine Stola war, welche die allerheiligste Jungfrau mit allerheiligst eigenen Händen verfertigt und dem heil. Johannes geschenkt hatte, in welche eingewirkt die Worte zu lesen waren: Zona justitiae sic te Pater optime cinge, ut digne benedicas panem mysterialem. (Miraci Chronic. S. Benedicti C. 91.) (Curiositäten VII. S. 75.)

würdigen Worte sagte: „Vade Francisce, repara meam domum.“ *)

In dem guten Kloster Tegernsee, welches leider! im Jahr 1193 so schändlich profanirt wurde, daß Ritter und Soldaten mit ihren Weibern die Zellen der keuschen Mönche bewohnten, stand auf dem Hauptaltar der Kirche ein Crucifix, welches mit Kaiser dem Frommen gesprochen und sich gegen ihn sehr gnädig erzeigt hat.

In der Kirche zu St. Paul in Rom befand sich in einer Kapelle, in welcher gewöhnlich die Königin S. Brigitta aus Schweden ihre Andacht zu verrichten pflegte, ein Crucifix, welches mit ihr wirklich gesprochen hat. Ebendaselbst hat die Heilige ihre 15. Bitte gemacht und 1000mal gesprochen.

Als König Alphons im Jahr 1439 die Stadt Neapel belagerte, wäre das schöne Crucifix in der Carmeliter-Kirche von einer Kanonenkugel ohne Zweifel zerschmettert worden, hätte dasselbe nicht aus kluger Vorsicht seinen Kopf auf die Seite gewendet und somit die Gefahr, um den Kopf zu kommen, vermieden, so daß ihm nur die Dornenkrone entfiel. Die schlimme Kugel hängt, eingefaßt, vor dem Altar, an einer Kette, und das Crucifix ward jährlich

---

*) „Hör', Franz, flicke mein lumpiges Haus!“

zu Weihnachten und alle Feiertage des Monats März öffentlich gezeigt. Auf dem runden Loche, durch welches die Kugel drang, lag ein Deckel mit der Inschrift: In osta drittura si formo palla del miracolo patto dal S. S. Crocifisco alii 17. Octobre 1439.

In der Kapelle der Dominikanerkirche del Crocifisco ist das Crucifix zu sehen, welches den berühmten Thomas d'Aquino, als er eben über die wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl geschrieben hatte, mit den Worten anredete: Bene de me scripsisti Thoma, quam ergo mercedem accipies? Worauf der Scholastiker ganz bescheiden antwortete: Non aliam nisi Te ipsum. Dieses Crucifix ward jährlich einigemal mit großem Pomp angezeigt; aber zu Salerno befand sich, wie anderwärts behauptet wurde, ein gleiches parlirendes Crucifix.

Das heilige Todtentuch zu Turin. *)

In der Hauptkirche zu St. Giovanna in Turin befindet sich in dem Hauptaltar, in einem besondern Behältniß von Silber, bedeckt mit einem Spiegelglas, innerhalb welchem eine andere silberne Kapsel steht, mit Gold und Steinen verziert, das heilige Todtentuch (Saint Linceul) oder Schweißtuch. Man nennt Schweißtuch (Suaires) eine Art von Leinentüchern, auf welchen angeblich die Gesichtszüge Christi ausgedrückt sind. (Christus soll nemlich sein Gesicht in das von der heil. Veronika ihm gereichte Schweißtuch abgedrückt haben.) Es gibt in den katholischen Kirchen mehrere Exemplare solcher Tücher. Allein das in Turin befindliche Todtentuch ist etwas ganz anderes und wird als das Todtentuch, welches bei der Grablegung Christi gebraucht wurde, hoch verehrt. Joseph von Arimathia, ein reicher Jude, Dekurio, und ein Schüler Jesu Christi, baten den Pilatus um den Leich-

*) Curiositäten VI. Bd. S. 540.

nam ihres Herrn und Meisters und erhielten denselben ohne Anstand. Joseph kaufte nun ein großes Leinentuch, in welches er den Leichnam mit wohlriechenden Kräutern, unter denen vorzüglich Aloë und Myrrhen sich befanden, und die ihm Nikodemus gegeben hatte, nach dem Gebrauche der Juden einwickelte, in einen steinernen Sarg legte und die Oeffnung des Grabes mit einem andern Stein verschloß. Die Historiographen des heiligen Todtentuchs zu Turin fügten dieser Erzählung der Evangelisten noch bei: daß auf dieses ungefähr zwölf Fuß lange Tuch der Leichnam des Heilands gelegt, dasselbe sodann am Kopfe zur Hälfte umgeschlagen und bis zu den Füßen darüber gezogen worden sei. Auf diese Art habe es die Blut- und Schweißflecken erhalten, womit der Körper von Ruthenstreichen, von Dornen-Wunden und der Todesangst ausgepreßt, bedeckt gewesen sei. Das Leintuch habe den Abdruck davon behalten und eine Art von Skizze seines Körpers mit einer röthlich-braunen Materie darauf gezeichnet. Diese kostbare Reliquie habe sich in der Folge immer in den Händen reicher und mächtiger Personen befunden. Die nemlichen Geschichtschreiber vermuthen, daß, als die Christen von dem Sultan Saladin, unter dem Pontificat des Honorius, genöthigt wurden, Jerusalem zu verlassen, sie die heiligen Gegenstände mit sich genommen hätten und daß auf diese Art das

heilige Todtentuch von den damaligen Eigenthümern nach Cypern gebracht worden sei. Gottfried aus dem Hause Charini in Chmpagne, nachdem er sich im heiligen Lande ausgezeichnet, hat darauf, wie man wissen will, diese kostbare Reliquie an sich zu bringen gewußt. Er gab sie der Kirche der Benediktiner-Abtei von der Congregation St. Maure zu Liré zur Aufbewahrung, waraus Zwistigkeiten zwischen dieser und der Kathedralkirche entstunden. Der Sohn Gottfried's, gleichen Namens, hinterließ eine Tochter Margaretha. Diese wurde Stiftsdame zu Liré und heirathete in der Folge Humbert, Grafen von Laroche, Herrn zu Villars, St. Hippolyte und Orbes, einen der ersten Hofcavaliere Amadeus I., Herzogs von Savoyen. Dieses geschah zur Zeit des Krieges zwischen den Anhängern des Herzogs von Burgund und denen der Könige von Frankreich. Die Stiftsgeistlichen zu Liré glaubten, diese heilige Relquie ihrem Schutzherrn überliefern zu müssen, um bei einer etwaigen Plünderung sie nicht zu verlieren. Dieser brachte sie nach Saint Hippolyte, einer seiner Besitzungen in Burgund. Franz von la Palud, Graf von Varambon, erbte alle Güter Humberts, nur Margaretha erhielt und verwahrte das heilige Todtentuch. Nach dem Frieden von Arras reclamirte die Kirche von Liré die Reliquien, die Margaretha verwahrt

gehalten hatte. Sie gab dieselben auch zurück, mit alleiniger Ausnahme des Todtentuchs, welches sie als ein von ihrer Familie herkommendes Erbstück behielt und woraus ein langer Prozeß zwischen ihr und dieser Kirche entstand. Margaretha war in Savoyen auf Besuch bei ihrem Tochtermann, dem Grafen Varambon. Räuber sollen bei dieser Gelegenheit ihr Gepäck geplündert haben, als sie aber das heilige Todtentuch hätten berühren wollen, wären Blutstropfen herausgetreten und ihre Hände hätten sich konvulsivisch verdreht, so daß sie, erstarrt von dieser offenbaren Wundererscheinung, ihr Vorhaben aufgegeben und Alles, was sie bereits geraubt, im Stiche gelassen hätten. Margaretha wurde mit der größten Auszeichnung in Chambery von Ludwig und seiner Gemahlin Anna von Cypern empfangen. Das heilige Todtentuch war daselbst der Gegenstand der Verehrung des Volks. Als aber Margaretha diese fürstlichen Personen wieder verlassen wollte, wurde sie von denselben dringend gebeten, ihnen dieses kostbare Denkmal der Leiden des Heilandes zu überlassen. Allein Margaretha versagte ihnen diese Bitte; aber die Maulthiere, welche diesen Schatz trugen, konnten mit keiner Gewalt aus den Thoren der Stadt hinaus gebracht werden, so daß endlich die Prinzessin, überzeugt von der hierin liegenden Offenbarung des göttlichen Willens, nachgeben mußte. Das heilige

Todtentuch blieb also durch eine Schenkung vom 22. März 1452 in Chambery, wo es in der Collegialkirche aufbewahrt wurde. Die Päpste ertheilten der dortigen Kirche wegen dieses Schatzes viele Begünstigungen. Das heilige Todtentuch wurde ein Gegenstand der heißesten Verehrung. Fürsten kamen aus weiter Entfernung, um sich vor demselben in den Staub zu werfen. Franz I. König von Frankreich betete zu demselben vor der Schlacht von Marignan; und auf seiner Rückkehr, nachdem er Friede mit der Schweiz geschlossen hatte, machte er die Reise von Lyon nach Chambery zu Fuße, um es daselbst noch einmal zu verehren. Man ließ Medaillen schlagen, auf welchen ein knieender Engel dargestellt ist, der das heilige Todtentuch mit seinen Armen ausbreitet und im Umkreis steht die Legende: „S. Sidon (feine Leinwand) Christi.“ Claudia, die Mutter Herzog Karls II. von Savoyen, verwahrte diese Reliquie in ihrem Schlosse Biliac in Bugei unter ihren kostbarsten Kleinodien. Ihr Sohn Karl gab, nach dem Wunsche der Einwohner von Chambery, dasselbe wieder zurück. Der nämliche Karl machte in Begleitung von zwölf Edelleuten zu Fuß eine Wallfahrt von Turin aus dahin, um diese Reliquie um Hilfe gegen die Pest anzurufen, welche damals seine Staaten verheerte. Endlich wurde im Jahr 1533 die Kapelle, in welcher dieses Tuch verwahrt

wurde, vom Feuer ergriffen. Schon war die silberne Kapsel von der Hitze geschmolzen, allein die Flamme schien sich von selbst von dieser kostbaren Leinwand zu entfernen, und diejenigen, welche dabei die Finger zu verbrennen fürchteten, wurden im Gegentheil gleichsam in frischem Tau gebadet. Man ließ hierauf das heilige und unversehrt erhaltene Tuch zur öffentlichen Verehrung wieder aushängen. Nur die Falten waren etwas vom Feuer ergriffen worden, um gleichsam diesem Wunderwerke zum Beweise zu dienen. Karl II., gezwungen durch die traurigen Folgen des Kriegs, Chambery zu verlassen, brachte die Reliquie nach Vercelli. Nach seinem Tode bemächtigte sich Carl de Cossé de Brissac des Orts Vercelli; allein eine übernatürliche und unsichtbare Gewalt hielt ihn zurück, sich dem heiligen Todtentuch zu nähern und dasselbe wegzunehmen. Nach der Verheirathung Emanuels mit Margaretha von Frankreich kehrte die Relique nach Chambery zurück und der Herzog verewigte diese glückliche Rückkehr durch eine besondere Medaille.

Emanuel Philibert ließ sie hierauf nach Turin bringen, wo sie in der Kirche von St. Laurent einstweilen aufbewahrt wurde, bis Karl Emanuel die prächtige Kapelle konnte vollenden lassen, die zu ihrer künftigen besonderen Aufbewahrung erbaut wurde, um sie vor allen Gefahren zu schützen, die ihr bei einem schnellen

Einfall der Franzosen etwa begegnen könnten. Damals unternahm der heilige Karl Borromäus seine berühmte Wallfahrt. Die gesammte Geistlichkeit und das Volk von Mailand begleitete ihn bis an's Thor. Hier nahm er statt seines weiten Mantels einen kurzen, mit einem Gürtel aufgeschlagenen Rock, gab dem vor ihm knieenden Volk seinen Segen und trat, mit einem großen Pilgerhut auf dem Haupte, den Pilgerstab in der Hand, nachdem er seine Reisegefährten umarmt hatte, seine fromme Wanderschaft an. Auf ihrem Wege sangen sie geistliche Loblieder und wiederholten fromme Gebete. Die Verrichtungen des Gottesdienstes füllten ihre Stunden aus, wo sie einen Aufenthalt zu machen genöthigt waren, die übrige Zeit wurde religiösen Unterhaltungen über einige Stellen der heiligen Schrift und gegenseitigen Prüfungen gewidmet. Die Pilger brachten nur so viel Zeit bei Tische zu, als nothwendig war, diejenige Nahrung zu sich zu nehmen, die sie zur Erhaltung ihrer körperlichen Kräfte bedurften. Nach vier Tagen langten sie in Turin an, und vollzogen ihr Gelübde. Aller dieser Huldigung und reichen Ausstattung mehrerer Personen ungeachtet wurde die Authenticität dieser Reliquie in Zweifel gezogen. Calvin war ihr erster und vorzüglichster Gegner. Er gründet seine Meinung auf den Gebrauch der Hebräer, ihre Todten mit Bändern zu umwickeln und nicht mit

Leinentüchern, eine Sitte, die sie von den Aegyptern angenommen hatten und wovon uns die Figuren des Lazarus auf christlichen Sarkophagen zum Beispiel dienen. Er erinnert, daß dieses Todtentuch Christi oder das Schweißtuch, welches sein Gesicht bedeckte, an mehreren Orten zugleich als ächt aufgewiesen werde, und macht auf das Stillschweigen aufmerksam, welches die Evangelisten über diesen Gegenstand beobachten, sowie auf die Schwierigkeiten, die gemacht werden, wenn man die Züge der aufgedruckten Flecken auf dem Tuche genauer beobachten will. Er geht endlich so weit, merken zu lassen, daß jenes Tuch, welches ein Geschenk der Margaretha von Charni war, bei der Feuersbrunst in Chambery im Rauch aufgegangen und dafür ein anderes an seine Stelle gebracht worden sei. Die Anbeter des heiligen Todtentuchs haben sich jedoch gegen diese Angriffe vertheidigt, und noch ist dasselbe immer der Gegenstand eines frommen Cultus geblieben.

Kirchentänze. *)

Unsern alten Vorfahren, die Deutschen, die ihre Götter in Forsten und Hainen verehrten, feierten auch daselbst mit Schmaus und Tanz ihre Feste. Dieß blieb spät in die christlichen Jahrhunderte hinein Sitte, wie ehemals, wo der Bauer mit Speise und Trank reichlich versehen, mit Weib und Kind zu den Festen in's Grüne fuhr und sich dort lustig machte mit Gesang und Tanz.

Da dieser Tanzgebrauch so alt und allgemein war, sahen die Kirchenväter sich genöthigt, denselben beizubehalten, doch verlegten sie diese Tänze auf die Tage der Heiligen und Märtyrer und gestatteten dieselben den neubekehrten Christen, die noch immer ein wenig an ihren alten Gebräuchen hingen. Und freudig, wie zum Tanze, waren die Märtyrer ihren auf sie wartenden Martern und dem Tode entgegen gegangen. So, springend, wie zum Hochzeit-

---

*) Curiositäten III. S. 328—333.

feste, ging die heilige Märtyrin Blandina zu dem Platze, wo sie den wilden Thieren vorgeworfen wurde.

Diese Tänze der Christen waren aber ehrbar, sittsam, voll „Zucht und Andacht!“ Die gottgeweihte Festfreude wurde gewöhnlich in großen Städten begangen, wo Bischöfe sich befanden. Dort versammelten sich die herbeigekommenen Christen und führten ihre andächtigen Tanzreihen durch die Straßen, bis zu den Grabstätten der Märtyrer im freien Felde. Männer und Weiber tanzten nicht zusammen oder unter- und miteinander bei diesen Tänzen, sondern jedes Geschlecht hatte seine besonderen Reihen. Bei allen gottesdienstlichen Handlungen der damaligen Christen waren Männer und Weiber abgesondert und gab es öffentliche Festfreuden oder Ceremonien, so standen diese unter genauer Aufsicht der Bischöfe und Priester, nach deren heiligem Exempel alles ehrbarlich, gottselig zuging. In der Kirche standen die Frauen auf den Emporkirchen, die mit Gittern versehen waren, (wie in den Nonnenklöstern das Chor) damit sie nicht gesehen werden konnten, und darüber wurde so strenge gehalten, daß unter Anderem Chrysostomus einen Geistlichen sogleich aus dem Chore stieß, der ein Weib, die von ungefähr durchs Gitter schaute, mit freundlicher begehrlicher Miene angesehen hatte. Auch bei dem christlichen Friedenskusse küßten nur Männer

und Weiber sich selbst unter einander. Dieß Alles geschah aus guten Gründen und so durften auch Männer und Weiber nicht zusammen tanzen; daher die Heiden auch die größten Freudenfeste der Christen nur traurige Feste nannten, denn ihre Sinne waren das ganz anders gewohnt und die Neubekehrten hatten auch viel zu überwinden, sich daran zu gewöhnen. Etwas Musik mußten also die Bischöfe gestatten und weil „viel Singens und Leierns" bei den Heiden war, so wurden die Hymnen gedichtet zum Lobe der Heiligen und Märtyrer, damit die neuen Christen doch auch etwas zu singen hätten; und statt der Schmausereien hatten sie ihre „Liebesmahle" in aller Zucht und Mäßigkeit. Bei diesen Mahlen sammelten sie Geld ein zur Unterstützung armer Wittwen, Waisen und Gefangenen. So war alles sehr zweckmäßig, wohlthätig, erbaulich und ohne Tadel.

Nach und nach aber artete Alles das aus. Aus den verehrten Heiligen und Märtyrern wurden Götzen, aus den Festtänzen lärmende Tanz-Parthien, aus den Liebesmahlen Convivien, wo Schlemmerei an die Tagesordnung kam. An den Gedächtnißtagen der Märtyrer wurden Märkte gehalten und es wurde Alles so sehr übertrieben, daß alle Festtänze verboten werden mußten. Das thaten denn auch Päpste und

Bischöfe ganz redlich und schonten die Flüche des geistlichen Bannes nicht.

Zu den Festtänzen von den ältesten Zeiten her gehörte besonders der Tanz am Feste Johannis des Täufers, gewöhnlich der Johannistanz genannt. Den Tanz der schönen Tochter der verschmitzten Herodias mußte bekanntfich Johannes mit dem Kopfe bezahlen, und davon wollte man die Entstehung des Johannistanzes ableiten. Derselbe fiel in die Zeit, zu welcher ehemals die Heiden ihr Palilia mit Tänzen gefeiert hatten. Daher wählten die Christen den heiligen Johannes ebenfalls zum Hirtenpatron und die meisten Hirten und Bauern empfingen von ihm den Namen Hans. Das junge Volk zündete an diesem Festtage Feuer an, die singend umsprungen und umtanzt wurden. Bei Vielen war damals auch der Glaube, der Blitz schlage nie in ein Haus ein, in welchem sich gerade einer befinde, der den Namen Johannes führe.

Aus dergleichen Tänzen entstanden auch die Tänze der Schwärmer, die im vierzehnten Jahrhundert, besonders an der Mosel und am Rhein, fast epidemisch wurden. Davon heißt es in einer Chronik:

„Im Jahre 1347 mitten im Sommer, da erhub sich ein wunderlich Ding auf Erdreich, und sonderlich in deutschen Landen, auf dem Rhein und auf der Mosel, also, daß Leute an-

huben zu tanzen und zu rasen und stunden je zwei gegen einen und tanzten auf einer Stätte einen halben Tag, und in dem Tanze fielen sie etwa dick nieder und ließen sich mit Füßen treten auf ihren Leib. Darvon nahmen sie sich an, daß sie genesen wären und liefen von einer Stadt zur andern und von einer Kirche zu der andern und nahmen Geld von den Leuten, wo es ihnen werden mochte. Und man fand, daß es eine Kezerei war und geschah um des Geldes willen und daß Mann und Frau möchten in Unkeuschheit kommen. Und fand man zu Cöln mehr denn 100 Frauen und Dienstmägde, die alle in der Tänzerei kindertragend wurden."

Das waren die sogenannten St. Veitstänze, die, wie Einige meinten, von den Tänzen am Festtage dieses Heiligen herkommen sollten. Andere sagen aber, man brauchte einen Arzt für diese Krankheit und nahm den heil. Veit dazu. Der Tanz wurde auch von Einigen der Modestanz genannt. Er war zur allgemeinen wirklichen Seuche geworden und besonders geriethen die Frauen in eine so große Tanzwuth, daß an einigen Orten die Obrigkeiten ihnen sogar Tänzer zuordnen mußten, denen befohlen wurde, die tanzlustigen Schönen niederzutanzen, wie z. B. zu Basel, wo eine hübsche Schweizerin, lebhaft, beliebt, und Kammerjungfer, von dieser Tanzwuth so befallen wurde, daß sie nicht Tänzer genug bekom-

men konnte. Dieser ordnete also die Obrigkeit, die sich der Sache väterlich annahm, etliche starke Männer ex officio zu, die abwechselnd mit der schönen Tanzlustigen tanzen mußten, was beinahe einen Monat lang Tag und Nacht hindurch dauerte, während welcher Zeit sich die Tänzerin die Fußsohlen abgetanzt hatte. Zuweilen mußte sie zwar etwas essen, und auch ein wenig schlafen aber auch während dieses Zustandes hüpfte ihr Körper immer! Uebrigens trugen die Tänzer bei dem Tanze rothe Röcke und hatten auf den Hüten weiße Federn. Die Tänzerin wurde endlich, als ihre Tanzwuth vorüber war, in ein Hospital gebracht, erquickt, gelabt und geheilt von dannen geschickt.

Eben der Chronist, der dieses erzählt, sagt: „Warum es der St. Veitstanz heißt, das sollt ihr wissen, daß dieser heilige Mann von seinem Vater übel geschlagen wurde, dieweil er die Götzenbilder verachtete, damit aber nichts ausgerichtet wurde. Da wollte er es anders anfangen, und ließ immer hübsche feine Mägdlein herbeikommen; unter Musik und Tanz seinen Sohn zur Abgötterei zu verführen und das abgöttische Wesen ihm angenehm zu machen."

Weit eher aber noch, schon im Jahr 1237 den 15. Julius, tanzten, von einer Art Tanzwuth ergriffen, mehr als tausend Kinder von Erfurt bis Arnstadt. Erst am zweiten Tage darauf

erfuhren die bekümmerten Eltern, wohin ihre Kinder gekommen waren, und holten sie ab. Man weiß es aber nicht, ob es lauter Mädchen waren.

Wie es jetzt bei uns mit den Festtänzen aussieht, wissen wir Alle. Tanzet — singt treffend der deutsche Dichter Gotthold —

Tanzet, ihr Lieben, im lustigen Reihen,
Denket daneben, der Würger tanzt mit.
Wer weiß, wie lange noch währet der Maien,
Zwischen dem Tode und euch ist Ein Schritt.
Alles ist eitel, mit Thorheit verbunden,
Niemand hat Ruhe in Unruhe gefunden!

Titulatur des Herrn Jesu.

In mehreren Kapellen, Klöstern, Hospitälern, z. B. zu Alberndorf bei Glaz, in Halberstadt ꝛc. befindet sich die „Titulatur des Herrn Jesu“ auf Tafeln angeschrieben, wie folgt:

Der allerheiligste, weiseste, allerdurchlauchtigste, unüberwindlichste Fürst und Herr, Herr Jesus Christus, wahrer Gott, gekrönter Kaiser der himmlischen Heerschaaren, erwählter König zu Zion, und des ganzen Erdbodens, zu allen Zeiten Mehrer der Heiligen, einziger Hoherpriester und Erzbischof, Churfürst der Wahrheit, Erzherzog der Ehren, Herzog des Lebens, Markgraf zu Jerusalem, Burggraf zu Galiläa, Fürst des Friedens, Graf zu Bethlehem, Baron von Nazareth, oberster Kriegsheld der katholischen Kirche, Ritter der höllischen Pforte, Ueberwinder des Todes, Herr der Heiligkeit, Pfleger der Waisen und Armen, des himmlischen Vaters und Gottes geheimster und vertrautester Rath unser allergnädigster Herr Gott, Jesus, unser Erlöser.“ *)

*) Curiositäten IX. 553.

Beschaffenheit der Hölle im Jahr 1823.

Den Zustand der Hölle schildert ein gewisser Franz Xaver Schilling in einem Buche: „das Geschäft des Menschen in Erwägung des Seelenheils" in vollem Ernst auf folgende Weise (S. 89.):

„Was hat dieser Ort, die Hölle, für eine Lage? Was für Eigenschaften? Was für Einwohner? Wo ist die Hölle? Auf diese Fragen antworten schier alle heiligen Väter: die Hölle sei im Mittelpunkt der Erde, in einer vom Himmel weitest entfernten Lage, welches, wie sie glauben, Christus hat sagen wollen, so oft er von den äußersten Finsternissen Meldung gethan; von einem Orte nemlich, welcher außer dem Sonnenzirkel so abgelegen ist, daß kein Strahl dahin dringen kann, indem der Erdenkreis, womit die Hölle als gleichsam mit einer festen Mauer umgeben wird, auf viertausend Meilen dicht aufeinander zu sein, wahrscheinlich geschätzt wird. Es kann also in der Hölle kein anderes Licht sein, als der düstere Schein einer schwefelichen Flamme, und ein zuweilen durchbrechen-

der Blitz, der von der Donnerstimme Gottes ausfährt, und die gräßlichsten Rauchwolken zur Pein der Augen mit feuertobendem Wetterleuchten zertheilet. Dies Wenige ist alles das Licht jenes Abgrundes, welcher, wie der heilige Job schreibt, durchaus finster und mit dem fürchtigen Schatten des Todes bedeckt ist und so wird die Sünde, als ein Werk der Finsternisse, mit den traurigsten Finsternissen bestraft. Die andere Pein entsteht von der Lage des Orts. Die Gelehrten betrachten den höllischen Kerker als einen Platz, der mehr nicht als nur vier Stunden breit, vier Stunden lang, vier Stunden hoch und vier Stunden tief ist, welches sie aus dem Umkreis der Erde und aus dessen Diameter oder Durchschnitt abmessen. Nun dieser Ort muß viele Millionen Menschen mit Leib und mit Seele einschließen, nemlich nach der Ausrechnung der Naturkundigen, mehr als eilf Millionen der Millionen, sechsmal hundertachtundneunzigtausend einundzwanzig Millionen hundertundzweiundvierzigtausend. Gewiß die Hölle wird für diese Unzahl Bösewichter eng genug werden. Allein der Kerker ist nicht zum Spazieren, nicht zum Stehen, oder nach Belieben zu sitzen, sondern zur Peinigung gebaut, wie solches der Erlöser andeutet, da er die Hinauswerfung in die äußersten Finsternisse mit jenem Urtheil verbindet, daß man den Schuldigen

Hände und Füße binden solle. Dieß sind die Folgen der ungebundenen Freiheiten. Die elenden Verdammten werden, wie eine Scheiterbeuge aufeinander gehäuft, nichts Anderes können, als daliegen, als winseln und seufzen und armselig heulen. Das Feuer macht die dritte Pein." *)

---

*) Curiositäten X. S. 265.

Die alte Gottestracht.*)

„Diese alte Prozession ging zu Cöln ehemals den zweiten Freitag nach der Osterwoche, acht Tage nach der neuen feierlichen Gottestracht, aus der Metropolitankirche, wo sich das ganze Personale dazu versammelte. Sie bestand aus der Schuljugend und der Geistlichkeit der acht ersten Collegialstifter. Dem Herkommen gemäß wurden immer die silbernen Kreuze derselben (nur das Domkreuz voran,) sämmtlich beisammen, ohne bestimmte Ordnung getragen, was ein Symbol der unzertrennlichen Verbrüderung und Gleichheit des Clerus sein sollte; doch schien die dadurch bezweckte Rührung der Herzen mit der langen Zeit Vieles an ihrer Wirksamkeit verloren zu haben. Die acht Stifter folgten in ihrer Ordnung, von Unten herauf, nach einander, nur in der schwarzen, unfestlichen Chortracht (ohne Chorhemd und Schulterpelz).

---

*) Curiositäten VII. S. 526. (Wallraff, Beiträge zur Geschichte der Stadt Cöln. 1. Bd. S. 161.)

Zwischen dem Domklerus wurde die antike vergoldete Herme des heiligen Papstes Sylvester (worin dessen Haupt ruhte), von zwei in Altarmäntel gekleidete Vikarien getragen. Auf die Domherren und Stiftsprälaten folgte der St. Petersstab, von dem Wochenpriester in die Höhe gehalten; dann kamen die städtischen Consuln im kleinen Costüme, und der Senat, von seinen Officianten, Dienern und einer Ehrenwache begleitet. (Zu jenen zwei Prozessionen geschah jährlich am Palmsonntage, theils beim Zurückkommen im Domkapitelhause, theils bei der Palmstation in der St. Gereonskirche, eine wechselseitige ceremonielle Einladung und Verbindung zwischen dem Clerus und dem Senate). Die alte Prozession nahm den nächsten Weg um die bekannten Spuren der ersten römischen Stadtmauer, nemlich durch die Haft- oder Hachtpforte zu der Taschenmachergasse, dann über die Westseite des alten Marktes, durch die westlichen Gassen des Heumarktes über den Malsbüchel, rechts über die Nordseite der ganzen langen Bachstraße, der Griechenpforte vorbei, längs St. Mauriz nach St. Aposteln, als dem Denkmal des Stifters, wo Station und Messe gehalten wurde, nach welcher der Senat mit seiner Begleitung, wie auch der Clerus der obern Stadtregionen abging, der Clerus von St. Aposteln zu Hause blieb und der übrige miteinander die Apostel- und St. Apernstraße

hinab, dem Zeughause vorbei durch die Schmierstraße zog. Der Clerus von St. Gereon und jener vom St. Andreasstifte trennten sich bei ihren Distrikten; der vom St. Mariengraden und jener vom Metropolitanstifte gingen miteinander zu ihren Kirchen zurück.

Merkwürdig aber, obwohl in seiner Ursache unbemerkt, war es auf diesem Wege, daß das mitgetragene Brustbild mehrere Kränze von verschiedentlich gefärbtem Wachse trug. Sobald man im Anblicke der St. Mauritius-Kirche bei einem kleinen Hause in dortiger Straße anlangte; welches deßhalb mit einem Marienbilde geziert war, — dann nahm der dazu beauftragte Vicar des Domcustos (ohne Zweifel ehemals und ursprünglich der hohe Domcustos selbst) die Kränze vom Haupte des Bildes ab, erwartete die unweit darauf folgenden Consuln der Stadt, und repräsentirte den beiden Regierenden und dem ältesten in der Regierung zuletzt gewesenen Consul, ferner einigen der höchsten Rathspersonen, jedem einen Kranz, welcher vor Alters ihnen auf's Haupt gesetzt worden sein soll. Es ist wahrscheinlich, daß einst bei dieser sonderbaren Handlung etwas gesprochen wurde. Der Ursprung dieser Ceremonie ist ganz in Vergessenheit gekommen. Hier war nemlich die Stelle, wo zur Zeit der unter Kaiser Friedrich befürchteten Belagerung auf Erzbischof Philipps Ersuchen oder auch mit seiner Beihilfe, der neue west-

liche Mauernansatz mit seinen Wällen und Gräben um den St. Mauritz- und Apostel-Distrikt, dem Erzstifte zu Gunsten und den innern Kirchen und Heiligthürmen zum Schutze von der Cölnischen Bürgerschaft unternommen, wie überhaupt die Beschirmung der ganzen damaligen Stadt von ihr veranstaltet wurde. Das Erzstift erneuerte von der Zeit an, in dieser Prozession Heriberts, beim Orte des Mauernansatzes, gegen die Stadt das dankbare Andenken jener Hilfe und einer friedlichen Verbindung."

Sanct Brandan's Wunderfahrten.

So andächtig die Legenden auch gemeiniglich abgefaßt wurden — sagt der unbekannte Verfasser dieses Aufsatzes *) — so gab es doch auch unter den Legendenschreibern welche, die (zu ihrer Zeit) Spaßvögel abgeben wollten und etwa Lucian's Wunderspäße in einer Uebersetzung gelesen hatten, oder dergleichen andere Sachen, und diese setzten sich hin und brachten so tolles Zeug auf den Markt, als sie konnten; denn unter der Firma „Legende" galt Alles, auch das Abenteuerlichste, und wurde geglaubt. Ein solcher Schreiber machte sich auch an St. Brandan's Wunderfahrten. Sein Machwerk möchte man einen geistlichen Roman des Mittelalters nennen. Es hat den Titel „Sankt Brandan's Buch und Leben, was Wunders er auf dem Meer erfahren hat." Gedruckt durch Mathes, Maler in der Stadt Erfurt. 1511 in 4. Geziert mit bemerkenswerthen Holzschnitten."

---

*) Curiositäten IX. S. 75.

Dieser heilige Brandanus war im 17. Jahrhundert Abt zu Clonfort, in Irland, in welchem Lande er viele Klöster stiftete, in denen über 3000 Mönche lebten. Diesen schrieb er Regeln vor, die er, wie er sagte, aus dem Munde eines Engels selbst erhielt. Er erbaute Clonfort, wo er auch begraben wurde, als er im Jahre 587 starb. Sein Fest, in der katholischen Kirche, fällt auf den 16. Mai.

Wir wollen nun den Legendenschreiber hören.

Vor Zeiten — berichtet er — lebte im Lande Hibernia ein heiliger Abt, genannt Brandan. Dieser studirte fein fleißig und gerieth einst über ein Buch, worin er namhaft gemacht und erzählt fand, gar große Wunder des Schöpfers im Himmel und auf der Erde; so z. B. daß drei Himmel wären, zwei Paradiese, neun Fegfeuer und viel wildes Land. Auch fand er geschrieben von mancherlei Wunderdingen des Meeres, besonders daß Fische in demselben wären, so groß, daß dichte Wälder wüchsen auf ihrem Rücken. Auch fand er geschrieben in diesem Buche, wie daß Judas Ischarioth, der unsern Herrn um 30 Silberlinge verrieth, alle Sonnabend Nacht etwas Linderung hätte in seiner Feuerqual, aus unseres Herrn und Schöpfers Erbarmen.

Das Alles, was er da las, wollte der Abt nicht glauben und warf ungläubig das Buch in's Feuer. Als es nun in lichten Flammen

aufging, siehe! da fuhr ein Engel hernieder und sprach:

„Ei Brandan, warum hast Du das gethan? Du hast die Wahrheit verbrannt! Ich empfehle Dir also, Dich zu bereiten, alle die Wunder selbst zu sehen, die Du bezweifelst. Und Du sollst fahren 9 Jahre auf dem Meere, bis Du erkenneſt des Buches verbrannte Wahrheiten.“

Darob erschrack der Abt gar sehr und versprach zu gehorsamen. Der Engel aber fuhr wieder auf gen Himmel.

Darauf ließ der Abt sich erbauen ein großes Schiff, nach Noah's Arche, versah sich wohl mit Speise und Trank und Kleidern; errichtete eine kleine Kapelle auf dem Schiffe, weihte sie, nahm viel Heiligthum mit sich und suchte 12 der frömmsten Mönche seines Klosters aus, die er, nebst ihrem Gesinde, zu seinen Begleitern erwählte. So trat er die Meerfahrt an und sah die großen Wunderdinge, von denen wir hören werden, auf seiner Reise.

Nach einer Fahrt von vierthalb Monaten, ohne Abenteuer, kamen die Schiffenden gegen einen Berg, der sich erhob mitten aus dem Meere. Auf demselben saß ein ungeheurer Drache, der wälzte sich hernieder gegen das Schiff und sperrte weit auf seinen fürchterlichen Rachen, die ganze Reisegesellschaft zu verschlingen.

Da erbebte ihr Herz Sie ruften an den

Herrn, ihren Gott, der ihr Gebet erhörte und ihnen Hilfe sendete in dieser Noth.

Es theileten sich die Wolken und ließen hervorgehen ein schönes Thier, das war gestaltet wie ein Hirsch und brannte wie Feuer. Dieses Thier erpackte den Drachen und führte ihn mit sich davon. Der Drache schrie grausam und verschwand mit dem Hirsche. So wurden sie gerettet aus der ersten Noth, in die sie geriethen.

Darauf fuhren sie weiter und landeten bei einem schönen grünen Walde, stiegen aus und wollten ein Feuer anmachen, sich Speise zu bereiten. Da ging einer hin zu einem dürren Baume, denselben umzuhauen und als der Baum lag, drang durch das Loch das Wasser behende in den Wald, drohte ihn zu überschwemmen und nöthigte die Reisenden zu entfliehen in ihr Schiff. Kaum waren sie 'entronnen, so sahen sie den Wald versinken vor ihren Augen. Da sprach St. Brandan: „Das war einer von den Fischen, von denen ich in dem Buche las, das ich in's Feuer warf. Auf dem Rücken dieser Thiere wachsen Wälder, und ich sehe nun die Wahrheit von dem, was ich gelesen habe und nicht glauben wollte, mit eigenen Augen."

Aber es erhob sich ein starker Sturm. Hoch aufbrauſete das Meer und seinem Grunde entstieg ein sonderbares Meerwunder. Vorn war

es gebildet wie ein Weib und hintenaus endigte sich der Leib in einen großen Fisch. Diese Sirene nahte sich dem Schiffe und suchte es umzustürzen in die tobenden Fluthen. Aber brünstig betete Brandan und alle seine Gefährten. Da öffnete sich der Meeresschlund und verschlang das erzürnte Meerwunder.

Hierauf schifften sie weiter und kamen an eine andere Stelle. Da war ein großer See, den umliefen viele Geister in menschlicher Gestalt mit vieler Aengstlichkeit. Und St. Brandan fragte sie, „was sie thäten?" Sie aber antworteten jammernd: „O lieber Brandan! wir sind in großem Jammer, leiden sehr viel und müssen büßen bis an den jüngsten Tag; müssen erdulden Frost, Hunger, Durst und Hitze, weil wir im Leben so wenig Erbarmen hatten mit der Armuth. So nahe uns auch der See ist, so vermögen wir doch nicht zu löschen unsern brennenden Durst, nicht kühlen können wir unsere Gluth in diesem Wasser. O wehe! wehe! Bitte für uns, lieber Bruder!"

Und Brandan bat den Herrn seinen Gott. Dieser erhörte seine Bitte und erlaubte jeder geplagten Seele einen Trunk zu thun aus dem kühlenden See. Da dankten ihm die armen Seelen gar beweglich und schrieen ihm nach, als er davon fuhr, so jammernd und klagend, daß allen im Schiffe die Augen übergiengen.

Darauf segelten sie weiter und kamen in

das Kleber-Meer. Da kam das Schifflein in große Noth, kleben zu bleiben in den klebrichten Fluthen. Aber sie boten alle ihre Kräfte auf und kamen gar langsam weiter. Da kam eine Stimme vom Himmel und sprach: „Brandan! halte dich rechts, denn so du links kämest, würdest du gerathen an einen großen Stein, der heißt Magnet, und zieht alles an sich was von Eisen ist.

Also hielt sich das Schiff links und kam an eine Felsen-Insel, auf welcher prangte ein hohes Münster in größter Pracht und Herrlichkeit. Hier ließ St. Brandan das Schiff anlegen, stieg aus und ging in das schöne Münster. In demselben waren allezeit, bei Tag und bei Nacht, sieben heilige Brüder, die dankten Gott stets gar sehr mit lauter Stimme. Da nun der Schiffende sah, in welchem gottseligen Leben diese lebten, blieb er bei ihnen vom Morgen bis Mittag. Da sandte Gott vom Himmel herab einen gebratenen Raben, vier Semmeln und einen gebratenen Fisch, was er diesen frommen Männern täglich schickte. Und sie baten den Fremdling mit ihnen zu speisen. Er aber wollte nicht und sagte: „Da sei Gott für, daß ich nehme von einer Speise, die nicht mir gesendet wurde!“ Und siehe da! da sendete der Herr ihm auch Speise aus dem Paradiese. Er aber aß und trank, empfahl sich

dann den frommen Brüdern in ihr Gebet und ging wieder zu Schiffe.

Ein sanfter Westwind aber trieb das Schiffslein auf einen großen Stein, der hin und her schwamm im Meere. Und auf dem großen Stein saß ein Mensch, der war rauh wie ein Bär. Diesen redete St. Brandan an und fragte ihn: wer er sei? Er aber antwortete: „Ich habe gehört zu den frommen Brüdern, bei denen du so eben gewesen bist, habe gesessen auf diesem Steine 109 Jahre und habe gesehen bis jetzt keinen Menschen. Das Haar ist mir gewachsen und ich esse und trinke nicht." Aber sagte Brandan: „Warum bist du nicht geblieben bei deinen heiligen Brüdern?" Da antwortete er: „Ihre Buße ist mir viel zu klein. Ich will hier leben und sterben. Tröste dich Gott! Ich rede weiter kein Wort mit dir."

Nun fuhren sie weiter fort und kamen zu einer Insel, auf der es so finster war, daß man weder Himmel noch Erde sehen konnte. Es war aber dort der Boden eitel Gold und Edelstein, Karfunkel, Smaragd und Adamant. Hier lagen die Schiffenden in großer Angst, zwanzig Tage lang, ohne Feuer und ohne Licht. Und sie tappten heraus aus dem Schiffe an's Land.

Da kamen sie in einen großen Saal, der ruhete auf Säulen von Karfunkelstein und hatte goldene Wände und drinnen war es hell und

schön. Vor dem Saale aber entsprang ein Brunnen, der strömte weiter in vier Bächen. In dem einen Bache floß Wein, im zweiten Milch, im dritten Oel, im vierten Honig. Da freuten sich die Schiffenden und labten und erquickten sich, besonders aus dem ersten Bache.

Es geschah aber, daß ein Mönch aus St. Brandan's Gefolge in dem schönen Saal einen gar köstlichen Pferdezaum stahl, aus Wonne und Freude an den schönen Sachen, die er sah, ohne zu wissen, was er that. Das aber bekam ihm sehr übel, wie ihr hören werdet.

Darauf gingen sie weiter und kamen an eine schöne Burg, die war viel köstlicher als der Saal, den sie so eben verlassen hatten, denn sie glänzte so herrlich und schön, daß ihr Glanz Licht gab dem ganzen Lande, in großem Umfange. Dorthin kam nie weder Regen noch Schnee, noch Ungewitter und es war stets wonniglich und schön dort um und um.

Auf diese herrliche Burg gingen sie fröhlich zu und kamen an das erste Thor derselben. Vor diesem saß ein grau gekleideter alter Mann mit grauem Bart und Haar; der hieß Henoch. Vor dem andern Thor aber saß ein alter grauer Mann, der hieß Elias. Und vor dem dritten Thor stand ein schöner Jüngling, roth gekleidet, ein Flammenschwert in der Rechten. Dieser sprang hinzu, zog einen Mönch aus der Gesellschaft hinein in die Burg, gar schnell und

behende und verschloß die Thür hinter sich. Da erschracken alle gar sehr, umgingen die hochummauerte Burg gar ängstlich und merkten wohl, daß es ein Paradies war, wohin ihr Gefährte entrückt wurde.

Sie gingen nun zurück und sammelten ein Gold, Silber und Edelstein, davon zu bauen daheim schöne Münster und Kirchen.

Und als sie nun in ihr Schiff Kostbarkeiten genug gebracht hatten, stachen sie wieder in die See. Da wurden sie überfallen von einem schrecklichen Ungewitter, daß sie meinten zu versinken in den Abgrund des tobenden Meeres. Und in dem fürchterlichen Sturme ließ sich hören die Stimme des Teufels, die schrie: „Gib her den Leib!" Damit packte der Fürchterliche den Mönch, der den Zaum gestohlen hatte, und führte ihn fort aus dem Schiffe hinweg über Stock und Stein mit fürchterlichem Rasen und Toben. St. Brandan aber erhob seine Stimme und klagte Gott seine Noth; da trat hervor in der Luft ein strahlender Stern und aus demselben kam eine Stimme, die sprach: „Der Teufel hat gethan, was er sollte. Der Bruder hat gestohlen einen Zaum, und ist nun geführt worden in die Hölle!"

Aber es ließ Brandan nicht nach zu bitten und zu flehen, bis endlich der Herr dem Teufel befahl, den Mönch wieder zurückzugeben. Dieser, unwillig darüber, führte den armen Mönch

durch alle Dornenhecken, die auf dem Wege anzutreffen waren, über Klippen und Steine und er war sehr zerkratzt, zerrissen und mehr todt als lebendig im Schiff, besudelt mit infernalischem Peche überall, so daß die Brüder ihn gar nicht mehr erkennen konnten. Das that der Teufel aus Wuth, der jedoch erst den Tod des Mönchs hätte abwarten müssen.

Die Brüder aber lobten Gott, erquickten den diabolisch gemißhandelten Bruder und fuhren weiter, um abermals zu kommen in Noth und Gefahr.

Aus dem Meere erhob sich ein gar sonderbares Wesen, halb Weib, halb Fisch, genannt eine Sirene. Die sang gar sanft und schön, so süß, daß sich einer des Schlafs nicht erwehren konnte. Und da nun des Schiffes ganze Besatzung entschlafen war, trieb das Schiff gegen einen Feuerberg, aus welchem ein fürchterlicher schwarzer Mann kam, der schrie so schrecklich, daß alle davon erwachten: „Herbei! herbei! ich will euch zeigen, wohin ihr fahren sollt!“

Als sie nun das Schiff wendeten gegen ihn, rief er mit schrecklicher Stimme: „Wartet nur! ich will euch schon kriegen, ihr verfluchten Mönche! Alle müßt ihr sterben und ich werfe euch in meinen Flammenberg. Da sollt ihr mir bezahlen alle die Seelen, die wir verloren haben durch euer Gebet! Wir kennen euch! Dort hinten sitzt der Zaumdieb, den ihr euch

wieder losgebettelt habt! Jetzt ist's Zeit, ihr müßt alle daran!"

Als er das sagte, warf er einen Feuerbrand in das Schifflein und krallte mit fürchterlichen Klauen nach dem Mönche, der den Zaum gestohlen hatte, konnte ihn aber nicht erkrallen und aus dem Schiffe ziehen. Da kamen herbei noch mehrere Teufel, die schossen alle glühende Pfeile nach dem Schiffe, flogen umher in der Luft und stahlen dem guten Abt seinen Hut mit einer Schnelligkeit, als hätten sie es gelernt. Dem heil. Brandan war das ungelegen. Er fing an zu beten und zu singen: Deus miseratur nostri und die Teufel mußten nolens volens ihm seinen Hut wiedergeben, ob sie es gleich sehr ungern thaten und dabei ziemlich frech raisonnirten.

Da sie nun endlich weiter fuhren, sahen sie schweben auf dem Wasser einen heiligen Mann, der betete und das Wasser stand still. St. Brandan redete mit ihm und der Schwebende sprach: „Zehn Jahre sind verflossen seit ich hier schwebe auf dem Wasser. Ich werde erhalten, gespeiset und getränkt von dem Allmächtigen, der Alles erhält und erschaffen hat. Vernimm von mir, daß dein Gesell, der dir bei der Burg entrückt wurde, geführet worden ist an einen Platz ins Paradies. Das sage ich dir! Behüte dich Gott! Reise weiter, du wirst große Wunder sehen."

Nach einem fürchterlichen Sturme, in welchem sie in kurzer Zeit 400 Meilen weit auf dem Meere hingeschleudert wurden, kamen sie an einen weißen Stein, auf welchem ein Mensch saß, halb gefroren am Leibe vor großer Kälte, daß sein Fleisch von den Gebeinen sich schälte, halb aber gebrannt und gebraten von fürchterlichen Flammen, die ihn umtobten. Von oben herab kam ein Hagel und schlug ihm den Leib wund. Das geschah jederzeit Sonnabends, die Nacht bis auf den Sonntag, um die Nonzeit, dann kamen die Teufel und führten ihn zurück in die Hölle. Dieser Unglückliche war Judas Ischarioth, der seine Noth und Pein mit kläglichen Worten erzählte und viel sprach von der fürchterlichen Höllenglut. St. Brandan betete herzlich zu Gott und erhielt die Gnade, daß die Teufel abziehen und den Unglücklichen sitzen lassen mußten bis zum Montag, dann aber holten sie ihn mit großem Ungestüm.

Das Schifflein aber schwebte vorbei vor den drei Fegfeuern, in welchen die armen Seelen ganz erbärmlich winselten und klagten, daß allen Schiffenden die Herzen erbebten und zitterten.

Da sie nun acht Jahre gefahren waren, kamen sie in ein Land, in welchem sie die größten Wunder sahen, die je auf dem Erdreich mögen gesehen werden. Das Land war frucht-

bar und herrlich und trug Korn und Wein, hatte Ueberfluß an Wildpret, Früchten und Fischen. Bonaterra wurde es genannt und liegt fern von der Welt. Da stiegen alle aus und labten und erquickten sich. Eine schöne Brücke schwebte in den Lüften und führte zu einer herrlichen Burg. Unten lagen Schlangen und Drachen, die sich aber nicht bewegten und nicht durften, weil St. Brandan sie beschwor. Dieses Schlosses Mauern waren von Krystall und in dieselben waren gegraben allerlei Thiere in lebendiger Größe, Panther, Löwen, Elephanten, Bären, Affen, wilde Schweine. Auch prangte an denselben allerlei Geflügel, Adler, Sperber, Habichte, Falken, Tauben und Fische von jeder Art, wie das Meer sie trägt in seinem weiten Schooß. Deßgleichen waren in die Mauern eingegraben Menschen, Ritter und Knechte, Kriegsleute unter Gezelten, Könige auf Thronen und schöne Frauen tanzend und singend, wie im Leben. Und es hatten die Mauern schöne hellglänzende Zimmer, wie auch 700 herrliche Thüren. In dem Schlosse waren schöne Säle, verziert mit Gold und Silber. In diesen standen weiche Betten, köstlich geziert mit goldenen Decken belegt, auf blauem mit glänzendem Stahl ausgelegtem Boden. Hinter diesem herrlichen Schlosse lag ein ewig grünender Garten, mit Blumen gar zierlich und freundlich geschmückt, in dessen Mitte sich ein Cedern-

baum gar stolz erhob, behangen mit allerlei goldenen Trinkgeschirren und darunter stand ein goldener Tisch, besetzt mit mancherlei kostbaren Speisen. Auf den Zweigen des Baumes sangen Vögel gar lieblich und fein und seine Wurzeln bespülten reine helle Quellen. Das alles besahen die Schiffenden mit Freude und Wohlgefallen, und gingen entzückt zu ihrem Schifflein zurück.

Dort aber kam ihnen entgegen ein sonderbares Heer, ein Volk von sonderbarer Gestalt, mit Schweinsköpfen, Menschenarmen, Klauen, Kranichshälsen, rauhen Bäuchen. Sie führten Pfeile und Bogen. Das waren Geschöpfe aus Lucifer's Geschlecht, als er verstoßen wurde. Mit diesen sprach St. Brandan und mußte sich seinen Unglauben vorwerfen lassen. Darauf sprachen sie: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben! Siehe! uns hat Lucifer verführt. Bleib bei uns!“ St. Brandan mochte aber keine Gemeinschaft mit ihnen haben und fuhr von dannen.

Da sie aber weiter fuhren auf dem Meere, kam ihnen ein Fisch entgegen, gar großer Gestalt, der sperrte auf seinen weiten Rachen, sie und ihr Schifflein zu verschlingen. Da kamen sie in große Gefahr und fuhren wohl vier Wochen lang, ehe sie an des Fisches Schwanz kamen, so groß und so lang war der fürchterliche Fisch.

Kaum waren sie diesem Unthier entgangen, so hörten sie unter dem Wasser viel Lärmen, hörten Glocken und Menschenstimmen, Thiere und Vögel. Ein abscheulicher Zwerg kam auf einem Schiffchen ihnen entgegen und von diesem erfuhren sie: „Ihr seid am Ende eurer Welt und das Getön, welches Ihr hört, kömmt aus einer andern Welt, unter der Erde hervor."

Er fuhr ihnen vor und brachte sie wieder ins rechte Meer zur Fahrt in ihr Land, welches sie endlich mit Mühe und Noth erreichten. Da dankten sie alle Gott im Himmel und wußten gar nicht, wie ihnen geschehen war.

St. Brandan aber hatte in ein Buch geschrieben, was er gesehen und erfahren hatte und legte es auf den Altar Unserer L. Frauen in der Kirche seines Klosters. Da er nun die Messe sang mit großer Andacht, kam eine Stimme vom Himmel: „Brandan! wenn du willst, so komm' zu mir!" Und da die Messe aus war, verschied der fromme Mann und seine Seele fuhr ins Paradies. —."

Jesuiten=Regiment in Paraguay.

Ein sehr merkwürdiges Aktenstück.

„In einem Gefechte, welches der Schlacht bei Paraguay, die 1759 am 12. Sept. zwischen der Jesuitischen und der vereinigten spanischen und portugisischen Armee geliefert wurde, voranging, wurden unter anderen indianischen Gefangenen auch zwei Europäer eingebracht, die mit verzweifelter Tapferkeit gefochten hatten. Beide waren von den übrigen Gefangenen ganz verschieden gekleidet. Sie trugen einen rothen Husarenhabit, an welchem von den Achseln zwei kleine Aermel herabhingen. Ihr Helm war mit rothen Federn eingefaßt, und beide trugen eine große Kette von Diamanten um den Hals. Ebenso reich waren ihre Pferde geschmückt. *)

---

*) Ohne dergleichen Theaterschmuck konnte es freilich nicht abgehen. Die armen nackten Wilden erstaunten, wenn sie dergleichen, in verkleideter Hoheit einherschreitende Heldenfiguren sahen, die zum Besten der Christus=Religion als große Chri=

Ihre Waffen waren ein großer Säbel und eine Flinte. Als man sie auskleidete, fand man einen sehr guten Brustharnisch auf ihrem Leibe, eine kurze Pistole und zwei Dolche. Die Indianer, welche mit ihnen gefangen worden waren, fielen, als sie derselben ansichtig wurden, ehrerbietig auf die Kniee vor ihnen nieder *) und schlugen sich an die Brust, wobei sie zu wiederholten Malen das Wort Kau aussprachen. Einer der Europäer schien diese Huldigung mit Verdruß anzunehmen; die Indianer aber ließen sich dadurch nicht stören. Kein Wort war aus dem Verdrießlichen herauszubringen. Man schlug ihn, man brachte ihn auf die Tortur; einige unfreiwillige Laute in portugiesischer Sprache, die der Schmerz ihm auspreßte, war Alles, was man von ihm erhielt. Der Andere zeigte sich offener und freier und gestand bald, daß er ein Jesuit sei. Er habe, sagte er, seine Indianer als ihr Kaplan und geistlicher Assistent in die

---

stophe sich darstellten, geziert mit dem imponirenden Komödianten-Staate. Auch das kam von der Liebe zum Schauspielwesen her. Und überdieß, wie schmeichelte so etwas ihrem Stolze!

*) Man sieht, wie gut die Herren Paters die Unterthanen ihrer christlichen Republik gezogen hatten! Der Despotismus war den lieben Herren angeboren. Sie wollten Alles regieren, selbst aber leben, wie es ihnen beliebte.

Schlacht begleitet, um, wie er vorgab, ihre unmäßige Wuth in Schranken zu halten und ihnen gelindere Gesinnungen gegen den Feind einzuflößen. Endlich entdeckte er, er nenne sich Pater Renner, und der Andere, den das Beispiel seines Kameraden endlich gleichfalls gesprächiger machte, gestand nunmehr auch, daß er ein Jesuit und Kaplan der Indianer sei und Pater Lenaumez heiße. Als man ihre Taschen durchsuchte, fand sich ein kleines Buch, bei dessen Entdeckung sie äußerst unruhig wurden. Es war mit unbekannten Chiffern geschrieben, am Rande aber ein Schlüssel dazu in lateinischer Sprache beigefügt. Diese Schrift enthielt ein indianisches Kriegsrecht, oder vielmehr die Hauptstücke der Jesuiten-Religion, die der Orden seinen indianischen Unterthanen beizubringen gesucht hatte. Diese Hauptstücke folgen hier, weil sie Aufschluß über die Jesuiten-Regierung in Paraguay geben.

Höre, o Mensch! die Gebote Gottes und des heiligen Michael:

1) Gott ist der Endzweck aller Handlungen.

2) Gott ist die Quelle aller Tapferkeit und Stärke.

3) Die Tapferkeit ist eine Tugend, sowohl des Leibs als der Seele.

4) Gott thut nichts umsonst.

5) Die Tapferkeit ist den Menschen gegeben, daß sie sich vertheidigen.

6) Die Menschen müssen sich gegen ihre Feinde vertheidigen.

7) Diese Feinde sind die weißen Menschen, die aus fernen Gegenden kommen, Krieg zu führen, und sind von Gott verflucht.

8) Die Europäer, z. B. die Spanier und Portugiesen sind solche von Gott verfluchte Leute.

9) Gottes Feinde können nicht unsere Freunde sein.

10) Gott befiehlt, daß wir seine Feinde ausrotten und in ihre Länder vorrücken, um sie auszurotten.

11) Damit ein von Gott verfluchter, z. B. ein Spanier, ausgerottet werde, muß man auch das zeitliche Leben verlieren, damit man das ewige verdiene.

12) Wer mit einem Europäer redet, oder seine Sprache versteht, wird zu dem höllischen Feuer verdammt werden.

13) Wer einen Europäer umbringt, wird selig werden.

14) Wer einen Tag zubringt, ohne eine Handlung des Hasses und der Verfluchung wider einen Europäer vorgenommen zu haben, wird zum ewigen Feuer verdammt werden.

15) Gott erlaubt dem, der die zeitlichen Güter verachtet und immer bereit ist, wider die Freunde des Teufels zu streiten, alles mit seinem Weibe anzufangen.

16) Wer in einem Treffen mit den Europäern umkommt, wird selig werden.

17) Wer wider die Feinde Gottes eine Kanone losbrennt, wird selig und ihm sind alle Sünden seines Lebens vergeben.

18) Wer mit großer Gefahr des Todes die Ursache sein wird, daß man ein Schloß oder eine Festung wieder erobert, die von den Weißen unrechtmäßiger Weise besessen wird, der soll in dem Paradiese unter allen Weibern die schönste Frau haben.

19) Wer Ursache sein wird, daß unser Reich über seine Grenzen ausgebreitet wird, der wird unter allen Töchtern Gottes vier sehr schöne Weiber haben.

20) Wer Ursache sein wird, daß sich unsere Waffen nach Europa erstrecken, der wird im Paradiese viele schöne Mädchen haben.

21) Wer den Früchten der Erde ergeben ist, der soll die Früchte des Himmels genießen.

22) Wer mehr Kinder zeugt, der wird mehr Ruhm im Himmel haben.

23) Wer Wein trinkt, der wird nicht in's Himmelreich kommen.

24) Wer seinem Kau nicht gehorcht und nicht demüthig ist, der kommt in die Hölle.

25) Die Kau sind Söhne Gottes, welche über Europa aus dem Himmel kommen, daß sie den Völkern wider die Feinde Gottes helfen

26) Die Kau sind Engel Gottes, welche zu den Völkern herabsteigen, sie zu lehren, wie man in den Himmel komme und die Kunst, die Feinde Gottes auszurotten.

27) Den Kau's muß man alle Früchte des Landes geben, und alle Arbeiten der Menschen, damit sie dieselben anwenden, die Völker, die des Teufels Freunde sind, auszurotten.

28) Wer in der Ungnade seines Kau stirbt, wird nicht selig.

29) Wer den höchsten Kau anrührt, wird selig.

30) Jedermann sei seinem Kau unterthan und gehe hin, wohin er ihn gehen heißt, und gebe ihm, was er verlangt, und thue, was er befiehlt.

31) Die Menschen sind in der Welt, um mit dem Teufel und seinen Freunden zu streiten, damit sie in das Himmelreich kommen, wo eine Freude und eine Wollust sein wird, die keines Menschen Herz fassen kann.

* * *

Kann man wohl — sagt der unbekannte Verfasser dieses Aufsatzes — Dinge lesen, die empörender sind als diese? Und so konnten Mitglieder einer Gesellschaft, die sich Jünger Jesu, des Musters der Reinheit und Sanftmuth, nannten, gegen Mitchristen handeln?

konnten wüthen mit Feuer und Schwert gegen ihre Brüder? durften die Rechtmäßigkeit verfluchen und das Laster auf den Thron setzen? durften es wagen, mit der höchsten Frechheit sich Engel Gottes zu nennen? Sie, die nicht würdig waren, einen anzublicken? durften einen Menschen, der ein elender Schuft von Jesuit war, ein Wesen nennen, dessen Anrührung allein schon selig machen könnte? Ein solcher Inbegriff von Sünde! Und wo in der Welt hat Jesus seinen Jüngern ein Paradies mit Freudenmädchen und leichtsinnigen Weibern, wo verbrecherische Umarmungen Statt finden, als Seligkeit verheißen? In der That, der ganze wohlbeleibte Koran hat nicht so viele Bosheiten und Verdrehungen aufzuweisen, nicht so viel Feindseliges und Abscheuliches, als diese 31 Artikel der entsetzlichen Kau's, denen zur vermeinten Göttlichkeit nichts fehlte, als die Zeit, sich in derselben festzusetzen. Wohin würden diese Pfaffen es noch gebracht haben, wenn ihr Regiment in Paraguay Festigkeit gewonnen hätte? Man sieht, ihr Reich war nicht von dieser Welt. Jenseits aber möchte es für sie wohl auch nicht so kommen, wie sie meinen und wer weiß, was sie dort statt der verheißenen Houris finden werden. — Dahin also konnten die weisen Andeutungen ihrer Generale, ihrer Monita privata, ihre Kriegsrechte, ihre Reichs-

gesetze, ihre christlichen Lehren, ihre Restrictionen und Reservationen, ihre gehörnten und ungehörnten Syllogismen, ihre Verheißungen und vermeinten Gewißheiten ꝛc., die HHrn. P. P. ex societate Jesu ad majorem Dei et Societatis gloriam führen. Gott behüte alle frommen Heerden und gebe ihnen keine solche Hirten! *)

---

*) Curiositäten VII. B. S. 179. ff.

Einige unterhaltende Jesuiten-Histörchen.

Nach den Mittheilungen der Jesuiten über die Lebensumstände, Begebenheiten und Wunder des heil. Aloysius Gonzaga" zerknirschte derselbe das Herz der Dienerin Gottes Arsilia dergestalt, daß dieselbe einen ganzen Platzregen von Thränen aus den Augen entgoß, daß sie in Ohnmacht sank und mit geschlossenen Augen sah, wie Aloysius ihre Schläfen und Pulse mit Oel bestrich, bis sie wieder zu sich kam. Als die gute Arsilia nun endlich, voll heiliger Wehmuth, in ein Fieber fiel, nahm St. Aloysius dieselbe mit sich fort, im Geiste, und führte sie durch's Fegfeuer in die Hölle, um ihr zu zeigen die Pein und Qual der Verdammten. Da lachten die Teufel ganz erschrecklich. Aber St. Aloysius that noch mehr. Als z. B. ein Jüngling in Neapel einem Schneider 40 Dukaten schuldig war, der Teufel des Schneiders Gestalt annahm, und mit der Scheere erschien, kam der Heilige als ein Schatzgräber zu ihm, wollte ihn das Graben lehren

und wies ihn in die Hölle zurück. Er konnte auch die Weiber nicht leiden, sah nicht einmal seine Mutter an und opferte seine Jungferschaft der heil. Jungfrau Maria. Er trieb sich Sporen in die Lenden, geißelte seinen Leib bis auf's Blut und kasteite sich dermaßen, daß er in der Blüthe seiner Jahre starb.

Zu Parma schenkte ihm einst ein von böser Liebeslust gar sehr geplagtes und gequältes Mädchen ein silbernes Votivherz; das gefiel dem Heiligen auch gar sehr und er unternahm es, das Herz der Verliebten ihr im Leibe umzuwenden; so wurde sie engelrein und blieb es bis zu ihrem Tode. Da kam, als sie schon auf dem Leichenbrette lag, einer ihrer ehemaligen Liebhaber und wollte sie küssen; der Leichnahm aber richtete sich auf und bespie ihn mit Blut! —

Daß die armen Seelen aus dem Fegfeuer, wenn sie erlöset sind, zuweilen wieder auf die Erde kommen und sich dafür bedanken, das bezeugte mit dem Exempel des Herzogs Carl von Lothringen, der seiner Tochter erschien und eben dies auch dankbar that, der Pater Societatis Jesu Johann Vervaux zu München am 8. März 1657. So etwas verdient Nachdenken! —

Der Pater S. J. predigte von einer Geschichte, welche auch Stoff gab zu einem Schauspiele auf dem marianischen Theater, die sehr erbaulich ist.

Ein Edelknabe an einem Hofe wurde nemlich ganz unvermuthet lüderlich, verließ die Stadt, zog in einen Wald und gesellte sich zu Räubern. Unter dieser Bande zeichnete er sich so aus, daß er endlich von seinen Raubgesellen zu ihrem Hauptmann erwählt wurde. Da trieb er es nun sehr arg, wurde aber endlich gefangen genommen, auf die Tortur gebracht und endlich zum Tode verdammt. Alsobald machte sich der Teufel an's Werk, erschien dem armen Sünder, und versprach, ihn zu befreien, wenn er Jesum verläugnen wolle. Das will ich thun, sprach der Edelmann, aber die Maria verläugne ich nicht und sogleich betete er sein Ave Maria. Der Teufel verschwand. Der arme Sünder wurde zum Rabenstein geführt und an einem auf dem Wege stehenden Marienbilde vorbei. Vor diesem warf sich der Edelmann nieder und schrie: „Zuflucht der Sünder! stehe mir bei!" Sogleich, o Wunder! umarmte die steinerne Statue den armen Sünder und ließ ihn nicht eher aus ihrem Schooße, als bis er von der Obrigkeit Gnade erhielt. —

Pater Sautel wollte beweisen, daß auch die Jesuiten reimen könnten, wenn sie wollten; deß-

halb gab er in Versen heraus: „Heiliges Feuerwerk und Regen aus den Wolken der heiligen Magdalena.“ Dieses poetische Opus enthält verschiedene Elegien, unter welchen besonders die 15. merkwürdig ist.

In dieser versammelt um sich herum der Genius der Liebe die Himmelsbräute, welche sich durch besondere Ergebenheiten und Entschließungen ausgezeichnet haben. Sie bringen ihre Aufopferungen und Geschenke ihm auf goldenen Opferschalen dar. Da fragt derselbe und sie antworten:

Genius:

Was bringt mir, liebe Bräute,
Euer Galantismus heute?

Die heilige Lucia ohne Augen im Kopfe:

Herr! Dir zum süßen Augenschmauß,
Stach ich mir selbst die Augen aus.

Die heilige Euphemia ohne Nase und Lippen:

Für Dich, o Herr! zur Morgengab',
Schnitt ich mir meine Nase ab;
Um mich vollkommen Dir zu weih'n
Gehören auch die Lefzen Dein!

Die heilige Apolonia ohne Zähne im Munde:

Viel weißer, als das Elfenbein,
Siehst Du hier Zähne, Jesu mein!
So, wie sie mir der Henker brach,
Sie sind mein Opfer; Deine Sach'!

St. Magdalena ohne Haar, mit ein Paar Schminkbüchsen:

Ich bringe Dir zum Opfer dar,
Meine schönen krausen Haar;
Nimm auch von mir verschreiten Musch,
Den rothen und den weißen Rusch!

St Agatha ohne Brust:

Ich schenke, Jesu, Dir zur Lust,
Meine abgeschnittne Brust. *)

Chor der Gesellen des Genius:

Pupillen,
Mamillen,
Und Zähne schneeweiß,
Jungfräuliche Haare,
Mit Nasen und Lefzen und mehr solcher Waare,
Steh'n heilige Leiber hier alle Dir Preiß!

Die Marianischen Dreißigen sind die 30 Tage, welche man zu Ehren U. L. Frau von Mariä Himmelfahrt bis Mariä Geburt mit

---

*) Da viele von diesen heiligen Martyrinnen Schutzheilige für diese und jene Noth und Gewerke geworden sind, so sei hier bemerkt: St. Agatha hilft gegen böse Brüste; St. Apolonia gegen Zahnschmerzen, und St. Magdalena ist die Helferin der Freudenmädchen.

Wallfahrten u. dergl. feiert. Dergleichen Wallfahrten geschehen zu den Wallfahrtsörtern der Jungfrau Maria mit verschiedenen Beinamen: zu Maria vom Sendschreiben, zu Messina; zu Maria der Kindbetterin, zu Osnabrück; zu Maria vom Schweiß, zu Ravenna; zu Maria vom Wasen, zu Luzern; zu Maria vom Engel, zu Favenz; zu Maria von den Launen, zu Rom; zu Maria von den heiligen Wassern, in Spanien; zu Maria bei'm Fischteiche, in Palästina; zu Maria am Eck von der Ohnmacht, zu Jerusalem; zu Maria von den Erbsen, zu Turon; zu Maria von der Ohrfeige, welche St. Nikolaus, der Verehrer der Jungfrau, ihrem Feinde Arisus gab, der nicht allzuwohl von ihr sprach; zu Maria bei der Pfütze, zu Carienna; zu Maria vom siegprangenden Schimmel, zu Sikli; zu Maria von der Pest, zu Padua; zu Maria von der Angst, zu Madrid; zu Maria bei der Porten, in Welschland; zu Maria von den Kühen, zu Avilla; zu Maria mit den Füßen getreten, zu Constantinopel; zu Maria im Sterne zu Taxa in Bayern; zu Maria der Verbesserten; zu Maria zu Torosella; zu Maria vom Hirsch, in Ungarn; zu Maria vom blauen Tuche, in Messina; zu Maria vom heil. Sonntag, ebendaselbst; zu Maria der Schwangern zu Bogenberg; zu Maria von der Barmherzigkeit, zu Messina; zu Maria von der Krone, in den Niederlanden; zu Maria vom Strick,

in Messina; zu Maria der Sattlerin, zu Landshut.

Da die Jesuiten in dieser und jener Welt so bekannt waren, so kannten sie auch recht gut die Höllenqualen. Ein P. Neumaier, Priester der Gesellschaft Jesu, gab ein Triduum Sacrum heraus, in welchem er alles sammelte, was man davon wußte und wissen wollte. Ein „Höllenbüchlein des goldenen Almosens von Wien" sagt poetisch Folgendes:

Nicht mehr an Wangen
Wird Purpur hangen
Und weißer Schnee;
Allein die Schlangen
Dort werden prangen,
Und haben's Prä.

Das freche Tanzen
Müssig umschanzen,
Und Liebgesang,
Wird auf den Kohlen,
Den zarten Sohlen,
Machen brav bang.

Keine Bravada,
Keine Parada
Dich helfen wird.
Nach wenig Jahren,
Wirst müssen fahren
Zum Höllenwirth!

Die Jesuiten stellten oft Tugendspiele in ihren Comödien vor. Mehrere solche sammelte der Jesuit Jakob Biedermann und gab dieselben unter dem Titel: Epigrammata, Dillingen 1629 heraus. Hier einige davon:

Der heilige Thomas jagte ein hübsches Mädchen mit einem Feuerbrande fort.

St. Ananianas stach sich ein Auge aus, mit welchem er zu lüstern ein Weibchen begaffte.

St. Lucia stach sich beide Augen aus, weil dieselben, wider ihren Willen, einem Könige gefielen.

St. Euphemia und Margaretha schnitten sich die Nase ab, um zärtliche Liebhaber von sich ferne zu halten.

Der Dichter von der heil. Veronika und ihrem Schweißtuche sprechend, sagt:

Sieh Sünder! sieh dieß Haupt ganz nackt und ohne Hemd,
Sieh bluten Deinen Gott in Haaren, ungekämmt! *)

Wie viele derartige Histörchen, selbst aus der ganz neuesten Zeit, könnte man noch erzählen!

---

*) Curiositäten IX. S. 500 ff.

Ein Fest=Aufzug der Jesuiten zu Mainz. (1764.)

Die Jesuiten liebten des Aufsehens wegen und um die Augen der Welt auf ihre Herrlichkeiten zum Besten ihres Ordens zu lenken, außer den Schauspielen auch die öffentlichen Aufzüge gar sehr, und veranstalteten solche, so oft es ihnen möglich war. Einen derartigen Aufzug beschreibt ein Augenzeuge also:

„Wie wir uns 1764 zu Mainz befanden und eben über die Straße gingen, begegnete uns unter Leitung der Jesuiten ein prächtiger Aufzug. Voran zogen Berittene, sehr kostbar geschmückt und ausgerüstet. Diesen folgten in guter Ordnung, zwei und zwei, eine unzählige Menge Kinder von zehn bis eilf Jahren, jedes ein Stöckchen in der Hand, auf welches ein brennender Wachsstock geklebt war. Darauf ein hohes Roß, welches die vier Haimonskinder trug, und auch nach dem Klange der Geigen tanzte und überaus artige Sprünge machte.

Die Reiter sangen zu gleicher Zeit ein ganz besonderes Lied und schlugen zuweilen mit ihren Waffen an die Panzerhemden. Dieses Lärmen und das Geklingel der Glöckchen, mit welchen das Roß (ein Fuchs) behangen war, machten eine ganz sonderbare Zusammenstimmung. Diesem Zwischenspiele folgte eine große Menge Menschen, allerlei Standes, von jedem Alter, in verschiedene Banden vertheilt, neben welchen auf beiden Seiten die Jesuiten wie Sergeanten hergingen, um Ordnung im Zuge und unter den Zuschauern zu erhalten. Diese drängten sich freilich dem Schauspiele des Aufzugs sehr nahe, jedoch war das größte Gedränge um die Söhne des heil. Loyola da, wo sie einen Mädchenzug eskortirten. Diese lieben Mädchen hatten die gutherzigen Väter, wie man uns sagte, auf ihre Unkosten herausputzen und aufs Beste kleiden lassen, damit sie recht reizend vor den Augen der Zuschauer erscheinen möchten. Sie erreichten auch ihre Absicht, da sie, wie man uns erzählte, alle Kramläden von Schminke und Schönpflästerchen geleert hatten. Von diesen Mädchen stellten einige die freien Künste und Wissenschaften, andere die Religion, Gerechtigkeit, Mäßigkeit, nebst den andern Haupttugenden vor, und gaben sich ein gezwungenes (vielleicht einstudirtes) Ansehen, um vielleicht denen besser zu gefallen, welche sie so schön herausgeputzt hatten. Alle, im ganzen Zuge,

hatten Gesangbücher in den Händen, und sangen die Litaneien zusammen auf einmal, welches sehr lustig, jedoch keineswegs erbaulich anzuhören war. Mitten im Zuge wurden eine große Anzahl von Bildsäulen Heiliger, gemalt und vergoldet, getragen, und große Bildertafeln, mit der Passion Christi bemalt, aufs Andächtigste mit umhergefahren. Im Nachzuge kamen Riesenbilder, welche man recht lustig tanzen ließ zur Belehrung und Erbauung andächtiger Seelen; ad majorem Dei et Societatis gloriam!*)"

---

*) Curiositäten VII. 276.

Jesuitisches großes Schauspiel, aufgeführt zu Roeremond im Jahr 1622.*)

„Ein öffentlicher Trompetenstoß galt den Jesuiten mehr als eine Messe, und eine Prozession war ihnen lieber als eine Hora, von denen sie gar nichts hielten. Deßhalb schrieben sie Schauspiele, deren Aufführung sie sich allenthalben sehr angelegen sein ließen.

Ein solches, sehr glänzendes Schauspiel, führten sie im Jahr 1622 am 20. Mai zu Roeremond in Geldern auf, zur Verherrlichung ihres Ordensstifters, des heil. Ignatius. Wir theilen den Lesern das Scenarium dieses Schauspiels, nach den damals ausgetheilten Schauspielzetteln mit.

Apotheosis oder Canonisirung des Heil. Ignatii von Lojola, Stifters der Societät Jesu, vorzustellen durch die Jugend des Collegii derselben Societät zu Roeremond, am 20. Mai Anno 1622.

Erste Handlung.

Erste Vorstellung.

Die Erde war verdorben durch die Bos-

*) Aus den Curiositäten VII. Bd. S. 269.

heit der Menschen, deßhalb empörten sich die Riesen gegen den Himmel. Diese, unterstützt vom Betrug, der Freiheit und der Ketzerei, schleuderten Berge gegen den Himmel. *)

Zweite Vorstellung.

Als die Gerechtigkeit das sah, verließ sie hassend die Bosheit, die Erde und zog sich, in Begleitung der Tugend und Wissenschaft, in den Himmel zurück.

Dritte Vorstellung.

Ignatius erscheint zwischen dem brennenden Eifer und der gottesfürchtigen Andacht, ganz entzündet von göttlicher Liebe, sucht Thränen der Barmherzigkeit und bittet, Mitleid zu haben mit der verlassenen Welt.

Vierte Vorstellung.

Der deutsche Kaiser, die Könige von Portugal, Spanien, Frankreich, Polen, Indien, **) die Fürsten Italiens, da sie den betrübten Zustand ihrer Brüder merken und betrachten, kommen zum heil. Ignatius und bitten ihn um Beistand und Rath, den ihnen derselbe ertheilt.

---

*) „Mythologisch begonnen nach dem Ovid, und christlich geendet nach der ausgeschmückten christlichen Legende."

**) „Warum nicht auch, da sie doch Christen geworden sind, die heiligen drei Könige aus Morgenland?"

Fünfte Vorstellung.

Indessen ist Ignatius in Sorgen, wie er die versprochene Hilfe leisten will, aber da wird ihm die Societät aus dem Himmel gesandt, mit Wehr und Waffen, welche sie vor dem Heiligen streckt. *)

Sechste Vorstellung.

Die drei Andachts-Uebungen schmieden im Himmel **) den Namen JESU als Waffe für den Heerführer Ignatius. Er empfängt das Schild mit Freude und befiehlt seiner Societät, ihre Waffen zu ergreifen und sich zu rüsten.

Siebente Vorstellung.

Luther, Calvin, Zwingli, Menno, Beza und a. Erzketzer gehen, ganz unbesorgt ihrer Feinde

---

*) „Etwas Militärisches muß bei der lieben Societät stets vorkommen. Daher ihre Militia Christiania und ihr Militärreich in Paraguay. Gestiefelt und gespornt gingen diese Ordensstreiter am liebsten einher. Daher nahmen sie es auch nicht übel, wenn man sie die Leibwache des Papstes nannte.“ —

**) „Als Achill zum Streite ging, hatte seine Mutter erst Waffen für ihn schmieden lassen; für den guten Ignatius wird's die heil. Jungfrau, seine Dame und Freundin, besorgt haben.“

wegen*) zum Schmause und lassen es sich wohl schmecken.**)

Achte Vorstellung.

Die Ketzereien und drei Höllen-Furien, die des Kriegers Ignatius Anmarsch fürchten, geben gedachten Ketzern die Losung. Diese erschrecken und entfliehen, fassen sich aber schnell wieder, kommen zurück und rüsten sich zum Angriff.

Neunte Vorstellung.

Ignatius, begleitet von der Societät und seinen Kämpen, die sich um ihn versammeln, geht den Ketzern kühn und rüstig entgegen, bekämpft dieselben und nimmt sie durch den Glauben gefangen.

Zehnte Vorstellung.

Die Gerechtigkeit erschaut vom Himmel die Niederlage der Ketzer, freut sich und läßt durch die Tugenden und Wissenschaften Ignatium ein Loblied singen.

Chor.

Herkules erscheint und bekennt, mehr als er je durch seine herkulischen Arbeiten, habe Ignatius jetzt gethan.

---

*) „Das konnten sie auch, denn an guten Gewissen waren sie ihren Gegnern gar sehr überlegen."

**) „Warum nicht? Schmeckte es den Herren Jesuiten nicht auch, wenn sie etwas hatten oder fanden? Speisten die Helden vor Troja nicht auch, ehe sie zum Kampf zogen?"

Andere Handlung.

Erste Vorstellung.

Die Tugenden berathschlagen sich, womit sie Ignatium für seine Handlungen belohnen wollen, und erkennen ihm die Krone der Ewigkeit zu; aber der Seelen-Eifer widersetzt sich ihr, unter dem Vorwande, der Held könne noch viel auf Erden leisten, jedoch gewinnen die Verdienste den Kampf.

Zweite Vorstellung.

Die Glorie wird gesandt von der Gerechtigkeit, Ignatium für seine Thaten der Sterblichkeit zu entnehmen und auf einem feurigen Wagen, als ein zweiter Elias, gen Himmel zu führen.

Dritte Vorstellung.

Die Sterne neigen sich herunter und verkündigen Ignatii Ankunft im Himmel.

Vierte Vorstellung.

Ignatius triumphirt im Himmel zwischen den andern Ordensstiftern.

Fünfte Vorstellung.

Die Zeit der Canonisirung wird von der Glorie vom Himmel herabgesandt nach Rom, um die Heiligmachung des Helden der Welt bekannt zu machen.

Sechste Vorstellung.

Die Engel im Himmel singen dem tapfern Streiter einen Lobgesang.

Siebente Vorstellung.

Die Zeit grüßt von ferne die Stadt Rom. Ignatius aber hindert es, und die Zeit wird ins Gefängniß gesetzt.

Achte Vorstellung.

Die gefangene Zeit der Canonisirung sieht vorübergehen die Stunden, Tage, Wochen, Monate und Jahre, beklagt sich, daß sie ihre Legation zu Ehren des heil. Ignatii nicht habe vollbringen können und bittet den Himmel um Beistand.

Neunte Vorstellung.

Das hört die Glorie, sammelt alle Tugenden um sich, öffnet den Kerker mit Gewalt und erlöset die Zeit. Diese reiset sogleich in Gesellschaft der That nach Rom.

Chor.

Der Teufel und die Hölle tanzen den Todtentanz ihrer Macht und alle Laster und Unholde feiern ihr Leichenbegängniß.

Dritte Handlung.

Erste Vorstellung.

Die Stadt Rom erfreut sich des Glücks, dessen sie jetzt theilhaftig wird, durch die Canonisirung Ignatii und sendet diese Zeitung in alle vier Welttheile.

Zweite Vorstellung.

Diese neue Mähr durchzieht Osten, Süden,

Westen, Norden, und kommt auch in die Niederlande.

Dritte Vorstellung.

Die Schutzengel der Niederländischen Provinzen freuen sich ganz außerordentlich über diese Nachricht.

Vierte Vorstellung.

Die Gunst Gottes sinkt in einem Thau den Namen Ignatius, mit goldenen Buchstaben geschrieben, herab auf die erquickte Erde.

Fünfte Vorstellung.

Mehrere Provinzen der Niederlande offeriren dem heiligen Ignatio goldene Kronen.

Sechste Vorstellung.

Die Societät Jesu, geschmückt mit Lorbeerzweigen und allen Tugenden und Wissenschaften, danken Gott wegen der dem heil. Ignatio erzeigten Ehre und stellen Bilder auf und Schildereien, welche des heiligen Mannes Thaten verewigen.

Siebente Vorstellung.

Das vergoldete Bild Ignatii steht auf einem Triumphwagen, welcher vom Glauben, Seeleneifer, vom Gehorsam und der Demuth gezogen wird. Der Fuhrmann ist die Liebe Gottes, über welchem die Glorie schwebt, und über das Haupt des gefeierten Helden die Krone der Unsterblichkeit hält und dabei sein Lob verkündiget, nicht ohne Geheul der Sünde,

welche gefesselt im Spott zum Triumph herumgeführt wird. Ad majorem Dei et S. P. Ignatii gloriam.

* * *

Dieses Fest der Heiligsprechung des heil. Ignatius wurde übrigens von den Jesuiten allenthalben gefeiert, wo sie waren, besonders in Spanien und zu Goa, zugleich mit dem Feste des heil. Franziskus Xaverius, des Heidenbekehrers. Groß war der Aufwand bei diesen Feierlichkeiten und das Fest wurde mit allen möglichen geistlichen und weltlichen Salzen der Pracht gewürzt, welche aufzutreiben waren. In den verheerten Niederlanden wurden freundliche Collecten veranstaltet, die Prozessionen reichlich auszustatten und weder Trompetenstöße noch der Donner des Geschützes wurde dabei gespart. Vielleicht erleben die Ordensbrüder der Societät Jesu die Freude wieder, wenigstens in Spanien, Italien und der Schweiz, wenn es anderswo nicht sein kann. Dann kann ihr Theaterwesen auch wieder beginnen, eben so merkwürdig wie sonst. So führten z. B. unter anderen in der Residenz der lieben Heiligen, d. h. in Ingolstadt, die Jesuiten ein sehr merkwürdiges Schauspiel auf, welches in Solothurn und in den Bädern zu Baden in der Schweiz, cum permissione superiorum, im Jahre 1759 wiederholt

wurde. In diesem erschien sagar die heilige Dreieinigkeit auf dem Theater. Die zweite Person derselben, als Pilger gekleidet, kam mit der ersten so hart zusammen, daß es bis zu Schimpfworten kam, und beinahe noch weiter gekommen wäre, wenn die dritte Person nicht als Schiedsrichter sich noch zu rechter Zeit in den Streit gemischt hätte. So weit hatte es die dramatische Kunst der Jesuiten gebracht, ebenfalls ad majorem Dei et Societatis gloriam!"

Geistliche Tragikomödie zu Bern bis zu ihrem letzten Akte (1509).

„Diese merkwürdige Begebenheit, welche ich jetzt erzähle," — berichtet Burnet in seiner Reisebeschreibung *) — „nehme ich aus den lateinischen Original-Acten des Prozesses, welche die Notarien und Richter geführt haben, die der Papst zu Untersuchung derselben abgeschickt hatte, und getreulich habe ich Alles referirt, wie ich es gefunden habe.

„Ewig befehdeten sich die Dominikaner- und Franziskaner-Mönche, und jene sahen mit einem gewissen air hutain auf diese herab, welches dieselben durchaus nicht zu ertragen gestimmt waren. Daher gab es ewige Widersprüche und Streitigkeiten. Besonders kamen beide Orden über die Frage: ob die Jungfrau Maria in Sünden empfangen sei? auf das Heftigste aneinander und es gelang den Franziskanern, sogar deßhalb eine sogenannte Gotteslästerung den Dominikanern aufzubürden. Damit gewannen

*) Curiositäten II. S. 379.

sie die Meinung des Volks für sich und wurden so gestärkt und beherzt, daß sie mit offener Stirn sich öffentlich den Dominikanern entgegensetzten.

„So kam es denn, daß zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts zu Frankfurt ein Franziskaner predigte, den zu hören ein Dominikaner, genannt Wigand, in die Kirche ging. Kaum wurde er aber von dem Prediger erblickt, als dieser mit großem Geschrei Gott dankte, daß er nicht zu jenem Orden gehöre, der die heilige Mutter Gottes verläumde, der im heiligen Sakrament die Fürsten mit Gift vergebe *) u. s. w. Darüber erschrack der Dominikaner nicht wenig, suchte sich aber gleich wieder zu fassen und rief überlaut: „Bube! Du lügst!" Darüber entstand ein großer Lärm und hätte der Dominikaner sich nicht noch bei Zeiten davon gemacht, er hätte das Leben verloren.

„Aber er trug das, was ihm geschehen war, dem Orden vor und dieser nahm es auf sich, sich zu rächen. Es wurde deshalb im Jahre 1504 eine Versammlung gehalten und in derselben beschlossen, sich Genugthuung zu verschaffen. Viere nahmen es auf sich, dieß zu bewirken und machten der Versammlung be-

*) U. a. Kaiser Heinrich VII. Sie sind aber von diesem Verdachte freigesprochen worden.

greiflich, daß es jetzt nöthig sei, durch einen Betrug von der auffallendsten Art das Publikum zu gewinnen. Da sie ihr Terrain kannten, so wählten sie zu dem Schauplatze einer der auffallendsten Begebenheiten in der Welt die leichtgläubige Stadt Bern und ihre Bewohner zu Zuschauern; und das geschah im Jahr 1507 am Tage des Marienfestes.

„Ein Laienbruder des Dominikaner-Ordens, Jetzer, der weder hinter sich noch vor sich hin sah, sondern stets sich nur kasteiete und sein Fleisch zu kreuzigen erpicht war, wurde von ihnen eingekleidet und zur Hauptperson des Trauerspiels gemacht, ohne daß er es wußte, so schnell zum Helden der Tragikomödie erwählt worden zu sein.

„Ein Mönch schlich sich in seine Zelle, wo er heiligen Betrachtungen oblag, und erschien ihm als eine arme, dem Fegfeuer entkommene Seele, blies Flammen von sich und war von einer großen Anzahl von Hunden begleitet, die er seine Peiniger nannte, und erzählte dem betroffenen Dummkopf seine Geschichte, sprach von seinen Qualen und bat ihn, durch sein Gebet ihm die Gnade seiner Erlösung zu bewirken, was dieser ihm in der Angst seines Herzens versprach, indem jener ganz erschrecklich seufzte und stöhnte.

„Ist das Dein Wille, sagte der Fegfeuermann, so mußt Du meinetwegen Dich gar sehr

kasteien, geißeln und auf der Erde liegen bleiben unter der Messe, ausgestreckt in Form und Gestalt eines Kruzifixes. Wirst Du das thun, so wird Dir die heilige Jungfrau auffallende Beweise ihrer Liebe zu ertheilen wissen.

„Jetzer entdeckte sich seinen Obern, erhielt Rath und That, was der Fegfeuerer gefordert hatte. Aber die Erscheinungen dauerten fort und fort, zwei Jahre lang, und der arme Teufel von Kasteier wurde einem Skelette ganz gleich. Die leibliche arme Seele aber sagte ihm endlich, sie sei befreit, erschien ihm aber bald darauf unter anderer Form und Gestalt wieder, mit einem Nimbus umgeben, als die heil. Barbara, und verkündigte ihm die nahe Erscheinung der heil. Jungfrau. Das geschah auch bald darauf. Sie kam in Gesellschaft einiger Engel, liebkosete ihn gar sehr, und sagte ihm, er könne es fest glauben, sie sei wirklich in Sünden empfangen; das könne er nun mit Zuversicht und Gewißheit behaupten und bekannt machen. Dabei verehrte sie ihm drei Blutstropfen ihres Sohnes, Thränen, welche er über Jerusalem geweint habe, und gab ihm noch fünf Blutstropfen, Thränen, welche sie selbst unter dem Kreuze desselben vergossen haben wollte, durchbohrte auch seine Hand mit einem Nagel, was ihm eben nicht gar zu lieb war, verband ihm aber auch die Wunde wieder und gab ihm einen Trank ein, der ihn ganz un-

empfindlich machte. Dies wurde benützt und von den Mönchen wurden ihm fünf Wundenmale eingedrückt. Mit betäubenden Getränken stets berauscht, stellten ihn dann die Mönche auf den Altar und das Volk schrie: Mirakel! Er bekam von den Tränken Convulsionen und das Volk war erstaunt.

„Er selbst aber fing endlich an zu merken, was man mit ihm vorhatte. Die Schmerzen, welche er leiden mußte, waren heftig, selbst seine Vernunft schienen sie ihm wiedergeben zu wollen und er beschloß, seinen Peinigern zu entfliehen. Da die Qualen immer fortdauerten, wollte er einst eine Erscheinung erwürgen, faßte sich aber doch, und that es nicht. Aber er belauschte einst eine Unterredung der Mönche und wußte nun, woran er war.

„Diese schienen es auch zu merken, entdeckten sich ihm freundlich und baten ihn, die Rolle zum Besten des Ordens fortzuspielen. Das wäre vielleicht gegangen, aber sie trauten Jetzern nicht, und beschlossen endlich, ihn aus dem Wege zu räumen. Er merkte es und suchte sich zu schützen. Sie mißhandelten, peitschten ihn, und schlugen ihn endlich in Ketten. Von diesen sich loszumachen, schwur der Arme einen fürchterlichen Eid, nichts zu entdecken und fort ihnen zu ihren Absichten zu dienen. Sie ließen ihn los. Er entfloh, ging

zur Obrigkeit und entdeckte den ganzen Handel. Die vier Mönche wurden sogleich verhaftet. Sie läugneten, bekannten aber endlich doch, als sie peinlich befragt wurden. Sie wurden bestraft und verbannt.

„Wie aber, wenn nun Jetzer seinen Leiden erlegen hätte? wenn die Geschichte nicht in's Publikum gekommen wäre? Es würde alles geglaubt worden sein, was doch nur Lüge, Trug und Mönchsfanatismus war."

Teufel und Teufeleien
bei
öffentlichen Aufzügen und Schauspielen.

Es konnte in der Vorzeit kein öffentlicher Aufzug, kein Schauspiel zur Zufriedenheit der Zuschauer, ja nicht einmal eine recht lebhafte christliche Kirchen-Darstellung gegeben werden, in der nicht der Teufel mit erschien. Kamen mehrere seiner Kameraden mit ihm, desto besser. Bei dem Kirchenfeste am Himmelfahrtstage zogen mehrere vermummte Teufel in die Kirche ein und bildeten eine ganze Hölle, aus welcher sie mit Feuer um sich warfen, um sich gegen das von Pfaffen getragene Kreuz zu wehren. Deßhalb mußte auch der Nürnberger Schönbart seine Hölle und seine Teufel, als eine öffentliche Lustbarkeit, haben. In ihren wunderbaren Aufzügen und sonderbaren Gestalten, mit Schwänzen, Hörnern, Krallen, Pferdefüßen 2c. versehen, machten sie den Zuschauern ungemein viel Spaß, und nahmen sich der Hanswurst-

rollen getreulich an. In Frankreich mußten solche christliche Schauspiele, mit dem Kunstworte Mysterien bezeichnet, wenn sie gefallen sollten, wenigstens vier Teufel haben und dann wurden sie eine große Teufelei (La grande Diablerie à quatre personnages) genannt. Daher ist das Sprüchwort entstanden: faire le Diable à quatre. Der Hauptspaß der Teufel in den Mysterien war, die Pfaffen zu persifliren.

In dem bekannten, von König Renatus gestifteten großen Festumzuge spielten die Teufel, wie bereits daselbst ausführlich bemerkt worden, ganz besonders ihre Rolle.

Anfangs machten die Mysterien einen Theil des Gottesdienstes aus und wurden in den Kirchen oder auf Kirchhöfen gespielt, nachher kamen sie unter die Laien und auf die damaligen Bühnen auf Märkten und offenen Plätzen. Es gab geistliche und weltliche Mysterien und jede Vorstellung dauerte so viele Tage, als das Schauspiel Abtheilungen hatte. Manche Tages-Abtheilungen waren so lang, daß ein Zwischenraum von einigen Stunden Statt fand, binnen welchen die Schauspieler und Zuschauer ihre Mittagsmahlzeit einnahmen. Die Entrepreneurs der Mysterien hatten Privilegien und eine eigene Kleidung ihrer Würde. Die Darstellungen selbst wurden auf gedruckten Zetteln, mit vielem Pomp und einem sehr geschraubten und vielversprechenden Style angekündigt und

von den Unternehmern selbst zu Rosse ausgerufen.

Jean Michel, Kaiser Carls VIII. Leibarzt und Parlamentsrath, war einer von den ersten uns bekannt gewordenen Verfassern einer Mysterie von dem Leiden Christi, welche zu Paris 1490 von 41 Personen aufgeführt wurde. Binnen 6 Tagen wurde sie dargestellt.

In allen diesen Mysterien führen die Heiligen den Titel Monseigneur und die weiblichen Heiligen werden Madame genannt; z. B. Monseigneur Saint Laurent; Madame Saint Barbe.

Von Teufeln und Teufeleien wimmeln besonders die Mysterien der Gebrüder Greban. Ganze Heere dieser Unholde kommen in denselben vor, machen sich sehr unnütz, lärmen, schreien, singen, brüllen und treiben einen solchen Unfug, daß Luzifer und sein Cerberus alle Mühe anwenden müssen, sie zu überschreien und zur Ruhe zu bringen. Endlich gelingt es und das Stück schließt mit einem allgemeinen Te Deum laudamus.

Deutschland hatte auch keinen Mangel an dergleichen Mysterien, nur ist es zu bedauern, daß unsere Chronisten dieselben nicht einer besseren Aufmerksamkeit gewürdigt haben. Kaum können wir von einigen sprechen, von denen wir aber dennoch nichts Ausführliches sagen können.

In Schernberks Mysterie: das Spiel

von Frau Jutten im Jahr 1480, erschienen nicht nur acht Teufel, von denen ihrer zwei Spiegelglanz und Federwisch hießen, sondern auch des Teufels Großmutter, Frau Lillis.

Sie singen in einem Rundgesange:

„Luciver in deinem Throne,
Rimo, Rimo, Rimo,
warst du ein Engel schone,
Rimo, Rimo, Rimo,
nu bist du ein Teufel greulich,
Rimo, Rimo, Rimo." 2c.

Zuweilen haben die Verfasser im Personenverzeichniß bei der Angabe von vier, sechs, acht Teufeln, noch hinzugesetzt: „allhie mag man auch wohl mehr Teufel verordnen." Oft schrieben sie auch ihre Bekleidung vor. Die Teufel hatten ihre besonderen Stimmtöne, rasselten mit Ketten, klingelten mit Schellen und schrieen mit fürchterlichem Zischen, Brummen, Brüllen, Heulen 2c. Hohohoho! Huhuhuhu! burrrurrrrr! brrurrur! rrurr! ruschuschusch! briiix, braaax! u. s. w. Das gefiel ganz ungemein.

Geistliche und Mönche wurden in diesen Schauspielen gar oft in Thiergestalten vorgestellt und man sah den Meister Fuchs wohl auch Anfangs als einen gemeinen Pfaffen, wie er eine Epistel sang, hernach als Bischof, dann als Erzbischof und endlich als Papst und wie

er dabei immer alte und junge Hühner frißt, und dergleichen artige Dinge mehrere. Kam nun der Teufel zu einer solchen Scene, so gabs Späße, an denen sich die Zuschauer weidlich ergötzten und erheiterten. Sauste er als Biene, sm, sm, sm, einem Pfaffen um's Ohr, und dieser schlug nach ihm, traf ihn nicht, aber seine eigenen Ohren, wie glücklich war da das Parterre! wie wurde da gelacht! Wurde es dem Pfaffen zu arg, argwohnte er endlich, mit welchem Necker er es zu thun hatte, so wurde dieser nicht wenig grob, und wies ihm Sitze an, wo es eben nicht nach Rosen roch. Der Teufel lachte, kam grinsend als Unhold herbei und der Pfaffe hatte Noth genug, sich seiner zu erwehren. Schimpfreden fielen von beiden Seiten so hageldicht, daß die Zuschauer vor Lachen ganz außer sich kamen.

Da man nun mit dem Teufel so viel zu thun hatte, ihn als Maschine und als handelnde Person, wo man nur konnte, anzubringen, und die Zuschauer sogar mit seinen Eruditäten zu ergötzen suchte, so war es, um methodisch dabei zu Werke zu gehen, auch nöthig, das ganze Teufelwesen überhaupt in ein System zu bringen. Viele arbeiteten daran, einer aber legte die letzte Hand an's Werk, wählte sich einen Collegen und beide schrieben einen Traktat: „Der Teufel selbst", in welchem sie alles zusammenstellten, was man hier und dort ver-

einzelt erzählt und gesagt fand und vor allen Dingen die Teufel selbst, als erfahrene theologisch spirituelle Linne's in Klassen brachten und jeder Schaar einen Gebieter gaben. Die Herren hießen Hecker und Hammelmann und die Classifikation ihrer und aller Welt Teufel, war folgende:

„Nach genauer Ansicht der Dinge wird gefunden, daß die Teufel selbst am füglichsten eingetheilt werden können in neun Klassen.

In die erste Klasse gehören die Pseudothei, falsche Götter und abgöttische Teufel genannt, diesen ihr Fürst ist Beel-Zebub, der Teufel der Teufel."

„Darauf folgen die Lügengeister, deren Fürst die Schlange Python ist."

„In der dritten Klasse stehen die Teufels-Werkzeuge der Sünden und Laster, deren Oberster ist Belial."

„Diesen folgen die Rachegeister, deren Fürst wird Asmodeus genannt."

„Dann kommen die Zaubergeister, deren Oberster Satan genannt wird."

„In die sechste Klasse sind zu setzen die Luftgeister, deren Fürst heißt Mirica."

„Ihnen folgen die Furiä oder Unruhgeister, auch Quäl- und Plagegeister genannt, diese haben zum Fürsten den Abbadon."

„Nun kommen die Schmähgeister, deren Fürst ist Astaroth."

„In der neunten Klasse stehen die Versucher und haben einen Fürsten, der heißt Mammon."

Damit war den Schauspieldichtern von jener Zeit gar wohl an die Hand gegangen und sie benutzten die erhaltenen Winke und Notizen so gut wie möglich. Die Theologen erkannten hierauf entweder die waltende Hand eines Teufels bei jedem Laster deutlich, oder sie wußten das Laster selbst zu einem Teufel zu machen. Die berühmtesten derselben schrieben Bücher, deren Titel Teufelsnamen zierten und so erhielt das Publikum: Fluchteufel, Tanzteufel, Jagdteufel, Saufteufel, Eheteufel, Gesindeteufel, Hoffahrtsteufel, Spielteufel, Hofteufel, Eidteufel, Hosenteufel und dergleichen mehrere, die alle gefielen und mit so entschiedenem Beifall gelesen wurden, daß nach mehreren Auflagen derselben der Buchhändler Sigmund Feierabend in Frankfurt 1575 davon eine allgemeine Sammlung, unter dem Titel: Theatrum Diabolorum veranstaltete, zum Besten des Publikums und seines Lesebedürfnisses.

Nun griff Alles zu den Federn und der Teufel wurde das Modethema der Schriftsteller. Alle seine Listen und Ränke wurden erspäht, entdeckt, geschildert, sein Wesen zer-

gliedert und seine Wohnung, die Hölle so genau durch die ausgesendete Fantasie durchsucht, daß man die herrlichsten Beschreibungen derselben zu lesen bekam. Besonders machte sich damals um die infernalische Topographie der Jesuit Hieron. Drexel allgemein bekannt und berühmt. Dieser wußte auch von den Höllenstrafen so instruktiv zu sprechen, daß seine Belehrungen ganz allgemein anerkannt wurden.

Vom Teufel kam's nun auf die von ihm angeblich gespielten Streiche und die Erzählungen dessen, was von ihm geschehen sein sollte. Diese waren nun auch ganz eigentlich Teufeleien zu nennen. Ein Hamburger Pfarrer, Peter Goldschmid, gab 1704 eine Sammlung dieser Art unter dem Titel „Höllischer Morpheus" heraus, der bekannte sogenannte Erasm. Francisci zu Nürnberg 1708 seinen höllischen Proteus und ein Ungenannter 1751 schrieb, alle diese Erzählungen zu entkräften, ein Buch: Ueber die Werke des Teufels auf Erdboden. Bald kam der Teufel, wie vorauszusehen war, in die Hexengeschichten und die Sachen wurden so ernsthaft, daß die Menschen unmöglich darüber lachen konnten. So lange ihm, ganz abenteuerlich verkappt, die Rolle eines Lustigmachers in den Schauspielen und bei öffentlichen Aufzügen zugetheilt wurde, machten die Teufel und Teufeleien Spaß, als

beide aber ganz ernsthaft, nicht mehr zur Schau gestellt, sondern davon nur gesprochen, darüber gestritten und philosophirt wurde, mochte man endlich nichts mehr davon wissen und der Spaß ging, wie gewöhnlich, durch den Ernst verloren. *)

---

*) Curiositäten VII. S. 303.

Narrenspiele und Narrenpossen
bei weltlichen Festlichkeiten und andere komische Lustbarkeiten bei fröhlichen Gelegenheiten.

Fürstliche Aufzüge mit Mysterien.

Die Mysterien, von denen hier die Rede ist, waren eine komische Vermischung des Heiligen mit dem Profanen, fanden aber, wie bereits erwähnt, in den alten Zeiten solchen Beifall, daß man sie sogar bei Bewillkommnung fürstlicher Personen gewissermaßen als ein unentbehrliches Ceremoniell betrachtete. Sie waren wenigstens in Frankreich eine Ehrenbezeugung, die man nur souverainen Fürsten erwies, andern fürstlichen, ihnen an Macht und Würde nicht gleichgestellten Personen aber nicht zukommen ließ. Als Jakob V., König von Schottland, im Jahr 1536 zu Paris Magdalena, die älteste Tochter Franz I. heirathete, wurden ihm alle

möglichen Ehrenbezeugungen erwiesen, wobei aber die Mysterien ausdrücklich ausgenommen waren, weil man seine königliche Würde der des Königs von Frankreich bei Weitem nicht gleich achtete. Als dagegen Kaiser Carl V. nach Frankreich kam, wurden ihm zu Ehren bei seinem Einzuge in allen Städten Mysterien vorgestellt, wovon die Beschreibungen noch vorhanden sind. Diese Mysterien waren aber blos stumme Vorstellungen, (wobei zuweilen, aber nur ausnahmsweise, etwas Weniges geredet wurde) und dadurch sich von denjenigen dramatischen Mysterien unterschieden, welche die Passionsbrüder spielten.

Die älteste dieser Mysterien kommt im Jahr 1313 unter Philipp IV. König von Frankreich vor. Derselbe hatte auf dem Concilium zu Vienne versprochen, in Gesellschaft seiner Söhne und Brüder einen Kreuzzug nach dem Orient vorzunehmen. Einige zwischen den Franzosen und Engländern in Guyenne entstandene Zwistigkeiten verzögerten jedoch die Vollziehung seines Entschlusses. Bemüht, solche schleunig beizulegen, lud er den König von England nach Poissy ein, wo er sich auch mit ihm verglich. Beide Monarchen reisten hierauf mit einander nach Paris und wohnten daselbst am Pfingsttag einer großen Versammlung der Vornehmsten des Reiches bei, in welcher Philipp seine drei Prinzen und viele andere Herren zu Rittern schlug. Die

Ceremonie dauerte drei Tage und die damals lebenden Schriftsteller können die dabei zur Schau getragene Pracht nicht erschöpfend genug beschreiben. Allen Großen des Reichs, den Damen, Rittern, Bannerherrn, Schildhaltern und Hofbedienten gab man, nach dem damaligen Gebrauch, neue Röcke. Man erzählt, daß alle Personen bei Hof täglich dreimal ihren Anzug wechselten, wovon immer einer prächtiger war, als der andere. Alle Zünfte der Hauptstadt erschienen nach ihrem Gebrauche gekleidet, jede mit den Kennzeichen und Zierrathen ihres Gewerks. Alle Straßen der Stadt waren geschmückt und Abends mit Fackeln beleuchtet. Man errichtete Schaubühnen mit prächtigen Vorhängen, wo mancherlei Spiele und „Feereyen" vorgestellt wurden. Hier konnte man sehen, wie Gott der Herr Aepfel aß, wie er mit seiner Mutter scherzte, wie er mit seinen Aposteln das Paternoster betete, wie er die Todten erweckte und richtete. Dort hörte man die Seligen im Paradiese in Gesellschaft von ungefähr 90 Engeln singen, und die Verdammten in einer schwarzen und stinkenden Hölle wehklagen, mitten unter mehr als hundert Teufeln, die ihres Unglücks spotteten. Hier wurden allerlei Stücke aus der heil. Schrift dargestellt, wie der Zustand Adams und Evas vor und nach dem Fall; die Grausamkeit des Herodes, die Ermordung der unschuldigen Kinder, das Mär-

tyrerthum des heil. Johannes des Täufers, die Unbilligkeit des Kaiphas, und die verkehrten Handlungen des Pilatus. Dort sah man Meister Fuchs, anfangs als einfachen Pfaffen, wie er eine Epistel singt, hernach als Bischof, dann als Erzbischof, endlich als Papst, und wie er immer alte und junge Hühner frißt. Auch sah man bei diesem Feste wilde Männer, die mit einander schmausten und sich lustig machten; ferner Buhler und Buhlerinnen in weißen Hemden, die durch ihre Schönheit, Fröhlichkeit und Munterkeit ergötzten und reizten; allerhand Thiere, die in Prozession gingen, Kinder von zehn Jahren, die Turnier spielten; Fontainen, aus denen Wein sprang; die große Wache in gleichförmiger Kleidung; die anze Stadt war beschäftigt mit Tänzen und kurzweiligen Verkleidungen.

Obgleich Frankreich in den ersten Jahren der Regierung Carls VII. in traurigen Umständen war, so wurden doch bei seinem Einzuge in Paris 1437 Mysterien vorgestellt. Es kamen ihm in der Vorstadt St. Laurent auf verschiedenen Thieren die sieben Tugenden und die sieben Todsünden; sehr schön gekleidet, entgegen geritten, beim Eingang St. Denis aber in Begleitung eines Engels ein Kind, welches ein himmelblaues Wappen mit 3 goldenen Lilien trug; es schien, als käme es vom Himmel geflogen: dabei befand sich auch eine Fontaine mit 4 Röhren; aus der einen sprang

Milch, aus der andern rother Wein, aus der dritten weißer Wein, und aus der vierten Wasser. Auf der Straße St. Denis waren längs derselben, immer einen Steinwurf von einander, prächtige Theater aufgerichtet, wo man die Verkündigung Mariä, die Geburt des Heilandes, Auferstehung, Pfingsten und endlich das jüngste Gericht, wo der Erzengel Michael die Seelen auf einer Waage abwog, dargestellt sah.

Als Ludwig XI. im Jahr 1461 seinen Einzug zu Paris hielt, standen bei der Fontaine du Ponceau wilde Männer und Weiber, die mit einander kämpften; dabei drei schöne Mädchen, ganz nackend, welche Sirenen vorstellten. Ihre erhabene, runde und feste Brust war den Blicken Aller blosgestellt, so „daß man sich daran nicht satt sehen konnte." Sie deklamirten allerlei kleine Gedichte. Weiterhin sah man das Leiden Christi, und wie Christus am Kreuz zwischen zwei Schächern ausgestreckt war. Als eben dieser Ludwig XI. im Jahr 1463 zu Tournai einzog, so kam über dem Thor vermittelst einer Maschine eine Jungfrau herunter, so schön, als sie nur in der Stadt zu finden war. Sie neigte sich vor dem Könige und öffnete zugleich ihr Kleid an der Brust, „da denn ein wohlgestaltetes Herz zu sehen war." Dieses Herz spaltete sich, und es ging eine große goldene Lilie daraus hevor, welche sie dem König im Namen der Stadt mit den Wor-

ten überreicht: „Sir! so wie ich eine Jungfrau bin, so ist es auch diese Stadt; denn noch niemals ist sie erobert worden; sie hat sich auch niemals wider die Könige von Frankreich gesetzt, denn ein jeder von den Einwohnern dieser Stadt hat eine Lilie im Herzen."

Unter Ludwig XII. und Franz I. entwickelte man etwas mehr Geschmack bei diesen Vorstellungen. Man sah nicht mehr Christus am Kreuz neben nackten Mädchen; sondern Diana, Venus, die Grazien und andere allegorische Personen wurden an ihre Stelle gesetzt. Doch war bei dem Einzuge Franz I. und der Königin Claudia zu Angers im Jahr 1516 noch das Geistliche und Profane unter einander gemischt, aber nur in Gemälden und Marionetten, die man damals für Wunderwerke hielt. Oben auf einem Weinstocke war Bacchus vorgestellt, der in jeder Hand eine Weintraube hielt, die er ausdrückte: aus der einen floß weißer, aus der andern rother Wein. Am Fuße des Weinstocks lag der Patriarch Noah und schlief, zeigte seine aufgedeckte Schaam, und dabei waren folgende Verse geschrieben:

Malgré Bacchus à tout son chef cornu,
Or son verjust me sembla si nouveau,
Que le fumet me monta au cerveau
Et m'endormit les C.. tout à nu.

Gewiß eine seltsame Huldigung für eine junge Königin, die solche Zoten lesen sollte!

Das Mysterien-Ceremoniel war auch außer Frankreich in andern Ländern gebräuchlich. Als Carl der Kühne, Herzog von Burgund, im Jahr 1468 zu Lille seinen Einzug hielt, wurde er mit großer Pracht und vielen Mysterien aufgenommen. Unter allen gefiel ihm das Urtheil des Paris am besten. Die drei Göttinnen erschienen vor dem Paris so nackt, als sie Gott erschaffen hatte. Venus war eine Frau von Riesengröße mit einem unförmlich dicken Bauche. Juno war ebenso groß, aber so mager, daß die Haut auf den Knochen zu kleben schien, und Pallas eine kleine unförmliche Zwergin, hinten und vorn mit einem großen Buckel.

Die Königin Elisabeth von England gab einst einigen französischen Herren ein Ballet, welches im Geschmack der Mysterien war, denn ihre Hofdamen mußten die klugen und thörichten Jungfrauen mit ihren gefüllten und leeren Lampen vorstellen.

Bei dem Einzuge Heinrichs II. wurden keine Mysterien mehr gegeben; denn die Franzosen wurden durch die Streitigkeiten mit den Protestanten aufgeklärter, und fingen an, das Ungereimte einer solchen Vermischung des Heiligen und Profanen einzusehen.

Bei der Vermählung Heinrich IV. mit Margarethe von Valois schien man sich der alten Idee von Mysterien wieder zu nähern.

Man hatte vor den Tuillerien zwei Schlösser erbaut, wovon das eine das Paradies und das andere die Hölle vorstellte. Beide wurden von Rittern bewacht. Der König von Navarra vertheidigte die Hölle, und der Herzog von Anjou das Paradies; der erstere griff den letzteren an und jagte ihn mit seinen Rittern aus dem Paradies. Das Fest endigte mit einem Feuerwerke, welches die Hölle verzehrte. Dieses war das Signal zur Pariser Bluthochzeit.

Festlichkeiten bei dem Beilager des Churfürsten Christian II. zu Sachsen. *)

„Den 4. September" — sagt die handschriftliche Beschreibung dieser Festivitäten — „den 4. September des Jahres 1602 kam das Königlich-Dänemarkische Fräulein Hedwig sammt der Frau Mutter Herzog Ulrichs von Holstein mit etwa 100 Pferden nach Wittenberg, lag den 6. zu Torgau und kam den 8. nach Meissen, wo sie bis zum 12. September still gelegen.

Den 3. September kam die Herzogin aus Pommern mit 150 Pferden, und den 5. der Herzog von Lüneburg mit 100 Pferden zu Dresden an; auch traf den 9. der Kurfürst von Brandenburg (Johann Friedrich) mit mehr als 100 Pferden ein und wurde von dem Herrn Bräutigam und dessen Herrn Brüdern mit 600 Pferden gar stattlich eingeholt und empfangen.

Den 10. zog mit ihrem stattlichen Gefolge das Fräulein in Dresden gleichfalls ein und

---

*) Curiositäten IX. Bd. S. 325.

wurde ihr ein schöner Wagen entgegengesendet mit goldenen Rädern und sonst ganz herrlich geziert. Im Austritt ritt Herzog August zur Rechten und von Lüneburg zur linken Hand; nach diesem der Kurfürst von Brandenburg in der Mitte, zur Rechten der Bräutigam und zur Linken Herzog Johann Georg.

Es war aber der Wagen der Braut bespannt mit acht Rossen, ausgeschlagen mit rothem Sammt, mit vergüldeten Wagenrädern, auf's Herrlichste zugerichtet, darauf saß sie neben der Frau Mutter.

Auf der Elbe schwammen vier Sirenen auf das Allerkünstlichste; desgleichen ließ sich auch Neptunus auf einem großen Wallfische mit 4 Pferden, auf das Artigste neben den Sirenen sehen.

Den 12. September hat das Beilager angefangen, da dann die Braut sowohl, als alles Frauenzimmer, auch der Kurfürst, ganz roth gekleidet, in die Kirche gegangen, die gar zierlich ein- und zugerichtet gewesen, wo die Copulation geschehen und hat die Kirchenfeierlichkeit vier Stunden gedauert.

Den 14. geschah das Ring-Rennen, in Aufzügen von einer Römischen Invention, einer Tartarischen mit Lindwürmern, Affen; einer Invention von Zigeunern, einer von Jungfrauen, in braunen und leibfarbenen Röcken, mit Spiegeln, Schwertern und Geigen, und einem Aven-

türier in einem güldenen Stück mit einem brennenden Herz; einer Invention von Mönchen. Da kam ein Mönch mit einem Schubkarren, darauf saß ein altes Weib, andere Mönche hatten Strohschütten auf dem Rücken, in welche Weibspersonen gebunden, denen die Schleier und Beine hervorragten; der Vorfechter hatte Nonnenkleidung an.

Darauf folgte ein Aufzug von Bergleuten, einer von Mohren. Gleichfalls schön war der Aufzug der Welschen, der Türken, der Jakobsbrüder, der Schiffer und der Wilden. Dieser führte mit sich einen Vogelheerd, aus welchem viele Vögel flogen, einen großen Berg mit kleinen Pygmäen, die grüne Posaunen führten und einen gefangenen Riesen mit sich, und ihnen folgte ein Wagen mit der Venus. Im Abzuge haben die Wilden einen Hasen laufen lassen und einen Dachs und haben dieselben gehetzt. Darauf kam ein Zug von wilden Weibern, fast nackend, mit wenig grünem Gewand auf einer Seite bedeckt.

Nun folgte der Jägeraufzug. Dieser brachte vier wilde Schweine mit, welche gehetzt und von Herzog Johann Georg gestochen wurden. Dabei war ein Drache, der Feuer spie und ein Berg, auf welchem eine Jungfrau und ein Bär saßen.

Nach dem Bauernaufzuge wurde ein Balgrennen gehalten, wo die Herren von Wolframs-

dorf und Löser das Beste thaten. Nun kam das Rennen im Stahle, da denn Herr von Marschall über ein Auge gerannt und ziemlich beschädiget worden.

Den 28. September wurde auf dem Schlosse Fechtschule gehalten; da gab es gute Fechter und auch gute Stöße. Ihrer Zweien wurde jedem fast ein Auge ausgestoßen und Einem ein Arm fast entzwei geschlagen, und viele gingen mit blutigen Köpfen aus diesem Spiel; aber keiner bekam Geld, wenn der andere nicht blutete.

Tags darauf zogen die Gäste wieder ab. Es ist also diese kurfürstliche Heirath in aller Frählichkeit mit einem glücklichen Ende vollendet worden.

Aber der Churfürst von Brandenburg wurde auf der Reise krank und ließ sich in einer Sänfte nach Berlin tragen, wo er bald darauf seeliglich entschlafen." —

Hochzeitfestliche Aufzüge zu Dessau im Jahr 1614.

Fürst Johann Georg zu Anhalt, Stifter der Linie Dessau, vermählte im Oktober 1614 seine Tochter Sophie Elisabeth an Georg Rudolf, Herzog zu Liegnitz und Brieg. Bei dieser Gelegenheit ging es zu Dessau sehr feierlich und hoch her. Es wurden Aufzüge, Ritterspiele, Tänze und Maskeraden gegeben, und war des Wohllebens dort allenthalben fast gar viel. Von den feierlichen Aufzügen ist ein eigenes Buch geschrieben worden, geziert mit vielen Kupfern, aus welchem wir den Lesern einige Nachrichten zur Unterhaltung mittheilen wollen.

Die weise Sibylla macht gedruckt bekannt, sie habe schon vor undenklichen Zeiten diese Hochzeit vorausgesehen und sende jetzt aus den elisäischen Feldern acht ehemalige Helden des trojanischen Kriegs, und den in sich selbst verliebten Narcissus dazu. Der Zug reitet ein und Sibylla selbst, gekleidet wie

auf alten Bildern die Tochter Pharaonis, als sie das Kindlein Moses aus dem Wasser ziehen läßt und ihm seinen Namen gibt, einen Palmenzweig in der Linken, die Kämpen voran. Sie haben ein Cartel über die aufgestellten dreizehn Behauptungen angeschlagen, für welche sie kämpfen wollen, unter welchen u. a. auch folgende sind:

Für eine Geliebte muß keinem Liebhaber etwas zu unternehmen zu schwer und zu groß sein;

Je weniger einer von seiner Geliebten zu erwarten hat, desto tapferer muß er sein, sie zu ehren;

In der Liebe muß keinem die Zeit zu lang werden;

Die Liebe hat kein Ansehen der Person ꝛc.

Während des Aufzugs bespiegelt sich Narcissus in einem Brunnen und singt ein Echolied. Dann beginnt das Rennen. Es kommt angezogen die streitbare Heldin Myrina, Königin der Amazonen, mit ihren Streiterinnen, „denn (sagt sie in ihrem Cartel) durch unsere res gestas billich alle effoeminati Equites sich ermuntern und zu tapferen Thaten sich anreitzen lassen sollen.“ Ferner setzte diese Amazonen-Königin fest und behauptete mit den Waffen: „daß das weibliche Geschlecht an Discretion, Geschicklichkeit, List, Geschwindigkeit des Ingenii, Herzhaftigkeit und Tapferkeit des Gemüths viel Mannspersonen übertreffe und sich

viel leichter zu den Studiis, Erlernung fremder Sprachen und Kriegsübungen assuecire und gewöhne.“ Es ist jedoch zu bemerken, daß diese Amazonen verkleidete Männer waren, unter denen sich, aus wahrer Galanterie der Bräutigam selbst, als Anführerin, an der Spitze befand. Sie sangen ein Reiterlied ab, welches anfing:

So recht, ihr Helden wohlgemuth,
Rennt zu, habt einen tapfern Muth;
Dergestalt wird es euch heut' gelingen,
Das Beste sollt ihr davon bringen.

Diesem Zuge folgte der Zug der alten adelichen deutschen Helden. Sie ritten also ein:

	Adelweg	
Adelhilf	Adelbert	Adelram
Adelhold	Adelhart	Adelmer
Adelhoch	Adelreich	Adelger.

Jeder dieser Kämpen hatte ein Sinnbild und eine lateinische Devise mit deutscher Auslegung in Versen in seinem Schilde. Z. B. Adelram führte im Schilde: ein Paar weiße Schüchlein. Devise: Nihil ad rem.

Es gehört mehr zum Tanz.
Der Ruhm des Adels werth,
Sich erhält mit dem Schwert.
Der Tanz ist der best,
So vertreibt frembde Gäst.

Der Aufzug des Amadis von Frankreich folgte jenem. Die Fee Urganda und ihre drei Jungfrauen, die Pferde von Zwergen geführt, Lauten und Geigen bei sich, sangen ein Lied. Dann kam Amadis mit seinen sechs Söhnen (Rittern) und die Fee hielt eine Rede.

Darauf zog auf die Bahn der Soldan Radiare von Liquia mit seinen Rittern und ließ sein Kampf-Cartel vertheilen. Diesem Zuge folgten zu Pferde: ein Wolf mit einer Gems, ein Fuchs mit einer Henne, ein Schaf mitten drinnen, und hinten drein ritt der Hirt Silvio (Fürst Rudolf von Anhalt). Ein Schafknecht und zwei Sackpfeifer gingen voran. In seinem Cartel sagte der muthige, kampflustige Hirt:

Er wolle mit seiner Lantz,
Ritterlich defendiren:
Daß ein Fuchs lieber freß eine Gans
Als ein gebratene Biren,
Dem Wolff die Schaafe auch so wohl schmecken,
Als eim Italiäner
Ein gemäst Kätzlein oder ein Gericht Schnecken,
Schildkröten und junge Hühner,
Das Schäflein aber sich contentir,
Mit einem Maul voll Grase,
Und fraß davon mit solcher Begier,
Als wär's ein gebratener Hase.
Darauff nimbt er's mit einem Jeden an,
Der Lust hat mit ihm zu rennen ꝛc.

Nun kam der Zug der Schäfer aus Arkadia, geführt von drei Nymphen. Das waren Figuren aus einer beliebten romantischen Welt, die damals bei keiner Feierlichkeit fehlen durften. Der achte war der Zug der Mohren (oder vielmehr Mauren, welche damals stets mit einander verwechselt wurden). Ihr Führer, Agramante Rey de los Moros, erließ ein Cartel in spanischer Sprache. Die Macht, Gewalt und Schönheit der Damen sollte von ihm und seinen Rittern vertheidigt werden mit Lanzas cordatores Espadas. Dann kam ein Zug von Holsteinischen Bauern, die ihr Kartel in plattdeutscher Sprache promulgirten. Ein Zug Kacherspergische Bauern folgten, in ihrem Kartel sich zum Kopfrennen *) erbietend.

Auf diese Aufzüge folgte das Ballet, welches die Braut nebst fünf adeligen Frauenzimmern tanzte. Die Musikanten waren weiblich, orientalisch gekleidet und sechs Pagen tanzten mit Kerzen vor. Die Intrada (Musik) zu diesem Ballet sagte unter Anderem:

---

*) Das Kopfrennen war ein damals üblicheres Ritterspiel, bei welchem nach einem aufgestellten Mohrenkopfe mit der Lanze oder mit dem Degen gerannt oder mit Pistolen geschossen wurde. Der Treffende war Sieger. Es wurde auch das Quintanenrennen genannt.

Nacht, des Himmels edelstes Kind,
Darinnen man so schöne Sterne findt',
Wer hat mit so viel schönen Sonnen,
Ein' Tag je leuchten seh'n können?
So gros kein Freiheit ich vermein,
Als solcher Schönheit Diener sein.

Tausend Amor beisammen sein,
Und leben in ihren Aeugelein,
Nachringer schön und hierbevoren,
Die Götter sich han selbst verloren,
So gros kein Freiheit ich vermein,
Als solcher Schönheit Diener sein!

Damit endet die Beschreibung, die übrigens nichts von den Erfolgen der Rennen und davon berichtet, wer Preise erhielt, auch sonst nichts weiter von den Fröhlichkeiten des Hochzeitfestes erzählt. *)

---

*) Curiositäten IV. S. 239 ff.

Feierliche Aufzüge und herrliches Ringel-Rennen, gehalten zu Halle im Jahre 1616.

Wir geben die Beschreibung dieser Festlichkeiten wörtlich nach einer „Beschreibung der Stadt Halle" v. J. 1667 von Gottfried Olearius.*) Im Jahre 1616 — heißt es in derselben — wurde des Administratoris Fräulein Sophia Elisabeth (nachmals Herzogs Friedrich Wilhelms zu St. Altenburg Gemahlin) geboren, den 30. Juli. Bei ihrer Einsegnung nach Ostern sind in Halle, auf der zubereiteten Rennbahn auf dem Markt, in Gegenwart Churfürst Johann Georg I. zu Sachsen (der wegen seines Herrn Bruders Herzog Augusti Tod getrauert und auf der Waage zugesehen und vieler andern vornehmen Personen) etliche Tage nach einander von verschiedenen Aufzügen, Ringel-, Kopfrennen, Fußturnier und Carousſel, vom Administratore selbst, als Maitenatore, sammt vielen gräflichen und adelichen Personen ge-

*) Curiositäten X. B. S. 464.

halten und solche Solennität mit einem kostbaren Feuerwerk in der Wunderburg beschlossen worden.

Zuerst erschien die Fama und redete die Zuschauer ganz prologmäßig also an:

„Hochansehnliche Judicirer, hochadeliche Ritter, hochgelobt und hochgeehrteste anwesende Princessin, Frauen und Jungfrauen! Euch allen thue ich Fama, eine Tochter Terrä, jüngste Schwester des großen Enceladi, der edelsten Damen der Welt, Tugend genannt, durch meine durchtönende Posaune kund und zu wissen, daß meine Ellste Dame Tugend höchst schmerzlichst vernommen, wie ihre Feinde stets zunehmen, so daß man denselben mit Macht begegnen muß.

Das soll geschehen! Ich aber konnte dieses hohe Freudenfest nicht unterlassen, mit triumphirender Präsenz zu vermehren und ihnen ein lustiges Ringelrennen zu offeriren und meine beiden Töchter, die Gerechtigkeit und Großmuth, zu präsentiren, welche sieghaft maintiniren werden:

1) daß tugendhafte und adeliche Gemüther sich nicht bergen lassen;

2) daß je höheren Standes die Person ist, sie sich höherer Thaten und Impressen unterfangen soll;

3) daß ohne Tugend keine Ehre zu erlangen ist,

4) und daß die endlich belohnt werden durch die Tugend.

Dieses werden beweisen die drei hochgeehrten Maintenatores der Tugend, Gerechtigkeit und Großmuth.

Trompeten blasen die Intrada und es ziehen auf die drei Maintenatoren. Dabei wird gesungen:

In all' ihren Pannieren,
Tugend und ihr Kind,
Amor und Martem führen,
Sie sind ihr Hofgesind;
Und ihre Gunst thun geben
Die Frauen allezeit ꝛc.

Nun folgte die Intrada der Musik und ein Gesang von drei Stanzen. Dann spricht Fama, der Tugend Ehrenholdin, zu dem Frauenzimmer:

O Frauen, deren Schön', Zucht, Tugend, Lob und Ehre
Mit meinen Zeugen ich ausbreite und vermehre,
Was jetzt in diesem Train euch kömmet zu Gesicht,
Ist zu Gefallen euch und Dienst allein gericht.

Und so in 40 gereimten Zeilen weiter. Sie erzählt: die zwölf Mohren, welche ihren Wagen ziehen, der Sultan, die Riesen, den wilden Mann und die Laster, habe sie alle überwunden, dann folgt ein Lied von vier

Stanzen, „welches die Fama selbst singt.“ Darauf reden die Mohren die Damen an und sagen:

„Laßt uns're schwarze Farb euch daran ärgern nicht,
Das Feu'r, das in uns brennt, hat uns so zugericht ꝛc.“

Darauf sprechen der Sultan und der an den Wagen der Tugend gefesselte Riese, wie auch der wilde Mann, dann Spes, Fides, Charitas, Justitia, Pax, Qualitas, Magnanimitas, Victoria und Fortuna. Beim Treffen der Maintenatoren (Platzhalter) singen die Musikanten. Nun kömmt das „Cartel des Gottes Martis,“ preist das Arsenal berühmter Namen, eines Orlando, Ruggiero, Rinaldo, Astolfo ꝛc. und befiehlt, die Göttin Venus zu loben, da sie ihn ihrer Liebe theilhaftig gemacht habe. Darauf antworten die Herren Paladini aus Frankreich, fordern zum Kampf heraus. Dann folgt ihre Intrada, welche den Damen versichert, daß Alles geschehe:

Daß Jedermann bekenn', daß unter'm Himmel weit
Nicht sich vergleichen könn' eurer Vollkommenheit.

Olivier, Montauban, Guy von Burgund ꝛc.

Nun aber tritt auf der Ritter mit dem flammenden Herzen, um seine Courage

zu zeigen, deßgleichen die wilden Männer, Monstrufurore der Vierschrötige, Galemibuferro der Dicke ꝛc. Bald aber erscheint die Unbeständigkeit, beantwortend das Cartel der Göttin Fama: sie habe befreit fünf Ritter aus dem Thurm Universo, welche mit den Waffen beweisen und vertheidigen würden:

1) daß in der ganzen Welt nichts Beständiges sei;

2) vornehmlich keine beständige Liebe;

3) daß daher einem Ritter besser zustehe die Liebe Galaors, als die eines Amadis;

4) und daß endlich kein besseres Gegenmittel der Liebe sei, als die Unbeständigkeit.

Schnell kommt herbei der Südwind und ruft: „alles Seufzen der Damen sei nur Wind;"

Ich führ auf meinem Haupt ein Kranz voll Rosenblätter,
In meinem Herz ist nichts, als nur Aprillen-Wetter ꝛc.

Dann folgt die Intrada der Unbeständigkeit. Sie reicht ihrem Günstling Galaor die Hand und sagt: „Ich bin der Geist der ganzen Welt." Zu den Damen: „Ihre Liebe könne so leicht zerbrochen werden als eine Glasscheibe oder ein Spiegel," was die Ritter mit ihren Namen bekräftigen.

Durch verschiedene Postscripta bekräftigt die Unbeständigkeit, daß man jetzt durch sie in der Welt weiter komme, als durch die Tugend. Die

Tugend aber vertheidigt Annato, der König aus der kleinen Türkei, in einem Cartel und einer Intrada, und seine sieben Ritter mit ihm. Darauf kamen die Mohren, deren Cartel sagt: „Ihre standhafte Farbe erinnere an standhafte Gemüther und sie wären am heutigen Hoflager erschienen, ihre Standhaftigkeit mit den Waffen zu vertheidigen. Sie behaupten, ihre unwandelbare Farbe mache sie den Frauen angenehm, was sie wohl wüßten."

Als diese abgetreten, kömmt des Thales Aufzug und die Productio Salinarum in lateinischen und deutschen Versen. Schnell aber hat Circe vier Ritter in vierfüßige Thiere verwandelt. Diese beklagen ihre Verwandlung und wenden sich an die Tugend, welche mit den Amazonen kömmt. Diese aber werden abgelöst von Magdeburger Bauern, welche bald aber fortgetrieben werden von Ungarn, welche zum Carousel kommen. Diesen geben die Afrikaner nichts nach, nennen jedes „ein liebebrennendes Frauenzimmer, einen Phönix, und bitten sie, gegen die Vanität zu halten Sentinelle." Darauf wird angeschlagen: das Cartel und die Artikel zum Ringrennen und rufen die Preise und Danke des Rennens aus.

Festliche Aufzüge am englischen und französischen Hofe im 17. Jahrhundert. *)

Im Jahre 1613 wurde am englischen Hofe bei Gelegenheit des Beilagers des Kurfürsten und Pfalzgrafen Friedrich mit einer englischen Prinzessin, an diesem frohen Tage, gegen acht Uhr des Abends, ein Aufzug und Ballet, folgendermaßen getanzt, gespielt und repräsentirt:

Fünfzig Ritter, äußerst prächtig in Gold und Silber gekleidet, eröffneten den Zug. Ihnen trug ein Mohr eine Fackel vor. Diesen folgten drei Wagen. Auf dem ersten saßen Musikanten, angethan mit langen Kleidern, wie die Priester der Sonne in Peru sich ehemals trugen. Der zweite Wagen war mit Indianern besetzt; und den dritten hatten die Ehre mit ihrer Priesterin Eunomia und Trompeterin Phemide eingenommen und Plutus saß bei den Damen.

In dem äußersten Saale, wo dieses Schauspiel gegeben wurde, war ein Hügel errichtet,

---

*) Curiositäten II. S. 279.

Goldadern schimmerten durch denselben, und zwei Leitern, eine zum Aufsteigen, die andere zum Absteigen bestimmt, lehnten daran. Auf der Spitze des Hügels stund ein Tempel, geziert mit der Inschrift: Fanum Honoris. Neben demselben erhob sich eine Säule, errichtet von dem Gefährten der Ehre, dem Glücke. Auf der Säule prangte eine runde silberne Weltkugel. Dieses Alles wurde durch folgende Auslegung dieser Symbolik also erklärt:

Lange genug wallte die Ehre auf festem Lande umher und endlich räumte England ihr Sitz und Tempel ein, welchem Eunomia, ohne deren Hülfe man nicht dazu gelangen kann, als Priesterin vorsteht.

Der Hügel mit seinen Metallgängen und Goldadern zeigte an:

Die Verheirathung des erlauchten Bräutigams mit seiner königlichen Braut würde gar reich und prächtig an Ehre und Gütern seyn.

Nun trat ein Chor Sonnenpriesterinnen auf und erlustirte die Zuschauer mit Sang und Klang, und die Gemüther der Spektatoren wurden von einem Tanze von Indianern und Mohren nach dieser Musik gar sehr ergötzt und gelabt.

Nach diesem Tanze kam es zwischen dem Plutus (dem Gott des Reichthums) und dem Capricio (dem Gott des Unmuths) zu einem

Duodrama. Sie warfen sich ihre Gebrechen vor, pläsantirten, meprisirten und schraubten einander so gut sie konnten, vereinigten sich aber beide zuletzt dahin: daß diejenigen allein glückselig sein würden, die zu dem neuerlich in Großbrittanien errichteten Ehrentempel hinaufsteigen würden.

Nun betrat Eunomia und die Heroldin der Ehre die Bühne; eine angenehme Musik ertönte, die Sonnenpriesterinnen und Indianerinnen eilten herbei und vereinigten sich zu folgendem Chorgesang in englischer Sprache:

O! schöner Fels! — in deinen Adern rollt
das schönste Gold! —
eröffne deinen Zauberschoos,
für England, mach dich deiner Schätze los,
der Ehrentempel thront in seines Königs Brust,
er schaut mit wonnevoller Lust
das edle Brautpaar, dem entzückt
wir wünschen, seid beglückt!

Nach Endigung dieses Gesangs senkte sich eine Wolke herab, verhüllte die Spitze des Hügels und aus ihrem Schooße kam eine goldene Kugel, von zwölf maskirten Personen getragen, die ebenso viele Diener begleiteten. Nun brach die Sonne hervor und warf ihre Strahlen bald herab auf den Hügel, bald zog sie dieselben zurück, bald blitzte sie wieder hernieder. Endlich ging sie unter. Zuvor kamen Plutus

und Honor und hielten ein Gespräch miteinander, indessen die Sonnenjungfrauen und Indianerinnen wieder sangen.

Nun ermahnten Honor und Eunomia die Sonnenpriesterinnen und Indianerinnen, sich lieber zur wahren Sonne, d. h. zum König von Großbrittanien zu wenden und ihm einen Lobgesang zu weihen, der sie zur wirklichen Erkenntniß eines besseren Gottesdienstes anweisen würde.

Hierauf begann ein Tanz von Mohren mit brennenden Kerzen. Diesem folgte ein Gesang von der Liebe und Schönheit der Neuvermählten. Ein Reihentanz und ein Chor zum Lobe des Schlafs und der Ruhe beschloß die Vorstellung.

* * *

Ehe die Schwester König Ludwigs XIII. in Frankreich zu ihrem künftigen Gemahle, dem König von Spanien reiste, stellte sie auf sein Begehren einen Aufzug zum Valetschmause an.

Der Inhalt desselben war ein Triumph, den diese Prinzessin als Minerva hielt, anzudeuten, daß der König von Spanien ihr Liebes-Gefangener sei.

Alles ging im Bourbonischen Saale vor sich, der von 1200 weißen Wachskerzen auf silbernen Leuchtern erleuchtet war. Für den König war, sowie für die andern Zuschauer,

ein Amphitheater errichtet, der Saal prangte mit schönen Gemälden und Teppichen. Eine Wolke diente dem Theater zum Vorhange und auf derselben saß, die Nacht repräsentirend, der vortreffliche Musikus Ballius, ein Couplet gegen den König absingend. Er verschwand mit der Wolke.

Das Theater stellte Felsen vor, die mit Gesträuchen und Blumen geziert waren. Thiere weideten auf demselben, Gold und Silber blitzten aus den Klüften und Quellen stürzten sich über denselben herab. Aus Grotten hüpften neun kleine Knaben. Diese stellten Irrlichter vor. Jeder trug vier flammende Feuer auf dem Kopfe und große brennende Fackeln in den Händen. Sie waren in rothseidene, mit goldenen Flammen durchwirkte Kleider gehüllt und wenn sie umherhüpften, schienen es wirkliche Irrlichter zu sein. Sie schwebten, sprangen, und hüpften tanzend rund herum und dann in ihre Höhlen zurück. Urplötzlich erhob sich ein zwei Klaftern hoher Hügel, auf welchem sich die Sibyllen befanden, die der bevorstehenden Vermählung viel Gutes prophezeiten, dann herabstiegen und ein Ballet tanzten. Darauf warfen sie Blätter aus, auf denen Lobreime auf den König und die Königin stunden. Endlich gingen sie in die Felsenhöhlen und ihr Hügel verschwand.

Nun kam ein neuer Aufzug. Das Theater

stellte einen dichten Wald von allerlei Fruchtbäumen vor, über welchen, zwischen Wolken, die Morgenröthe in ein silbernes Gewand, mit Gold und Seidenblumen gestickt, gekleidet erschien. Sie streute im Vorüberziehen Blumen und ihr nach fuhr in einem goldflammenden Wagen die Sonne, die während ihrer Fahrt der Königin zu Ehren etliche Gedichte absang.

Hierauf folgte der Aufzug des minervalischen Triumphs.

Aus dem Walde kam ein afrikanisches Mädchen mit einer Laute, vorstellend eine Machlyensische oder Ausonische Jungfrau, sang ein Lied zum Lobe des Königs und ging ab. Ihr folgten neun andere Mädchen in afrikanischer Tracht; die Kleider roth, blau und mit Gold gewirkt, kurz und hinaufgezogen, ob des Tanzes. In den Händen trugen sie Goldklumpen, auf dem Haupte ein burgundisches Netz mit silbernem und purpurfarbenem Draht unterlegt und mit hohen Federn geziert, welches ihnen viel Anmuth gab. Sie hüpften und balletirten gegen den König und die Königin weidlich herum und stellten jene Machlyensischen Jungfrauen vor, welche der Minerva jährliche Opfer brachten. Nach geendigtem Tanze giengen sie ab. Nun betrat ein Hirt die Bühne; trieb bei untergehender Sonne seine Heerden zu Stalle und begrüßte die königlichen Majestäten mit einem Liede. Musikanten erschienen in Hirten-

tracht, sangen ein ländliches Lied und spielten jenem Hirten zum Tanze auf. Neue Hirten kamen dazu und begannen einen Tanz. Alle waren in weißseidene mit goldenen Blumen durchwirkte Kleider gekleidet. Dieses Hirtenchor bestand aus den geschicktesten Tänzern, die man in ganz Frankreich hatte auftreiben können, damit ihr Tanz der königl. Majestät zum größten Behagen gereichen möchte.

Das Theater verwandelte sich und Felsen, bespült von Meereswellen, mit Korallen und Austerschaalen geziert, wurden sichtbar. Tritonen schwammen auf dem Meere umher und spielten und sangen gar lieblich. Nach diesem ertönte Gesang und Musik aus den Wolken und Loblieder wurden zu Ehren der Braut und des Bräutigams gesungen.

Nun folgte wieder ein anderer Aufzug. Aus dem mit Wolken bedeckten Theater kam ein Wagen, an schöner Arbeit fast alle Kunst dieser Zeit übertreffend, mit Goldgewebe und Blumenkränzen ausgeschmückt. Vorne steckten Spieße, auf denen sich Helme befanden und neben denselben hingen Schilde mit dem schlangenbehaarten Haupte der Meduse geziert. Zwei Liebesgötter zogen, in der Luft fliegend, den Wagen. Der eine Cupido repräsentirte die keusche Liebe mit offenen Augen und freien Händen, in denen er Bogen und Pfeil hielt; der andere die wollüstige Liebe mit ver-

bundenen Augen und auf den Rücken gebundenen Händen; sein Leib war mit halberloschenen Flammen bedeckt. Auf dem Wagen saßen die Prinzessin Braut und vierzehn Damen in dieser Ordnung:

sechs adelige Fräulein,
vier verheirathete Damen,
vier Prinzessinnen.

Die Braut selbst stellte die Göttin Minerva vor. Eine Musikbande, wie Amazonen gekleidet, begleitete den Wagen. Aus den Wolken kamen Fama und Victoria herab und brachten Kränze für die schöne Göttin, welche aus dem Wagen stieg und nach dem Klange der Pandoren ein Ballet mit fünffacher Variation tanzte, in diesem Ballet wurden sechs Couplets gesungen.

Von allen Seiten kam nun Musik und Gesang herbei und alles frohlockte der königlichen Tänzerin zu. Vierzig prächtig aufgeputzte Damen erschienen, dreißig im Himmel und sechs in freier Luft schwebend. Gold, Perlen und Edelsteine waren an ihren Kleidern verschwendet und das Geflimmer des kostbaren Schmucks verblendete die Augen der Zuschauer. Alles sang und tanzte und das Fest war ein mehr als königliches Schauspiel *)

*) Curiositäten II. B. S. 279.

Zwischenspiele oder Entremets.

Vom dreizehnten bis zum sechzehnten Jahrhundert war es gebräuchlich, daß Könige und Fürsten die Pracht ihrer Gastereien durch gewisse pantomimische Vorstellungen erhöhten, wozu auch bisweilen gesungen wurde. Diese Vorstellungen wurden Zwischenspiele oder Entremets genannt, weil sie bezweckten, die Gäste zwischen den Gängen des Gastmahls zu belustigen. Es zeigten sich in denselben die mechanischen Künste in einer großen Vollkommenheit und an Pracht scheinen sie vielleicht alle neueren Schauspiele übertroffen zu haben, an Geschmack aber müssen sie den neueren Belustigungen weit nachstehen. Das Groteske, das sie darbieten, drückt übrigens den Charakter der Jahrhunderte, in welcher sie Mode waren, vollkommen aus. Es fanden sich bei dergleichen Festen jederzeit eine Menge Marktschreier, Taschenspieler, Seiltänzer, Pantomimen, Gaukler, Bänkelsänger, auch Affen-, Kameel-, Hund- und Bärenführer und andere derartige

Leute ein, welche das Volk durch allerlei ergötzliche Produktionen belustigten.

Im Jahr 1237 wurde bei der Vermählung Roberts, eines Bruders Ludwigs des Heiligen, ein prächtiges Fest zu Compiengne gegeben, welches von Zwischenspielen begleitet war. Man sah dabei unter anderem einen Mann zu Pferde auf einem gespannten Seile reiten, der Saal aber war gefüllt von Leuten, welche auf Ochsen saßen, die mit Scharlach bedeckt waren, und bei jedem Gange bliesen die Ochsenreiter auf Hörnern.

Bei einem Feste Philipps IV. von Frankreich, im Jahr 1313, wurden die Gäste sogar zu Pferde bedient, und der Speisesaal war am hellen Mittag durch unzählige Fackeln erleuchtet.

Bei einem Gastmahl, welches König Carl V. von Frankreich dem Kaiser Carl IV. im Jahre 1378 gab, wurden folgende Zwischenspiele aufgeführt. Zuerst erschien ein Schiff mit seinen Segeln, Masten und dem vollständigen Takelwerk. Seine Flaggen führten das Wappen der Stadt Jerusalem. Auf dem Verdeck konnte man Gottfried v. Bouillon erkennen, von vielen geharnischten Rittern umgeben. Das Schiff rückte bis in die Mitte des Saales vor, ohne daß man die Maschine, durch welche dieß bewerkstelligt wurde, gesehen hätte. Im Augenblick darauf erblickte man die Stadt Jerusalem mit ihren Thürmen, auf welchen Sarazenen

standen, das Schiff näherte sich der Stadt; die Christen stiegen an das Land und liefen Sturm; die Belagerten vertheidigten sich gut, wobei viele Sturmleitern umgeworfen wurden; endlich aber ward die Stadt eingenommen.

Bei der Vermählung der Prinzessin Isabella von Bayern mit dem König Karl XII. sah man ein Zwischenspiel, das die Eroberung von Troja zum Gegenstand hatte.

Adolf von Cleve war der Erste, der solche Zwischenspiele zu Lille aufführen ließ. In einem Saale hatte er zu diesem Zwecke große Tafeln oder vielmehr geräumige Bühnen aufstellen lassen; auf der einen Seite des Saales stand unter Anderem auch ein Schiff mit ausgespannten Segeln, in welchem sich ein geharnischter Ritter befand; vor ihm sah man einen Schwan von Silber mit einem goldenen Halsbande, woran eine lange Kette befestigt war; es schien als ziehe er das Schiff. Nicht weit davon erhob sich ein Schloß, welches von einem Flusse umgeben war, auf dessen Wogen man einen schönen großen Schwan erblickte. Alle diese verschiedenen Gegenstände hatten auf eine Begebenheit aus der älteren Geschichte des Hauses Cleve Bezug. Nach derselben soll nämlich ein Schwan der über den Rhein hätte schwimmen wollen, auf eine wunderbare Art einen berühmten Ritter an das Schloß Cleve gebracht haben, welcher nachher der Gemahl der Prinzessin des

Landes und der Stammvater des Hauses Cleve geworden sei.

Das sonderbarste Zwischenspiel, sowohl wegen der außerordentlichen Pracht, als wegen des Eigenthümlichen in seinen Vorstellungen war wohl dasjenige, welches Olivier de la Marche in seinen Memoiren beschreibt. Es wurde 1453 von Philipp dem Guten, Herzog von Burgund, zu Lille in Flandern gegeben. Der letzte christliche Kaiser im Orient sah sich bei den glücklichen Erfolgen der Türken genöthigt, bei allen christlichen Fürsten Hülfe zu suchen. Unter andern wandte er sich auch an den Herzog von Burgund. Dieser bezeugte, wenigstens dem Schein nach Lust zu einem Kreuzzug. Er versammelte daher alle seine Befehlshaber, Kriegshauptleute und Vasallen bei einem großen Gastmahl.

Bei diesem Feste nun wurden die Anwesenden durch prächtige Zwischenspiele unterhalten. In dem großen Saale waren viele Gerüste aufgestellt. Auf einem derselben sah man eine Kirche, die mit Sängern angefüllt war und ein Glockenspiel begleitete ihren Gesang. Auf der andern schüttete ein nacktes Kind von der Höhe eines Felsen Rosenwasser herab. Auf der dritten war ein völlig ausgerüstetes Schiff mit allem Zugehör, vollständig bemannt und beladen mit Waaren. Die vierte zeigte eine prächtige Fontaine, mit sehr künstlich gearbeiteten

Zierrathen von Glas und Blei geschmückt, und mit kleinen Büschen, Blumen, Rasen, sowie mit verschiedenem Gestein umgeben. In der Mitte war der heilige Andreas, ein Kreuz haltend. Aus dem einen Ende der Fontaine sprudelte eine Quelle, die sich in einer Wiese verlor. Auf dem fünften Gerüste stand eine außerordentlich große Pastete, in welcher 28 Musikanten waren, die auf ihren verschiedenen Instrumenten spielten. In einiger Entfernung davon befand sich ein Schloß mit Thürmen auf den Seiten. Auf dem einen derselben sah man die berühmte schöne Melusina in Gestalt einer Schlange. Unten an den Thürmen waren zwei Fontainen angebracht, aus denen Orangenwasser sprang, das die Schloßgräben füllte. Nahe dabei klapperte eine Mühle, auf der eine Elster saß, nach welcher allerlei Leute mit Pfeilen schoßen, was bedeuten sollte, daß die Jagd dieses Vogels auch dem Volke erlaubt sei. Weiter stellte sich auch ein Weinberg mit Fässern dar. Sonst sah man noch eine Wüste, in deren Mitte ein Tiger mit einer Schlange kämpfte; einen Wilden, der auf einem Kameel saß, das sich fortbewegte; einen Bauer, der mit einer Ruthe auf ein Gebüsch schlug und eine Menge kleine Vögel aus demselben herausjagte; einen Ritter und seine Dame, an einem Tischchen in einer Grotte sitzend, die mit einer Rosenhecke umgeben war; einen Narren, der auf einem

Bären hing, welcher ihn über eine schneebedeckte Gegend schleppte; ferner einen See, um welchen Städte und Schlösser lagen. Hier stand ein Wald von indianischen Bäumen, mit allerlei Thieren angefüllt, die zu leben schienen; dort war an einen Baum ein Löwe gebunden, auf den ein Jäger seinen Hund hetzte. Etwas weiter entfernt erblickte man einen Kaufmann, der durch ein Dorf reiste und von Bauern, die seine Waaren musterten, umringt war.

Statt eines Schenktisches, der nach der Gewohnheit mit goldenen und silbernen Gefässen hätte beladen sein sollen, sah man hier eine große nackte Frau, aus deren rechter Brust Wein quoll. Nicht weit davon war ein lebendiger Löwe, an eine Säule gefesselt, welche die Inschrift trug: Ne touchez à ma Dame.

Kaum hatte man sich zur Tafel gesetzt, so ertönten von der Kirche auf dem ersten Gerüste des Zwischenspiels liebliche Accorde von Arien, und ein Schäfer erhob sich zu gleicher Zeit aus der Pastete, um die Musik mit seiner Flöte zu accompagniren. Kurz darauf kam ein prächtig aufgezäumtes Pferd durch die Hauptthüre (rückwärts des Saales) herein. Es trug maskirte Leute, die mit dem Rücken gegen einander saßen und auf Trompeten bliesen, und abwechselnd hörte man die Töne einer Orgel und anderer Instrumente. — Hierauf erschien ein Ungeheuer, das von einem wilden Schweine

getragen wurde. Auf dem Kopfe dieses Monstrums stand ein Mensch, der verschiedene Wendungen machte, worauf ein Marsch gespielt wurde, der das Erscheinen Jasons ankündigen sollte. Es ward die Bezähmung der flammenspeienden Stiere Vulkans durch Jason vorgestellt. Dieser griff die Ungeheuer zuerst mit der Lanze an und bewältigte sie endlich durch ein Zaubermittel, das ihm Medea gegeben hatte. Diesem Auftritte folgte sogleich ein anderer. Es zeigte sich ein weißer Hirsch mit einem goldenen Geweih; ein schöner Knabe saß auf dem schlanken Thiere, eine Arie singend, welche, wie es schien, der Hirsch accompagnirte. Jeder Auftritt war von Musik begleitet, die sich entweder in der Kirche oder in der Pastete hören ließ. Jason erschien wieder, von einer großen Schlange verfolgt, die er weder mit dem Schwert, noch mit dem Wurfspiese bezwingen konnte. Endlich hielt er ihr den wundervollen Ring der Medea vor. Da fiel das Ungeheuer plötzlich nieder, worauf er ihm den Kopf abhieb und die Zähne ausbrach.

Einen Augenblick hernach kam ein feuerspeiender Drache, der mit der größten Schnelligkeit durch den Saal raste. Kaum war er verschwunden, so zeigte sich ein Reiher in der Luft, der von einem Falken verfolgt und gefangen wurde.

Nun trat Jason zum dritten Male auf.

Er saß auf einem Wagen, der mit den flammenspeienden Stieren Vulkans bespannt war, die er vorher durch das Zaubermittel Medea's bezähmt hatte. Er pflügte sodann mit ihnen das ihm bezeichnete dem Mars geweihte Stück Feld und säete in dasselbe die ihm übergebenen noch übrigen Drachenzähne des Kadmus. Sogleich entstieg dem Boden eine gewappnete Schaar, unter welche er sofort den Zauberstein Medea's warf, worauf sie die Waffen, statt gegen ihn, gegen sich selbst kehrten und einander in wildem Kampfe ermordeten.

Die Zwischenspiele, die bei der Vermählung des Herzogs Carl von Burgund mit Margaretha, der Schwester des Königs von England, aufgeführt wurden, sind ebenso sonderbar. Während des Hochzeitmahls sah man ein Einhorn von der Größe eines Pferdes in den Saal treten. Es war mit einer Decke belegt, worauf das englische Wappen gemalt war. Darauf saß ein Leoparde, der das Pannier dieses Landes und eine Gänseblume (Marguerite) trug. Das Einhorn ging unter rauschender Musik verschiedene Male um die Tafel herum, blieb dann vor dem Herzog von Burgund stehen, welchem ein Diener die Blume überreichte mit den Worten: le fier et redoutable Leopard d'Angleterre vient visiter la noble Compagnie, et pour la consulation de vous,

de vos Alliés, pays et sujets, vous fait présent d'une Marguerite.

Auf das Einhorn folgte ein großer ganz vergoldeter Löwe, mit dem Wappen des Herzogs von Burgund geziert. Auf dem Rücken trug das Thier eine kleine artige Zwergin in Schäferkleidung, welche in ihrer einen Hand das Pannier von Burgund hielt, mit der andern aber ein kleines Windspiel führte. Nachdem der Löwe verschiedene Wendungen im Saale herum gemacht, näherte er sich der neuen Herzogin, die er mit einigen zierlichen Versen anredete. Hierauf nahmen zwei Ritter die kleine Schäferin, setzten sie auf die Tafel und übergaben sie der jungen Fürstin als Geschenk.

Bei dem dritten Zwischenspiele dieses Tages erschien ein Dromedar wie bei den Mohren, mit einem reichen Zeuge belegt. Er trug zwei Körbe, zwischen welchen ein Mann im Costüme eines Indianers saß, der aus den Körben allerlei Vögel auf den Tisch warf.

Des andern Tages waren die bekannten zwölf Arbeiten des Herkules der Gegenstand der Zwischenspiele.

Bei einem andern Feste, das eben dieser Vermählung zu Ehren gegeben ward, stand in der Mitte des Saals ein prächtig verzierter Thurm, von Zelten umgeben. Aus diesem Thurme trat eine Schildwache hervor, mit der Trompete ein Signal gebend, auf welches sich

vier Fenster öffneten und ebenso viele wilde Schweine herausſprangen, die ebenfalls auf Trompeten ſich hören ließen und das Pannier des Herzogs von Burgund trugen. Sodann gab die Schildwache ſofort wieder ein Signal und aus denſelben vier Fenſtern ſprangen drei Pferde und ein Bock, welche Waldhörner und Hautbois bliesen. Die Schildwache verlangte hierauf die Flötenſpieler, und es erſchienen vier Wölfe, in den Pfoten Flöten haltend, denen ſie verſchiedene Arien entlockten. Endlich rief die Schildwache die Sänger; dieß waren vier große Eſel, die ein zierliches Rondeau ſangen. Nun ließ ſich die Schildwache zum fünftenmal hören, und auf ihr Signal erſchienen ſieben Affen. Dieſe machten eine Menge Sprünge auf einer Galerie des Thurms und fanden endlich einen Handelsmann, der bei verſchiedenen Inſtrumenten, die er zum Handel bei ſich führte, eingeſchlafen war. Ein jeder der Affen nahm eines davon, worauf ſie ein Ballet nach ihrer eigenen Muſik aufführten. Der Gegenſtand der Zwiſchenſpiele des folgenden Tages waren wieder die Arbeiten des Herkules.

Die Vorſtellungen bei den Zwiſchenſpielen erforderten eine Menge Maſchinen, von denen immer eine ſinnreicher war, als die andere. Bei eben dieſem Feſte wurde z. B. ein Wallfiſch, der 60 Fuß in die Länge und eine ver-

hältnißmäßige Dicke hatte, von zwei Riesen unter dem Schall der Trompeten herbeigeführt. Nachdem er verschiedene Wendungen in dem Saale, und die Bewegungen eines Wallfisches auf's Beste ausgeführt hatte, machte er vor dem Herzog von Burgund Halt und riß seinen weiten Rachen auf, aus dem zwei Sirenen herausſprangen, die einen feinen Gesang anstimmten. Nach diesem entstiegen demselben zwölf Ritter. In dem Bauche des Wallfisches wurde die Trommel geschlagen, nach deren Klang die Sirenen und Ritter einen zierlichen Tanz mit einander ausführten. Endlich rauften sich die Ritter gegenseitig. Auf die Stimme eines der Riesen zogen sich die Ritter und Sirenen wieder in den Bauch des Fisches zurück, der auf die gleiche Weise, wie er gekommen war, sich entfernte.

Noch zu den Zeiten der Königin Elisabeth hatten diese Feste einen seltsamen mythologischen Anstrich. Damals war es gebräuchlich, daß die englischen Damen auch von der Mythologie sich Kenntniß verschafften und die Tochter einer Herzogin mußte nicht nur gebrannte Wasser destilliren, sondern auch griechisch construiren lernen. Unter den gelehrten Damen vom ersten Range war die Königin Elisabeth selbst die vorzüglichste. Sie las in dem Schlosse zu Windsor mehr Griechisch an einem Tage, als ein dortiger Kanonikus in einer ganzen Woche Latein.

Weil die Hohen und Vornehmen mit den Schriften des Alterthums so vertraut waren, so hatten auch alle Dinge einen gewissen Anstrich alter Geschichte und Fabellehre. Machte die Königin auf irgend einem adeligen Landsitz Besuch, so wurde sie bei dem Eintritt in das Landhaus von den Penaten begrüßt und vom Merkur in das ihr bestimmte Gemach geführt.

Selbst die Pastetenbäcker waren erfahrene Mythologen. Bei der Tafel wurden ausgesuchte Verwandlungen aus dem Ovid in Conditor-Arbeit aufgestellt, und der glänzendste Ueberguß eines großen historischen Rosinenkuchens hatte in der Mitte ein liebliches Basrelief, das die Zerstörung von Troja vorstellte. Geruhte Ihre Majestät nach der Tafel in den Garten sich zu begeben, so war der Teich mit Tritonen und Nereiden bedeckt. Die Pagen des Hauses waren als Waldnymphen verkleidet, die aus jedem Gebüsch hervorrauschten und die Bedienten hüpften als Satyrn über die Terrassen und Gänge.

Wenn die Königin Elisabeth durch die Straßen der Stadt Norwich fuhr, trat auf Befehl des Majors und der Aldermänner Cupido aus einer Gruppe von Göttern hervor, die den Olymp verlassen hatten, um den Empfang der Königin zu verherrlichen. Er überreichte Ihrer Majestät aus seinem Köcher einen goldenen Pfeil, „ein Geschenk," sagt der

damalige Chronikschreiber Holinsched, „welches Ihre Majestät, die schon nahe an die 50 war, sehr dankbar annahm."

Auch auf den deutschen Reichstagen behauptete das Zwischenspiel eine hervorragende Stelle, namentlich bei Turnieren.

Als Kaiser Carl 1530 auf den Reichstag nach Augsburg reiste, ergötzte man ihn überall in den größeren Städten mit allerlei Festlichkeiten. In München erwartete ihn ein wohlangeordnetes Kriegsspiel: Eine rothgekleidete Reiterschaar und 1500 Mann Fußvolk stürmen im Scheingefecht gegen eine von Holz erbaute Festung, die eine Zeit lang von ihrer Besatzung auf's Tapferste vertheidigt, dann aber verlassen wird und mit einer Ladung von 100 Stück Geschütz unter Donner und Krachen zusammenstürzte. Darauf folgen auf freien Plätzen auf errichteten Gerüsten Darstellungen lebender Bilder aus der alten Zeit: hier knieend die schöne Esther, begleitet von 6 blühenden Jungfrauen in prachtvollen Gewanden, wie sie schmachtend den Untergang Hamans als Gnade erbittend, das Scepter der stolzen Majestät des Königs Ahasverus küßt; dort die Massagetenkönigin, die männlich tapfere Tomyris, wie sie das vom Rumpf getrennte Haupt des kriegslustigen Perserkönigs Cyrus in einen mit Blut gefüllten Schlauch eintaucht, als wolle sie damit sagen, „hier laufe

dich voll, du unersättlicher Bluthund;" auf einer dritten Bühne der grausame Perser-Despot Kambyses, wie er mit blutgierigem, rachsüchtigem Blick den Leichnam des von ihm mit einem Pfeile getödteten Sohnes des Prexaspes öffnen läßt, um zu sehen, ob er, wie er gewollt, des Jünglings Herz auch richtig getroffen habe. „Das waren," sagt der Beschreiber, „gräuliche und traurige Gegenstände, jedoch durch Vortrefflichkeit der Kunst nicht widrig zu sehen."

Auch auf späteren Reichstagen ließ Kaiser Carl gerne die Fürsten an Turnieren und anderen ritterlichen Spielen sich erfreuen, obgleich er selbst, oft lebensmüde, mißgestimmt und in seiner Gesundheit sehr geschwächt, nicht mehr daran Theil nahm. Bei diesen Spielen behauptete auch der Humor sein Recht und seinen Platz und verlangte gebührende Befriedigung. Man sah mit Lust bei den Turnieren oft allerlei Mummereien und Maskeraden, bald erschienen die fürstlichen Kämpfer und kämpfenden Ritter selbst in prächtiger phantastischer Pracht vermummt oder lustig maskirt als Helden aus alter grauer Zeit, bald traten in Zwischenspielen auch andere vermummte und maskirte Gruppen auf, um gegen einander zu kämpfen oder mit Papierlaternen auf dem Kopf und brennenden Lichtern lustige, lärmende Tänze aufzuführen; schon Kaiser Maximilian war ein Freund solcher Mummereien, und schaute ihnen

auf den Reichstagen, zu Augsburg aus Fuggers Haus, immer mit großem Vergnügen zu. Bei dem Vermählungsfeste der bayerischen Prinzessin Susanna auf dem Reichstage (1518) wo die Braut in Roth, Weiß, Gelb und Rosenfarbe gekleidet war, hatte der Kaiser selbst eine ergötzliche Mummerei in diesen bunten Farben veranstaltet, auf der allerlei Tänze fremder Nationen aufgeführt wurden. Dagegen fand sein ernster Enkel, Kaiser Carl, dem ja schon als Sechsunddreißiger graue Haare die Schläfen deckten, wenig Gefallen an solch lustigem Mummenschanz. Jedoch ließ er in seiner Anwesenheit auf dem Reichstage zu Regensburg (1541) der heitere, vielgereiste Pfalzgraf Friedrich vom Rhein bei einem glänzenden Bankett, welches er einer Anzahl Fürsten, Fürstinnen und Bischöfen gab, diese seine Gäste durch allerlei „erquickliche Mummereien so belustigen, daß selbst die hohen Prälaten die Bäuche schüttelten.

Carls Bruder, Kaiser Ferdinand liebte und förderte solche Ergötzlichkeiten, wo sich nur irgend Gelegenheit bot. Es war für ihn ein großes Vergnügen, wenn er in Prag in einem Schauspiele sah, wie die himmelstürmenden Giganten vom allmächtigen Götterkönig Jupiter bezwungen werden. Er liebte im Mummenschanz vorzüglich mythische und alterthümliche aus der Griechen- und Römerzeit entnommene Vorstellungen auch bei Turnieren. So ordnete er bei der

Anwesenheit des Herzogs Albrecht von Bayern in Wien (1560) diesem zu Ehren ein großartiges Fußturnier an, bei welchem als Mummenschanz die Göttin Isabella von Carthago erschien, mit einem gelben, von blauen und gelben Federlein künstlich bedeckten Kleide und auf dem Haupte mit einem altfränkischen Hut von Goldstoff geschmückt (wie man gewöhnlich die Sibyllen zu malen pflegt) einen in einem Felsen (aus welchem Musik und Vögelsang sich hören ließ,) gefangenen Ritter mit sich führend, den sie, wie sie versichert, aus fernen Landen mit Zaubermacht herbeigebracht hatte, um seinem feurigen Wunsche nach für die Treue der Jungfrauen mit ritterlicher Faust zu fechten. Auch hier trat dann als Contrast zum Ritterspiel ein kurzweiliger Markulfus (Narr, Hanswurst) auf, buntscheckig, roth und grün gekleidet und wohlleibig ausgestopft, verkehrt auf einem Esel reitend, dem man lange Pluderhosen auf landsknechtische Art angezogen und auf dem er hin und her unter das helljauchzende Volk sprengte, oft aber von seinem Langohr abgeworfen wurde.

Bei einem andern Feste erscheint vor Beginn des Turniers ein Schalksnarr, den mit einer goldenen Kette gefesselten Cupido mit sich führend und drohen, er wolle jetzt diesen zum Galgen führen, denn einzig nur er sei Schuld an der schnöden Untreue, die jüngst zwei Rittern von ihren Geliebten widerfahren sei. Cupido

aber flehentlich um Erbarmung bittend, fordert alle Anwesenden Frauen und Jungfrauen auf, ihn vom schimpflichen Tod zu retten, und ein Fürwort für ihn einzulegen. Er findet Mitleid. Zwei als Jungfrauen gekleidete Jünglinge treten hervor und bitten die Ritter „sofern sie noch einen Blutstropfen von Liebe im Leibe hätten" den Cupido zu retten. Viele geloben es; der Gefesselte wird weggeführt. Am andern Tage, bei einem Roßturnier erfolgt seine Befreiung, jedoch erst nach überstandener schwerer Todesangst. Es tritt ein Ritter hervor, erklärend: Cupido habe den Galgen verdient, denn dieser Schalk verschulde es, daß noch Untreue in der Welt sei. Wer jedoch von den Kämpfern einen Dank gewinne, oder in viermaligem Rennen ihn (den Sprecher) übertreffe, solle den Cupido um eine Staffel vom Galgen wieder herabbringen. Jetzt wird der noch stark gefesselte Sünder, unter Vortritt zweier Standartenträger von zwei Rittern und einer Schutzwache begleitet, herbeigeführt und muß unter Todesangst auf der Stiege einer mit 24 Staffeln versehenen Henkerbühne bis auf die sechste Staffel hinaufsteigen, um dort sein Loos, Leben oder Tod, zu erwarten, denn nach dem für ihn günstigen oder ungünstigen Ausfall des jedesmaligen Kampfes, wird er bald um einige Staffeln herabgestellt, bald um einige erhöht. Da sprengt endlich nach vielen Kämpfen

auf stattlichem Roß der Gott Merkur zur Rennbahn, mit ihm eine Göttin, die Tochter der hehren Cybele, vom Rathe der olympischen Götter gesandt, das heillose Unternehmen der frevelnden Ritter, welche die Liebe hängen wollen, zu hindern, „sintemal nichts in der Welt ist, das nicht von der Liebe erschaffen und dazu geschaffen ist.“ Aber der Kampf und das Rennen dauert noch fort und immer noch mit wechselndem Glück; hier rufen immer noch Ritter: Cupido verdiene den Galgen; dort wieder andere: man müsse ihn retten. So kann der Kampf nichts entscheiden. Da treten endlich auf Merkurs Ersuchen sämmtliche Damen der Königin auf, flehentlich bittend um Cupido's Leben, und nun ist er gerettet! denn der Bitte des schönen Geschlechts darf ein Ritter nichts versagen.

Auch fehlte es bei dergleichen Mummereien nicht an wilden Männern, Frauen und andern mythischen Ungestalten mit Stierköpfen und vergoldeten Hörnern. Solche Mummereien bei Turnieren sah man auch in späterer Zeit noch oft auf den Reichstagen. Zu Kaiser Maximilian des II. Zeiten gaben auf dem Reichstage zu Augsburg (1566) um Fastnacht die anwesenden Fürsten ein Ringel-Rennen, wobei alle Theilnehmer vermummt oder auf irgend eine belustigende Weise maskirt erschienen. Zu einem an-

dern prächtigen Ringel-Rennen lud der Kurfürst August von Sachsen unter dem Namen des alten Karthager Helden Hannibal und der kaiserliche Stallmeister Rudolph Kuhn unter dem Namen des Trojaner Helden Hektor die anwesenden Grafen, Fürsten und Edelleute ein, und erschienen auch als solche in alterthümlicher Rüstung auf der schön verzierten Rennbahn. Außer ihnen fand sich noch eine ungemein große Anzahl von vermummten Rittern in allerlei Verkleidungen ein, jeder hoffend, durch's Abstechen des in einem Triumphbogen aufgehängten Ringes mit seiner Lanze sich einen der aufgestellten Gewinne an Silbergeschirr und Kleinodien zu erringen. So ließ man damals, als Zwischenspiel, als Intermezzo beim Turnier in allerlei Narrenspielen und Narrenpossen noch einige Zeit dem Humor sein altes Recht, doch, wie es scheint, in späteren Zeiten auf Reichstagen nur noch selten. *)

---

*) Vergl. Joh. Voigt, zwölf Briefe über Sitten und sociales Fürstenleben auf den deutschen Reichstagen (in Raumers hist. Taschenbuch 3. Folge II. Jahrg. 1850 S. 340 ff.).

Fastnachtslustbarkeiten.

Wie sehr die heidnischen Feste und die dabei gebräuchlichen Lustbarkeiten sich über alle christlichen Länder verbreitet hatten und wie schwer es gehalten, die christliche Religion von dergleichen Possen wieder zu reinigen, ist bereits erwähnt worden. Daß auch die Fastnachtlustbarkeiten aus dieser Quelle entsprungen sind, ist eine bekannte Sache, die keines weiteren Beweises bedarf. Alle christlichen Nationen sind von jeher denselben so ergeben gewesen, daß man mit Erzählung der dabei gebräuchlich gewesenen Mummereien ganze Bücher anfüllen könnte. Wir beschränken uns hier nur hauptsächlich auf die Deutschen, die seit uralten Zeiten einen ungemeinen Gefallen an den Fastnachtslustbarkeiten gefunden haben.

Sebastian Brandt, der berühmte Narrenforscher, hat in seinem bekannten „Narrenschiff" ganz besonders der Fastnachtsnarren gedacht; er sagt daselbst von ihnen:

„Der 61. Narr."

Die Narrn haben die Faßnacht erdacht,
Dadurch sie haben getrieben ihre Pracht,
Ist mancher zum armen Mann gemacht.

„Von Faßnacht Narren."

Ist weiß noch etlich Faßnacht Narrn,
Die in der Thoren Kappen beharrn,
Ein Theil, die thun sich fast berutzen,
Antlitz und Leib sie ganz verbutzen,
Mancher will nicht, daß man ihn kennt,
Welcher sich doch selbst zuletzt nennt,
So ihm der Kopf schon ist vermacht,
Will er doch, daß man auf ihn acht,
Daß man sprech: schau mein Herr von Runkel,
Kommt jetzt, und bringt am Arm eine Kunkel,
Es muß ja etwas groß bedeuten,
Weil er doch kommt zu armen Leuten,
Durch sein Demuth uns thut besehn,
Sein Meinung ist, er wollt gern schmähn.
Küchlin sucht man in manchem Haus,
Viel besser wär man blieb daraus,
Ursach ist zu erzäln so viel,
Daß ich viel lieber schweigen will,
Aber die Narrheit hat erdacht,
Daß man sucht Freuden zu Faßnacht,
Man lauft der after auf den Gassen
In Maß, als sollt man Jenen fassen,
Welcher dann mag sein Schelling ganz,
Vermeint er hab billig den Kranz,
Von eim Haus zu dem andern lauft,
Groß füllen er ohn Bargeld kauft,
Daßelb dick währt nach Mitternacht,

Der Teufel hat das Spiel erdacht,
So man sollt suchen Seelenheil,
Daß man erst tanz am Narrenseil,
Mancher der Füll thut so vergessen,
Als sollt er in eim Jahr nicht essen.
Die Welt die will ihren Willen han,
Und thut nicht bald davon abstahn,
Darum straft uns Gott ohn ablahn."

Noch deutlicher beschreibt Johann Geiler von Kaisersberg in seinen Predigten über Brandts Narrenschiff die damaligen Fastnachtslustbarkeiten. Er schreibt:

Von Fastnachtsnarren oder Butznarren. „Das 111. Narrengeschwarm. Dies ist nicht vergebens den Tischnarren nachgesetzt, denn sie kommen in Sitten und Geberden schier mit einander überein. Diese soll man kürzlich aus sieben Schellen kennen lernen.

Die erste Schelle ist: fröhlich sein, springen und tanzen und sich stellen gleich als wenn der Teufel ganz und gar in ihn geschlossen wäre.

Die zweite Schell ist: sich vermummen und verbutzen und dem Teufel gleich machen. Diese Verbutzung und Mummerei hat nirgends anders her seinen Ursprung weder von den Heiden und dem Teufel. Der hat die Menschen also verführt, daß sie sich ihm gleich gemacht haben.

Die dritte Schell ist: schlemmen, brassen, fressen und füllen, gleich wie eine Kuh.

Die vierte Schell ist: schlecken gehen. Diese seinds, so von einem Hause zum andern laufen, zu füllen oder zu fressen, und darneben das Küchle haben über dem Tisch, da man die Schuh unter das Bett stellet. Dann meinst du, daß sich solche Gesellen um des Küchles oder Schlaftrunks halben vermummen oder verbutzen? Nein freilich, es geschieht allein darum, damit sie dir also in der tummen und vollen Weis' deine Hausfrau, Tochter oder Magd bescheissen. Das heißt dann hübsch das Küchle geholt, welches nachmals über ein Jahr nach Milch und Mehl schreiet, daß man das andere Küchle backe. Derhalben wolle sich ein jeder fromme Hauswirth hüten, daß ihm solche Spürhunde und schleckerhafte Kunden nicht zu Haus kommen.

Die fünfte Schell der Faßnacht-Narren ist, sich brämen und besudeln unter dem Gesicht am Eschermittwochen oder auf den Faßnachtstag 2c. 2c.

Bei diesen Fastnachtslustbarkeiten hatten sich ehemals hie und da in Deutschland seltsame Gebräuche eingeschlichen, wovon beispielsweise nur zwei angeführt werden, die vor Zeiten in Leipzig beobachtet wurden. In dieser Stadt war es eine alte Gewohnheit, daß in der Fastnacht die jungen Gesellen sich verlarvten und

mit einem Pfluge durch die Straßen zogen, an welchen sie die jungen Mädchen, deren sie habhaft werden konnten, mit Gewalt spannten, was eine Art Strafe dafür sein sollte, daß sie im vorigen Jahr nicht geheirathet hatten. Nun geschah es im Jahr 1499, daß einer von diesen vermummten Burschen ein muthiges Mädchen mit Gewalt an den Pflug zerren wollte. Als sie sich durch die Flucht in das nächste Haus rettete, er aber durchaus nicht von ihr ablassen wollte, erstach sie ihn mit einem Messer auf der Stelle. Vor den Richtern entschuldigte sie sich, daß sie keinen Menschen, sondern ein Gespenst getödtet hätte.

So wurde auch in Leipzig an der Fastnacht die sogenannte „Huren-Prozession" gehalten. Als nemlich daselbst die Universität errichtet und das große und kleine Fürsten-Collegium wie auch das Marien- und philosophische Collegium gestiftet wurde, befanden sich damals vor dem Hallischen Thore die „öffentlichen Häuser", die man spottweise das fünfte Collegium nannte, wo die Mädchen fast den ganzen Tag geputzt vor den Thüren saßen, und die Vorbeigehenden mit Worten und Geberden an sich zu locken suchten. Sie hielten sich meist in den Herbergen auf, und hatten eine Vorsteherin gewählt, welche die ganze schöne Sippschaft nach bestimmten, in der-

artigen Anstalten gültigen Regeln zu regieren hatte. Diese öffentlichen Mädchen hielten nun, ihre Vorsteherin an der Spitze, jährlich eine große Prozession, bei welcher eine von ihnen einen an eine lange Stange befestigten Strohmann vorantrug. Unter einem gewissen Gesange gegen den Tod und seine Herrschaft zogen sie von ihren Quartieren bis zur Parde, wo sie das Bild in den Fluß warfen. Durch diese Ceremonie sollte, wie sie vorgaben, die Stadt von der Pest verschont bleiben.

Dieser Gebrauch sollte (nach Pfeifer origines Lipsiensis lit. II. § 51.) noch von den alten Wenden hergerührt haben, die einst um Leipzig herum gewohnt und die Bilder der Martana und Ziovinca (der Ceres und Diana), an Stangen gebunden, auf eine feierliche Weise unter traurigen Gesängen aus den Dörfern heraus getragen und in den nächsten Sumpf oder Fluß geworfen haben. Zacharias Schneider (in seinen Anales Lipsiensis p. 443) aber setzt diesen Gebrauch um Mitfasten fest und sagt: die öffentlichen Dirnen hätten das Bild des Todes, ehe sie es in den Fluß getragen, den jungen Weibern vorgestellt, wodurch deren Fruchtbarkeit hätte bewirkt, und von der Stadt allerhand Krankheiten abgewendet werden sollen.

Wegen verschiedener eingeschlichener Miß-

bräuche wurden daher jene Processionen auch zu Leipzig öfters verboten, und der eben angeführte Chronist Schneider schreibt i. J. 1608: „den 16. Febr. hat sich die Universität und der Rath mit einander verglichen, das Mummenlaufen mit höchstem Ernste zu verbiethen, welches auch von beiden Theilen geschehen. Weil es aber wenig fruchten wollen, hat man wider die Verbrecher stark zu inquiriren angefangen, aber bald darauf, als es an vornehmer Leute Kinder kommen, den Ernst fahren lassen, und also den Hasen am Kopf nicht streifen wollen."

Auch in dem Herzogthum Württemberg wurden ehemals die Fastnachtlustbarkeiten bei Gefängnißstrafe verboten, „dieweil heißt es in der dießfalsigen Verordnung, — auch das Mommen und die Butzenkleider, sonderlich die, da sich Frauen in Manns- und Mannen in Frauenkleidern verstellen u. s. f. so verbieten wir ernstlich, daß Niemand zu einiger Zeit des Jahrs mit verdecktem Angesicht oder in Butzenkleidern gehen soll, bei Strafe des Thurms und Narrenhäuslein's."

Bei den Russen war ehemals die Fastnachtlustbarkeit der sogenannten Chaldäer gebräuchlich, die zwar nicht an Fastnacht, sondern acht Tage vor Weihnachten bis auf das Fest der heiligen drei Könige gehalten wurde, aber doch Aehnlichkeit genug mit den Fastnachts-Gebräuchen anderer

christlicher Völker hat. Diese Chaldäer waren gewisse Leute, welche jährlich vom Patriarchen Erlaubniß bekamen, daß sie an den erstgenannten Tagen in der Stadt Moskau auf den Gassen mit einem besonderen Feuerwerke herumliefen, den Leuten die Bärte anzündeten, und vorzüglich die Bauern sehr vexirten. Als Olearius mit der holsteinischen Gesandtschaft im Jahr 1635 in Moskau war, wurde von solchen Leuten einem Bauern auf dem Markt ein Fuder Heu angezündet und als er sich ihnen widersetzte verbrannten sie ihm sogar die Haare auf dem Kopfe und den Bart dazu. Wer von ihnen verschont bleiben wollte, mußte irgend ein Geldstück geben. Sie waren als Fastnachtsbrüder gekleidet, trugen auf den Köpfen hölzerne, bemalte Hüte, und beschmierten sich den Bart mit Honig, um denselben gegen jede Feuersgefahr zu schützen. Diese Leute nannte man Chaldäer, weil sie die Knechte des Königs Nebucadnezar vorstellen sollten, die bei der öffentlichen Schaudarstellung der Geschichte der drei Münner im Feuerofen das Feuer in dem Ofen anzuzünden hatten. Das Feuer verfertigten sie aus dem Blüthenstaube des Bärlappenmooses, (Lycopodium) den sie aus einer blechernen, pyramidenförmigen Büchse, die etwa eine halbe Elle lang, oder auch kürzer war, geschickt durch ein brennendes Licht oder ein Fackelfeuer bliesen,

wodurch sich derselbe entzündete und eine plötzliche Flamme hervorbrachte. Diese Leute wurden für die Zeit ihres Herumlaufens für heidnisch und unrein, ja sogar, wenn sie der Tod während dieser ihrer Handlung ereilen sollte, für ewig verloren gehalten. Deßhalb wurden sie auch am heiligen Dreikönigstage, als dem großen General-Einweihungstage, wieder getauft, damit jene gottlose Unreinigkeit abgewaschen würde und sie der Kirche wieder einverleibt werden könnten. Nach empfangener Taufe waren sie wieder so rein und heilig, wie die Andern. Solche Leute wurden in ihrem Leben wohl zehn und mehrmals getauft.

Die Juden hatten an ihrem Fest Purim, welches zum Andenken ihrer Befreiung von den Nachstellungen Hamans durch die Esther, gefeiert wird, ebenfalls eine Art Fastnacht. Sie begehen dieses Fest feierlich mit Wohlleben bei guten Speisen und Getränken, weil diese Königin Esther bei dem köstlichen Mahl, als der König fröhlich bei dem Weine war, die Gnade erlangte, daß die Juden sollten bei dem Leben erhalten werden. Diese zwei Tage hindurch beschäftigten sie sich mit nichts Anderem, als mit Fressen, Saufen, Spielen, Tanzen, Pfeifen, Singen, wobei auch Reime und liebliche Sprüche nicht fehlten. Die Männer kleideten sich in

Weibs- die Weiber in Mannskleider. Obgleich solche Verkleidungen ihnen durch das Gesetz verboten waren, so hielten sie solche an diesem Feste doch für erlaubt, weil es nur der weltlichen Freude und Kurzweil wegen geschehe. Ebenso lehrt der Rabbi Isaak Tirna, daß es ein Gebot und gutes Werk sei, an diesem Tage zu zechen, und sich so voll zu trinken, daß man keinen Unterschied wisse zwischen Arur Haman und Baruch Mardochai, oder daß man nicht mehr im Stande sei, seine fünf Finger an der Hand richtig zu zählen.

Ehemals war es hie und da in großen deutschen Städten gebräuchlich, daß die Fleischer an der Fastnacht, oder auch am Neujahrstage eine ungeheure große Wurst herumtrugen und sich dabei lustig machten. Wagenseil gedenkt einer solchen Riesenwurst welche 1583 die Fleischer in Königsberg gefertigt und die 596 Ellen lang war, 434 Pfund wog und zu welcher außer andern Ingredienzien auch noch 36 Schweinsschinken verbraucht worden seien. Dieses Wurst-Meisterstück der löblichen Fleischer wurde von 91 Fleischerknechten unter freudigem Gesange auf hölzernen Gabeln in der Stadt herum getragen.

Nach Verlauf von 18 Jahren machten die Fleischer in Königsberg eine noch ungleich größere Bratwurst, welche dießmal 1005 Ellen

lang war, und wozu sie 81 geräucherte Schinken und 18¼ Pfund Pfeffer brauchten. Diese Bratwurst wog beinahe 900 Pfund. Sie trugen dieselbe am Neujahrstage 1601 feierlich mit Musik in der Stadt herum, und verschmausten sie alsdann in Gesellschaft und freundlicher Eintracht mit den Bäckern, welche aus löblicher Nacheiferung und zur Revange aus zwölf Scheffeln Weizenmehl 8 große Striezel, deren jeder 5 Ellen lang war, und 6 große Brezeln verfertigten und dieselben den 6. Januar mit großem Jubel in der Stadt herumtrugen. Nach beendigtem Umzuge hielten sie einen solennen Schmauße, zu welchem sie auch die Herren Fleischer einluden und sie zum Recompens mit ihrem Backwerk bewirtheten. *)

Auch in Nürnberg haben ehemals die Fleischer an der Fastnacht dergleichen ungeheure Bratwürste herumgetragen, was aber am 8.

---

*) Man hat auf diese lustige Begebenheit ein lateinisches Gedicht verfertigt, welches unter dem Titel gedruckt worden ist: Historia de Botulo, mille et quinque ulnas longo, qui Calend. Januar. a Laniis: nec non de Panibus oclo (quos Struetzlas vocant) longis quinque ulnas qui 6. Januar a Pistoribus circumferebantur Regiomont. Borussiae, Anno 1601. Carmine heroico comprehensa a Josua Neigshorn.

und 9. Febr. 1658 zum letzten Male vorkam, wo die Wurst, welche 658 Ellen lang war und bei 514 Pfund wog, von 12 Knechten getragen wurde. Die Stange woran sie getragen wurde, war 49 Schuh lang. Die Wurst selbst war oben mit Grün besteckt und die Träger hatten in der linken Hand Gabeln, um daran auszuruhen. *)

---

*) Flögel, Gesch. des Groteskkomischen.

Schwank aus dem Fastnachtswesen in der Vorzeit zu Nürnberg.

[Nach einer alten Handschrift.*)]

Hatten wir, — heißt es in derselben — das ganze Jahr gedacht an die Zeit der Fastnachtsfreuden, derselben gar sehnlich geharrt und wenn wir daran dachten, uns herzinniglich gefreut; war in unserem Hause deßhalb jedesmal ein großer Rumor. Unser Herr mochte es wohl gerne sehen, wenn wir uns freuten, war auch selbst in solcher Zeit gar schimpflich und ließ sich das Schäckern wohl gefallen; thaten es auch seine Frau und seine Töchter. Wir aber, der Handlung Diener,**) Beförderer

---

*) Curiositäten X. B. S. 390.

**) Ein solcher Diener in der Viat'schen Handlung war Ulrich Wirschung, von welchem sich, größtentheils in Versen in der Meistersänger Manier geschrieben, eine Erzählung und Beschreibung des Fastnachtswesens seiner Zeit vorgefunden hat, die aber durchaus nicht, wie sie ist, mitgetheilt

und Gesellen, auch Söhne und Vettern, so viele deren da waren, (denn der Haushalt war groß;) waren des Dinges gar sehr ergeben. Es war ein beständiges Reden von den Fastnachts-Vergnügungen und wer davon sprach, freute sich auch derselben; und als die Zeit näher kam, lächelte Herr Viatis oft, redete auch davon und setzte hinzu: „Jetzt nur fein fleißig und fein vorgearbeitet, daß die Zeit nicht ungenützt verschwendet werde bei dem Carnevale.“ In Venedig, wo er gewesen war, soll es in der Carnevalszeit sehr schön sein und auch fein lustig hergehen, wie er oft erzählte, wenn er heiter und vergnügt war. Auch bei mir daheim, in Augsburg, war man am Fastnachtstage sehr vergnügt, aber in Nürnberg war des Lebens gar zu viel, um diese Zeit. Und in unserem ganzen Hause war es ein Erwarten, als ging es auf den Kindles-Markt zu, am heiligen Christabend. Nur allein der Rechnungsbestallter, Eberhard Scholler, ein Wimpfner von Geburt, war diesem Vergnügen

---

werden kann. Auf das Titelblatt seiner Herzens-Ergießungen hatte Wirschung gesetzt:

Mädel sind gute Bissen,
Wer sie weiß zu geniessen!

Nürnberg Anno Dom. 1588. Ulrich Wirschung. Die Familie änderte später den Namen in Wirsung, Wirsing und Wirschung. (Curios. X. 390.)

nicht gewogen und nannte es, wie auch viele Gerndaheimbleiber, der Narren Kirchweih. Bereit waren unsere Schönbärte und Mummen (Masken) und wir hatten auch ausgedacht eine lustige Gugelfuhre, (Narrenverkleidung, Narrenfuhre) auf der saßen Aerzte, Urinmänner, Bader mit Schneppern und Apotheker mit großen Spritzen, die gar tapfer zuschießen konnten; auch lag ein Kranker hinten auf dem Schweife der Fuhre, die einen Drachen darstellte, liegend in den letzten Zügen und zwei Meßpfaffen, sitzend neben ihm, die sangen: St. Urbane, da nobis vinum et recipe aegrotum! Darob schüttelte Herr Schorrler, gar sehr den Kopf.

Da nun endlich der frohe Tag kam und das Glöcklein bei St. Sebald erklang, ließ der edle Rath ausrufen die Eröffnung der Fastnachtsfreude. Alsobald sprangen aus den Häusern heraus die Mummen, gar fröhlich und froh, hatten sich angepuppt (geschmückt gekleidet) als Mohrenweiber, Heidenmänner, als Lustfeine, schöne Frauen und fahrende Weiber,*)

*) Lustfeine; schöne Frauen; Lustdirnen; Mädchen die sich sehr frei betrugen; fahrende Weiber; Comödiantinnen, Seiltänzerinnen; umherziehende Krämerinnen 2c. Fahrend hießen alle, die nicht daheim blieben, umherzogen, sich zur Schau Ausstellende, auch Musikanten, Lustigmacher, Bettelstudenten, vagirende Schüler.

einige als Vögel, Meerweiber, auch als heidnische Prinzessinnen, Schäferameien, *) Zauberinnen, Nonnen, **) Klausnerinnen, Besenmädchen, andere als Sänger, Pfeifer, Pickelhäringe, Leiermänner, Bauern, Mönche, Witzbolde, Gauffdirnen ***) und in allerlei Trachten und Kleidungen. Wo nun da die Musika erklang, formten sich alsbald Springlustige, nahmen die Plätze und Märkte ein, und tanzten einen Mummenschanz †) nach Belieben. Wir, da auch gleich heraus aus dem Viatischen Hause, mit unserer Gugelfuhre, ließen aufspielen den Mariskentanz und sangen dazu. Vor dem Volkhammerischen Hause aberwurde Halt gemacht, trat ich auf, als ein wohlbeleibter Doktor mit Krause und Baret, gekleidet ganz grün, umhangen mit einem rothen Mantel, garnirt mit Gold- und silbernen Fransen und sprach also:

---

*) Schäferameien: Schäferliebchen, Ameie; amica.

**) Maskirte Klosterjungfrauen. Aber auch wirkliche Nonnen trieben sich hier und dort unter den Fastnachtsmummen herum und erregten großes Aufsehen.

***) Gauffdirnen; Maulaufsperrerinnen; man nannte sie damals auch Mummaffen; lustige Dirnen; spaßmachende und spaßtreibende Weiber.

†) Mummenschanz; Mummentanz; ein von Vermummten aufgeführter Tanz zur Fastnachtszeit, wo (wie es damals hieß) die Welt voll Narren war.

Willkommen werthe Schlemmerzunft,
Voll Aberwitz und Unvernunft,
Herbeigeführt von Ost und West,
Zu diesem frohen Narrenfest!
Ich bin der Doktor Unbekannt,
Und gar gelehrt und voll Verstand.
Wer krank ist, den kurir' ich gleich
Allhier in diesem Narrenreich.
Ich häng' ihm seine Schelle an,
Und trieb ihn auf die Narrenbahn,
Da läuft er sich gesund und klug,
Daran hat er des Dings genug.
In deinem Sprenzel *) schöne Frau,
Leg ich ein Pflaster dir genau,
Das hilft dir gleich und thut dir wohl,
Viel mehr als Nonnen Sauerkohl.
Dich Dickbauch zapf' ich zierlich ab
Und lege dich in's kühle Grab.
Es schlägt die Kur bei jedem an,
Beim Fürsten wie beim Rittersmann.

Da entstand ein Schreien und Rufen, das gar laut war. Denn es waren vorige Nacht noch angekommen die Markgrafen von Brandenburg und der Bischof von Bamberg, die gar feist und wohlbeleibt waren, die Fastnacht in der Stadt mit zu feiern. Die standen am Fenster des Gasthauses zum Bitterholz und lachten gar schimpflich der Rede und des Lär-

*) Sprenzel: Springer, eine weibliche Rocktracht.

mens und Schreiens, denn sie lebten gerne froh. Auch nahm am Fastnachttage keiner etwas krumm oder genau.

Ich schwieg zwar nun, aber die Gugelfuhre ließ ich weiter fahren, hin bis auf den Naschmarkt.

Wie schon gesagt, war das Gerüste geformt als ein Drache, nachschleppend einen großen Sprengel und Schwanz. Vom Kopf bis dahin saß alles wohlbesetzt mit vermummten und verluppten Menschen, immer einer sonderbarer geformt als der andere. Voraus aber zog ein gar kurzweiliger Narr (mein Nebengesell, Bastel Niebelunger, der Brandenburger, sitzend auf einem grauen Esel, führend das Narrenpanier; das hatten gestickt und verbrämt mit Spitzen und Bändern, bemalt mit Brillen, Nasen, Affenschwänzen 2c. so angeordnet und beschickt unsere Hausjungfrauen, die aber nicht mitzogen. Da schrie der Narr: „nur alle herbei ihr Schlecker!“ und warf aus das beliebte Backwerk, Hornaffen genannt. Hinter dem Narren her gingen gar gesträflich zwei Schreiber mit Papierrollen, anhängend Tintenfässer, in den Händen tragend große Schreibfedern, behängt mit kleinen Schwänzen und Affenschwänzen und thaten gar wichtig. Diesen folgten zwei Gauffdirnen, bekleidet als Satyrsweiber und trugen große Kandeln (Kannen) nebst Brezelwerk. Hinter diesen her trabten zwölf wilde Männer. Dann aber kam geritten die Thorheit, gar wohl geschmückt mit

Schellen, Pfauenfedern, Spiegeln und allerlei Kleidern, ein Luchsauge auf der Stirn, nahm sich gar wohl aus, saß festlich auf dem mit lauter Lumpenwerk verzierten Zelter, und blendete die Zuschauer mit ihrem in der Rechten habenden Spiegel, der umfaßt war mit Narrenköpfen. (In diese Tracht hatte sich der junge Hieronymus, ein Viatis, gesteckt.) Da sangen die Jungfrauen, ihn grüßend, aus den Fenstern und auf der Straße:

„O liebe Thorheit, schön und fein,
Zur Fastnacht, komm' zu uns herein!"

Hinter der Thorheit her kamen zwei Afrikaner mit großen Regenschirmen, die Thorheit gegen Schneeflocken zu schützen, dann die Hörner- und Zinkenbläser, die Jungen mit den Lärmbecken und dann die besprochene Gauckelfuhre, auf der ich, wie gesagt, als Doktor voranstand, mich stets wunderbar geberdend, die Arme umherspreizend, die Augen verdrehend, allerlei Arcana anpreisend und mich ganz närrisch benehmend, weil in der Fastnacht doch alles voll Narren war, überall vom Morgen bis zum Abend.*) Hinter mir hatte nun Platz genom-

---

*) Ein alter, von der Fastnacht sprechender Schriftsteller sucht alles recht wohl auszudrücken und schreibt: „Es war in Summa die Fastnacht ein gar glücklicher Tag, daß, wenn die Narren

men gar mancherlei lustiges Volk, verschanzt, verpuppt und vermummt auf sonderbare Art und Weise. Hinter dem Drachenschwanze aber tobte einher das wilde Heer, gar sonderbare Figuren, gehörnt, geschnäbelt, geschwänzt, bekrallt, bebuckelt, belangohrt, sausend und brausend, schnalzend, pfeifend, zischend, schnarrend, blöckend und brummend, hinterdrein auf einem schwarzen wilden Rosse Frau Holda, die wilde Jägerin, stoßend ins Jägerhorn, schwingend die knallende Peitsche, ihre Haupthaare wild umherschüttelnd, wie ein wahrer Wunderfrevel. Sprach der Bamberger Bischof zum Markgrafen Albrecht: „das ist Eure Jagdgöttin.“ Lächelt der Fürst, neigend gegen ihn den Becher und spricht: „Bannt das Ungethüm aber nur heute nicht, um die Narren nicht irre zu machen. Bibimus!“

Es bestand aber das wüthende Heer aus lauter fröhlichen Zechgesellen und Lustigmachern, Kaufherrnsöhnen, Kaufmannsdienern, „Studirmachergesellen“ *) und drei Schulmeistern, die ihre Stimmen gar wohl und stark hören ließen. Das ganze Unwesen zusammen aber sang in der bekannten süßen Vogelweise:

---

des Morgens blühten, sie diesen Tag noch reif wurden und so häufig abfielen, daß auf jeder Gasse Vorrath davon zu finden war.

*) wie es im Originale heißt.

Trarah, trarah, trarah!
Der wilde Schatz ist da!
Kömmt ihr ein feiner nah,
Den sie sich gern ersah,
Führt sie ihn fort. Trarah!

Das gefiel dem Fürsten gar wohl, deßhalb ließ er es sich auch des Abends auf dem Rathhause, bei dem Mummentanz, von den Stadtsängern singen und mit Musica aufspielen. Sprach der alte Losunger Herr: „Es sind Blitzbuben, die Nürnberger Kaufdiener! Sie haben immer etwas Neues und Sonderbares in der Lustigkeit.“ Lachte der Markgraf: „Deßhalb sind's keine Schlafhänse!“ Da wir das erzählen hörten, freuten wir uns dessen gar sehr.

Auf dem Naschmarkte aber hatten unsere Narren und Hanswürste gar sehr darein zu pritschen, unter das Volk und Getümmel der Leute, hatten auch recht ihre Noth, durchzudringen und dem Zuge Platz zu verschaffen. Gleich nach dem wilden Heere aber kamen sechs Springer mit Panflöten, darauf zwölf Hirten mit Schalmeien, und vierundzwanzig Hirtenmädchen, die sangen das feine Lied:

O! daß mein Liebchen ein Nelkenstock wär! ꝛc.

Dann aber intonirten vier Lorenzenschüler (waren angezogen als Hirtenmädchen) den Gesang:

Hoc in monte
Viva fonte
Potantur oviculae! etc.

der gar sehr gefiel. Dann aber kam angezogen, gar schön herausstaffirt: der Venusberg, mit dem ganzen erfreulichen Venushofe. Es saß die zärtliche Frau Venus auf einem mit Tauben bespannten Muschelwagen, umgeben von ihren schönen Jungfrauen (wozu die Tändlerinnen ihre Töchter und feinen Knaben hergegeben hatten), die alle gar fein angepuppt, geschminkt und zugeschickt worden waren. Aber mitten unter ihnen saß (wie die Fabel sagt) der edle Ritter Tannhäußer. Diesen stellte mein Bruder vor, der immer so etwas eigen habende Fant. Die Frau Venus aber, die gar nicht unebene Tochter der Schlangenwirthin, die älteste Liebermannin, die oft bei den Komödianten die Judith, Ester und andere Parthien darstellte. Ihr Schwesterlein aber war das Grethle, das in der Komödie der Dr. Faust entführte, mit Hilfe seines Teufels Rabuntikus. Diesen stellte des alten Schwertfegers Sohn, unser Auslaufer vor; wußte sich gar unwirrsch zu stellen, hatte Hörner und Pferdefuß und schrie immer „Ahi! ahi!"

That gar begierig und fuhr umher,
Als ob er selbst der Böse wär',
Griff manchem gleich nach seinem Schopf,
Und mancher Jungfrau an den Kopf;
Die schrie wohl Zeter Mordio!
Er aber war der Fastnacht froh.
Ein Klügling sprach: Was hilft dir das?
Behalt dein Geld und kauf dir was!

Die andern Sänger und Witzbolde aber, die am Venusberge herum lagen und den Tannhäußer umgaben, sangen:

Bibant, bibant,
Vivant, vivant,
Omnes aeternaliter!

Waren lustige Zeisige und leerten manchen Becher aus. Das half alles nichts.

Ein anderer Zug aber hatte sich angeschlossen, lauter Mönche und Nonnen. Diese verführten gar ein seltsames Geplärr, sagten, sie wären Geißeler, und schlugen derb auf einander los, daß die Kappen und Schleier tüchtig umherfuhren, so daß man ihre Gesichter sah. In der Mitte aber trugen zwölf Pfaffenköchinnen, verpuppt in gelbe Schleier, aus welchen sie herausglotzten, wie ein Stück Kalbfleisch in einer gelben Brüh, an einer Stange eine sechs Ellen lange Wurst; waren fastnachtslustige Fleischergesellen, die geberdeten sich sehr übel. Da ich das sah, ergriff mich der Unmuth gar sehr, rief ich den Lenkern der Gugelfuhre zu, drängte mich mit demselben unter die Wurstpfaffenköchinnen hinein und ließ meine Badergesellen mit Klystirspritzen unter sie hinspritzen, so kräftig, daß bald alle davon liefen und uns den Platz ließen. Da sprach ich:

Seht, so muß ein Doktor operiren
Die Köchinnen gleich vorne zu spargiren,
Und sie jagen von dem Platze.
Das heißt die Concubinen-Hatze,*)
Wo man den Venushof läßt sehen,
Da müssen die Gestalten gehen,
Die das Fastnachtwesen schlecht verstehen.

Wir aber schlugen nun ein Theaterum auf und stelleten dar, kurz und fein, die Reisen und Gefährlichkeiten des jungen Tobias. Wie wir das Spiel geendigt hatten, hörten wir, es sei gekommen eine gar vornehme Frau, zu halten Fastnacht mit den zarten Nürnbergerinnen. Dachte ich, wer muß die sein?

Indem ich so darüber nachsann, rollte unsere Gugelfuhre weiter fort, unter allerlei Geschrei und Spaß der darauf Sitzenden. Da kamen aber aus der nächsten Straße viele Scharwenzler, Mummaffen und Witzbolde herbei; auch einige Raufbolde mit hölzernen Waffen und schrieen auf mich los: „He da! der Doktor muß herbei! wir wollen ihn morixeln**).“ Da zog ich meine blanke Wehre heraus und

---

*) Die sogenannten Concubinen und Pfaffenköchinnen waren damals die Zielscheibe des Spottes, Witzes und das Aergerniß der Laienwelt. Es gab darüber eine eigene Flugschrift: Concubinarii und von der Pfaffen Mägdt nutz und ihrem ehrlichen Leben. 1545. —

**) morixeln soviel als sterben.

sprach: „kommet her! versuchet diesen Fleder-wisch. Ich will euch gleich kuriren, da ich höre, wo es euch fehlt.“ Indem wurden die Rauf-bolde aber verdrängt von einem frohen Zuge von Winzern und Winzerinnen, die tanzten und sangen:

Der Wein, der Wein ist immer gut!
Er gibt den Menschen frohen Muth.
Und sollte ein Mensch nicht fröhlich sein,
Der schenke sich ein Kännlein ein.

Lachten die Fürsten: „So recht, ihr frohen Winzer!“ Schrieen diese: „Werfet den Doktor von der Gugelfuhre, mit seinen Froschgetränken.“ Kam ein Markolfus (Narr) und sprach: „Arzt hilf dir selbst.“ Ich aber wendete mich zu einigen Bäurerinnen und fragte: „Nicht wahr, ihr liebt die Aerzte?“ sprach die eine ganz patzig: „Ja, wie die Nacht, wenn wir schlafen wollen.“ War so eine rechte Gauffdirne; und in der Mumme steckte sicher ein Bekannter von mir. Mehrere Beguinennonnen kamen heran; da schrieen unsere Gugelnarren: „Fastenfleisch, Fastenfleisch! Was kostet's?“ Sprach eine: „Für Narren ist's zu theuer.“ Der Markolfus schrie: „Das ist Bischofsfleisch!“ Lachte der Bamberger und sprach: „Wir lassen dir's, Mar-kolfus, sind gar nicht neidisch. Die Fastnacht erlaubt alles das, Küchenmeister, erfrisch' des Doctors Kehle, auf der Gugelfuhre, daß er etwas von sich hören lasse.“

Der Küchenmeister brachte mir sogleich einen gefüllten Becher und sprach: das ist eine ganz andere Medicin, als die eurige, Herr Doctor! die ich euch jetzt reiche, wird nur von der lieben Sonne gekocht und wächst auf der Leiste." Da ich das hörte und bekam, ließ ich mir es wohl schmecken und sprach:

„Das laßt mir einen Hirten sein!
Der gibt den Schafen Leistenwein.
Zum Doktor hab' ich mich creirt,
Zu Bamberg aber promovirt
Hätt ich gar gern. Da trinkt man Wein;
Wofür Gott mag gepriesen sein!
Gott labe in der Christenheit
Den frommen Bischof weit und breit!"

Da sprengten zwei wohlgewappnete Reiter herbei, neben deren Rossen herliefen zwei wilde Männer, welche die Wappen der Ritter trugen als Schildhalter. Das eine Schildzeichen war ein grüner Vogel. Darüber stand:

Kein Sittich, doch ein grüner Specht
Bin ich, und meinem Herrn gar recht.

Das andere Schildzeichen war ein silbernes Rad, stehend in einer Felsengegend, mit der Losung:

Zu Felsen streb' ich nicht hinauf,
Doch geb' ich nicht mein Rollen auf.

Dann kamen sechs Markolfen, hatten Hahnenkämme auf den Kappen und rothe Feder-

büsche, die sprachen: „Wohl aufgeschaut! Es kömmt der Zwergenkönig.“ Und so war es. Auf einem feinen Throne, geschmückt mit rothen Vorhängen, saß ganz streitbar angekleidet, Laurin, der Zwergenkönig, gestützt auf ein blankes Schwert mit der Linken, in der rechten Hand einen schönen Pfauenwedel, mit welchem er sich fächelte, als sei es ihm zu warm und schwül. Das stand auf einem Gerüst, welches gar breit war. Rund herum aber war eine feine Gegend mit Hecken, Bäumen und Rosenbüschen. Die stellten den Rasengarten vor. Das alles war wohl ausgesonnen und nachgeahmt, wie es beschrieben steht im Heldenbuche. Es stand ein Herold mit einem Zepter an dem Rosengarten und verkündete:

Allhier erscheint mit Pracht und Glast (Glanz)
Laurin, der edle Zwergen Gast.
Er ist den zarten Frauen hold,
Gebieter über Schätz' und Gold,
Die liegen in der Erde fein,
Bei Erz und Adamantenstein (Edelstein)
Die Fastnachtschlemmer sieht er gern:
Sie sollen kommen zu dem Stern.
Der an der Stube glänzen thut,
Wo Herrn sich trinken frischen Muth,
Dort ist Laurin, läßt schenken ein
Aus Kellerschluchten Pfälzerwein!

Aber Laurin grüßte mit seinem Spiegel-

wedel *) die Fürsten und zarten Jungfrauen und Frauen gar zierlich mit feiner Geberde. Es war der kleine Ritter von Kornburg, der in dieser Laurinsmumme stack, und den ganzen Spaß hatten die gewappneten Ritter bereitet, die lustigen Junker Löffelholz und Holzschuher. Darüber erfreuten sich die Fürsten und Rathsherrn gar sehr.

Darauf zog der Zug des Rosengartens dem Sterne nach, den der vermummte Schenkwirth trug und ihn aufsteckte als Weinzeichen an der Herren-Trinkstube. Dort ist es lustig hergegangen. Ich wär' auch gerne fort gewesen von unserer Gugelfuhre; das konnte aber nicht sein, wiewohl ich lieber gewesen wäre in der Zwergenkönigs-Gesellschaft, dahin endlich auch die Fürsten gingen mit einem großen Gefolge, indem ihre Schenken ihnen Becher und Kandeln nachtrugen, auch auf einem Wägelein ihnen zwei schwere, gefüllte Fässer nachgeführt wurden; die waren roth bemalt mit grünen Reifen, gefüllt, wie es hieß, mit Leistenwein, und Sommeracher Katzkopf. Eine gar edle Sorte Wein!

---

*) Die schönsten Wedel (Fächer) hatten damals in der Mitte runde Spiegelchen; ein Modenluxus jener Zeit. Man trug auch kleine Spiegel in den Gürteln, im Haarschmucke und sogar auf den Schuhen.

Unsere Gugelfuhre rollte nun bald dahin, bald dorthin und gefiel allenthalben. Sprachen Viele: das hat der lustige Augsburger Wirschung veranstaltet, der ein gar schwankhafter Lauerer ist. Das hörte ich gern. Da kam ein Trupp böhmische Zigeuner und fingen an, den Guglern zu weissagen, war eitel dummes Zeug. Schickte ich sie fort in die Apotheke, da lebten drei Töchter, wovon die eine Corona hieß; wir nannten sie also die drei Apotheker-Krönchen; denen ließ ich gar vielerlei wahrsagen; wußten sie nicht, woher es die Zigeunerinnen wissen konnten, denn sie wollten immer gar heimlich sein. Ich aber ergötzte mich, daß ich so manches anbringen konnte, worüber sie stutzig werden mußten.

Nun kamen drei Blümlerinnen (Blumenmädchen) und verschenkten Blumenschmecken (Blumensträuße) unter meine Gugler. Da gab es ein großes Gelächter. Denn wenn die Gugler die Schmecken an die Nase brachten, stachen sie sich, weil Nadeln verborgen darinnen stacken. Rief ein Narr und nies'te: „Nun weiß man, wie ihr Mädchen schmeckt!" Fragte die eine: „Sauer oder süß?" antwortete er: „Wie die Verstellung, überall wurmstichig." Kam ein Wasservogel*) einhergestelzt und sprach zu

*) Der Wasservogel war ein Nürnberger Spaß; ein Kerl, ganz mit Schilf behängt und bekleidet.

den Blümlerinnen: „In der Walpurgisnacht sehen wir uns wieder," antwortete die eine: „Wir sind keine Gabelreuterinnen (Blocksberg-Hexen) sonst nähmen wir dich mit." Sang ein Markolfus:

Bringt mir nur die Gabel h'rauf,
Setz' ich euch die Puppe d'rauf!

Rieb ihm das Mädchen mit einem Beslein das Gesicht, nießete er und sprach: „Da hast du mein Gruß!" Ich aber wendete mich zu den Blümlerinnen und sprach:

Ihr Blümlerinnen schön und fein,
Sollt mir allhier willkommen sein!
Wenn ihr auch noch fein spitzig seid
Mit euren Schmecken; mit der Zeit
Kömmts sanfter und der Doktor spricht:
Mit euch verderb' ich's freilich nicht.
Ich nehm' euch willig in die Kur,
Ich geb' euch gute Flußtinktur,
Und Pillen die vergoldet sind;
Kommt her und schlucket fein geschwind!
Es findet sich nicht jeden Tag,
Da man den Fastnacht feiern mag;
Jetzt aber sollt ihr lustig sein,
Drum nehmet goldene Pillen ein!

Sprach die eine: „Das ist der Doctor, dem die Jungfern Viatis den Laufpaß gegeben haben. Er ist ein Doctor, daß sich Gott erbarme! für die Hauskatzen, die haben ein zähes Leben." Da sagte ein vorbeiziehender Waller: „Herr

Doctor, ziehet der Blümlerin den Spottzahn heraus, den sie zu viel hat, das wird ihr heilsam sein." Fuhr sie ihm mit einer Schmecke unter die Nase, sprechend: „Warte, ich will dich karnöffeln*)." Der Waller wendete sich und lachte? „Ja! ihr kennet das Spiel!" Ich aber ließ die Gugelfuhre wenden und drehen, bis wir an das Haus des alten fröhlichen Herrn Losungers Haller kamen. Dem brachten wir eine schöne Musik, bei der die Egidien-Cantorei gar feine Lieder sang, z. B. „die Filia zur Marter sprach" und „den Fastnachtskranz kein Mädchen will" ꝛc. „Jungfer Bäschen, wo gehst du hin?" Als aber zum Chor die Trompeten schmetterten, sendete der Herr uns durch seine Schützen zwölf Kandeln Wein und sechs Schüsseln voll Bratwürste. Dann aber mußte mein Herr Viatis herhalten. War nicht viel, was er gab, aber er stellte sich freundlich in die Hausthür und sagte: Poco con amore! Sprach der Narr: Die amore ist Elschen, seine Tochter." Ich aber dachte: für mich nicht. — Da erschienen zwölf Engel mit großen goldenen rauschenden Flügeln, denen einer vorging, dessen Name stand auf seiner Leibbinde, hieß Gabriel. Der neckte Elschen, die am Fenster stand, als eine Bekannte und sprach:

Ich nehme dich mit Leib und Seel
und bin der Engel Gabriel!

*) Karnöffeln, ein damaliges Kartenspiel.

Die Leute aber sagten: Die Engel sind das Gefolge der fremden vornehmen Frau; die des Bischofs von Bamberg — —“ *)

Die beiden letzten Blätter dieser Fastnachtsschilderung sind leider verloren gegangen. Wohin der Pfeudodoctor Wirschung sich zuletzt noch mit seiner Gugelfuhre gewendet hat, ist also nicht zu sagen. Zu bedauern ist das verlorene Ende dieser Nürnberger Fastnachtslustbarkeitsbeschreibung. Die Geistlichkeit mischte sich gewöhnlich in dergleichen Freudenspiele, weil die Ausgelassenheit damals oft keinen Ruhepunkt finden und das Vergängliche nicht rein vergänglich bleiben konnte, da alles in Narrethei überging. Deßhalb rief auch bei solchen Fastnachtsfreuden der unbefangene Beobachter gewöhnlich aus: Plena sunt stultorum omnia! Es lag aber am Wollen der Freudensucher, die Freude und das Vergnügen zu finden, die damals am gedeihlichsten im Narrenwesen gefunden wurden, ganz erfreulich auf Burgen, in Städten und in Bauernhäusern. —

---

*) Aller Wahrscheinlichkeit nach war es eine Schwester oder andere Anverwandte des Bischofs von Bamberg, die auch gekommen war, das so berühmte Nürnberger Fastnachtsleben zu sehen. Das waren Vergnügungen und Unterhaltungen, nach welchen damals die vornehmsten Frauen gar weit reisten. Wo Schellen klangen (auch in Regis curia) reiste man dem Schellenklange nach!

Das Schönbart=Laufen zu Nürnberg.*)

Das Schönbart=Laufen, eine Faſtnachtsluſtbarkeit der Vorzeit, nur allein in Deutſchland der freien Reichsſtadt Nürnberg eigen, war ein Volksfeſt von ſo beſonderer und abenteuerlicher Art, daß daſſelbe gar wohl eine genaue Beſchreibung verdient. Da man ſich bei dieſer Beluſtigung, um unerkannt ſein Weſen ſo toll als möglich treiben zu können, des Schönbarts (einer Larve oder Maske) bediente, ſo hat dieſelbe ihre Benennung davon erhalten.*) Der Spaß dauerte unter allerlei Abwechslungen

---

*) Flögel, Geſch. des Groteskkomiſchen S. 231. Curioſitäten III. S. 233.

**) Schönbart, eine Larve, auch eine Vermummung überhaupt. Es wird auch Schönpart, Schempart, Schenbart geſchrieben, und noch jetzt wird in Nürnberg eine Verunſtaltung des Geſichts, eine häßliche Fratze, ein Schembart genannt. Hans Sachs, welcher das Schönbartlaufen des Jahrs 1539 beſingt, ſchreibt durchaus Scheinbart.

gegen 200 Jahre, und die Entstehung desselben ist ebenso merkwürdig, als sein Ende. Was die Politik gestattete und gründete, zerstörte der Einfluß geistlicher Macht.

Im Jahre 1349 entstand zu Nürnberg ein bedeutender Volksaufruhr, der nicht nur dem Ansehen und der Gewalt der bisherigen rathsfähigen Familien, sondern wirklich der ganzen Stadtverfassung den Untergang, der Stadt selbst aber die schrecklichsten Verheerungen und Zerstörungen drohte. Die Aufrührer wollten am dritten Pfingtage den Rath überfallen und erschlagen. Ein Mönch verrieth das Vorhaben. Der Magistrat flüchtete sich heimlich nach Haideck und entging der Gefahr durch eine Art von Selbstverbannung, die beinahe anderthalb Jahre dauerte. Das Volk aber wählte sich einen neuen Rath. Endlich kam Kaiser Carl IV. von Prag nach Nürnberg und ließ die Aufrührer gefangen nehmen, mehrere enthaupten, setzte den alten Rath wieder ein und begnadigte die Zunft der Fleischer und Messerer, welche es getreu mit dem alten Rath gehalten hatten, ausschließlich mit der Erlaubniß, jährlich eine ganz besondere Fastnachtlustbarkeit begehen zu dürfen, indem er alle andere zuvor erlaubt gewesene Fastnachtslustbarkeiten und Spiele abschaffte.

Dieser erhaltenen Erlaubniß bedienten sich nun die Metzger und Messerer, hielten ihre

privilegirten Tänze und feierten zu Fastnacht ihr Fest, das Schönbart-Laufen genannt. Die Messerer tanzten mit bloßen Schwertern, die Metzger aber stellten einen sogenannten Zämmertanz an und hielten einander bei ledernen Ringen, die wie Leberwürste anzusehen waren. Nach dem Tanze zogen sie mit Musik zu den Stadtpfändern, wo ihnen ein Trunk vorgesetzt wurde, zu welchem sie ihre vorher eingesammelten Fastnachtsfische verzehrten und das Geld verschmausten. An diesen Tagen hatten beide Handwerker die Erlaubniß, Kleider von Sammt und Seide tragen zu dürfen. Das, Zudrängen des Volks, den Spaß mit anzusehen war so heftig, daß man sich mit Schlägen Platz machen mußte. Weil dabei aber viele verwundet wurden, so befahl der Rath, daß zu diesem Behufe nicht Waffen und Gewehre, sondern nur Quasten oder Büsche von Eichenlaub gebraucht werden sollten. Dazu wählten nun die Metzger als Bedeckung 24 Mann in Leinwand oder Zwillich maskenartig gekleidet, das Gesicht verlarvt mit hölzernen Knebelspießen, eine grüne Quaste in der Hand, um Platz für die Tanzenden zu machen.

Diese Anstalten und Kleidungen kosteten aber die beiden Zünfte jährlich viel Geld und das Ganze wurde ihnen mit der Zeit sehr beschwerlich; daher sammelten nach und nach sich auch andere Bürger dazu, die sich auf ihre

eigenen Kosten kleideten und den Spaß mitmachten. Daraus entstanden dann die eigentlichen Schönbarts-Gesellschaften, die oft zu hundert und mehr Personen anwuchsen, denen im Jahr 1449 zum erstenmale ein Hauptmann zugeordnet wurde. Von dieser Zeit an beginnen auch die Beschreibungen in den Schönbart-Büchern, ob sie sich wohl meistentheils in den Jahrzahlen verstoßen und von 1349 bis 1439 rechnen; da sie von 1449 bis 1539 zählen sollten. Während dieser seiner glänzenden Epoche nun hat der Schönbart ganz feierlich 64 oder 65 Mal gelaufen; denn vor dem Jahre 1449 war er eben nicht gar sonderlich merkwürdig und beinahe nur ein wilder Fastnachtslärm und Tanz von der Veste bis zum Rathhause.

Die Schönbarte wurden stärker und bedeutender und erhielten zwei, zuweilen auch mehrere Hauptleute. Dennoch ging es nicht ohne Unruhe ab, und einst kam es dabei sogar zu einem offenen Gefechte.

Es kauften nämlich, vom Jahr 1457 an, die jungen Herren aus den ehrbaren Geschlechtern (Patrizier-Familien) den Metzgern gewöhnlich den Schönbart ab. Sie gaben zuweilen bis 20 Gulden dafür, und da sie reich waren, bekam durch den gemachten Aufwand die Schönbartslustbarkeit ihr eigentliches Ansehen,

erzeugte aber auch Hader und Zwist. Dazu kam es im Jahre 1507.

Dem Herkommen und alten Rechte nach durften nur diejenigen, welche vom Rathe die Erlaubniß erhalten und von den Metzgern das Recht erkauft hatten, zur Fastnacht vermummt gehen. Aber es hielten sich eben damals viele reiche Wallonen in der Stadt auf, denen es einfiel, aus eigener Macht Schönbart zu laufen. Einer von ihnen war als türkischer Kaiser prächtig gekleidet und hatte seine eigenen reitenden Diener hinter sich, denen 60 Türken theils in Seide, theils in goldgestickte Zeuge gekleidet, mit Säbeln, Spießen und Fahnen bewaffnet folgten. Es wurden ihm auch einige Pferde nachgeführt, die kostbare Truhen trugen, in welchen Ringe, Kleinodien von Gold, Perlen und Edelsteinen, etliche tausend Gulden werth, lagen. Dieser Zug, wohl hundert Personen stark, versammelte sich vor der Stadt, zog zum Spitalthore hinein und vor das Rathhaus, wo der türkische Kaiser hielt. In der Losungsstube ließ die Gesellschaft die Kleinodien auf schönbedeckten Tafeln auslegen und schenkte sie ihrem Sultan, der dieselben dem Rath zusendete.

Indessen war der eigentliche Schönbart in Stephan Baumgärners Hause auf dem Markte angelaufen und vernahm, was geschah. Alsobald sendeten die Hauptleute zu den Wallonen und ließen sie fragen: wer ihnen die Erlaubniß

gegeben habe, sich so zu benehmen? Die stolzen Krämer antworteten: darüber wären sie nicht schuldig Rechenschaft zu geben. Sogleich wurde beschlossen, ihre Herzhaftigkeit auf die Probe zu stellen und der Schönbart rückte gegen sie an. Die Wallonen hielten aber nicht Stand, fielen von den Pferden und liefen davon, so gut sie konnten. Doch kamen nicht alle unverletzt und mit heiler Haut davon. Der Rath sendete, um größeres Unglück zu verhüten, Herrn Andreas Tucher ab, der den Aufruhr stillte. Aber nach etlichen Tagen wurden die Schönbarts-Hauptleute vor den Rath gefordert, hart angelassen und nebst ihrer ganzen Gesellschaft, aus Gnaden, 3 Tage lang mit Gefängniß auf dem Thurme bestraft.

Was nun die Lustbarkeit des Schönbart-Laufens selbst betrifft, so liefen nach alter deutscher Sitte dem Zuge etliche vermummte Narren voraus, die mit Pritschen und Kolben Platz machten, andere warfen Nüsse unter die Buben aus und dann kamen etwelche zu Rosse, die Körbe mit Eiern trugen, welche mit Rosenwasser gefüllt waren. Ließen sich nun Frauenzimmer an den Fenstern oder Thüren sehen, so wurden sie mit diesen Eiern geworfen. „Das hat — sagen die Schönbartbücher — gar schön geschmeckt.“ Dann kamen die Schönbartleute selbst mit ihren Hauptleuten, Schutzhaltern und den Musikanten, einer wie der andere

gekleidet, so wie für dieses Jahr die Kleidung gewählt worden war. Mitunter lief einer nach eigenem Sinn, als wilder Mann gekleidet, als wildes Weib, als Mensch mit einem Wolfskopfe, mit Spiegeln, mit Kastanien 2c. behängt, versehen mit angefügten Reimen: z. B.

In eines wilden Manns Gestalt ich
Bei dem Schönbart ließ finden mich.

Das wilde Weib:

Dieweil mein Mann sich macht auf d'Straßen,
Will ich ihm folgen gleichermaßen.

Oder:

Von Tannenlaub und Spiegeln klar:
Ich auch ein Zier dem Schönbart war.

Zur Kastanien-Kleidung:

Mein Kleidung war von Kesten ganz,
Darin ich ziert' den Schonbart-Tanz.

Im Jahre 1523 machte einer großes Aufsehen. Der lief in einem Kleide, zusammengesetzt aus Ablaßbriefen mit anhängenden Siegeln, dergleichen er auch in der Hand trug.

Die Verse sagten:

Ich war umhängt mit Ablaß-Brief,
Also ich mit dem Schönbart lief.

An den Armen und um den Leib standen die Reime:

Hierin man find,
Mancherlei seltsam Gesind,
Die sich haben begeben
In der Faßnacht Leben.
Wer nun solches Alles wissen will,
Les' mein Brief, wird finden viel;
Wie sich die Faßnachtbrüder gut
Gehalten haben bei gutem Muth.

Den Beschluß des ganzen Zuges bildete meist eine sogenannte Hölle, gezogen von Menschen und Pferden auf einer Schleife. Diese Hölle war eine große ganz eigenthümlich construirte Maschine, in welcher ein verborgenes Kunstfeuerwerk angebracht war, welches vor dem Rathhause am Schlusse der ganzen Lustbarkeit, bei Erstürmung der Hölle abgebrannt wurde und das Ganze in Brand steckte.

Die vornehmsten Einrichtungen dieser sogenannten Hölle waren: ein Haus, ein Thurm, ein Schloß, eine Windmühle, ein feuerspeiender Drache, ein Basilisk und ein Krokodil, denen ebenfalls Feuer aus den Rachen sprühte, ein Elephant mit einem Thurm mit Menschen angefüllt; ein häßliches Ungethüm in Menschengestalt, das Kinder verzehrte, ein wüster alter Teufel, der die bösen Weiber verschluckte, ein Narren-Kram mit einer Krämerin, die allerhand Narrenwerk feil hatte; ein Venusberg; ein Backofen, worin lauter Narren gebacken wurden; eine Kanone, woraus man böse Weiber schoß;

ein Vogelherd, worauf man Narren und Närrinnen fing; eine Galeere mit Mönchen und Nonnen; ein Narren-Glücks-Rad und dergleichen kurzweilige Possen. Manchmal kam es auch vor, daß Schlitten mit herumfuhren, worauf Gewappnete saßen, die mit Turnierstangen gegen einander rannten. Dieß nannte man das Gesellenstechen.

So groß auch das Vergnügen der Nürnberger an dem Schönbart war, so mußte diese Lustbarkeit doch bisweilen eingestellt werden, woran die Beschaffenheit der Zeitläufte Schuld war, z. B. zu Kriegszeiten, zur Zeit eines großen Sterbens, wenn ein römischer Kaiser oder König gestorben war; und von 1524 bis 1538 unterblieb das Schönbartlaufen ganz, wegen Kriegs und anderer Noth, wodurch Land und Stadt heimgesucht wurden. Aber im darauf folgenden Jahr 1539 war die Lustbarkeit desto größer und ausschweifender. Es wurde nicht nur auf dem Rathhaus ein Gesellentanz und Stechen gehalten, sondern es begingen auch die Messerer ihren Tanz, der seit 6 Jahren nicht mehr gesehen worden war. Die Schönbarts-Gesellschaft zeigte sich in ganz ausnehmender Pracht, 174 Personen stark, meistens aus den Geschlechtern, ihre Kleidung war ganz von Atlas, mit goldenen Flügeln auf weißen Hüten. Noch andere aus vornehmen Geschlechtern 49 an der Zahl, liefen in Teufelskleidern. Es fuhren ver-

schiedene Schlitten mit, und die Plattner (eine vornehme Kaufmannsfamilie) hielten ein Stechen auf Schlitten. Alles dieses wäre recht schön und gut gewesen, wenn nur die Hölle nicht den ganzen Spaß, und zwar auf immer verdorben hätte. Damals lebte nämlich der berühmte Theologe Dr. Andreas Osiander zu Nürnberg, ein Mann, der auf der Kanzel so in Eifer und Feuer gerathen konnte, wenn er auf die Sitten und die Religiosität seiner Mitbürger zu sprechen kam, daß er sich selbst darüber ganz vergaß. Dieß machte ihm Feinde und sowohl das Publikum, als die Schönbarts-Gesellschaft suchten sich hiefür an ihm zu rächen, wozu die dießmalige Hölle dienen sollte. Diese stellte ein Schiff vor, das auf Rädern stand, gezogen von Rothschmieds- und Messerersbuben. In der Hölle stand ein feister Pfaffe, ein Brettspiel statt des Buches in der Hand, und zu beiden Seiten ein Doktor und ein Narr. Auch befanden sich noch verschiedene Narren und Teufel in der Hölle. Der Pfaffe sah aber dem Herrn Dr. Osiander so ähnlich, daß ihn Jedermann auf den ersten Blick erkannte. Kaum war der muthwillige Spaß vorüber, so beklagte sich Osiander hierüber bei dem Rathe, der ihm auch, schon wegen seines großen Ansehens, das er überall genoß, Genugthuug gab und die Schönbarthauptleute auf den Thurm sperren ließ. Das Schönbartlaufen selbst aber, welches

ohnedieß mit immer verschwenderischer Pracht, verschiedenen Mißbräuchen und allerlei Muthwillen begleitet war, wurde bei dieser Veranlassung für immer abgeschafft. Der Pöbel warf zwar dem Dr. Osiander die Fenster ein, und stürmte seine Wohnung, was aber die Sache nur verschlimmerte, denn nie mehr wurde das Schönbartlaufen gestattet.

Hier und da in Bibliotheken und Kabineten angesehener Nürnberger Familien befinden sich handschriftliche Schönbart-Bücher. Ein solches mit kolorirten Bildern führt den mit Schönbart-Figuren und mit dem kaiserlichen Wappen und dem Stadtwappen verzierten Titel: „Schembart-Buch." Darinnen zu finden, wie Kaiser Carl Ao 1449 *) nach dem aufflauff, so von der Gemein in Nürnberg geschehen, als er die auffrührer gestrafft, die Metzker (weil sie bei dem alten Rath und der Stadt treulich gehalten) jährlich mit einem Fastnachttanz und Schempart lauffen befreuet hat, welches hernach auch die Geschlechter von ihnen erkauft haben." Nun folgt der gereimte Eingang als Vorrede, der, jedoch mit ziemlicher Veränderung, aus Hans Sachsens Gedicht entlehnt zu sein scheint:

Als man zählt dreizehnhundert Jahr
und neun und vierzig Jahr fürwahr,

*) Soll heißen 1399.

Kaiser Carolus der vierdt
Das heil. römisch Reich regiert.
Damals machten in Nürnberg der Stadt
Die Zünfften Bündniß wider den Rath 2c.

Es wird nun erzählt, was den Lesern in Prosa schon davon gesagt worden ist und wie das Schönbartlaufen gegründet wurde. Hierauf folgen die Schönbartfiguren und kurze, beigesetzte Nachrichten. Einigen der Figuren fügt das Manuscript folgende Notizen bei:

1) „Anno 1449, als zu Fastnacht der Schembart geloffen, waren ihrer 24 personen, darunter 12 der Ehrbarn auß dem Geschlecht, hatten zwei Hauptleut und liefen gekleidet in ganz weiß mit einem grünen Ermel. Die Kleidung war von Leinwand. Die Schellen am Gürtel beweisen, wie höfisch und vornehm die Geschlechter die Sache nahmen."

2) „Anno 1551, lief der Schönbart von 24 Personen, sammelten Fisch ein und verzehrten sie mit einander. Sie hatten dies Jahr von den Metzkern den schembart um 6 Gulden erkaufft und giengen alle weiß gekleidet in Leinwand."

3) „Anno 1553 lief der schembart von 24 personen alle ganz weiß mit einem blauen Ermel in Leinwand gekleidet, darauf gemalt, sammelten auch fisch, die verzehrten sie miteinander und hatten den Schembart von den Metzkern um 6 Gulden erkaufft."

4) „Anno 1556 lief der Schembart von 24 personen, sammelten auch Fisch und asen sie mit einander, liefen alle gekleidet in ganz blau mit einem rothen Ermel und hatten den Schembart von den Metzkern erkaufft für 6 Gulden."

5) „Anno 1457 lief der Schembart von 24 personen, hatten eine Büchsen an ihrem Hals hangen, darein sie Geld sammelten und keine Fisch mehr; das vertranken sie miteinander, überein gekleidet, in ganz weiß, mit einem halben rothen Ermel und kaufften den Schembart von den Metzkern um 6 Gulden."

6) „Anno 1458 lief der Schembart von 24 personen, sammelten auch Geld in eine büchse, sonderlich von den Frauen, Wirthen und Juden und das vertranken sie auf der Herren Trinkstuben und liefen gekleidet in ganz weiß, mit rothen Flammen gemalt auf Leinwand. Hatten den Schembart von den Metzkern um 6 Gulden erkauft."

Im Jahr 1464 nahmen die „Metzker" kein Geld für den Schönbart; 1467 und 1475 nahmen sie 8 Gulden dafür, 1492 aber 12 Gulden, 1494 schon 16 Gulden und 1497 gar 21 Gulden. In diesen Jahren liefen ihrer schon 50, dann 70 und endlich 100 und mehr; aber der Erkaufspreis des Schönbarts kam wieder bis auf 12 Gulden herab, wiewohl der

letzte, welcher so unglücklich ablief, wieder um 20 Gulden erkauft wurde.

Der Schönbart war nun verboten, aber andere Fastnachtslustbarkeiten, besonders Gesellenstechen, Tänze, Umzüge, Schmäuse zur Fastnachtsfeier, dauerten in Nürnberg fort bis zum Jahre 1649, wo „anstatt der heidnischen Fastnacht, welche hierdurch verboten wird," wie die ergangene Verordnung sagte, „ein Buß- und Bettag angeordnet und gehalten wurde." Gegen Ende des 17. Jahrhunderts fingen schon hie und da die Maskenbälle an, und wie gemein sie im 18. Jahrhundert wurden, ist bekannt.

Fastnachtslustbarkeiten in Zwickau im Jahr 1518.

Im Jahre 1518 wurde zu Zwickau, wo Herzog Johann, (nachher Kurfürst) Hof hielt, die Fastnacht ganz besonders lustig und glänzend gefeiert. *) „Die Fastnachtslustbarkeit begann mit einem Turnier, zu welchem sich mehrere Fürsten, Grafen, Edelleute, Bischöfe, Aebte ꝛc. einfanden und selbst des Herzogs Bruder, der Kurfürst Friedrich kam von Weimar dazu nach Zwickau. Da wurde dann hart gerennt und turniert, daß es eine Freude war.

„Darauf wurde zu Ehren der Fürsten und Frauen die Comedia, genannt „Eunuchus aus dem Terentio" ordentlich und wohl gespielt. Als Zwischenspiele gab man eine Action, in welcher sich sieben Weiber um einen Mann zankten und schlugen und eine zweite, in welcher sieben Bauernbursche um eine Magd freiten.

*) Curiositäten VII. Bd. S. 188. (aus Joh. Schmidt's Zwickauer Chronik, 2 Th. S. 275.)

Das gieng alles ganz wohl und lustig ab. Darauf erschienen zwanzig Fleischer, welche mit einem in eine Kuhhaut eingenähten Menschen Fangball spielten zu großer Ergötzlichkeit der Zuschauer. Dann hielten vierundzwanzig Männer den Schwerttanz."

„Abermals darauf kamen ihrer achtzehn wunderlich gekleidet, so, daß sie aussahen wie Störche. Diese warfen sich auf dem Markt mit Nüssen und spielten damit gar wunderseltsam."

„Auf dem Schlosse aber hielten ihrer Zwölfe ein Fuß-Turnier, worauf des Abends sechsundzwanzig Männer auf dem Schloßhofe einen Reifentanz hielten. Jeder dieser Tänzer aber hatte ein Licht auf dem Kopfe. Ein großer zottiger Hund zog ein Kind in einem Schlitten in der Stadt umher und 10 Hofleute hielten ein wundersames Gesellenstechen mit Krücken. Sonst gab es auch noch allerlei Fastnachtsspiele und tolle Lustbarkeiten. Der Kurfürst aber ließ die ganze Fastenzeit hindurch wöchentlich dreimal den Armen Spenden austheilen, jedem Armen einen Pfennig, einen Häring und zwei Hefbrode."

Das Tamerlans-Fest.

Zur Feier der Vermählung seiner Enkel, welche Tamerlan (oder Timur) noch vor seinem Feldzuge nach China vollziehen wollte, veranstaltete er in der Ebene Khaui Gheul (Blumengruft) ein großes Fest, welchem er selbst am 17. Okt. 1404 beiwohnte. Sämmtliche Statthalter der Provinzen, die Generale und Großen des Reichs erschienen auf seinen Befehl ebenfalls dabei und schlugen ihre Zelte in der vorgeschriebenen Ordnung auf. Aus allen Theilen Asiens fanden sich Neugierige ein um diese feierlichen Lustbarkeiten mit anzusehen, bei denen für Alle Arten von Vergnügungen und Genüssen gesorgt war. Die kostbarsten Seltenheiten sah man da in prächtigen Boutiquen zum Verkauf ausgestellt. Das für das Fest errichtete Amphitheater war mit Atlas und prächtigen persischen Teppichen ausgeschlagen. Für die Musikanten, Possenreißer und Gaukler waren besondere Plätze reservirt, auf denen sie ihre Kunststücke und Fertigkeiten sehen lassen konnten.

Ein anderes Amphitheater war für die verschiedenen Kaufleute und Handelsleute erbaut, sowie Hunderte von Buden aufgeschlagen, und als kleine künstliche Gärten für solche Handelsleute eingerichtet, die seltene Früchte zu verkaufen hatten. Die Fleischer hatten Häute von Thieren ausgestopft und in den lächerlichsten Stellungen aufgestellt. Weiber waren zu sehen, die wie Ziegen meckerten, goldene Hörner trugen und sich unter einander stießen. Einige waren als Nymphen und Engel gekleidet mit Flügeln, andere erschienen in Gestalt von Elephanten und Schaafen. Die Kürschner hatten sich als Leoparden, Löwen, Tiger und Füchse mit den Häuten solcher Thiere maskirt. Die Teppichhändler zeigten ein Kameel von Holz, Rohr, Stricken und gemalter Leinwand, das durch einen in demselben verborgenen Menschen in Bewegung gesetzt wurde und allerlei komische Wendungen machte. Die Baumwollen-Arbeiter hatten Vögel von Baumwolle gefertigt und einen hohen Thurm ebenfalls von Baumwolle vermittelst eines Rohrs aufgeführt, so daß Jedermann glaubte, derselbe sei aus gebrannten Steinen und Kalk zusammengesetzt. Er war mit Brocat und gestickter Arbeit behangen, bewegte sich selbst und auf der Spitze saß ein Storch. Die Sattler zeigten ihre Geschicklichkeit in zwei Sänften, die von einem Kameel getragen wurden und in denen je ein schönes Frauenzimmer

saß, welche die Zuschauer durch possirliche Bewegungen der Hände und Füße belustigten. Und damit an der Freude des Volks ja nichts mangeln möchte, war öffentlich bekannt gemacht worden, daß alle Arten von Lustbarkeiten erlaubt seien; „Dieß ist, — lautete die Bekanntmachung — die Zeit der Schmaußerei des Vergnügens und der Lustbarkeit. Es soll Niemand dem Andern unfreundlich begegnen oder Klage wider ihn führen. Der Reiche soll den Armen nicht beleidigen noch der Starke den Schwachen. Es soll keiner den andern fragen, warum hast du das gethan?" Das ganze Fest dauerte volle zwei Monate.

Die sogenannten Wirthschaften.

Gegen das Ende des vorigen und den Anfang des jetzigen Jahrhunderts waren an den deutschen Höfen die sogenannten Wirthschaften üblich, Maskeraden und Lustbarkeiten, welche mit den Schauspielen viele Aehnlichkeit hatten. Ihr Ursprung scheint sehr alt zu sein, denn schon die Canitz'schen Gedichte erwähnen einer Privatwirthschaft, welche den 27. Sept. 1682 gehalten wurde. (Gedichte auf dergleichen Wirthschaften haben zuerst Besser, Hofmannswaldau, Neukirch, Canitz und König geliefert.) Derartige Wirthschaften wurden besonders in Dresden mit vieler Pracht gegeben. So wurde den 9. Febr. 1728 aus Anlaß der Anwesenheit des Königs von Preußen und des damaligen Kronprinzen, am Hofe zu Dresden eine lustige Bauernwirthschaft gehalten. Der Wirth war der König von Polen und die Wirthin die Fürstin von Teschen. Die Gäste bestanden aus vier, auf verschiedene Art gekleidete Parthieen, nämlich französischen Bauern, Norwegern, Bergleuten und

italienischen Komödianten, deren Anführer, der Kronprinz von Polen, der Herzog von Weissenfels, der Feldmarschall von Flemming und der Graf Rutowsky waren. Das Wirthshaus wurde „zum weißen Adler" genannt. Bei dem Eingang des grünen Thors unter dem Schloßthurme sah man ein Wirthshausschild mit folgender Ueberschrift:

Zum weißen Adler heißt die Schenke
Ihr Gäste stellt euch zeitig ein,
Es kann kein bess'rer Gastwirth sein,
Er öffnet Keller, Küch' und Schränke,
Und gibt umsonst Kost und Getränke,
Singt, tanzt, spielt, eßt, schenkt ein, trinkt aus,
Nur laßt den Verdruß zu Haus!

Der sogenannte Auerbachshof war namentlich einer der kostbarsten Vorstellungen, welche unter August II. gegeben wurden. Sogar in Frankreich sind diese Hoteleries der Deutschen sehr berühmt geworden. In Berlin findet sich die erste Spur dergleichen Wirthschaften um das Jahr 1689. In Kölln wurde den 7. Jan. 1690. „der Scheerenschleifer" aufgeführt, dessen Verfasser der Oberceremonienmeister und Geheimerath v. Besser war. Als Probe des Ganzen und des noch gar unlautern Geschmacks jener Zeit mag folgende Stelle aus jenem Stücke dienen, in welcher der Koch, den der Schloßhauptmann vorstellte, in Gegenwart des Hofes also angeredet wurde:

Wie manches groß und klein und ungebohrtes Loch
Hat euer Bratspieß nicht gemacht, berühmter Koch!
Weil aber Ihr nicht freit, will Euer Spieß wohl fehlen;
Ich schleife nicht allein, ich kann auch wohl verstählen!

Unter den Kaisern Leopold, Joseph I. und Karl VI. sind oft dergleichen Wirthschaften in Wien gegeben worden. Im Jahr 1724 am 29. Febr. wurde eine solche Wirthschaft angestellt, wo der Prinz Pio ein Wiegenlied auf den kaiserl. Prinzen sang, der noch geboren werden sollte. Dieses Lied wurde unter dem Titel gedruckt: „Wiegenlied, so der Prinz Pio den 29. Febr. bei der Wirthschaft am kaiserl. Hof, da Ihro Majestäten der Kaiser und die Kaiserin Wirth und Wirthin im Wirthshaus zum schwarzen Adler waren, abgesungen."

Die Slawlenie in Rußland.

In Rußland war, (oder ist vielleicht jetzt noch) der Brauch, daß während und nach Weihnachten die Priester sich versammelten, und wie einst die Chorschüler in Deutschland am Neujahr, in den Häusern einige Weihnachtslieder absangen, wofür sie entweder mit Geld beschenkt oder mit Essen und Trinken bewirthet wurden, letzteres oft so reichlich, daß sie selten nüchtern nach Hause kamen. Manche Bürger und Edelleute thaten ein Gleiches bei ihren Freunden und Bekannten und nahmen ihre Kinder mit, um sie bei dieser Gelegenheit im Glückwünschen und Reden zu üben. Diese Schmausereien, welche Slawlenie hieß, dauerte wenigstens 8 Tage. Das russische Wort Slawen bedeutet ein Fest feiern oder Gott danken. Bei dieser Ceremonie gingen zwei Russen mit einem Instrument, das einer Pauke ähnlich war, voran. Die Klöppel, womit sie das Instrument bearbeiteten, waren mit einem Tuche umwunden, um den Ton zu dämpfen. In seiner Jugend

machte sich Peter der Große zuweilen selbst das Vergnügen, mit den Geistlichen die Slawlenie zu begehen. Weil er aber hier Gelegenheit hatte, die wüste Lebensart und die Völlerei des niederen Klerus vollkommen kennen zu lernen, und zugleich sah, wie gut jene Gesänge honorirt wurden, so behielt er sich diese Ehre selbst vor, und machte seinen ehemaligen Schreiber und Hofnarren Sotof zum Patriarchen in partibus, wozu ihm das Räsonniren einiger Senatoren und anderer Großen die sich über seine Lebensart mißbilligend äußerten, Gelegenheit gab. Anfangs fuhr Peter nur mit seinen Hofbedienten und Sotof, wobei dieser den Priester vorstellte. Dann lud er einige Senatoren dazu und allmählig die höchsten Hof-, Staats- und Militär-Beamten, beinahe oft 300 Personen. Nun war Sotof als bloßer Priester zu gering, weßhalb er ihn zum Patriarchen machte, und ihm 12 Erzbischöfe zur Assistenz gab, von welchen jeder wieder seine Priester, Diakonen und Küster hatte. Die ganze Suite hieß, der Kirchenstaat des Bacchus. Hofnarren waren Ceremonien- und Schatzmeister ꝛc. Bouteillen waren die Weihrauchsfässer, Wein- und Branntwein das Weihwasser und Prügel die Almosen. Das ganze Personal des Festzugs fuhr in Schlitten von Haus zu Haus. Die Ceremonienmeister ordneten mit dem Stock und schlugen tüchtig drein; von den Priestern aber mußte jeder, der

einen Fehler begieng, sogleich eine Maaß schlechten Branntwein austrinken. Dieses Fest hatte seinen Bestand bis zum Tod des Kaisers. Da sich aber die Conföderirten zu Astrachan im Jahr 1704 auf diese Slawlenie als eine abscheuliche Gottlosigkeit beriefen, so wurde der Titel Patriarch in Papst abgeändert und diesem Papst wurde ein Kirchenstaat von Cardinälen, Diakonen und Ceremonienmeistern zugeordnet, lauter Personen von dem Schlage ihres würdigen Oberhauptes. Mit dieser Gesellschaft besuchte nun der Kaiser alle vornehmen Russen, welche jedesmal ihre unterthänigste Erkenntlichkeit mit vollwichtigen Ducaten bezeigen mußten, weßhalb diese Ceremonie viele tausend Rubel eintrug, wodurch nach der Absicht des Kaisers auf der einen Seite das Ansehen und die Autorität der dem Kaiser verdächtigen Geistlichen vermindert, auf der andern Seite aber die kaiserlichen Einkünfte nicht unbedeutend vermehrt wurden. *)

---

*) Aus Flögel's Gesch. des Groteskkomischen.

Das Hochzeitfest des Hofnarren Sotof.

Unter den Festlichkeiten, welche Peter der Große zur Feier der Geburt eines Prinzen im Jahr 1715 veranstaltete, und die acht Tage währten, ist namentlich die Vorstellung eines Carnevals besonders bemerkenswerth; der Czar hatte nämlich die patriarchalische Würde und die damit verknüpften bedeutenden Einkünfte der Krone einverleibt, und um den Patriarchen bei dem Volke lächerlich zu machen, und somit einem weiteren mißliebigen Einflusse des Patriarchen auf dasselbe zu begegnen, kleidete man den Hofnarren Sotof, einen Mann von 84 Jahren, der bei dieser Gelegenheit mit einer muntern, raschen Wittwe von 34 Jahren verheirathet werden sollte, in den Ornat eines Patriarchen. Die Hochzeit dieses seltsamen Paares wurde mit einer Maskerade von ungefähr 400 Personen beiderlei Geschlechts gefeiert, wovon je vier und vier eine besondere eigenthümliche Kleidung und seltsame musikalische Instrumente hatten, so daß gegen hundert verschiedene

Trachten und Musiken, namentlich von asiatischen Nationen gesehen und gehört wurden. Die vier größten Stotterer des Reichs waren die Hochzeitsbitter; zu den vier Läufern nahm man so dicke Personen, daß sie sich wegen der Schwere ihres Körpers leiten lassen mußten, und solche die fast ihre ganze Lebenszeit am Podagra gelitten hatten. Zu Hochzeitmarschällen, sogenannten Scheffnern, Brautdienern und andern Aufwärtern wählte man steinalte Männer, die nicht mehr stehen, noch sehen konnten. Die Prozession vom Palaste des Czars bis in die Kirche bestand in einem Schlitten mit den vier Laufern, die man geleiten mußte, einem Schlitten mit den vier Stammlern, einem Schlitten mit den Brautführern; dann kam der Knees*) Romadanovsky, als Czar von Moskau; nach seinem Costüm stellte er den König David vor, hatte aber statt der Harfe eine Leier in der Hand, welche mit Bärenhaut überzogen war. Sein Schlitten hatte ein hohes Gerüste in Gestalt eines Thrones und er selbst eine Krone auf dem Haupte. An die vier Ecken des Schlittens hatte man vier Bären gebunden, welche Bediente vorstellen sollten; ein fünfter Bär stand hinten auf und faßte mit seinen Pfoten den Schlitten. Diese Bären reitzte man be-

*) Knees (oder Kniäs), ein polnischer oder russischer Fürst, Hochadeliger.

ständig mit Stacheln, so daß sie mit ihrem unaufhörlichen Brummen ein fürchterliches Getöse machten, wozu die ganze Gesellschaft ihre wüste und schrecklich durcheinander tönende Musik anstimmte. Nun kamen Braut und Bräutigam auf einem erhöhten Schlitten, auf dem Liebesgötter, jeder mit einem großen Horn in der Hand, um damit den Hörnerträgerstand des Bräutigams anzuzeigen, angebracht waren. Auf dem Bocke saß ein Widder mit ungeheuren Hörnern, und hinten stand ein Ziegenbock mit eben dergleichen. Dann folgte eine Menge Schlitten von allerhand Thieren gezogen, wie Widder, Böcke, Bullen, Bären, Hunde, Wölfe. Schweine, Esel 2c.

Als der Zug sich in Bewegung setzte, wurden alle Glocken in der ganzen Stadt geläutet, alle Trommeln gerührt, alle Thiere mit Gewalt zum Schreien gereizt, daß es ein unbeschreibliches Getöse gab. Der Czar selbst, nebst einigen der Vornehmsten des Reichs, waren als friesländische Bauern gekleidet und jeder hatte eine Trommel, die er schlug.

Unter diesem abscheulichen Lärmen wurde das ungleiche Brautpaar von den Masken in die Hauptkirche vor den Altar gebracht und von einem hundertjährigen Priester getraut. Diesem letzteren, dem schon Gesicht und Gedächtniß mangelten, wurden zwei Lichter vor die ihm auf der Nase sitzende Brille gehalten, und ihm

in die Ohren geschrieen, was er dem Brautpaare vorzubeten hatte.

Von der Kirche ging der Zug wieder in den Palast des Czars, von wo die Neuvermählten, nachdem sich die Gesellschaft bis Mitternacht belustigt hatte, in derselben Ordnung in ihre Wohnung geleitet wurden. Diese Narrenpossen dauerten volle zehn Tage, während welcher die Gesellschaft von Haus zu Haus zog, immer kalte Küche und Getränke findend, so daß während dieser Zeit in ganz Petersburg nicht wohl ein Nüchterner zu treffen war.*)

---

*) Aus Flögel's Gesch. des Groteskkomischen,

Die Hochzeit des Knees-Papsts Butturlin.

Bei der großen Maskerade, welche Peter der Große vom 10. September 1721 auf acht Tage anordnete, sollte auch die eheliche Verbindung des Knees-Papsts Butturlin mit der Wittwe des vorigen Knees-Papsts (Sotof) vollzogen werden, welche sich Jahre lang nicht hatte entschließen können, denselben zu heirathen, sich jetzt aber dem allmächtigen Willen des Czars fügen mußte. Auf das Signal eines Kanonenschusses mußten sich alle Masken auf dem Platz beim Senat versammeln. Dieser war, weil der Boden nicht gepflastert und gar morastig war, ganz mit Brettern belegt, die auf Balken ruhten. Hier versammelten sich alle Masken in Mänteln und während die Menge der Masken durch die dazu bestellten Marschälle in eine gewisse Ordnung gebracht wurde, wohnten die Majestäten in der Dreifaltigkeitskirche der Messe bei, wo zugleich die Trauung des Kneespapsts, welcher in seinen vollständigen Pontificalhabit gekleidet war, stattfand. Als die Trauung vorüber war, begaben

sich die Majestäten aus der Kirche und es wurden, vorheriger Anordnung zufolge, auf einen vom Czar, der bei dieser Gelegenheit einen Schiffstambour vorstellte, selbst gegebenen Trommelschlag die Mäntel abgeworfen, so daß alle Masken auf Einmal zum Vorschein kamen, was einen überraschenden Anblick gewährte. Man sah gegen Tausend Masken, welche in gleich große Abtheilungen formirt waren. Sie giengen nun in besonders eingehaltener Ordnung, eine Prozession vorstellend, bei zwei Stunden auf dem großen Platze langsam herum, um einander recht betrachten zu können.

Der Czar, welcher, wie schon oben bemerkt, als Schiffstambour gekleidet war, und als solcher ein schwarzsammtenes mit Silber besetztes Bandelier trug, an welchem die Trommel hing, führte den Zug. Vor ihm gingen drei Trompeter, die als Mohren gekleidet waren, und weiße Binden um den Kopf und Schürzen um den Leib trugen! Neben dem Czar gingen drei andere Trommler, nemlich Generallieutenant Butterlin, Generalmajor Tschernitschef und der Gardemajor Mamonoff, von welchen die beiden ersten wie der Czar gekleidet waren. Hierauf folgte der Vicekneesczar, welcher nach Art der Könige des Alterthums gekleidet war, eine goldene Krone auf dem Haupte und einen Scepter in der Hand trug, umgeben von vielen Be-

dienten in altrussischer Tracht. Die Czarin, welche mit sämmtlichen Damen die Prozession beschloß, war als friesische Bäurin gekleidet und trug einen kleinen Korb unter dem Arm. Vor ihr her ging eine Bande Hautboisten, hierauf folgten ihre drei Kammerjunker und auf beiden Seiten der Czarin gingen acht Mohren, welche als Indianer in schwarzen Sammt gekleidet waren und große Blumen auf den Köpfen hatten. Dann kamen zwei adelige Hoffräulein, wie die Czarin gekleidet, und dann sämmtliche Damen, wovon die Hofdamen als Bäurerinnen, die übrigen aber theils als Schäferinnen, Nymphen, Mohrinnen, Nonnen, Harlekine, Scaramuze 2c. in altrussische, spanische und andere Tracht gekleidet waren. Die ganze Maskerade beschloß ein großer, dicker, fetter Franziskaner mit einem Pilgerstabe in der Hand. Hinter der Musikbande der Czarin ging die Viceczarin Romadanoska, wie eine Königin des Alterthums gekleidet, und eine Krone von Juwelen und Perlen auf dem Haupte. Die übrigen Masken stellten theils Winzer, theils hamburgische Bürgermeister in schwarzsammtene Kleider, theils alte römische Soldaten, Türken, Indianer, Spanier, Perser, Chinesen, Bischöfe, Prälaten, Aebte, Kapuciner, Dominicaner, Jesuiten vor.

Die sonderbarsten Masken waren der Knees-Papst, ein Butturlin von Geburt, und das Kol-

legium der Kardinäle in völliger Pontificalkleidung, die größten und lüderlichsten Säufer von ganz Rußland, aber alle Leute aus guter Familie. Dieses Kollegium nebst seinem Vorstande, dem sogenannten Knees- oder Fürst-Papst, hatte seine eigene Statuten und mußte sich alle Tage in Bier, Wein und Branntwein total betrinken; starb einer aus ihrer Mitte, so wurde die vakante Stelle durch einen andern großen Säufer mit vielen Feierlichkeiten wieder besetzt. Der Knees-Papst hatte zu seiner Aufwartung 10 — 12 Bediente, die im ganzen Reiche zusammengesucht wurden, weil man hiezu nur die größten Stotterer nahm. Diese mußten ihn und sein Kollegium an Festtagen bedienen, wozu sie eine eigenthümliche höchst lächerliche Livree trugen.

Außerdem waren noch hunderterlei andere Masken und Kostüme vorhanden, welche mit Peitschen, mit Erbsen, mit angefüllten Blasen, mit Klapperwerk und Pfeifen umherliefen und allerlei Possen und Schwänke trieben. Man sah auch verschiedene einzelne ganz sonderbare Masken, wie den türkischen Mufti, Bacchus in einer Tigerhaut mit Weinreben behangen. Diese Maske stellte den Bacchus sehr natürlich vor, indem es ein ungemein dicker, untersetzter Mensch war, mit einem sehr vollen Gesicht, der schon drei Tage vorher beständig hatte „saufen" müssen und keinen

Augenblick hatte schlafen dürfen. Andere waren als Kraniche sehr originell und künstlich maskirt. Der große Franzose des Kaisers war, nebst einem der größten Heiduken, wie ein kleines Kind gekleidet, mit einem Fallhut und Gängelband. Beide hatten zwei der kleinsten Zwerge zur Seite, welche wie alte Männer, lange, graue Bärte trugen. Wieder andere stellten alte russische Bojaren vor, in langen Kleidern von Goldstoff, seidenen Ueberwurf-Mänteln und langen Bärten und reitend auf lebendigen gezähmten Bären. Der sogenannte Witaschi oder geheime Küchenmeister stellte, in eine große Bärenhaut eingenäht, einen Bären sehr natürlich vor und wurde Anfangs in einer Maschine, ähnlich denen, worin man Eichhörnchen laufen zu lassen pflegt, eine Weile herumgeworfen, nachher aber mußte er selbst auf einem Bären reiten.

Nachdem alle diese Masken in strengster Ordnung ein Paar Stunden auf dem großen Platze unter vielen tausend Zuschauern sich herumgetrieben hatten, gingen sie in der nämlichen Ordnung in den Senat und die übrigen Collegienhäuser, woselbst an einer großen Menge Tafeln für die sämmtlichen Masken das Hochzeitmahl des Knes-Papstes gefeiert wurde. Der Knes-Papst sowohl als seine jugendliche Braut von etlichen und 60 Jahren saßen unter schönen Baldachinen am Tische, und zwar der Knees-Papst allein mit

dem Czar und den Cardinälen und dessen Braut auch allein bei den Damen.

Ueber des Knees-Papsts Kopf hing ein silberner Bacchus, der auf einer mit Branntwein angefüllten Tonne reitend, in des Knees-Papst Glas, welches er darunter halten mußte, und welches dieser austrank, Branntwein pißte. Während der Mahlzeit mußte der als Bacchus verkleidete Kerl, welcher die ganze Zeit neben dem Tische auf einem Weinfaß saß, dem Papst und seinen Cardinälen aus allen Kräften zutrinken. Er ließ den Wein in eine Tonne laufen, und der Papst mußte ihm immer Bescheid thun. Nach der Mahlzeit wurde anfänglich getanzt; bis der Czar und die Czarin endlich die beiden Neuvermählten, von welchen der Mann besonders auffallend berauscht war, mit einem großen Gefolge von Masken nach dem Brautbette begleiteten. Dieses befand sich in der großen und breiten hölzernen Pyramide, die vor dem Senat schon 1714 zur Unterbringung der von den Schweden eroberten 4 Fregatten aufgerichtet worden war; die Pyramide war inwendig mit Lichtern erleuchtet und das Brautbett mit lauter Hopfen bestreut. Rund um dasselbe standen Fässer, welche mit Wein, Bier und Branntwein gefüllt waren. Auf dem Bette mußten sie noch in Gegenwart des Czaren Branntwein aus Gefässen von ziemlicher Größe trinken, von welchen das für den Mann bestimmte die Ge-

stalt eines weiblichen Gliedes, und das für die Frau die Gestalt eines männlichen Gliedes hatte. Hierauf wurden sie in dieser Pyramide allein gelassen, in welcher verschiedene Löcher angebracht waren, durch welche man beobachten konnte, was sie in ihrem Rausche anfingen. Abends waren alle Häuser der Stadt illuminirt, was auf Befehl des Czars während der ganzen Dauer der Maskerade zu geschehen hatte.

Am andern Tag, den 11. September, kamen auf ein gegebenes Signal alle Masken wieder auf dem ersten Sammelplatze zusammen, um die neuen Eheleute aus ihrem Hause auf der andern Seite der Newa über das Wasser nach dem Posthause zu bringen, wo der 2. Hochzeitstag gefeiert werden sollte. Nachdem sie versammelt waren, verfügten sie sich in der Ordnung des vorigen Tages nach dem eigenen Hause des Knees-Papstes, wo dieser schon vor der Thüre stund und alle segnete, nach Art und Weise, wie dieß die russischen Geistlichen zu thun pflegen, also seinen päpstlichen und patriarchalischen Segen zugleich gab, wobei ein Jeder, ehe er weiter ging, aus einer großen Kufe einen hölzernen Löffel voll Branntwein trinken und sodann den Papst nach vorheriger Begrüßung küssen mußte. Alsdann traten beide Eheleute in die Reihen der Procession und nachdem man ein Paar Mal um die Pyramide, wo sie geschlafen hatten, gegangen war, setzte

man sich in Fahrzeuge und zog unter Musik, sowie Kanonensalven von der Festung und der Admiralität auf die andere Seite des Posthauses, um daselbst tracirt zu werden. Die Maschine aber, in welcher der Knees-Papst und seine Cardinäle über das Wasser spedirt wnrde, war von einer sehr sonderbaren Construction. Man hatte nämlich einen Floß von leeren, aber wohl verwahrten Tonnen gemacht, in der Art, daß immer zwei Tonnen neben einander gebunden auf dem Wasser schwammen. Sechs lagen hinter einander in einer gewissen Entfernung. Oben in der Mitte auf einem jeden Paar Tonnen lag wieder auf den beiden großen Fässern ein kleines Faß oder ein darauf befestigter Anker. Auf einem jeden Anker saß oder ritt ein Cardinal, der darauf festgebunden war, um nicht herunterzufallen. Sie schwammen, wie die Gänse, hintereinander. Vor ihnen her trieb eine große Braukufe, die von außen rund umher einen breiten Rand von Brettern hatte, und unter welchen auch leere Tonnen lagen, um die Maschine in der Höhe zu erhalten; sie war an die hintersten Tonnen, auf welchen die Cardinäle ritten, mit Ankertauen und Stricken festgebunden. Diese Braukufe war mit starkem Bier gefüllt, und in derselben schwamm der Knees-Papst in einer großen hölzernen Schale, wie in einem Boote auf dem Wasser, so daß von ihm fast nichts als der Kopf zu sehen war. Er in seiner Maschine und die Cardinäle auf

den ihrigen standen Todesangst aus, ob es gleich keine Gefahr hatte, indem alle Sicherheitsmaßregeln getroffen waren. Vorn auf dieser großen Maschine war ein von Holz geschnitzter großer Seefisch, auf welchem Neptun in seinem Costüme saß, in der Hand den Dreizack, mit welchem er zuweilen den Knees-Papst in seiner Kufe herumdrehte. Hinten auf dem Rande der Braukufe saß Bacchus auf einer besonderen Tonne, zum öftern Bier aus der Kufe schöpfend, in welcher der Knees-Papst herumschwamm, der sich nicht wenig über seine beiden Nachbarn ärgerte. — Sowohl die großen als die kleinen Maschinen wurden durch einige Schaluppen fortgezogen, wobei die Cardinäle einen heftigen Lärmen mit Kuhhörnern machten, in welche sie beständig blasen mußten. Als der Knees-Papst aus seiner Maschine ans Land treten wollte, waren einige vom Czar bestellte Leute vorhanden, welche ihn, scheinbar ihm helfend, mit der Maschine, in welcher er in der Kufe herumtrieb, tief in das Bier tauchten, worüber er sich gewaltig ärgerte. Ohne Schonung der Ehre des Czaren schalt er ihn in den plumpesten Worten aus, weil er wohl merkte, daß sein Eintauchen in das Bier auf Befehl des Czaren geschehen war. Hierauf begaben sich alle Masken nach dem Posthause, wo sie bis zum späten Abend zusammen blieben.*)

*) Aus Flögel's Gesch. des Groteskkomischen.

Eine komische Schlittenfahrt im Jahre 1722.

Die Schlittenfahrt, welche Peter der Große im März 1722 nach seiner eigenen Idee abhalten ließ, wird wohl niemals ihres Gleichen gehabt haben. Sechzig Schlitten stellten zusammen eine Seearmee vor, von der größten Fregatte, welche der Kaiser führte, bis auf die kleinste Schaluppe und zwar in folgender Ordnung:

Der Schlitten des Bacchus, gelenkt von dem in eine Bärenhaut gekleideten Hofnarren Witaschi, und gezogen von 6 jungen Bären.

Ein Schlitten mit Musik von 6 Schweinen gezogen.

Ein Circassier, von 10 Hunden gezogen.

Die Feldwebel oder sogenannten Patriarchen des Knees-Papsts in Cardinalskleidern auf 6 Schlitten von Hunden gezogen.

Der große Schlitten des Knees-Papstes, welcher in Pontifical-Kleidung auf einem Throne

saß und an seiner Seite die Auserwählten stehen hatte.

Der Knees-Cäsar, als Emblem des russischen Reichs, mit der Krone auf dem Haupte, und von zwei Bären gezogen.

Neptun, mit dem Dreizack, auf einem einer Muschel ähnlichen Wagen, und von zwei Seemännern begleitet.

Die Fregatte des Kaisers, auf welcher zwei Erhöhungen von 30 Fuß und mit 32 Kanonen, deren 8 von Metall und die übrigen von Holz waren, mit 3 Masten, Flaggen, Segeln und Tauwerk ausgerüstet. Diese große Maschine wurde durch 16 Pferde gezogen. Der Kaiser war in derselben, als ein Seekadett gekleidet.

Eine Art von Schiff, ungefähr 100 Fuß lang, wovon das Hintertheil 24 kleine Schlitten nach sich schleppte, die mit allerlei Volk beladen waren.

Ein großes vergoldetes Schiff, mit Spiegelgläsern verziert, in welchem sich die Kaiserin, als friesische Bäuerin gekleidet, befand.

Der Fürst Mentschikoff in einer Barke, als ein Abt gekleidet, mit seinem Gefolge.

Die Fürstin Mentschikoff mit ihrem Gefolge in spanischer Kleidung in einer Barke.

Eine bewaffnete Fregatte, auf welcher sich der als Bürgermeister gekleidete Admiral Apraxin befand.

Ein Schiff, worin der Herzog von Holstein mit 20 Personen, als holsteinische Bauern gekleidet, sich befanden.

Eine Schaluppe der ausländischen Minister, in priesterlicher Kleidung, von ihren Bedienten zu Pferde begleitet.

Das Schiff mit dem moldau'schen Fürsten Cantimir in türkischer Kleidung, unter einem Baldachin sitzend.*)

---

*) S. Flögel, Gesch. d. Groteskkomischen.

Die Wahl des Knees-Papstes Strohost im Jahre 1725.

Der letzte Papst Butterlin, dessen Vorgänger Sotof der erste Papst gewesen, war schon einige Monate todt. Das Haus Sotofs wurde zum Conclave gewählt und eingerichtet. Oben an der zum Hause hinaufgehenden Gassentreppe waren zwei große bleierne, zwei große hölzerne und 64 steinerne Glocken von verschiedener Gattung befestigt und alle mit Klöppeln versehen. In dem Wahlzimmer selbst stand ein Thron von sechs Stufen mit rother Leinwand belegt. Mitten auf dem Throne lag eine halb blau, halb roth bemalte Tonne mit zwei Zapfen, bei welchen ein lebendiger Bacchus saß, den man seit acht Tagen nicht hatte nüchtern werden lassen. Oben zur rechten Seite des Throns war ein Stuhl für den Knees-Cäsar, als Präsidenten der Wahl und auf der linken Seite ein anderer für den zu erwählenden Papst. Der Saal war statt mit Tapeten mit Strohmatten bekleidet. Im andern Zimmer, wo das

Conclave gehalten werden sollte, hatte man 14 Logen errichtet und eine jede von der andern durch eine Strohmatte abgesondert. An jeder Loge hing ein Schuh von Bast, welcher die Stelle eines Leuchters vertreten sollte. In der Mitte waren keine andere Meubel, als ein langer Tisch, auf welchen man einen großen Bären und einen Affen, beide aus Thon gefertigt, und hinter ihnen einen kleinen hölzernen Bacchus mit einem rothen Halstuche gesetzt hatte, um als Trinkgeschirre zu dienen. Auf dem Boden stand eine Tonne mit Getränk und eine andere mit Speise zur Restauration der einzuschließenden Cardinäle, deren ganzes Gefolge in andere mit Tischen und Bänken versehene Zimmer einquartirt wurde.

Am 3. Januar Nachmittags 2 Uhr versammelte sich das Conclave in dem Butterlinischen Hause, worauf die Prozession ihren Anfang nahm und in folgender Ordnung aufzog:

1) ein Marschall in gewöhnlichem Kleide mit einem Stabe, um welchen ein rothes Tuch gewickelt war;

2) zwölf Pfeifer als Chorschüler des Papsts; sie hatten rothe Kleider mit gelben Aufschlägen und jeder in der Hand einen Löffel der mit Glockenschellen besetzt war;

3) der zweite Marschall;

4) sechzig Chorsänger;

5) hundert Civil- und Militärbeamte bis zu den Generallieutenants einschließlich, drei und drei in einem Gliede und alle in ihren gewöhnlichen Anzügen;

6) ein dritter Marschall im Cardinals-Ornat und einem mit rothem und weißem Pelzwerke gefütterten Mantel; nach ihm kamen:

Fürst Repnin mit anderen Herren in ihrer täglichen Kleidung.

General Butterlin und General-Major Gollowin; ersterer in seiner gewöhnlichen, der andere in Cardinals-Kleidung.

Der Czar in einem rothen Ueberrocke und kleinem Halskragen. Zu seiner Rechten ging der Knees-Cäsar, als Cardinal gekleidet.

Ein Zwerg in schwarzem Kleide, der eine Rolle Papier in der Hand hielt und wie ein geistlicher Schreiber aussah.

Die vier folgenden Abtheilungen bestanden aus Cardinälen im Pontifical-Habit.

Sechs Stammler, als Redner des Papstes; jeder stammelte auf eigenthümliche Weise und alle waren in ihren natürlichen Fehlern vollkommen.

7) Bacchus, voll Lebens und Weins, auf einer Tonne sitzend, einen silbernen Topf und Becher in den Händen. Hinter ihm saß ein kleiner Bacchus, der über seinem Kopfe mit beiden Händen einen Bacchus von vergoldetem

Silber in die Höhe hielt. Diese beiden wurden auf einer Bahre von 16 ganz besoffenen Bauern getragen, die man in allen Branntweinhäusern aufgesucht und zu dieser Ceremonie beigeschleppt hatte. Vor dieser taumelnden Tragbahre ging ein alter Mann, mit dürren Tannenzweigen in der Hand, welche ein eigens dazu bestellter Kerl von Zeit zu Zeit mit einer Fackel anzünden und dadurch das Räucherwerk vorstellen mußte.

8) Ein ziemlich großes hölzernes Gefäß stand auf einer Maschine, welche durch 12 Kahlköpfe, von denen jeder eine mit Luft gefüllte Schweinsblase in Händen hatte, getragen wurde.

9) Der Redner Zeregraf in schwarzem Kleide, langem Mantel und in einer viereckigen Mütze von schwarzem Sammt, mit silbernen Fransen besetzt. In seiner Hand hielt er einen Stock, in Gestalt einer Schaufel, auf welcher ein Bacchus gemalt war.

10) Sieben Cardinäle in ihrem Ornat. Auf der Brust trugen sie einen gemalten Bacchus. Die Cardinäle hatten jeder ein Buch in der Hand, das lauter Lieder zu Ehren des Bacchus enthielt. Die Kaiserin folgte von ferne in einem Wagen, um die Prozession mit anzusehen. In allen Straßen waren Pechfackeln angezündet.

So zog die Prozession ihren Weg zu dem zum Conclave bestimmten Hause, in dessen Vorhof eine Menge Russen auf die geistliche Gesellschaft wartete und bei ihrer Ankunft mit hölzernen Hämmern auf leere Tonnen schlugen, und durch diesen Willkomm ein entsetzliches Getöse verursachten. Hierauf wurden die Cardinäle in's Wahlzimmer geführt, die Thüren hinter ihnen zugeschossen und mit Wachen wohl besetzt, so daß Niemand herauskommen konnte. Der Kaiser, welcher nebst der übrigen Gesellschaft in anderen Zimmern war, blieb daselbst bis ziemlich spät in die Nacht. Als er die Gesellschaft zu verlassen beabsichtigte, dieses aber nicht zu erkennen geben wollte, stellte er sich, als ob er nur hinausginge; schloß aber die Thür hinter sich zu, drückte sein Petschaft darauf, und ging weiter, versichert, daß von der Gesellschaft keiner entkommen konnte. Indessen blieb das Conclave ebenfalls fest verschlossen und die in demselben befindlichen Cardinäle mußten in jeder Viertelstunde einen großen hölzernen Löffel voll Branntwein, neben dem übrigen Getränke, unweigerlich austrinken. Am andern Morgen um 6 Uhr fand der Kaiser sich wieder ein und ließ die Gefangenen los. Die Cardinäle gingen in den großen Saal, der zur Wahl bestimmt war, und setzten sich auf die ihnen angewiesenen Plätze. Hierauf mußten sie

die drei in Vorschlag zu bringenden Candidaten nennen, und die Eigenschaften derselben, die sie der Wahl würdig machten, gewaltig herausstreichen. Weil sie nun über den aus diesen Dreien zu erwählenden Papst lange zankten und sich nicht vereinigen konnten, so beschloßen sie endlich, daß durch Abstimmung der Streit entschieden werden sollte. Die Stimmen wurden also zu drei verschiedenen Malen gesammelt, jedoch ohne Resultat. Weil nun hiedurch keine Uebereinstimmung zu erzielen war, so wollte man durch Wahlkugeln die Sache entscheiden. Es wurde deßwegen die Fürstin Galizin, als Aebtissin des Conclave, berufen, den Cardinälen die Kugeln auszutheilen. Auf diese Art wurde endlich ein Proviantmeister Namens Strohost gewählt, welcher sofort auf den Thron getragen wurde, wobei verschiedene Cardinäle bittere Thränen weinten, daß die Ehre der Wahl nicht auf sie gefallen war. Ihre Betrübniß hatte jedoch in Wirklichkeit ihren guten Grund, denn mit jener Würde war ein jährliches Einkommen von 2000 Rubeln verbunden, nebst dem freien Besitz eines Hauses in Petersburg und eines solchen in Moskau, sowie der Bezug von so viel Wein und Branntwein aus dem Hofkeller, als der Gewählte mit seinem ganzen Hause nur immer trinken konnte und mochte, vieler anderer Annehmlichkeiten nicht zu gedenken, wie denn auch

Jedermann ohne Ausnahme und Ansehen der Person ihm die Hand küssen mußte und diejenigen, welche sich hiegegen verfehlten, schwere Geldbußen zu erlegen hatten.

Als nun der neuerwählte Papst in seiner eiteln und chimären Herrlichkeit auf dem Throne saß, näherten sich ihm alle Anwesenden einer um den andern, um ihm ehrfurchtsvollst den Pantoffel zu küssen, er aber reichte huldvollst Branntwein herum, welcher aus einem auf den Thron gesetzten Fasse durch den dabei liegenden Bacchus abgezapft wurde. Nach Beendigung dieser Ceremonie brachte man den Papst wieder vom Throne herunter, und setzte ihn in ein großes hölzernes Gefäß; in diesem wurde er in Prozession in dem Zimmer herumgetragen, sodann in diesem Gefäß in eine große mit Bier gefüllte Kufe gesetzt, aus welcher er den Herzutretenden rechts und links zu trinken gab. Ferner wurde eine große Tafel für das Conclave gedeckt, und die Speisen von der Aebtissin und ihren 3 Aufwärterinnen aufgetragen. Unter den Schüsseln, die bei dieser Mahlzeit aufgetragen wurden, waren einige mit wohl zubereitetem Fleische von Wölfen, Füchsen, Bären, Katzen, Mäusen und dergleichen Thieren. Endlich wurde die Gesundheit des neuerwählten Papstes fleißig getrunken und hiemit dieses seltsame Gastmahl beendigt, mit dem

Vorbehalt jedoch, daß bei der ersten Gelegenheit der Papst auch feierlich gekrönt werden solle. Diese Festlichkeit unterblieb aber wegen des bald darauf erfolgten Ablebens des Kaisers, und die folgenden Regierungen, welche die Sache aus einem anderen Gesichtspunkte betrachteten, schafften die eingebildete Würde eines Knees-Papstes vollständig ab. —

In Kupfer gestochene Abbildungen dieser lustigen Feste sind noch vorhanden.

Wenn man die vielen und schweren Regierungsgeschäfte Peter des Großen in Betracht zieht, so muß man sich in der That wundern, wie er auf so seltsame Dinge verfallen konnte. Allein wenn man seine große Klugheit bedenkt, so ist gewiß nicht daran zu zweifeln, daß er besondere Absichten dabei hatte und gewisse Zwecke damit zu erreichen suchte. Dieß gaben auch Alle zu, die den Czar persönlich kannten und diese Lustbarkeiten, denen übrigens von verschiedenen Schriftstellern verschiedene Motive unterlegt wurden, mit angesehen haben und aus eben diesem Gesichtspunkte betrachtet auch Herr von Stählin diese Belustigungen; Peter der Große, sagt er, that nicht leicht etwas ohne Absicht, die meistens ihm allein und sonst Niemand bekannt war. Die lustigen Feste und andere Aufzüge, die er zu Moskau im Jahr nach dem großen Siege bei Pultawa mit

großem Aufwande als Fastnachtslustbarkeiten veranstaltete, hatten wohl vornehmlich die Absicht, sich von seinen ernsthaften Geschäften abzuziehen, einen fröhlichen Abend zu genießen, und zugleich das Lächerliche der wunderlichen Ceremonie in alten Gebräuchen, seinen Gästen, den vornehmen Bojaren und ihren Familien vor Augen zu stellen.*)

---

*) Aus Flögel's Gesch. des Groteskkomischen.

Narren-Orden und Gecken-Gesellschaften.

Die Geckengesellschaft zu Cleve.

Dieser Narren-Orden wurde im Jahr 1381 am Tage Cuniberti von dem Grafen Adolf von Cleve in Gemeinschaft mit dem Grafen von Meurs und 35 weiteren Herren aus der Clevischen Ritterschaft, gestiftet. Der Stiftungsbrief mit 36 Siegeln in Kapseln befindet sich noch im Original in dem Cleveschen Archiv.

Das Ordenszeichen, welches die Mitglieder auf ihren Kleidern gestickt trugen, stellte einen Narren vor, der eine halb roth und halb von Silber gestickte Kappe mit gelben Schellen und schwarzen Schuhen hatte, und eine vergoldete Schüssel mit Früchten in der Hand hielt. Letzteres sollte die besondere Liebe bedeuten, welche die Mitglieder statutenmäßig gegen einander haben sollten. Tag und Ort der Zusammenkünfte war am ersten Sonntag nach Michaelis in einem dazu bestimmten Hause zu Cleve und

erst den nächstfolgenden Sonntag ging die Gesellschaft wieder auseinander. Von dieser Versammlung durfte kein Mitglied wegbleiben, außer in Krankheitsfällen und bei einer Entfernung von 6 Tagreisen vom Versammlungsort. Nach ihren Statuten wählten sie alle Jahre einen neuen Konig, und 6 Rathsherrn, welche alle Angelegenheiten der Gesellschaft zu besorgen hatten. Derjenige, welcher das Ordenszeichen nicht täglich auf seinem Kleide trug, mußte für jede Unterlassung 3 Groschen an die Armen geben; eben diese Strafe mußte auch derjenige erlegen, der von einer jährlichen Versammlung unentschuldigt wegblieb. Dienstags, Morgens früh, bei ihrer Zusammenkunft gingen sämmtliche Mitglieder in die Kathedral- oder Archidiakonalkirche, um für diejenigen zu opfern und zu beten, die aus ihrer Gesellschaft gestorben waren, und diejenigen Mitglieder, welche mit andern in Uneinigkeit lebten, mußten sich am Freitage, vor Sonnenaufgang vor dem Hofe, welcher aus dem Könige und 6 Rathsherren bestand, stellen und sich vor Sonnenuntergang noch aussöhnen.

Dieser Orden, welcher zwölf Jahre lang existirte, durfte allem diesem nach, nicht nach seinen äußern Zeichen und Gewohnheiten beurtheilt werden; vielmehr bestätigte seine Stiftung und längere Dauer den Satz: wie sehr der äußere Schein oft trügt.

Der Geist dieses Geckenordens war unstreitig der, daß alle Mitglieder ohne Unterschied des Ranges sich als Brüder betrachteten, und keine steife Verbeugung, keine unterthänigste Ehrfurcht, keine gnädige Erlaubniß, diese Feinde aller guten Freundschaft, sich, ohne lächerlich zu werden, sehen lassen durfte. Damit war die vollkommenste Freiheit, wie sie eben nur ausgesuchte Leute zu gebrauchen wissen, nothwendig verknüpft.

Die neueren Zeiten haben kein zweites Beispiel eines solchen Ordens aufzuweisen, außer etwa denjenigen, welchen der Churfürst Joseph Clemens unter dem Namen Rat depont stiftete und welcher ganz den gleichen Geist und den gleichen Zweck haben sollte. Der Mopsorden hat jedoch nicht jenen Geist gezeigt, ohne welche dergleichen Dinge lächerlich werden. Desto mehr scheint aber die sogenannte Dijonsche Infanterie jener Absicht näher gerückt zu sein, nämlich das Steife und Gezwungene das der Unterschied der Stände oft nothwendig macht, zu verbannen, und an dessen Stelle ein möglichst freies und ungezwungenes Benehmen zu setzen.

Die Narrenmutter zu Dijon.

Die Narrenmutter oder Infanterie von Dijon (La mere folie, la mere folle, mater stultorum, l'Infanterie Dijonnoise) war eine Gesellschaft die oft aus mehr als 500 Personen der verschiedenen Stände bestand. In derselben befanden sich Prinzen, Bischöfe, Parlamentsräthe und andere hohe Beamte, Kaufleute und Künstler u. s. w. Der Ursprung dieser Gesellschaft ist nicht genau bekannt; man weiß nur, daß sie schon im Jahre 1454 blühte, weil sie Philipp der Gute, Herzog von Bourgogne in jenem Jahre aufs Neue bestätigt hat. Wahrscheinlich ist sie eine Nachahmung der Cleveschen Gecken-Gesellschaft und von Engelbert von Cleve, Statthalter des Herzogthums Bourgogne gestiftet worden; dafür spricht ihre Aehnlichkeit mit der Cleveschen Geckengesellschaft und dann der Umstand, daß die Prinzen von Cleve in steter Verbindung mit den Herzogen von Bourgogne standen und sich oft längere Zeit an ihren Höfen aufhielten.

Der Zweck dieser Gesellschaft war anfäng-

lich blos, sich bei einem fröhlichen Mahle lustig zu machen und alle Sorgen bei Seite zu setzen; dann verband man damit die Satyre, die Narren und Bösewichter lächerlich zu machen, dem öffentlichen Spott Preis zu geben, um sie auf diese Weise zu bessern. Die Gesellschaft versammelte sich jährlich zur Zeit des Carnevals, wobei die Personen von Stande als Weingärtner gekleidet waren, auf Wagen sitzend Gassenhauer und Spottlieder sangen und gleichsam das Strafamt über die verdorbenen Sitten der damaligen Zeit ausübten.

Ihre Zusammenkünfte fanden gewöhnlich an den drei letzten Tagen des Carnevals in dem Ballhause de la Poissonnerie statt, nachdem ihr „grüner Fiscal" (le fiscal verd) vorher um Erlaubniß hiezu nachgesucht hatte. Die Kleider der Mitglieder hatten dreierlei Farben, grüne, rothe und gelbe; Mützen von eben diesen Farben mit zwei Spitzen oder Hörnern mit Schellen und in der Hand trugen sie den Narrenstock (Marotte) mit einem Narrenkopf statt des Knopfes. Der Vorstand der Gesellschaft, welcher von derselben gewählt wurde, und sich durch gute Gestalt, artige Manieren und Rechtschaffenheit auszeichnen mußte, hieß die Narrenmutter (la mere folle). Er hatte seinen ordentlichen Hofstaat, wie ein regierender Herr, seine Schweizergarde, seine Garde zu Pferd, seine Justiz- und Hausbedienten, seinen Kanz-

ler u. s. w. Die Infanterie, welche aus mehr als 200 Mann bestand, hatte eine Fahne oder Standarte, worauf eine große Menge Narrenköpfe mit ihren Narrenkappen gemalt war, mit der Umschrift: Stultorum infinitus est numerus.

Die Patente, die man denjenigen ausfertigte, welche man als Mitglieder aufnehmen wollte, waren auf Pergament mit Buchstaben von dreierlei Farben geschrieben; und aus diesen drei Farben bestand auch das daran hängende wächserne Siegel, das als Siegelzeichen eine sitzende weibliche Figur enthielt, deren Halskragen mit Schellen besetzt war, und die einen Narrenstock in der Hand hielt. Die Umschrift war dieselbe wie in der Standarte.

Wenn sie sich versammelten, um zu schmausen, was nicht nur zur Zeit des Carnevals, sondern auch bei größeren Hoffesten, wie Vermählungen, Geburtstagsfeierlichkeiten ꝛc. geschah, so brachte ein Jeder seine Schüssel mit. Die Narrenmutter hatte 50 Schweizer als Leibwache, bestehend aus den vornehmsten Künstlern der Stadt, welche die Thüre des Versammlungssaales besetzten und die Narrenmutter zu Fuße begleiteten, wenn die Infanterie marschirte. Dieser Marsch geschah in großen bemalten Wagen, deren jeder von 6 Pferden gezogen wurde. Kutscher und Postillone trugen Kleider von den Farben der Gesellschaft. Auf den Wagen saßen

diejenigen, welche burleske Verse in bourgognischer Mundart sangen oder deklamirten. So zog die Gesellschaft durch die Hauptstraßen der Stadt, und die Verse wurden vor den Quartieren des Gouverneurs, des Parlaments-Präsidenten und des Maire deklamirt. Sie marschirten alle in guter Ordnung, und in Kleidern von dreierlei Farben. Vier Herolde mit ihren Narrenstäben marschirten zuerst vor dem Hauptmann der Garde; auf diesen folgten die Wagen und die Narrenmutter, welche auf einem weißen Zelter ritt und von zwei Herolden begleitet war; dann kamen die Damen, sechs Pagen und zwölf Lakaien, der Fähndrich, 60 Offiziere, die Stallmeister, Falkoniere, Oberjägermeister und Andere. Endlich folgte die Fahne mit dem Fiscal und seinen Räthen, von 60 Reitern eskortirt. Den Zug schlossen die Schweizer.

Wenn sich ein Mitglied von der Gesellschaft entfernen wollte, so mußte er einen gültigen Entschuldigungsgrund anführen können, im andern Falle mußte er eine Geldbuße von 20 Livres bezahlen. Wollte Jemand in die Gesellschaft aufgenommen werden, so wurde er vom Fiscal in Gegenwart der Narrenmutter und der vornehmsten Offiziere in Versen examinirt und er mußte auch in Versen antworten. Wurde er aufgenommen, so setzte man ihm zum Kennzeichen für die Gesellschaft die dreifarbige Kappe auf und wies ihm als Gehalt allerlei erdichtete

Renten an. Wenn Einer, der nicht Mitglied der Gesellschaft war, von derselben übel redete, oder ein Mitglied derselben beleidigt hatte, so wurde er vor die Narrenmutter citirt, die ihm eine gewisse Strafe auferlegte, wie z. B. eine Menge mit Wasser gefüllte Gläser auszutrinken, oder eine Geldbuße zu bezahlen; wenn er nicht erschien, so schickte man sechs Mann auf Exekution, die sich im nächsten Gasthause köstlich bewirthen ließen, bis er sich fügte; man nahm seine Tapeten ab und verkaufte seinen Hausrath, ohne daß irgend eine Beschwerde hätte stattfinden können. Die letzte Narrenmutter war Philipp de Champs, Parlaments-Procurator und Syndicus der Stände von Bourgogne.

Die Bestallungsbriefe der Mitglieder der Gesellschaft zu ihren verschiedenen Aemtern waren im burlesken Style abgefaßt, wovon noch Proben angeführt werden können.

Wegen eingeschlichener Mißbräuche wurde die Gesellschaft der Narrenmutter durch ein königliches Edikt, d. d. Lyon, den 21. Juni 1630, gänzlich verboten und aufgehoben unter der Bedrohung, daß derjenige, der sich dabei betreten oder dazu anwerben ließe, als ein Störer der öffentlichen Ruhe angesehen und aller Bedienstungen in der Stadt Dijon verlustig erklärt werden sollte.

Aus dem Umstand, daß sich ungeachtet die-

ses Edikts, die Gesellschaft noch im Jahre 1638 bei der Geburt des Kronprinzen (Ludwig XIV.) 400 Mann stark versammelte, ihre vermummten Aufzüge hielt, und auch Verse auf die Geburt des Prinzen deklamirte, darf man jedoch nicht schließen, daß dieses Edikt nicht befolgt worden sei; es behielt nichts destoweniger seine Kraft, in der Art, daß die Gesellschaft sich nicht mehr, wie früher, aus eigener Macht, sondern nur mit Erlaubniß des Gouverneurs versammeln durfte, was auch noch im Jahre 1650 geschah.

Die Gesellschaft der Hörnerträger zu Evreux und Rouen.

Die Gesellschaft der Hörnerträger (Societas conardorum oder Eornardorum) bestand im 15. und 16. Jahrhundert zu Evreux und Rouen in Frankreich. Ihr anfänglicher Zweck war, durch Lachen die Sitten zu bessern, denn sie satirisirten in burlesken Gesängen über alle lasterhaften und thörichten Begebenheiten, die sich in ihrem Narrensprengel zutrugen, und führten die Scandalchronik ihrer Gegend. Anfänglich ließ man dieses Treiben gewähren und hatte seine Lust und Freude daran; weil sie aber zu sehr ausschweiften und schuldige und unschuldige Personen in groben Pasquillen beleidigten, dabei mitunter selbst auch die größten Mißgriffe begingen, so wurde von den weltlichen und geistlichen Behörden diesem Treiben endlich ein Ziel gesetzt und die Gesellschaft verboten und aufgehoben.

Der Vorstand dieser Gesellschaft hieß der

Abt der Hörnerträger (Abbas conardorum) und wurde von den Mitgliedern aus ihrer Mitte stets am Feste des heiligen Barnabas gewählt. An eben diesem Tage wurden auch die Possen getrieben. Manche Mitglieder gaben sich viele Mühe, die Wahl auf sich zu lenken und beklagten sich bitter, wenn sie nicht zu dieser Ehre gelangen konnten.

Mit feierlichem Pomp und lächerlichem Prunk wurde der Abt der Hörnerträger, mit Bischofsmütze und Krummstab alljährlich am Feste des heiligen Barnabas, auf welchen Tag zugleich auch das Fest ihres Schutzpatrons, eines gewissen Musikers, Namens Arnulphus, fiel, zu Rouen auf einem Wagen und zu Evreux auf einem Esel durch die vornehmsten Straßen der Stadt und das nächste Gebiet derselben unter großem Jubel und allerlei Unfug von Seiten der ihn begleitenden Hörnerträger, herumgeführt. Während dieses Umzugs ließen sie ihre Spöttereien über Alles aus, was ihnen begegnete, und was sich das Jahr über zugetragen hatte, so daß fast Niemand von ihnen verschont wurde, der nur irgend einiges Ansehen genoß. Sie verschonten Niemand und lästerten selbst die Tugend, und verfielen auf allerlei heilloses Zeug und die verschiedenartigsten Ausschweifungen.

Der Abt der Hörnerträger ließ ebenfalls solche burleske Patente ausfertigen, wie die

Narrenmutter zu Dijon, nur in lateinischer Sprache.

Die Benennung Hörnerträger soll von dem französischen Wort Corneurs herrühren. Die Pfeifer und Hörnerbläser hießen im Französischen ehemals Corneurs, aus welchem Worte später das lateinische Cornardus entstanden sein soll. Nach Andern bedeutet das Wort Cornardus nicht Hörnerträger, sondern Schwanzträger, weil es von dem Wort Caudinardus herzuleiten sei, für welche Auslegung auch der Umstand spreche, daß die Mitglieder auf dem Hute einen Hasenschwanz und um den Hals einen Fuchsschwanz getragen hätten, was damals auch eine Tracht der Narren war.*) —

---

*) Vergl. Flögel, Geschichte des Groteskkomischen.

Das sogenannte Königreich Basoche.

Im Mittelalter existirte in Frankreich eine höchst sonderbare Verbindung von Advokaten und anderen Justiz-Beamten, die durch uralte Privilegien schon lange im Besitz des Vorrechtes war, alle öffentlichen Feste und Feierlichkeiten zu ordnen. Weil diesen gelehrten Juristen auf diese Weise die Prozesse über den Kopf wuchsen, gab ihnen Philipp der Schöne die Erlaubniß, sich durch Zöglinge ihr Amt erleichtern zu lassen. Diese Advokatenschreiber bildeten nachher eine Gilde, die ihr eigenes Oberhaupt unter dem Titel eines Königs de la Bazoche (oder Basoche) hatte.

Diese Gesellschaft, oder wenn man so sagen darf, dieses Tribunal, das, wie man annimmt, schon 1303 gestiftet wurde und schon damals den stolzen Titel „Königreich" führte, eine Parodie auf die Magistratur sein sollte, hatte seinen Sitz wie die andern Gerichtshöfe im Palast zu Paris. Der Präsident der Gesellschaft nannte sich König der Basoche, ein Name, den

man aus zwei griechischen Wörtern herleiten will, die in unserer Sprache „viel plaudern“ bedeuten. Dieser König übte die Justiz über seine Unterthanen beziehungsweise Collegen. Im 15. Jahrhundert gingen aber diese Könige noch weiter, indem sie sich auch mit den Vergügungen ihrer Unterthanen und des Publikums überhaupt beschäftigten. Sie gaben allerlei Arten von Schauspielen, Farcen und Moralstücken, wozu die Basochianer das Privilegium hatten; allein sie mißbrauchten es oft und viel und weil alle Rügen nichts fruchteten, wurde ihnen endlich im Jahre 1476 das Handwerk gänzlich gelegt.

Man darf sich übrigens nicht wundern, daß der Vorstand einer Gesellschaft von Advokatenschreibern den Königstitel führte: es war dieß in jenen Zeiten ein sehr gewöhnlicher Titel der Vorsteher von Gesellschaften und Zünften. So gab es einen König der Seidenkrämer. Auch gehörte damals zum Hofstaat der Könige von Frankreich ein sogenannter König der Lüderlichen, dessen Amt es war, über das moralische Verhalten der niederen Dienerschaft beiderlei Geschlechts zu wachen und ihre Ausschweifungen zu bestrafen; ebenso gab es einen König der Minstrels; einen König der Barbiere, dessen Obliegenheiten der Leibwundarzt des Königs versah. Der König der Basoche aber hatte vor allen diesen das Vorrecht voraus, an der Spitze eines vollständigen Magistrats-

Collegiums zu stehen. Er hatte einen Kanzler, zwölf ordentliche und drei außerordenliche Requettenmeister, (Berichterstatter über eingegangene Bittschriften,) einen Groß-Referendär, einen Großschatzmeister, einen Groß-Almosenier, der die Austheilung der Strafgelder zu Verwendung für wohlthätige Zwecke zu besorgen hatte, ferner einen Generalprocruator, einen General-Advokaten, einen Obergerichtsschreiber und einen Obergerichtsdiener. Die Schatzmeister waren übrigens die wichtigsten Personen dieses possierlichen Königreichs; sie hatten den Tribut von den Unterthanen einzuziehen und für die Gastereien, die öfters von den Basochianern veranstaltet wurden, zu sorgen. Auch soll in diesem komischen Narrenreich eine eigene Münze, jedoch nur aus Goldpapier und nur im Reiche selbst, Curs gehabt haben.

Diese komische Gesellschaft hatte jedoch auch eine ganz ernsthafte und bedenkliche Seite. Schon im 16. Jahrhundert sah sich das Parlament von Paris veranlaßt, verschiedene Verordnungen zu erlassen, welche die Ausdehnung der Rechte der Basoche genau bestimmten. Unter Anderm ward 1545 ein Parlaments-Beschluß gefaßt, bei welchem der nachherige Kanzler Poyel, der damals nur Advokat war, für die Sache der Basoche plaidirte. Man hat die Statuten und Verordnungen dieses lächerlichen Gerichtshofes so, wie sie im Parlament registrirt

waren, gedruckt. Dieses kleine Buch, das sehr selten und nur in wenig Bibliotheken anzutreffen ist, führt den Titel Recuil des statuts, Ordonnances et prerogatives du Royaume de la Bazoche. Paris 1644. 12.

Die sonderbaren Privilegien, welche es enthält, wurden noch in den 1780r Jahren von den Gerichtsschreibern, die zu dem Königreich Basoche gehörten, zu einer gewissen Jahreszeit in Anwendung gebracht. Nachdem dieses Institut lange Zeit zur Belustigung der Magistrats-Personen existirt hatte, gerieth es nach und nach so in Verfall, daß man kaum einige Spuren mehr davon antraf.

Auch die Rechnungskammer hatte ihre Basoche, die aus den Schreibern der zu diesem Tribunale gehörigen Procuratoren bestand und sich den prächtigen Titel: „das galiläische Reich" beigelegt hatte.*)

---

*) Flögel, Gesch. d. Groteskkom.

Die sogenannte Babinische Republik in Polen.

Um das Jahr 1568 gründeten in Polen, in der Woywodschaft Lublin, mehrere Edelleute eine lustige Gesellschaft, die sie die „babinische Republik" nannten, zu Ehren eines der angesehensten Mitstifter, des Herrn Psomka, der ein Landgut besaß, das Babin hieß. (Baba heißt im Polnischen ein altes Weib, und Babine das was zu einem alten Weibe gehört oder von ihr herstammt, deßwegen gab das alte halb verfallenene Landgut des Herrn Psomka den Vorübergehenden, nicht wegen seines schlechten Ansehens, sondern wegen seines lächerlichen Namens stets Anlaß zu allerlei Spöttereien und komischen Einfällen.)

Um dem Vereine ein größeres Ansehen zu verschaffen und ein Renommé zu sichern, führten sie als Statuten die polnische Reichsverfassung ein, wählten deßhalb einen König, einen Reichsrath, Erzbischöfe, Bischöfe, Woywoden, Castellane, Kanzler und andere Diener. Die

Art und Weise, wie den Betreffenden diese Aemter übertragen wurden, war folgende: Sobald sich bei einer Gasterei oder in einer großen Gesellschaft Jemand durch irgend etwas Auffallendes, eine Eigenheit, einen sonderbaren Einfall ꝛc. bemerklich machte, oder sich gegen Wohlstand, Sitte und Wahrheit verstieß, hielt man ihn für befähigt, ein Mitglied der babinischen Republik zu werden, und zwar wurde ihm gerade ein solches Amt übertragen, welches zu den wahrgenommenen Eigenschaften paßte oder wenigstens damit in Beziehung stand. Wenn z. B. Jemand bramarbasirte, viel von Schlachten, Kriegen, Belagerungen, Todtstechen und soweiter sprach, so wurde er zum Kron-Großfeldherrn oder Ritter vom goldenen Sporne ernannt; wer in hochtrabender Weise von Dingen sprach, die er nicht verstand, ward zum Erzbischof gemacht; wer seine vermeintliche Weisheit in politischen Angelegenheiten Preis gab und das Hundertste ins Tausendste mischte und in Widersprüche sich verwickelte, wurde Großkanzler; wer die Religion zur Unzeit in die Unterhaltung zog und sich des geistlichen Hochmuths schuldig machte, wurde Hofprediger; wer zu unrechter Zeit und am unrechten Orte von Pferden und Hunden, von Falken und von der Jagd viel Lärmen machte, wurde zum Krongroßjägermeister ernannt; wer die Rechte der römischen Kirche oder einer andern Reli-

gions-Parthei allzu hitzig und mit Unverstand angriff oder vertheidigte, und von Bestrafung der Ketzer durch den Scheiterhaufen redete, wurde einmüthig zum Groß-Inquisitor ernannt. Sprach Einer von Pferden, ihren Eigenschaften und der Art, sie zu behandeln, mehr als zur Unterhaltung gehörte, und schnitt dabei gewaltig auf, der wurde zum Oberstallmeister ernannt. Und so war wohl kein Amt in Polen, welches man nicht auch in der Republik Babinia nach Stand und Würden auf die anständigste Weise besetzt hätte. Wenn Jemand zum Mitgliede dieses komischen Staates erwählt wurde, so fertigte man dem Aufgenommenen ein Patent mit dem großen Siegel aus und übergab es ihm unter feierlichen Ceremonien und der Neuerwählte mußte es auf eine ehrerbietige Weise stehend entgegen nehmen. Weigerte er sich, in diesen komischen Orden zu treten, so wurde er so lange ausgezischt und verspottet, bis er sich dem Willen der Gesellschaft fügte.

Die Präsidenten dieser Gesellschaft verstanden sich so sehr auf die Beurtheilung der Menschen, daß Niemand die Leidenschaften der Seele besser beschreiben, kein Professor der Moral deutlicher und nachdrücklicher Sitten und Laster erklären und kein Physiognom solche aus den Gesichtszügen besser herausfinden konnte, als sie. Wenn ihnen ein neuer Candidat zur Aufnahme in die Gesellschaft präsentirt wurde, so berathschlagten sie meist lange,

ob sie ihn aufnehmen könnten oder nicht. „Wir müssen ihn erst reden hören, sagten sie, damit wir seine Gemüthseigenschaften kennen lernen; alsdann wollen wir sehen, zu welchem Amte er sich am besten eignet."

Diese komische Republik erhielt nach und nach eine solche Ausdehnung, daß man unter dem Senat, der Geistlichkeit, den Hofleuten und andern Ständen des Reichs selten Jemand fand, der nicht ein Amt in derselben bekleidet hätte. Manche Mitglieder wurden auch zu Infanten von Spanien, Favoriten und Hofnarren ernannt. Auch der König Sigismund August hörte von diesem seltsamen Narren-Staate. Selbst ein jovialer Fürst, fand er Gefallen daran. „Habt ihr auch einen König?" fragte er ein Mitglied dieses Narrenreichs. „Ferne sei es von uns," entgegnete der Gefragte, ein lustiger Edelmann, „so lange Euer Majestät leben, einen König zu wählen. Sie sind hier bei uns König!" und lachend bedankte sich der König für diese neue Ehre.

Als einst Jemand von der Gesellschaft das Reich Alexanders des Großen, die babylonische, persische und römische Monarchie mit hochtrabender Sprache hervorhob, unterbrach ihn ein Anderer: „Was machen Sie so vielen Lärm über das Alterthum und die Größe dieser Monarchien? Unsere babinische Republik ist älter als die persische und griechische, ja als alle

Monarchien; denn David hat schon von ihr gesagt: alle Menschen sind Lügner! und das ist ihre Grundlage, darin besteht ihr Wesen; deßhalb müssen Darius, Alexander der Große und die ganze Welt ihr angehören."

Wenn Einer dem Andern im Ernst grob begegnete oder ihn zu seinem Schaden belog, so hielt man ihn für unfähig, ein Amt in diesem Gecken-Staate zu bekleiden; wer aber einen Andern auf eine komische Weise aufzog und Schwänke Preis gab, die Niemand beleidigten, den hielten sie für würdig, unter ihre Mitglieder aufgenommen zu werden und irgend ein Amt zu verwalten. Ihren Versammlungs-Ort nannten sie Gelda, welches Wort in Sachsen ein Wirthshaus, in Polen aber ein verwirrtes Geschrei des Pöbels bedeutet. Weil nun in dieser Gesellschaft jeder Thorheit und Schwachheit der Stempel des Lächerlichen und des Spottes aufgedrückt wurde, gelangte die „Babinische Republik" bald zu einem ausgebreiteten Rufe; sie war in kurzer Zeit der Schrecken, die Bewunderung und der Zuchtmeister der polnischen Nation. Denn die meist wohlangebrachten beißenden Satyren verfehlten ihre Wirkung selten. Die Mitglieder bekümmerten sich um Dinge, von denen sie vorher viel gesprochen aber wenig verstanden hatten; einer lernte vom andern, indem sie ihre Ansichten und Erfahrungen gegenseitig austauschten und

sie zum Stoff ihrer gesellschaftlichen Unterhaltungen machten. Denn es befanden sich unter ihnen die klügsten Köpfe der Nation, die bei dem Adel und beim Könige in Achtung und Ansehen standen. So hat Petrus Cassovius lange Zeit das Richteramt in der Woywodschaft Lublin geführt und ist mehr als einmal zum Abgeordneten beim Reichstag gewählt worden. Besonders waren die zwei, Cassovius als Kanzler und Psomka als Starost der babinischen Republik bei dem Fürsten und dem hohen Adel wegen ihres Verstandes und ihrer guten Einfälle sehr beliebt. Man meinte, kein Festmahl, keine Vermählung könne vorübergehen, wenn nicht die beiden jovialen Alten die Gesellschaft mit ihren lustigen Einfällen und Späßen erheiterten. Namentlich blieb der lustige Psomka lange im Andenken, nachdem die Gesellschaft schon längst zu existiren aufgehört hatte.*)

---

*) Flögel, Gesch. d. Groteskkomischen.

Das Regiment der Calotte.

Von einigen Schöngeistern, die sich gegen das Ende der Regierung Ludwigs XIV. an dessen Hofe befanden, wurde eine lustige Gesellschaft gegründet, die sie das Regiment der Calotte (Le Regiment de la Calotte) nannten. Der Zweck dieser Gesellschaft war: eine Verbesserung der Sitten anzustreben, die damals einigerissene affektirte Schreibart lächerlich zu machen, und ein Tribunal zu errichten, das eine Parodie der französischen Akademie sein sollte. Da die Mitglieder dieser neuen Gesellschaft leicht einsehen konnten, daß man sie wegen der Schwierigkeit ihres Vorhabens der Unbesonnenheit beschuldigen könnte, so wählten sie als Symbol eine Bleikappe (Calotte de plomb) und nannten ihre Gesellschaft das Regiment von der Kappe, zugleich Rücksicht nehmend auf die französischen Sprüchwörter: il lui faut une Calotte de plomb und il n'a pas de plomb dans la tête.

Die Veralassung zu Errichtung dieser Ge-

sellschaft war folgende: Herr von Torsac (Exempt des Gardes du Corps), Herr Aimont, Mantelträger des Königs und verschiedene andere Hofcavaliere trieben eines Tages mancherlei Späße über das Kopfweh, mit welchem gerade einer von ihnen in hohem Grade behaftet war. Unter mancherlei spaßhaften und komischen Mitteln schlugen sie auch eine Bleikappe vor. Als die Unterhaltung immer lebhafter wurde, geriethen sie endlich auf den Einfall, ein Regiment zu errichten, welches bloß aus solchen Personen bestehen sollte, die sich durch excentrische Reden und Handlungen auszeichneten. Von der Bleikappe nannten sie es das Regiment der Calotte und Aimont wurde einstimmig zum General desselben erwählt. Dieser närrische Einfall wurde so weit getrieben, daß man sogar Standarten für das Regiment anfertigen und Münzen schlagen ließ, und es fanden sich bald Dichter, welche die Patente in Versen ausfertigten, die das Regiment solchen, die eine offenbare Narrheit begangen hatten, als Aufnahme-Urkunde zustellte. Viele Personen von Stande ließen sich in dieses Regiment einreihen und jeder beschäftigte sich mit vollem Ernst, durch lächerliche Bemerkungen die Fehler und Ausschweifungen der angesehensten Leute zu vergrößern. Auf diese Weise mußte die Sache natürlich bald viel Aufsehen erregen, daher suchte man sie auch gleich schon in ihrem

Entstehen zu ersticken; aber je mehr man dawider war, desto blühender wurde die Gesellschaft. Das Regiment wuchs in kurzer Zeit zu einer ansehnlichen Größe, denn der Hof und die Stadt verschafften ihm eine Menge Recruten.

Als Ludwig XIV. von der Errichtung dieses seltsamen Regiments benachrichtigt wurde, fragte er einst den Aimont, ob er sein Regiment wolle vor ihm aufmarschiren lassen? „Sire," sagte Aimont, „es würde Niemand da sein, der es würde aufmarschiren sehen." Dieser Chef des Regiments erfüllte seine Pflichten als solcher auf's Beste, als er auf einmal sein Commando niederlegte, was ihm viel Ehre machte; denn als die Alliirten Dauai belagerten, befand sich einst Torsac bei dem Könige und sagte zu ihm, wenn man ihm 30,000 Mann geben wollte, so wollte er es nicht allein dahin bringen, daß die Alliirten die Belagerung aufheben müßten, sondern er wollte auch in 14 Tagen ihnen alle Eroberungen wieder abnehmen. Aimont, der diese Aufschneiderei hörte, übergab ihm augenblicklich den Commandostab, und seit dieser Zeit war Torsac Commandant des Narren-Regiments bis zu seinem Tode, welcher 1724 erfolgte. Seine Leichenrede, welche gedruckt wurde, hat viel Aufsehen erregt. Sie bestand aus einem Gewebe der schlechtesten Redensarten, die man aus den Lobreden der französischen Academie ꝛc. zusam-

men gebracht hatte. Diese Rede ist um so schätzbarer, als es eine gelungene und gerechte Satyre auf den sonderbaren und affectirten Styl einiger Mitglieder der Akademie ist, den sie gerne eingeführt hätten. Weil aber diese Satyre jenen Leuten, die sie traf, mißfiel, so wurde sie auf Ansuchen derselben verboten und die Exemplare confiscirt.

Aimont, welcher, seitdem er den Posten eines Generals der Gesellschaft niedergelegt, nunmehr Secretär der Gesellschaft geworden war, begab sich wegen dieser Confiscation zu dem Marschall von Villars. „Gnädiger Herr — redete er ihn an — wir erkennen, nachdem Alexander und Cäsar gestorben sind, keinen andern Beschützer unseres Regiments, als Sie. Man hat die Leichenrede auf unseren General Torsac confiscirt, wodurch man seine und unsere Ehre beleidigt; daher ersuche ich Sie, sich deßwegen an den Herrn Siegelbewahrer zu wenden, der mir schriftlich die Erlaubniß ertheilt hat, die Rede drucken zu lassen." Hierauf zeigte er dem Marschall, der über diesen Antrag lachen mußte, den Erlaubnißschein. Der Herr von Villars begab sich auch deßwegen wirklich am folgenden Tag zum Siegelbewahrer, der dann auch in der That befahl, die confiscirten Exemplare wieder frei zu geben. Dieses trug nicht wenig dazu bei, das Renommee des Regiments zu vermehren, welches sich nun täglich

vergrößerte. Besonders merkwürdig ist, daß diejenigen Personen, die man anfänglich am meisten verspottet hatte, endlich selbst sich unter die Fahne dieses Regiments begaben; denn dadurch fanden sie Gelegenheit, sich wegen der Spöttereien zu rächen, womit man sie aufgezogen hatte. Es wurden fast alle Leute von Stande unter dieses Regiment aufgenommen, sobald man bei ihnen die hiezu nöthigen Talente entdeckte. Man nahm jedoch nicht Jeden auf; blos denjenigen, die etwas Hervorragendes in ihrem Wesen hatten, ward diese Ehre zu Theil, ohne Rücksicht auf ihren Stand, es mußten aber Leute von Kopf sein, denn Dummköpfe waren völlig ausgeschlossen. Wurde einer als Mitglied angenommen, so mußte er in Gegenwart einer Versammlung entweder in Versen oder Prosa eine Rede halten, in welcher seine eigenen Fehler ohne Schonung dargestellt waren, um ihm einen seinen Eigenschaften so gut als möglich entsprechenden Posten anweisen zu können. Die Furcht, den Spöttereien dieser Gesellschaft ausgesetzt zu sein, bewog viele Herren von Hofe, sich zu Beschützern derselben zu erklären, wiewohl man sonst durchgängig stillschweigend übereinkam, durch die Satyren derselben sich zu keiner unüberlegten Handlung der Rache und des Zorns hinreißen zu lassen. Die Kritiken waren übrigens gemeiniglich ganz unschuldiger

Art und betrafen meistens Fehler des Verstandes und der Schreibart; manchmal aber gingen sie doch weiter, wenn es im Interesse des Publikums zu liegen schien, gewisse Bösewichte zu entlarven, die auf eine andere Art nicht wohl zu bestrafen und zu bessern waren. Bei dem Regimente selbst fand man nicht den geringsten Eigennutz, und es theilte seine Patente, sowohl in Versen als in Prosa, unentgeltlich aus. Da es dem Secretär unmöglich fiel, alle Patente, die man täglich ausgab, selbst zu verfertigen, so fanden sich bald verschiedene Personen, die sie verfertigten, ohne irgend eine Belohnung dafür zu fordern.

Eine ganze Sammlung von solchen Patenten und andern Stücken erschien unter dem Titel:

Recueil des Pieces du Regiment de la Calotte, à Paris. L'an de l'ere Calotine 1726, 12.

Die Geschichte dieser Gecken-Orden und Narrengesellschaften dürfte zur Genüge zeigen, daß man sich sehr täuschen würde, wenn man aus ihren Benennungen und Titeln schließen wollte, daß ihre Mitglieder selbst Narren vorstellen oder eine Gesellschaft wirklicher Narren errichten wollten; ihre Stifter waren vielmehr meist sehr kluge witzige und vernünftige Köpfe,

welche auf dem Wege des Humors und der Satyre die wahren Narren vermindern oder wenigstens einigermaßen von ihrer Narrheit abzubringen versuchten. Obgleich bei der Geckengesellschaft zu Cleve, welche die erste Gesellschaft dieser Art war, aus dem Stiftungsbrief derselben dieser Zweck nicht ganz klar bewiesen werden kann, so ist es doch höchst wahrscheinlich, daß sie wohl keinen andern hatte, als durch Satyre und Lachen zu bessern; ebenso hatte die Gesellschaft der Narrenmutter zu Dijon, die aus der Clevischen Geckengesellschaft entstund, und sich ganz nach jener gebildet hatte, sich ebenfalls keine andere Aufgabe gestellt, als durch Satyren die Sitten zu bessern. Doch darf dabei nicht außer Acht gelassen werden, daß auch der Hang zu lustigem Zusammenleben und fröhlichen Gastereien ihren guten Antheil an der Entstehung dieser Gesellschaften gehabt hat. An und für sich kann man denselben nicht allen Werth und Nutzen absprechen, den sie sogar eine Zeit lang auch wirklich gehabt haben, was namentlich die anfängliche Beschaffenheit der babinischen Republik hinlänglich beweist.

Allein, wie alle derartige Dinge vorzugsweise dem Mißbrauch unterworfen sind, da die Satyre sehr gerne in Pasquill ausartet, auch bei der Lustigkeit und Fröhlichkeit das Maß leicht überschritten wird, und die Nachfolger

kluger, jovialer Köpfe wirkliche Narren, Possenreißer, Gecken und Dummköpfe sein können, wodurch eine ursprünglich nicht unlöbliche Einrichtung dem Staate und den guten Sitten nur schädlich und gefährlich werden kann; so war dieß auch bei diesen Narrengesellschaften der Fall: man schweifte nach und nach weit von ihren ursprünglichen Einrichtungen und Zwecken ab, woraus dann natürlich mit der Zeit nichts anders als ihr Untergang erfolgen konnte. —

Inhalt.

Seite.

Einleitung.

Einiges über das Komische oder Lächerliche im Allgemeinen 1

Geschmack gewisser Zeitalter bezüglich des Komischen 31

Repräsentation des Lächerlichen durch die lustige Person oder den Hanswurst 40

Das Groteskkomische, oder lächerliche Caricaturen.

Das Groteskkomische überhaupt . . . 51

Griechen und Römer 61

Italiener 88

Spanier 121

Deutsche 134

Franzosen 156

Engländer 166

Schauspiele und Komödien.

Ursprung des Schauspiels und der Komödie 171

Die Komödie bei ungebildeten Völkern . 182

Die Komödie bei den Griechen . . . 197

Seite.
Die Komödie bei den Römern 219
Die Schauspiele bei den Hebräern und Arabern 232
Komödie der Italiener 240
Von der Komödie der Spanier . . . 255
Die Komödie bei den Engländern . . . 271
Die Schauspielkunst bei den Franzosen . 285
Schauspiele und Komödie der Deutschen 310
Die Komödie bei den Holländern . . . 378

Die Narren- und Eselsfeste und andere komische kirchliche Gebräuche, Festivitäten und Curiosităten.

Das Narrenfest zu Paris und Antibes . 388
Das Narrenfest zu Rouen 397
Die Narrenprocession zu Tournay . . 405
Eselsfeste und verehrte Esel 406
Palmesels- und Charfreitags-Procession zu Schwäb. Gmünd 414
Eine Palmenweihe zu Bamberg 417
Merkwürdige Predigt eines Bamberger Weihbischofs zur Feier des Palmfestes im Jahr 1555 420
Der öffentliche Festaufzug zu Aix . . . 426
Würdige Feier des Frohnleichnamsfestes und wohlangeordnete Aufzüge zu Verherrlichung desselben 439
Regulativ, wie es bei dem Umzug des Frohnleichnamsfestes in Wien gehalten wurde 452
Die schwarze Prozession zu Evreux . . 462
Das Bouteillenbegräbniß 465
Der Abschied des Hallelujah 467
Der große Tanz zu Marseille 469

Seite.
Die Almosensammlung Aquilanneuf um Angers 469
Der Adam zu Halberstadt 470
Osterpossen 474
Ein Osterschwank 479
Das Weihnachtsfest und die Weihnachtsfreuden unserer und der vergangenen Zeiten 484
Weihnachtspossen 500
Unterhaltende Legenden von den heiligen Dreikönigen und dem Christkindlein 515
Aufzug der heiligen Dreikönige an den Neuen-Jahrs-Tagen 522
Das Kirchweihfest, oder Kirmeß . . . 528
Kirmeßpredigt eines Mönchs v. J. 1559 534
Das Gregoriusfest 537
Feier des Gregoriusfests zu Eisenburg im 17. Jahrhundert 543
Der heilige Martin und sein Fest . . 546
Martinsfest-Freuden und Martins-Gänse 554
Feier des Kreuzerfindungsfestes am 3. Mai 1521 560
Das Fest „Maria Lichtmessen“ 562
Die heilige Lucia und ihr Fest zu Syrakus 568
Kirchenfeierlichkeiten am grünen Donnerstage und Charfreitage zu Recife (oder Pernambuco) in Brasilien 572
Merkwürdige Feier eines Kirchenfests zu Nola (in Italien) 577
Fest und Aufzug zu Ehren St. Urbans, des Schutzpatrons des Weins . . 579
Mancherlei komische Kirchenfeierlichkeiten

Seite.

und Volksgebräuche im 16. Jahrhundert 582
Ehemalige kirchliche Pfaffengaukeleien . 595
Der Ablaß und was der Pilger Briemle davon zu erzählen wußte 598
Crucifixe, welche sprechen und sich bewegen konnten 603
Das heilige Todtentuch zu Turin . . 607
Kirchentänze 615
Titulatur des Herrn Jesu 622
Beschaffenheit der Hölle im Jahr 1823 . 623
Die alte Gottestracht 626
St. Brandan's Wunderfahrten . . . 630
Jesuitenregiment in Paraguay 645
Einige unterhaltende Jesuitenhistörchen . 653
Ein Festaufzug der Jesuiten in Mainz (1764) 661
Jesuitisches großes Schauspiel aufgeführt zu Roeremond im Jahr 1662 . . 664
Geistliche Tragikomödie zu Bern . . . 673
Teufel und Teufeleien bei öffentlichen Aufzügen und Schauspielen 679

Narren- und Possenspiele bei weltlichen Festlichkeiten und andere komische Lustbarkeiten bei fröhlichen Gelegenheiten.

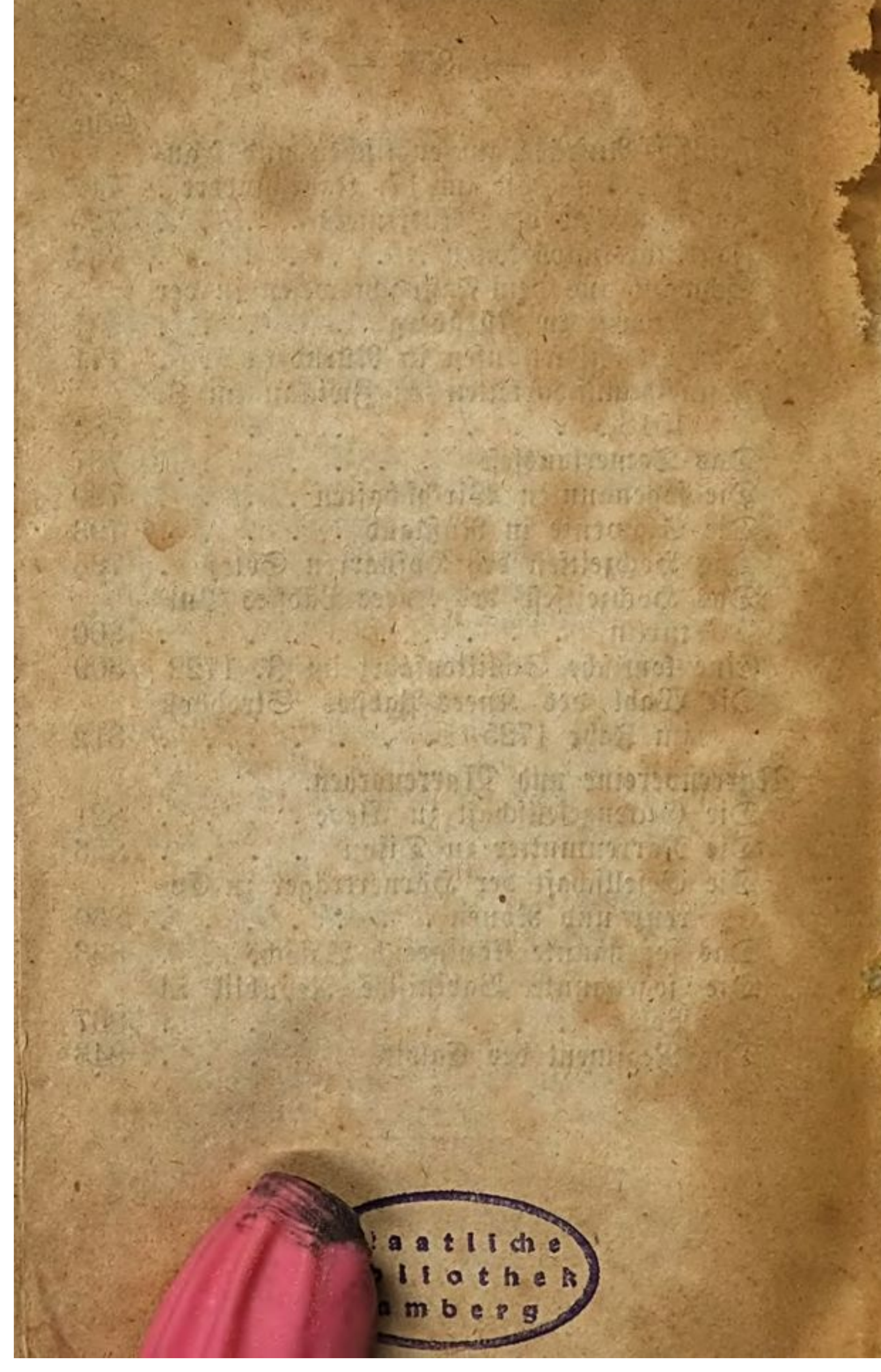
Fürstliche Aufzüge mit Mysterien . . . 688
Festlichkeiten bei dem Beilager des Kurfürsten Christian II. zu Sachsen . . 696
Hochzeitfestliche Aufzüge zu Dessau im J. 1614 700
Feierliche Aufzüge und herrliches Ringel-Rennen, gehalten zu Halle im Jahre 1616 706

Seite

Festliche Aufzüge am englischen und französischen Hofe im 17. Jahrhundert . 712
Zwischenspiele oder Entremets 720
Fastnachtslustbarkeiten 739
Schwank aus dem Fastnachtswesen in der Vorzeit zu Nürnberg 751
Das Schönbartlaufen in Nürnberg . . 771
Fastnachtslustbarkeiten in Zwickau im J. 1518 785
Das Tamerlansfest 787
Die sogenannten Wirthschaften 790
Die Slawenie in Rußland 793
Das Hochzeitfest des Hofnarren Sotof . 796
Das Hochzeitfest des Knees-Pabstes Butturlin 800
Eine komische Schlittenfahrt im J. 1722 809
Die Wahl des Knees-Pabstes Strohhost im Jahr 1725 812

Narrenvereine und Narrenorden.

Die Geckengesellschaft zu Cleve 821
Die Narrenmutter zu Dijon 826
Die Gesellschaft der Hörnerträger zu Evreux und Rouen 830
Das sogenannte Königreich Basoche . . 833
Die sogenannte Babinische Republik in Polen 837
Das Regiment der Calotte 843


aatliche
liotheK
amberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nick, Friedrich

Die Hof- und Volks-Narren sammt den närrischen Lustbarkeiten der verschiedenen Stände aller Völker und Zeiten ; In zwei Bänden

Bd.: 2

1861

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.3007(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11414973-4